

Narodna in univerzitetna knjižnica
v Ljubljani

100766

Die Basilika

zur Hl. Maria

in der Grazervorstadt.

zu Marburg







Mater Dei est etiam
Mater Tua.

Marburgi, die 20. Octobris
1909.

Michael,



Antistes Lavantians.



Das Gnadenbild „Mutter der Barmherzigkeit“ im
Hochaltar-Aufsatz der Marburger Basilika.

Die Basilika

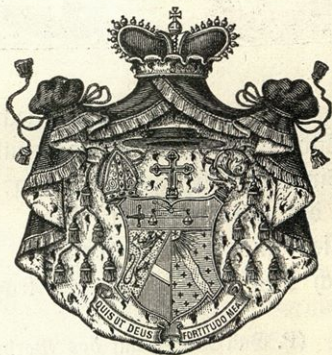
zur

Heiligen Maria, Mutter der Barmherzigkeit,
in der Grazervorstadt zu Marburg.



Von

Dr. Michael Apotnik,
Fürstbischof von Lavant.



Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage mit vielen
und originellen Abbildungen ausgestattet.

Marburg, 1909.

Im Selbstverlage des Verfassers. — St. Cyrillus-Buchdruckerei.

100766



Ein Bild ist mir ins Herz gegraben,
Ein Bild so schön und wundermild,
Ein Sinnbild aller guten Gaben:
Es ist der Gnadenmutter Bild.
In guten und in bösen Tagen
Will ich dies Bild im Herzen tragen.

(P. Gall Morel, auf das Marburger Gnadenbild
Mariä, Mutter der Barmherzigkeit, angewendet).



F20 11005/1954

Vorwort zur zweiten Auflage.

herraschend schnell war die im Jahre 1901 erschienene erste Auflage des 107 Seiten im Oktavformat zählenden Buches „Einweihungsfeier der neubauten Pfarrkirche zur Heiligen Maria, Mutter der Barmherzigkeit, in der Grazervorstadt zu Marburg“ vergriffen.

Da die mündlichen und schriftlichen Nachfragen nach der reich illustrierten Druckschrift nicht aufhörten, so entschloß ich mich für die Herausgabe einer zweiten, verbesserten und stark vermehrten Auflage derselben, womit ich nicht so sehr ein gutes Werk geschrieben, wie vielmehr ein gutes Werk vollbracht zu haben wünschte.

Es wurde eine bündige Beschreibung der alten Kirche mit dem alten Klostergebäude und ein knapper Bericht über die Entstehung der Vorstadtpfarre zur Heiligen Maria in Marburg und über deren Seelsorger aufgenommen. Daran wurden zum ehrenden Andenken an die alte marianische Gnadenstätte drei Predigten angegeschlossen, die ich darinnen im Jahre 1882 gehalten hatte.

Zudem erweiterte und ergänzte ich die Beschreibung der neuen Pfarrkirche mit dem neuen Pfarrhose

beziehungsweise Klostergebäude, und ließ in zeitlicher Reihenfolge alle Ansprachen abdrucken, welche ich bei verschiedenen feierlichen Anlässen im neuen Gotteshause vorgetragen hatte.

Auch der gern gelesene Aufsatz über Bruder Philipp, den Lobfänger Mariä in der steirischen Kartause Seiz bei Gonobiz, blieb nicht völlig unberücksichtigt. Das Schreiben des hochw. Don Medardo, Archivars in in der Kartause Montalegne bei Tiana in der spanischen Provinz Barcelona, vom 19. Juli 1904, läßt uns die Veröffentlichung „eines möglichst erschöpfenden Berichtes über Bruder Philipp und sein Marienleben“ nicht gegen alle Hoffnung hoffen.

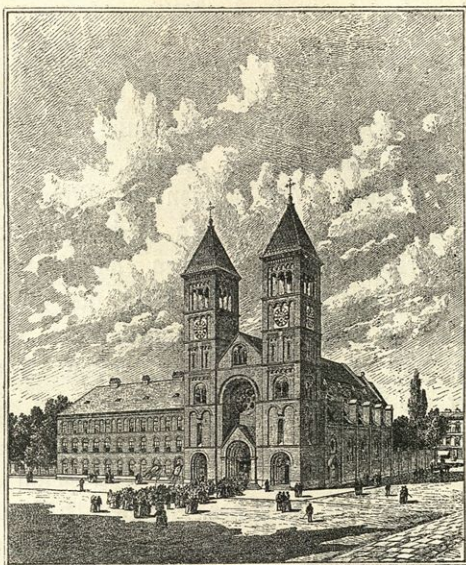
Die beigegebenen Abbildungen dürften eine willkommene Erläuterung der schriftlichen Darstellung und eine entsprechende Ausschmückung des Druckwerkes sein.

Und so möge denn das zur Glorie Gottes und zum Lobe Mariens verfaßte Buch allenthalben eine freundliche Aufnahme finden und die Herzen seiner Leser für Gott und für die Gottesmutter begeistern und befeuern!

Marburg, am Feste der Erscheinung der unbefleckt empfangenen Jungfrau Maria, den 11. Februar 1909.

† Michael,
Bischof.





Die alte Marienkirche mit dem früheren
Klostergebäude und die Vorstadtpfarre mit
ihren Pfarrvorstehern.¹

Das älteste unter den Klöstern der Stadt Marburg:
dem Kapuzinerkloster vor dem Grazer Tore, dem
Jesuitenkollegium am Hauptplatze und dem Cöle-
stinenkloster in der Frauengasse — war das Mino-

Das obige Bild stellt dar die neue Pfarrkirche mit den ge-
planten, aber nicht ausgeführten Turmhelmen.

¹ Ausführlichen Bericht darüber enthält die handschriftliche
„Chronik der Pfarr- und Klosterkirche zur hl. Maria, Mutter der
Barmherzigkeit in Marburg.“ I. Band. 1612—1864.

rietenkloster, welches im Jahre 1284 knapp auf dem linken Ufer der Drau erbaut worden war. Die Konventkirche war der allerheiligsten Jungfrau unter dem Geheimnisse ihrer glorreichen Himmelfahrt geweiht. Gerade einhalbtausend Jahre später 1784 mußten die Minoriten dieses ihr Kloster an die von Judenburg nach Marburg übersiedelte Militärkommission übergeben, wofür sie aber am 1. April des genannten Jahres 1784 das vom Kaiser Josef II. eben in diesem Jahre aufgehobene Kapuzinerkloster vor dem Grazer Tore übernahmen. Ihr Kloster wird seither als Militärkaserne, die Kirche aber als Monfursmagazin verwendet.

Den Grundstein zu dem von Johann Jakob Khiesl, Grafen von Gottschee, zwischen 1613 und 1617 gegründeten Kapuzinerkloster vor dem Grazer Tore legte der glaubensstarke Laibacher Bischof Thomas Ch Schön (1598—1630) am 1. Mai 1613. Der Seckauer Fürstbischof Jakob I. Eberlein von Rottenbach (1615—1633) weihte die im sogenannten italienischen Kapuzinerstil 1612 erbaute Klosterkirche am 28. Oktober 1620 ein¹. Sie war einschiffig, gewölbt, 21·8 Meter lang, 8·5 Meter breit und stand knapp an der von Wien nach Triest führenden Haupthandelsstraße. Sie war orientiert, besaß fünf Altäre und zwei an der Nordseite angebaute, im Jahre 1850 renovierte Kapellen, von denen die eine dem hl. Bischof

¹ Diese Konsekration bestätigt uns die Inschrift auf einem Steine, der in der neuen Pfarrkirche mit den anderen alten Steinschriften im Rundgange hinter dem Hochaltare angebracht wurde: Haec ecclesia consecrata est in honorem B. V. M. Anno MDCXX. Dom̃a Ima Novembris celebratur Anniversarium, Patrocinium in Festo Purificationis,

und Blutzegen Blasius und die andere dem heiligen Kreuze geweiht und gewidmet war. Diese Altartitel wurden in der neuerbauten Kirche pietätsvoll berücksichtigt. Unter der St. Blasius-Seitenkapelle befand sich eine Gruft, die beim Neubau löblicher Weise erhalten blieb. In derselben fand unter anderen der edle Stifter des ehemaligen Kapuzinerklosters, geheimer Rat und Schloßhauptmann von Graz Graf Johann Jakob Khiesl von Gottschee und dessen Familie eine völlig ungestörte Ruhestätte¹. Rechts vom Eingange in das Presbyterium stand der St. Josef-Altar mit dem Herz-Jesubilde und links der St. Franziskus-Altar mit dem Herz-Mariäbildnisse. Bei der, mit bischöflicher Visitationserledigung vom 5. Juni 1860 Nr. 1404 angeordneten Vornahme der großen Kirchenreparatur im Jahre 1860—1862 wurde das ganze Presbyterium ausgemalt, ein neues Pflaster gelegt, die Kirche um den ganzen, im Rücken des Hochaltars befindlichen Gebet-Chor und um die Sakristei, die auf die Südseite

¹ Das Grafengeschlecht Khiesl (Kiesel, Küßl) stammte aus Krain, wo Ulrich Khiesl 1533 noch Stadtrichter und Bürgermeister von Laibach war. Seine Tochter Emerentiana war Gemahlin des Johann Bapt. Valvasor und liegt in Lüsser begraben. Hans Khiesl, der um 1568 lebte, wurde in den Freiherrnstand mit dem Beinamen von Gonobitz erhoben. Die dem Landherrn treu ergebene Familie stieg von Stufe zu Stufe. Sie besaß die Herrschaften: Ebensfeld, Marburg, Windenau, Hainfeld, Schrottenberg, Weier, Freudenau, Grünberg, Burg Feistritz, St. Johann, einen Weingarten bei Pettau, Jagrengaben und Gonobitz. Hans Jakob Freiherr von Khiesl, der Gründer des hiesigen Kapuzinerklosters und der Kirche, war kaiserlicher geheimer Rat, Kommandant der Festung zu Graz und innerösterreichischer Kriegspräsident und wurde 1623 in den Grafenstand erhoben. Er starb den 23. Juli 1637 und liegt in der nun vollständig verschlossenen Gruft unter dem Pres-



Die alte Pfarrkirche.

versezt und aus zwei Zimmern gebildet wurde, erweitert, und der Hauptaltar und die zwei obgenannten Seitenaltäre wurden renoviert. Am 21. Dezember 1860 fand die Konsekration des neu aufgebauten Hochaltars durch den Fürstbischof Anton Martin statt. Alle Auslagen dafür wurden durch freiwillige Liebesgaben gedeckt.

Nach dem Jahre 1827 wurde ein hölzerner Turm ober dem Presbyterium angebracht. Das damalige Kreisamt in Marburg befahl nämlich im Jahre 1827 dem Vorstadtpfarramte, wegen Gefahr des Einsturzes den Glockenkasten und den alten Kirchturm abzutragen, die sechs kleinen Glocken aber in dem alten Kapuzinerrefektorium aufzubewahren. Um nicht ohne Glockengeläute zu sein, wurde auf die Bitte des Vorstadtpfarramtes hin vom Kreisamte bewilligt, eine Glocke in dem Winkel des Kirchenparrhofes, wo ein Nußbaum stand, zwischen zwei Bäumen aufzuhängen. Im Jahre 1864 wurde die Kirche mit einem neuen Turme mitten der Fassade über dem

byterium der neuen Pfarrkirche (früher unter der St. Blasiuskapelle der alten Marienkirche). Als der letzte und einzige Sprößling seiner Familie und kinderlos adoptierte und bestimmte er zu seinem Universalerben den Georg Bartholomäus Zwickel, Herrn in Gottschee und Besitzer der Burg Heinfeld. Dieser führte mit seiner Gemahlin Anna Maria Gräfin Kießlin den Namen „Graf von Khiesl“ weiter, dessen Sohn Johann Jakob II. Graf von Khiesl starb 1689 und hat den schönsten Sarg in der Familiengruft.

Mit dem Gründer des Kapuzinerklosters und dem Erbauer der Kirche steht in verwandtschaftlicher Beziehung der Urheber der Niederlassung der Redemptoristen in Marburg: Heinrich Graf Brandis, der damalige Besitzer der Burg Marburg. Dieses Grafengeschlecht stammt aus der Schweiz, siedelte sich in Tirol und mit Adam Wilhelm, Grafen von und zu Brandis, in Steiermark an. Adam Wilhelm heiratete Anna Maria Gräfin

Hauptportale ausgestattet, der aber nicht groß genug war, um die sechs kleinen Glocken aufzunehmen. Nur vier wurden in ihm aufgehängt, zwei aber auf dem Dachboden aufbewahrt. Zu gleicher Zeit mit diesem Turmbau wurde auch auf der Kirchenfassade ein rundes Fenster zur Beleuchtung des Musikchores ausgebrochen.

Das anfangs des 17. Jahrhunderts erbaute Klostergebäude wurde im Jahre 1827 ausgebessert. In welchem Zustande sich dasselbe befunden haben mag, erhellt aus dem nachstehenden, an das fürstbischöfliche Sekauer Konfistorium gerichteten Berichte des Pfarrers Karl Kotter, der also lautet: „Der ganz gehorsamst Unterzeichnete, welchem schon im September des Jahres 1818 die landesfürstliche windische Vorstadtpfarrkirche verliehen war, hat den Pfarrhof in einem so elenden Zustande angetroffen, daß, weil das Militär-Transport-Sammelhaus zugleich daselbst untergebracht war, er und sein Kaplan kaum die Unterkunft zur Wohnung darin fanden und also genötigt

von Khiesl, wahrscheinlich eine Schwester des Johann Jakob II. Grafen von Khiesl, und kam so in den Besitz der Herrschaften Obermarburg und Burg Marburg. Er starb in Wien am 6. April 1699. Sein Sohn Franz Jakob Adam Graf von Brandis wurde am 10. Jänner 1738 in die steirische Landmannschaft aufgenommen und starb am 22. April 1746. Sein erster Sohn Karl Franz Josef fiel in der Schlacht bei Parma 1734; sein zweiter Sohn Heinrich Franz Adam adoptierte seinen Vetter Johann Bapt. Grafen von Brandis und starb den 26. Oktober 1790 zu Marburg. Dieser Johann Baptista Graf von Brandis hatte mit seiner Gemahlin Maria Josef Gräfin von Trautmannsdorf zwei Söhne: Heinrich Adam (geboren am 20. Oktober 1787) und Klemens Heinrich Adam. Der erste vermählte sich mit Josefa Gräfin von Welferheimb. Dieser Heinrich Graf von Brandis gab mit seinem an den Sekauer

waren, aus Mangel einer Küche die Kost außer dem Pfarrhofe zu suchen. Auf seine vielfältigen Beschwerden erhielt er immer die Versicherung, man werde gleich die Herstellung dieses Gebäudes zu einem ordentlichen Pfarrhof bewirken, sobald selbes vom Militär geräumt sein werde, welche Räumung dann endlich im Anfange Novembers 1822 nur aus dem Grunde erfolgte, weil die Baufälligkeit desselben einen längeren Aufenthalt nicht gestattete.“

Das im Jahre 1827 ausgebefferte Klostergebäude wurde später von den 1833 nach Marburg berufenen Redemptoristen fast neu hergestellt. Es bildete ein Rechteck, dessen südliche Front 14 Fenster zählte; durch seine östliche und westliche Front war es an die Kirche angebaut. Im Erdgeschoße befanden sich die Küche, das Refektorium, die Speisekammer, die Tischlerei, ein Garderobe- und fünf Wohnzimmer. Der erste Stock der östlichen Flügelseite bildete den Pfarrhof mit drei Wohn-

Fürstbischof Roman Sebastian Zängerle gerichteten Schreiben de dato Wien den 23. Jänner 1829 Unlaß, daß diese Vorstadtpfarre mit dem Kloster und der Kirche den Redemptoristen übergeben wurde. Er starb am 10. August 1869 und seine Gemahlin den 17. März desselben Jahres 1869. Beide wurden in der Gruft der Vorstadtpfarrkirche zur St. Maria begraben. — Ferner fand hierorts seine Ruhestätte ein vierjähriges Kind († 1862) der Familie Brandis, das aus dem Grabe auf dem alten St. Magdalena-Friedhofe erhoben und in der Familiengruft der alten Marienkirche beigelegt und dann in die Gruft des neuen Gotteshauses übertragen wurde. Der Name des Kindes Josef ist auf dem Särgelein deutlich zu lesen.

Anläßlich der am 11. August 1900 erfolgten feierlichen Einweihung der neuen Vorstadtpfarrkirche zur St. Maria, Mutter der Barmherzigkeit, erhielt ich vom Hochgeborenen Herrn Ferdinand Grafen Brandis nachstehendes, liebevolles Schreiben:

zimmern; im Erdgeschoß war das Sprechzimmer und die neue Sakristei. Am westlichen Ende der langen Südseite mit 14 Wohnzimmern war ein Keller und im Hofraume ein Ziehbrunnen vorfindbar. Das ganze Gebäude war mit Ziegeln gedeckt. Der mit einer Ringmauer umfriedete Klostergarten maß ein Joch und $1311\frac{3}{10}$ Quadratklaster, wofür vom Konvente an den steiermärkischen Religionsfond ein jährlicher geringer Pachtzins entrichtet wurde. Durch den Neubau hat dieser schöne und große, schon früher vielfach, zumal 1865⁵ geschmälerte Garten an seiner Ausdehnung noch mehr verloren. Er mißt gegenwärtig 45 a 30 m². Der durch den Neubau verbaute Grund faßt 41 a 70 m².

Die Anfänge der „windischen Vorstadtpfarre“ bilden die „Cooperatores slavonici“ an der Stadtpfarrkirche, unter denen als erster Kooperator Michael Possegg 1656 mit der jährlichen Besoldung von 60 fl. genannt wird, und jene bei St. Ulrich. Unter diesen letzteren werden erwähnt Ulrich Jakob Brezl (1730—1746), Johann Drosz (1747—1755), Martin Maritsch (1755—1759), Mathias Valentin Friedrich (1759—1772), Andreas Sternad (1772—1775) und Josef

Deutschlandsberg, 8. August 1900.
Schloß Frauenthal.

Hochwürdigster Fürstbischof!

Wenn Euere fürstlichen Gnaden am Samstag die feierliche Konsekration der neuen Kirche in Marburg vornehmen, so kann ich unmöglich als stiller Teilnehmer mich daran anschließen. Seit meiner Jugend schon habe ich vielfache Gnaden Gottes in dem alten Gotteshaufe empfangen, und habe in der Gruft der Kirche auch noch ein Unterpand der Gnade der Mutter der Barmherzigkeit, das auch, wie ich hoffe, unseren Kindern noch teuer bleiben wird, wenn auch wir

Frauenberger (1775—1784). — Im Herbst des Jahres 1784 wurde in der Grazervorstadt für diesen Stadttheil und für die Umgebung die „windische Pfarre“ provisorisch errichtet, dann 1785 vom Kaiser genehmigt und 1786 definitiv besetzt. Die Klosterkirche zur Hl. Maria wurde zur Pfarrkirche erhoben.

Vom Jahre 1784 bis 1796 versahen Weltpriester die Pfarrseelsorge. Als erster Pfarrer wird Josef Frauenberger, schon seit dem 19. August 1775 tätiger Cooperator slavonicus an der St. Ulrichskirche in Marburg, bezeichnet. — Es hätte die St. Ulrichskirche, die dem Viktringhofer Amtsgebäude gegenüber stand und als die ursprüngliche Pfarrkirche Marburgs galt, Pfarrkirche und letzteres Pfarrhof werden sollen. Doch diese für Marburg historisch merkwürdige Kirche wurde ärarisches Holzmagazin, bis sie am 1. Oktober 1810 verkauft und 1841 niedergerissen ward. Das Hauptaltarbild, den hl. Ulrich darstellend, befindet sich im neuen Franziskanerkloster. Der die Kirche umgebende und zu ihr gehörige Friedhof, dessen Stelle die Häuser Nr. 9 und 11 in der Tegetthoffstraße einnehmen, wurde 1809 aufgelassen. — Im Jahre 1793 wurde der ausgezeichnete

selbst schon nicht mehr unter den Lebenden sein werden. Euer fürstlichen Gnaden bitte ich beim ersten heiligen Opfer, daß Sie an dieser Gnadenstätte darbringen werden, auch meiner und meiner Familie gütigst gedenken zu wollen, damit auch uns ein erneuter Strahl der Gnade aus dem ehrwürdigen Gnadenbilde zuteil werden möge.

Mit diesem Gedanken vereinigen wir uns am heutigen Tage und dazu um Ihren oberhirtlichen Segen für meine Frau und mich bittend, zeichne ich mich hochachtungsvoll

Euer fürstlichen Gnaden gehorsamer Diener

Ferdinand Graf Brandis m. p.

Priester Josef Frauenberger (geboren in Marburg am 10. April 1745, am 11. März 1769 zum Priester geweiht, seit 1771 Vizentiat der hl. Theologie und später Seckauer geistlicher Rat) Hauptpfarrer in Kölsch und 1801 Hauptpfarrer und Kreisdechant in Pestau, wo er am 11. September 1811 starb. Vom Jahre 1793 bis zum Jahre 1796 providierte die windische Pfarre P. Edmund Kleinmond, Erzisterzienser von Viktring. Er wirkte schon seit 1788 hier in der Seelsorge. Er starb am 19. Mai 1796 erst 46 Jahre alt. Das bei Klagenfurt befindliche Zisterzienserkloster Viktring, welches in der Viktringhofgasse zu Marburg begütert war, wurde 1787 aufgehoben.

Vom Jahre 1796 bis 1813 hatten die Pfarrseelsorge die Minoriten inne. Als Pfarrer werden angeführt: P. Maximilian Ribič (geboren am 2. November 1749 in Marburg, 1774 zum Priester geweiht, gestorben am 18. November 1797) von 1796 bis 1797 und P. Rudolf Reiter (1797—1812). Er war zu Pestau am 19. September 1751 geboren und trat 1773 in den Orden ein. Er starb 63 Jahre alt in Marburg am 19. Dezember 1813. Als Provisor zwischen dem ersten und zweiten Pfarrverweser wird 1797 P. Bartholomäus Lusitzer (geboren in St. Veit in Kärnten am 1. April 1751, 1771 in den Orden eingetreten und gestorben in Marburg am 11. März 1799) genannt. Von 1813 bis 1819 wurde die Pfarrseelsorge von Weltgeistlichen providiert. Als Pfarrprovisoren wirkten allhier: Mathias Drasch (starb als Pfarrer in Ober-St. Kunigund am 25. August 1837) von 1813 bis 1814, Franz Uger (geboren 1780 zu Pestau und gestorben 1824 als Kurat in St. Geist in

der Kollos) von 1814 bis 1817 und Johann Buckl (geboren 1778, ordiniert 1802, gestorben als Pfarrer in Maria Raft am 8. Jänner 1828) von 1817 bis 10. Jänner 1819. — Am 7. Oktober 1818 wurde der Minoritenkonvent aus Mangel an Arbeitskräften aufgelassen und dessen Gült am 17. März 1819 dem Benediktinerstifte St. Paul in Kärnten übergeben. Am 23. Jänner 1819 wurden das Kloster, die Kirche und die Pfarre definitiv den Weltgeistlichen überlassen. Als wirklicher Pfarrer wird in dieser Zeit Karl Kotter, gewesener Feldkaplan, von 1819—1828 genannt, dem als Provisor Josef Treplag (1828—1833) folgte. Dieser Priester, geboren in Lembach am 31. Jänner 1802 und 1826 zu Graz ordiniert, wurde 1833 Lokalkurat und 1863 Vorstadtpfarrer zu St. Magdalena in Marburg, wo er als Lavanter geistlicher Rat am 8. April 1871 selig im Herrn verschied.

Im Jahre 1828 begann die Kongregation des heiligsten Erlösers oder der Redemptoristen, unterstützt vom Seckauer Fürstbische Sebastian Zängerle und vom Grafen Heinrich Adam von Brandis, dem Inhaber der Burg Marburg, mit der Regierung wegen der Übernahme der windischen Pfarre zu unterhandeln¹.

¹ P. Karl Mader C. SS. R., Die Kongregation des Allerheiligsten Erlösers in Oesterreich. Ein Chronicalbericht über ihre Einführung, Ausbreitung, Wirksamkeit und ihre verstorbenen Mitglieder als kleine Festgabe zur Centenarfeier ihres hl. Stifters Alphonfus Maria de Liguori. Wien 1887. S. 77—81. — Gaben des katholischen Preßvereins in der Diözese Seckau für das Jahr 1888. Graz, 1888. (I. Erbauendes: Aus der Chronik der Redemptoristen-Congregation. S. 3—130. Vielfach wörtlicher Abdruck aus dem obzitierten Werke des P. Karl Mader C. SS. R.)

Die Unterhandlungen dauerten bis 1833. In der Karwoche dieses Jahres kam der erste Rektor P. Franz Kosmaček mit seinen Mitbrüdern, den slovenischen Patres Djevic und Dornig, in Marburg an, wo sie aber in der Burg wohnen mußten, bis sie nach Überwindung ungeahnter Schwierigkeiten am 22. April 1833 Kloster und Pfarre in Besitz nahmen, die sie durch 15 Jahre bis zu ihrem 1849 erfolgten Wegzuge aus Marburg gefreuen versahen.

Das dem Einsturze nahe Kloster wurde mit dem Religionsfondsbeitrage per 4000 K und unter bedeutenden Opfern der Kongregation selbst hergestellt. Das Kollegium zählte im Durchschnitte bloß 7 Väter, die eine Pfarrgemeinde von 3000 Seelen zu besorgen und den Religionsunterricht in zwei Schulklassen zu erteilen hatten. P. Joseph Dornig wurde als Slovenc — geboren 1788 in Radmannsdorf in Oberkrain, in Graz 1818 ordiniert und am 14. September 1828 Profef — mit den pfarrlichen Verrichtungen beauftragt und führte dieselben abwechselnd mit P. Johann Bapt. Djevic¹ bis zur Unterdrückung des Kollegiums, d. i. bis zum 1. Mai 1849. Der bestellte Pfarradministrator Dornig starb zu St. Peter bei Marburg am 14. Juli 1868 und wurde daselbst in der Gruft unter der Pfarrkirche begraben.²

P. Franz Kosmaček, der erste Rektor des Redemptoristen-Kollegiums in Marburg, war am 17. Ok-

¹ Für Dornig und Djevic stellte der k. k. Bibliothek-Aufstos Bartholomäus Kopitar die Zeugnisse über die Kenntnis der slovenischen Sprache aus, die dem Gubernium vorgelegt wurden.

² Auf dem Grabsteine zur Evangelienseite des Gruft-Altars ist folgende Inschrift angebracht: A. R. D. Josephus Dornig, natus Carni-

tober 1799 zu Pilgram in Böhmen geboren. Er absolvierte 1818 zu Prag die Philosophie und wollte darauf in Wien Medizin studieren. Allein infolge gemachter Bekanntschaft mit dem Apostel von Wien, P. Klemens Maria Hofbauer, widmete er sich der Theologie, trat in die Kongregation ein und wurde am 18. Oktober 1822 zum Priester geweiht, worauf er sofort als ausgezeichnete Missionär zu wirken begann. Im Jahre 1833 wurde er Rektor des Kollegiums in Wien und als solcher richtete er unter schwierigen Umständen das Marburger Kollegium ein. Von Marburg wurde er nach Innsbruck berufen, wo er bis 1836 Oberer blieb. Im Jahre 1839 reiste er nach Rom zur Kanonisation des hl. Stiflers Alphonsus Maria de Liguori und kehrte dann nach Wien zurück, wo er von 1840 bis 1846 als Rektor des Hauses und als Konsultor des Generalvikars fungierte. Als sich die Kongregierten im April 1848 zerstreuten, hielt er sich in der Nähe Wiens auf und wirkte als eifriger Prediger und Beichtvater in verschiedenen Gegenden sehr segensreich. Im Jahre 1858 hielt er zu St. Andrä im Lavantthale Exerzitien für den Klerus der Diözese Lavant. Anfangs des Jahres 1860 wurde er leidend von Leoben nach Wien gebracht, wo er gottergeben im Hause Maria-Stiegen am 5. Mai 1860 im Herrn verschied.

In Marburg löste ihn 1833 ab P. Bartholomäus Pajalich — geboren am 17. Jänner 1791 in Reska auf

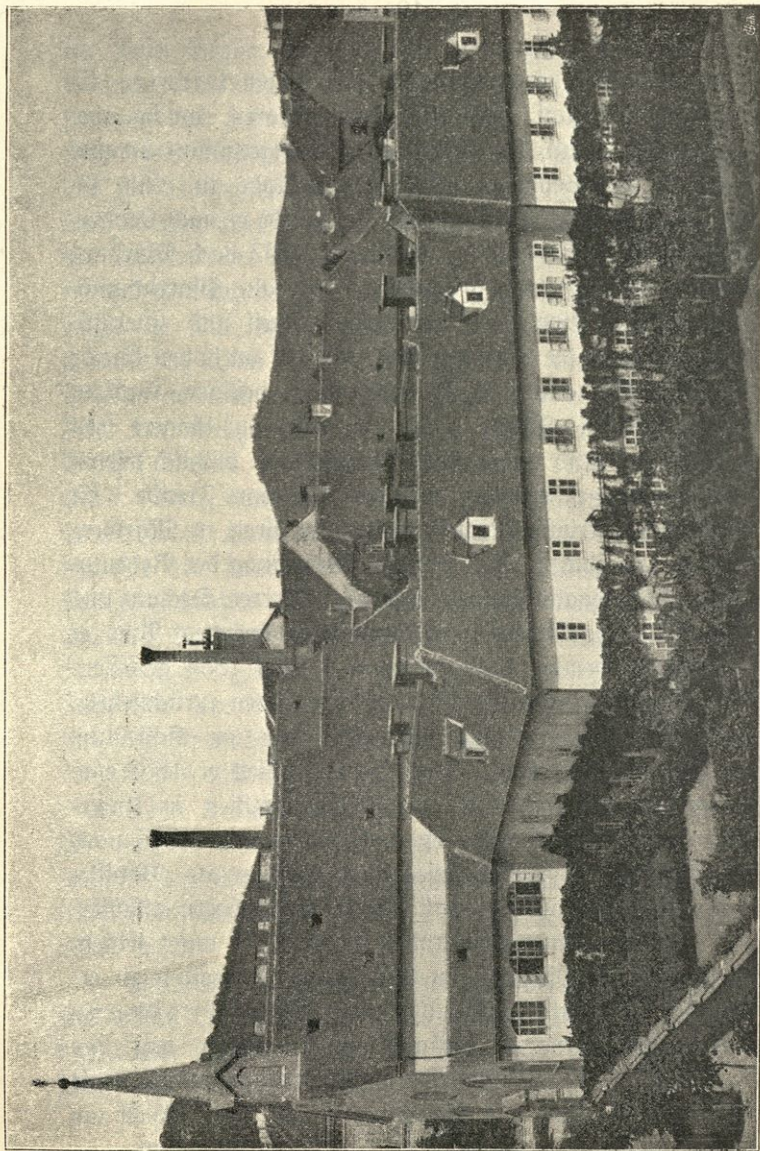
olus in Radmannsdorf. Prius in Congregatione Ss. Redemptoris, parochiae ad b. Mariam Marburgi, dein per 20 annos hic quiescens, mortuus est 14. Julii 1868 aetatis suae 80 annorum, sacerdos iubilatus. R. I. P. Darunter ist ein Meßbuch mit Ketch abgebildet.

der Insel Beglia, zum Priester 1814 geweiht, kam zur weiteren Ausbildung nach Wien, wurde mit P. Hofbauer bekannt und dessen gelehriger Schüler — der durch sechs Jahre das Kollegium mit Festigkeit und Sanftmut leitete. Bei der Choleraeuche 1836 in Marburg war er der erste und eifrigste, welcher sein Leben mit ruhiger Gleichmütigkeit für das Heil der Seelen aussetzte. Im Jahre 1839 wurde er nach Modena berufen (starb am 3. April 1863), und ihm folgte der stille, rastlos tätige P. Leopold Michalek, geboren in Wien am 29. Oktober 1794 und 1819 zum Priester geweiht, unter dessen Rektorate die neuntägige Feier der Heiligsprechung des hl. Alphonfus Maria de Viguori vom 9. bis zum 17. November 1839 abgehalten ward. Der damalige Dechant und Hauptpfarrer von Saldenhofen (von 1838 bis 1844) Anton Slomšek verfaßte ein slovenisches Gedicht zu Ehren des neuen Heiligen, welches während der Festfeier täglich gesungen wurde. Die Eröffnungsrede hielt am 9. November der hochwürdigste Fürstbischof Zängerle und am folgenden Tage das Pontifikalamt und die Pontifikalvesper. Eine der fünf slovenischen Predigten wurde von Slomšek vorgetragen und die vier anderen sowie die fünf deutschen Ansprachen wurden von geladenen Predigern gehalten. Ein außerordentliches Verdienst erwarb sich P. Michalek um die slovenische Pfarrgemeinde durch die Errichtung einer slovenischen Schule, die im Jahre 1841 eröffnet ward.

Im Jahre 1842 wurde der seeleneifrige P. Michalek zum ersten Provinzial der österreichischen Provinz ernannt und nahm in Wien seinen ständigen Sitz. Er starb in Prag am 6. März 1857. In Marburg wurde sein

Nachfolger der herzensgütige P. Johann Djevic. Er war am 24. Juni 1804 zu Graz geboren, wuchs aber in Laibach heran, trat 1826 in die Kongregation ein und legte am 14. September 1828 die Gelübde ab. Am 14. März 1832 zum Priester geweiht, wurde er nach Leoben, dann nach Wien und im Frühjahr 1833 nach Marburg berufen, wo er sich als Kaplan und als Pfarradministrator durch seine Sanftmut, Frömmigkeit und unermüdete Tätigkeit die Liebe der Pfarrskinder im hohen Grade erwarb. Sie nannten ihn nur ihren heiligen Kaplan, ihren heiligen Pfarrer. Als er einst auf längere Zeit verreist war und dann eines Nachmittags plötzlich wieder auf der Kanzel erschien, weinten alle vor Freude. Er hielt auch herrliche Priestererergötzen in Graz, in Marburg und in Rohitsch. Nach erfolgter Aufhebung der Redemptoristenkongregation wurde Djevic Pfarrer, Dechant und Schuldistriktsaufseher in Mahrenberg, welches Amt er vom 13. November 1849 bis zum 1. Mai 1854 gewissenhaft verwaltete und hierauf in seinen Orden zurückkehrte. Es wurde ihm das Amt eines Ministers im Kollegium zu Leoben übertragen. Von hier aus hielt er 1858 eine slovenische Mission und die Priestererergötzen in Untersteier ab. Hierauf kam er nach Wien und 1863 nach Innsbruck, wo er nach gesegnetem Wirken als Minister und Missionär am 17. Juli 1884 selig im Herrn entschlief.

Infolge seiner allzugroßen Milde schien unter seinem Rektorate die Disziplin im Marburger Kollegium zu erschaffen; weshalb P. Franziskus Fav. Wohlmann 1845 zum Superior bestimmt ward. Dieser war am 8. August 1797 zu Netolitz in Böhmen geboren, legte 1825 die Gelübde als Redemptorist ab und erhielt am



Die alte Pfarrkirche mit dem Kloster.

Mariä-Geburtsfeste 1827 die heilige Priesterweihe. Er war ein gewaltiger Mann in Wort und That. Er galt als ausgezeichneter Kanzelredner, der sich mit der größten Sorgfalt auf seine Vorträge vorbereitete. Trotz seiner Redegewandtheit war er nie auf die Kanzel zu bringen, wenn er nicht wenigstens acht Tage vor der Predigt davon verständigt wurde. Seine Vorträge schrieb er mit kalligraphischer Hand in seinen Folioband und studierte sie dann fleißig ein. Dafür war auch sein Vortrag so meisterhaft, daß er hierin nicht Seinesgleichen fand. Ton und Aktion waren hiebei so natürlich, daß keiner von den Zuhörern ahnen konnte, mit welcher staunenswerthen Fleiß der Redner sich bereitet hatte. Im Jahre 1842 wurde P. Wohlmann Oberer in Eggenburg und 1845 Rektor in Marburg. Hier hatte er alle Vorbereitungen zum Baue einer neuen Pfarrkirche getroffen, als er vor Ablauf seiner dreijährigen Amtszeit 1847 nach Wien abberufen wurde. Nun wirkte er zumeist als gottbegeisterter Missionär in Böhmen, Mähren und Schlesien und starb am 9. Juni 1865.

Die Leitung des Marburger Kollegiums wurde wieder in die Hände des gottinnigen P. Djovic gelegt, der sie bis zur Aufhebung der Kongregation des heiligsten Erlösers, die am 3. Juni 1848 infimiert wurde, führte.¹ Zufolge Erlasses des Ministeriums des Innern vom 22. September 1848 J. 1909 wurde diese Vorstadt-pfarre den Redemptoristen genommen. Am 11. Oktober desselben Jahres verließen nun die so segensreich wirkenden

¹ Vergleiche den Brief des P. Djovic im Buche: Johannes Nordmann (Rumpelmayer), Die Viguorianer. Ihre Konstitution und ihre Korrespondenz. Wien, 1849. Seite 282—286.

Patres das Kloster und zerstreuten sich nach allen Winden. Ein Kongregierter P. Rupert Eška starb und ruht in Marburg. Geboren am 27. April 1808 zu Obertham in Böhmen, trat er nach absolvierter Philosophie am 3. November 1827 in die Kongregation ein und legte am 6. Jänner 1829 zu Mautern das Gelübde ab. Am 25. Juli 1833 erhielt er zu Graz die Priesterweihe und wurde am 2. September des gleichen Jahres dem Kollegium von Marburg zugeteilt. Der tieffromme, kränkeliche Pater wurde sogleich zum Minister des Hauses ernannt und zugleich zum Katecheten an der Stadtschule bestellt. Als bald erfreute er sich allgemeiner Verehrung und Liebe. Ein Brustübel zehrte an seinem Leben, bis es am 27. Juni 1841 sanft erlosch. An der südlichen Außenmauer der Kapelle des städtischen Friedhofes in Marburg ist unter Blechdach eine Marmorplatte mit folgender Inschrift angebracht: „Copiosa redemptio. (Folgt das Abzeichen der Kongregation). Frommen Gebeten wird empfohlen der hochwürdige Herr Rupert Eška, Priester der Versammlung des heiligsten Erlösers. Geboren zu Obertham in Böhmen den 26.(?) April 1808, gestorben den 27. Juni 1841 zu Marburg an der windischen Pfarre. (Darauf folgt die Abbildung eines Meßkelches). Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen. Iob 19, 25. R. I. P.“ — Auf einer älteren an die Wand angelehnten Steinplatte am Boden befindet sich unter einem Totenkopfe die Legende: „Ruhestätte des hochwürdigen Herrn P. Rupert Eška.“

Nach dem Weggange der Redemptoristen wohnten im Kloster und wirkten in der Pfarre wieder Weltgeist-

liche (1849 bis 1864) und zwar Josef Kostanjovež (geboren in der Pfarre St. Margareten an der Pesniz am 12. Februar 1803 und ordiniert am 1. August 1830) als Pfarrer von 1849 bis 1859 und Franz Lorenčič als Provisor von 1859 bis 1864. Der Erste erhielt im Jahre 1859 die Dom- und Stadtpfarre zum Hl. Johannes Bapt. in Marburg und starb allhier am 23. Dezember 1866 als Domdechant des F. B. Lavanter Domkapitels. Der Zweite (geboren in St. Georgen in W. B. am 4. Oktober 1821 und ordiniert am 27. Juli 1845 zu Graz) wurde 1864 Pfarrer zur Hl. Dreifaltigkeit in Kleinsonntag, wo er bis zu seiner Pensionierung wirkte und dann als Jubelpriester und Seckauer f. b. Geistlicher Rat in Radkersburg am 19. Juli 1907 im 86. Lebensjahre starb. Zur Universalerin seines nicht unbedeutenden Vermögens setzte er die Pfarrkirche seines Geburtsortes St. Georgen in W. B. ein.

Die Zunahme der Bevölkerung, die vielen Schreibgeschäfte des Pfarrvorstehers und zumal die Beforgung des Militärspitals in der Grazervorstadt erheischten die Besetzung dieser Pfarre durch wenigstens drei Priester. Und so wirkten von 1849 bis 1864 an der „windischen Pfarre“ als erste Kapläne: Johann Strah (geboren in St. Andrá in W. B. am 4. Dezember 1815, ordiniert am 1. August 1841) vom 12. November 1849 bis 23. April 1850. Am 1. Mai 1850 wurde er Kurmeister in Pestau, 1855 Pfarrer in St. Ruprecht, wo er am 29. Oktober 1893 starb. — Martin Terstenjak (geboren am 8. November 1817 in der Pfarre St. Georgen an der Stainz und ordiniert am 28. Juli 1844 in Graz) vom 1. Mai bis 30. September 1850. Er diente als

Kaplan in Schleinitz, in Lützenburg, in Saldin, in Pettau, als Gymnasiallehrer in Marburg, als Pfarrer in St. Georgen an der Südbahn, in Ponikl und in Alttenmarkt, woselbst er am 2. Februar 1890 starb. Er erwarb sich als Geschichtsforscher der Slovänen große Verdienste und einen klangvollen Namen. — Franz Simonič (geboren in der Pfarre St. Urban bei Pettau am 30. November 1803 und zum Priester geweiht 29. Juli 1832) vom 18. Oktober 1850 bis 30. April 1857. Er starb als Kurat in Hl. Kreuz bei Marburg am 15. April 1866. — Johann Nepom. Simonič (geboren am 23. Mai 1825 in St. Wolfgang bei Biš und ordiniert am 22. Juli 1849 in Graz) vom 1. Mai 1857 bis 23. April 1861. Er starb als Pfarrer und Jubelpriester in St. Johann am Draufelde den 13. Mai 1906. — Blasius Dolinšek (geboren zu St. Agniden bei Schwarzenstein am 26. Jänner 1827 und zu St. Andrá ordiniert am 26. Juli 1852) vom 1. Mai 1861 bis 30. April 1863. Er starb als pensionierter Pfarrer von Sternstein dortselbst am 28. Dezember 1899. — Josef Fleck (geboren in Lichtenwald am 12. März 1829 und ordiniert den 30. Juli 1857) vom 1. September 1860 als zweiter und seit 1. Mai 1863 bis 27. August 1863 als erster Kaplan. Im Jahre 1859 diente er als Stadtpfarrkaplan und Benefiziat in Windischgraz, kam von der Vorstadtpfarre Hl. Maria in Marburg an die Dom- und Stadtpfarre, wo er als Kaplan und Katechet an der Mädchenschule und von 1867 bis 1868 auch als provisorischer Religionslehrer am k. k. Gymnasium wirkte. Am 16. September 1869 wurde er Dom- und Stadtpfarrvikar, am 25. Jänner 1881 Pfarrer von Lembach,

im November 1886 Pfarrer und Dechant in Saring und 1897 Propst von Pettau.

Als zweite Kaplanen wirkten in dieser Pfarre: Johann Seneković (geboren im Stainzertale, Pfarre Radkersburg, am 5. März 1799 und am 1. August 1830 zum Priester geweiht) vom 1. Oktober 1849 bis 17. Oktober 1850. Er starb in Zirkoviz am 22. April 1859. — Franz Zainker (geboren in der Pfarre St. Thomas bei Großsonntag am 1. Oktober 1809 und in Graz am 31. Juli 1836 ordiniert) vom 18. Oktober 1850 bis 31. Dezember 1853. Von hier begab er sich zu den Lazaristen oder Missionspriestern des hl. Vinzenz von Paul und starb als Lazarist im hohen Alter zu Wien am 19. Februar 1899. — Franz Krajnc (geboren in der Pfarre St. Ruprecht in W. B. am 1. April 1825 und am 21. Juni 1848 ordiniert) vom 9. Jänner 1854 bis 30. November 1856. Hernach wurde er Kurmeister an der Dom- und Stadtpfarre zum St. Johannes Bapt. und sodann im November 1860 gleichfalls Kurmeister und später Pfarrprovisor in Pettau. Am 1. Juni 1866 erhielt er die Pfarre St. Margareten unter Pettau, wo er am 21. Februar 1880 im Herrn verschied. In der Karwoche 1876 weilte der Verfasser dieses Buches als Priestertheologe beim herzensguten Hirten in der Aus-
hilfe. — Der obgenannte Priester Johann Simonič fungierte vom 12. Dezember 1856 bis 30. April 1857 auch als zweiter Kaplan. Ihm folgte Matthias Modrinjak (geboren zu Polstrau am 22. Jänner 1824 und zu Graz am 25. Juli 1847 zum Priester geweiht) vom 1. Mai 1857 bis 29. März 1859. Von hier kam er als Kaplan an die Dom- und Stadtpfarre, wurde 1859 fürst-

bischöflicher Hofkaplan, am 14. Mai 1866 Pfarrer und
 Dechant in Taring, 1868 Domherr und Professor der
 Pastoral und Katechetik in Marburg, im August 1878
 Propst und Hauptpfarrer von Pettau, wo er am 12.
 August 1895 das Zeitliche segnete. — Karl Wellebil
 (geboren zu St. Peter bei Marburg am 22. November
 1822 und ordinirt den 26. Juli 1846) vom 29. März
 1859 bis zum 30. November 1859. Er starb als Pfarrer
 von St. Agyden in W. B. am 7. Juli 1878. — Anton
 Družović (geboren in der Pfarre St. Andrá in W.
 B. am 5. März 1821 und zu Graz ordinirt den 28.
 Juli 1844) vom 1. Dezember 1859 bis zum 31. August
 1860, als er wegen Kränklichkeit in den Ruhestand trat
 und als Pensionist in Marburg am 23. Juni 1888 starb. —
 Benedikt Suri (geboren in Dobova bei Rann am
 28. November 1836 und zum Priester geweiht am
 25. Juli 1860) vom 1. Mai 1863 bis zum 30. April 1864.
 Dieser letzte Weltpriester-Kaplan in der „windischen Pfarre“
 starb als Pfarrer von Pölschach am 8. Mai 1889.

Am 1. Mai 1864 wurde das Kloster samt der Pfarre
 den Franziskanern aus der vereinten steirisch-tirolischen
 Ordensprovinz des hl. Leopold mit Gubernialdekret vom
 14. März 1863 Z. 4473, ferner mit Entscheidung der heiligen
 Kongregation der Bischöfe und Regularen vom 20. Oktober
 1863 und mit Lavanter Ordinariats-Erlasse vom 30. April
 1864 übergeben. Als erster Pfarradministrator aus diesem
 Orden war hier P. Bruno Jesih vom 1. Mai 1864
 bis zum 31. August 1873 tätig. P. Bruno, mit dem
 Taufnamen Josef, war in der Pfarre Svelinje am 3. März
 1811 geboren, trat am 4. Oktober 1832 in den Orden,
 legte am 15. August 1835 die feierliche Profess ab und

wurde am 31. Juli 1836 ordiniert. Vom Jahre 1854 bis 1863 wirkte er als erster Superior und Pfarradministrator in Hl. Dreifaltigkeit, von wo er nach Marburg wieder als erster Superior und Pfarrverweser berufen ward. Von 1866 bis 1869 versah er das Amt eines Provinzialdefinitors und Kommissars des P. Provinzials für Steiermark. Von Marburg kehrte er nach Hl. Dreifaltigkeit zurück und wirkte hier als Superior und Pfarradministrator bis zu seinem, in Graz am 17. September 1881 erfolgten Tode. Ihm folgten die Pfarradministratoren P. Eustachius Puntner (vom 1. September 1873 bis 15. August 1882), der später säkularisiert die Pfarre Maria Neustift bei Oberburg versah und gegenwärtig als Pensionist in der Pfarre Hl. Dreifaltigkeit in W. B. lebt; dann P. Kallistus Heric (16. August 1882 bis 31. August 1887), P. Mansuetus Bernardič (1. September 1887 bis 14. Oktober 1888), der später zum Provinzial der österr.-steirischen Provinz zum hl. Bernardin von Siena erwählt wurde, und dann neuerlich P. Kallistus Heric, der seit dem 15. Oktober 1888 bis heute sich die größten Verdienste um die Umgestaltung der Pfarrkirche, des Pfarrhauses samt Kloster und der Pfarre erworben hat und noch erwerben wird. Er ist der erste Ordenskurat in der Diözese, der den Pfarrkonkurs abgelegt hat und auch mehrere wichtige Stellen in der F. B. Kurie versieht. — Am 3. Juni 1900 wurde der Franziskanerkonvent in Marburg der Neubegrenzten Ordensprovinz „S. Crucis Carnioliae“ einverleibt.

Außer den Pfarradministratoren führe ich noch kurz an: Die Klostervorsteher: Superior P. Bruno Jesih (1864—1873); die Guardiane: P. Eustach

Puntner (1873—1882); P. Kallistus Seric (1882—1887); P. Nikolaus Meznarič (1887—1888); P. Kallistus Seric (1888—1901); P. Philippus Ben. Perc (1901—1903); P. Kallistus Seric (1903 bis heute). — Ferner die Vikare: P. Jakob a Vit. Gernbach (1873—1875); P. Emerich Erfl (1875—1878); P. Severin Manhart (1878—1881); P. Ludwig Wellenthal (1881—1884); P. Severin Manhart (1884—1886); P. Ludwig Wellenthal (1886—1900); P. Philippus Ben. Perc (1900—1901); P. Kallistus Seric (1901—1903); P. Philippus Ben. Perc (1903—1904); P. Robert Dolinar (1904—1905); P. Alarus Rottmann (1905 bis jetzt).

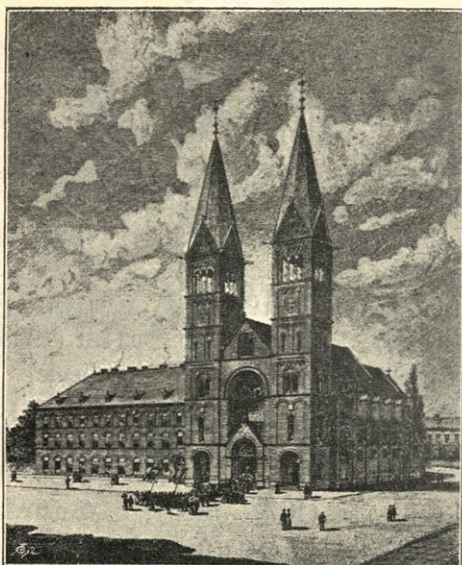
Die Kapläne: P. Eustach Puntner (1864—1869); P. Gelasius Rojko (1864—1865, 1871—1876, 1879—1884, 1888—1889); P. Ottokar Stuhec (1865—1866, geb. zu St. Kreuz bei Luttenberg am 11. März 1836, trat nach seinen Gymnasialstudien in die Kongregation der Lazaristen ein, wurde am 14. Juni 1862 in Paris zum Priester geweiht, wirkte von 1862 bis 1864 als Missionspriester zu St. Joseph in Cilli, wurde am 25. August 1864 in Graz als Franziskaner eingekleidet, aber am 8. August 1866 aus dem Orden entlassen, hielt sich dann an verschiedenen Orten auf und wurde schließlich Pfarrer zu St. Ladislaus im Belovarer Komitate); P. Coelestin Jošner (1866—1867); P. Primus Čuček (1867—1869, 1873—1878); P. Franz Bl. Križan (1869—1871); P. Viktorin Pivko (1869—1877); P. Rufin Hauer (1871—1873); P. Kallistus Seric (1876—1882); P. Mansuet Ber-

nardič 1877—1887); P. Josaphat Amšchl (1878); P. Nikolaus Meznarič (1881—1887, 1895—1898); P. Elektus Samler (1887—1888, 1892—1893); P. Nazarius Schönwetter (1887—1892, 1893—1895, 1898—1902); P. Klarus Rottmann (1889—1902); P. Valerian Vandergott (1895 bis heute); P. Klemens Grampovčan (1902—1903); P. Alkantara Čertanc (1902—1903); P. Kassian Zemljak (1903 bis heute); P. Friedrich Saller (1903—1907); P. Mariophil Koleček (1907 bis heute).

Andere Kurat-Väter: P. Accursius Hennögl, Aushilfspriester (1864—1865, 1866—1871); P. Theodosius Ortner (1865—1866, 1883—1886); P. Florian Sorger (1879—1883); P. Donatus Donat (1881—1882); P. Hugo Frühwirth, deutscher Prediger (1887—1888); P. Thomas Žunič (1888—1889 Defizient); P. Andreas Golob (1889—1891, 1892—1893, 1894—1895); P. Jakob a Bifecto Diwisch, deutscher Prediger (1892—1894); P. Severin Korošec, deutscher Prediger (1897 bis heute); P. Fulgentius Trafela (1904—1907).

Nach diesem geschichtlichen Rückblick auf die alte Pfarrkirche, das alte Pfarrhofgebäude samt dem Kloster und auf die Entstehung und Providierung der Vorstadt-pfarre zur Heiligen Maria in Marburg lasse ich die drei schlichten Predigten folgen, die ich im Jahre 1882 während eines Triduums der Aussetzung und Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes in dem allehrwürdigen Kirchlein über das hochheilige Messopfer gehalten habe.





Predigt,

über die Würde und den Wert des hochheiligen Meß-
opfers, gehalten in der Vorstadt pfarrkirche zur St. Maria,
Mutter der Barmherzigkeit, in Marburg am Abende des
25. Dezembers 1882.

Groß ist mein Name unter den Völkern
und an allen Orten wird meinem Namen
geopfert und ein reines Opfer dargebracht
werden. (Malach. 1, 11).

Geliebte im Herrn!

Wird wohl eine Zunge imstande sein, alle die Wunder
und die Segnungen des heutigen hohen und hehren
Festes würdig zu rühmen und zu preisen? Wir
feiern heute eines der glorreichsten Feste des ganzen Kirchen-

jahres; wir begehen das hocherhabene Geburtsfest unseres göttlichen Herrn und Heilandes. Das wunderbare Kind, das wir in der Krippe liegen sehen, ist der ewige, eingeborne Sohn Gottes, ist der Schöpfer des Himmels und der Erde.

Welch ein Fest- und Jubeltag! Die heilige katholische Kirche versteht die Größe und Glorie des Tages recht zu würdigen und hat für dessen Begehung ganz besondere Festlichkeiten angeordnet. Nicht erst am frühen Morgen, sondern in dunkler Nacht schon ruft die Kirche durch die metallenen Zungen ihrer Glocken die Gläubigen zur geistigen Freude und Andacht; ruft durch die feierlichen Glockentöne in das Dunkel der Mitternacht hinaus gleichsam so, wie einstens der Engel in der ewig denkwürdigen ersten Weihnacht über Bethlehems Fluren den Hirten zurief: Ich verkünde euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn heute ist euch in der Stadt der Heiland geboren worden, welcher Christus der Herr ist. Diesem Rufe der Kirchenglocken hören alle christlichen Gemüther mit Freuden zu; alles gerät in Bewegung; alles strömt den festlich geschmückten Kirchen zu.

Und hier erkönt der Jubelruf: Christus natus est nobis, venite, adoremus! Christus ist uns geboren worden, kommet und lasset uns ihn anbeten! Und es erhallt das festliche Gloria, das einstens himmlische Heerscharen in den Lüften selbst angestimmt haben: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind! Und in diesen süßen Lobgesang möchte jedes Christenherz entzückt einsimmen und

stimmt auch ein. Doch nicht bloß in herrlichen Münstern, in prachtvollen Kathedralen und in schönen Stadt- und schlichten Landkirchen findet man heute größere Feierlichkeiten, nein, auch in christlichen Häusern, darinnen noch kindliche Herzen in gläubiger Liebe zum gottmenschlichen Erlöser schlagen, erblicken wir dieser Tage zierlich gebaute und festlich beleuchtete Vor- und Darstellungen des Stalles zu Bethlehem und der Geburt Christi — finden wir, sage ich, allerliebste Krippleins. Vielleicht erinnert sich so mancher von uns mit Freudentränen in den Augen an die seligen und glücklichen Jahre der Jugend, wo er glücksstrahlend und voll Wonne vor einem solchen Kripplein stand, seine Händchen faltete und kindlich jubelte, ja, wo noch die ganze Familie in Liebe und Freude sich einfand und sang: Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, es freut sich Jerusalem. Alleluja!

O wie fröhlich und selig waren wir damals; aber auch heute sind wir überselig und glücklich, daß es uns gegönnt ist, dieses allerschönste und lieblichste Fest mit der Kirche mitzufeiern. Wie unsagbar selig waren wohl die Menschen, die vor 1882 Jahren lebten und gewürdigt wurden, das holdseligste Kindlein, welches unter allen Menschenkindern das schönste war, mit ihren Augen anzuschauen, mit ihren Armen zu umfassen und mit ihrem Munde zu küssen! Doch, meine lieben Christen, wie wohl wir diese Menschen glücklich schätzen, so sind wir selbst noch viel seliger zu preisen, weil wir dasselbe zarte Jesukind täglich mit den Augen des Geistes anschauen und der Freude seiner Geburt theilhaftig werden können. Dasselbe göttliche Jesukind ist verborgen im allerheiligsten Altarssakramente, das wir an diesen drei Festtagen hier=

orts mit innigster Andacht verehren und anbeten wollen. Der gnadenreichen Geburt des göttlichen Jesukindes können wir aber alle Tage beiwohnen, ja dieselbe mit unseren Seelenaugen sehen und betrachten, wenn wir in die heilige Messe gehen und sie hören. Denn in derselben wird die Geburt Christi erneuert und zu unserem Heile immerwährend fortgesetzt. In der heiligen Messe ist das Christkindlein wahrhaftig gegenwärtig, nicht etwa nur geistiger Weise, sondern leiblicher Weise, in voller Wahrheit und Wirklichkeit. Die zarten Windeln, die uns das Kindlein verhüllen, sind die heiligsten Gestalten der konsekrierten Hostie, welche wir mit unseren Augen sehen; das darunter verborgene göttliche Kind sehen wir aber mit den geistigen Augen unseres felsenfesten Glaubens an die wirkliche, wahre und wesentliche Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Altarssakramente.

So werden wir täglich an die Krippe zu Bethlehem im hochheiligen Meßopfer versetzt. Und gerade dieses kostbarste, geheimnisvollste und heiligste Opfer wollen wir durch diese drei Tage zum Gegenstande unserer Abendbetrachtungen machen. Für unsere glaubenskalt, gleichgiltige und selbstfüchtige Zeit ist nichts so sehr vonnöthen, als diesen hohen Gegenstand öfters zur Erwägung vorzulegen, was auch der heilige Kirchenrat von Trient den Priestern als vorzügliche Pflicht auferlegt. (Sess. XXII. decretum de observandis et vitandis in celebratione Missae). Ja, christliche Zuhörer, wisset, daß unter allen Schätzen der Welt keiner köstlicher ist, als das Opfer der heiligen Messe; daß aber auch unter allen Schäden, welche die Welt kennt, keiner für größer gilt, als das Nichtkennen und Nichtbenützen dieses heiligen Opfers. Der Schatz der Messe ist

unschätzbar, demnach auch der Schaden unerseßlich. Mit tiefftem Schmerze ist es zu beklagen, daß dieser unendlich theure Schatz, wodurch sich alle Gläubigen für immer und ewig bereichern können, wie in der Erde vergraben liegt und von wenigen erkannt, gehoben und nach Gebühr geschätzt und benützt wird.

Um dieses Kleinod kennen zu lernen, wollen wir heute den Werth und die Würde des hochheiligen Messopfers näher erwägen und beherzigen. Die Betrachtung möge zur Glorie des göttlichen Jesukindes, zum Ruhme seiner göttlichen Mutter Maria und zu unserer Seelen Seligkeit angestellt sein. Wie beim Beginne der Welterkaffung die Morgensterne jubelten und die Engel jauchzten (Job 38, 4. 7), so sangen beim Beginne der Welterlösung die Engel über den Fluren und Gefilden Bethlehems und dies sei heute auch unser aller Gesang: *Gloria in altissimis Deo et in terra pax hominibus bonae voluntatis!* (Luc. 2, 14).

Vielgeliebte im Herrn!

Damit ihr gleich wißet, von welch wertvollem Gegenstande ich rede, so höret vorerst, was die Messe ist? Die heilige Messe ist das immerwährende Opfer des neuen Bundes, in welchem sich Jesus Christus unter den Gestalten des Brotes und des Weines seinem himmlischen Vater unblutigweise aufopfert.

Betrachten wir zum ersten die äußerlichen Herrlichkeiten des heiligen Messopfers. Der gotterleuchtete heilige Franz von Sales bezeichnet in seiner goldenen Anleitung zum frommen Leben Philothea die heilige

Messe „als die Sonne der geistlichen Übungen, als das Herz der Andacht, als die Seele der Frömmigkeit, als die Flammen der göttlichen Liebe, als den Abgrund der Barmherzigkeit Gottes und als das kostbare Mittel, wodurch Gott uns seine Gnade zuwendet.“ Zu diesen herrlichen Worten setzt ein anderer Geisteslehrer hinzu : „Majestätisch sind zwar die Sakramente, allein noch weit majestätischer ist das Meßopfer. Jene sind Gefäße der Barmherzigkeit für die Lebenden, dieses aber ist ein unerschöpfliches Meer göttlicher Freigebigkeit für die Lebenden und für die Verstorbenen.“ Sehet, andächtige Zuhörer, wie herrlich das heilige Meßopfer gerühmt und gepriesen wird ! So laßt uns denn sehen die Vortrefflichkeit, den Wert und die Würde des neutestamentlichen Opfers !

Vorab erkennen wir die Vorzüglichkeit der Messe aus der erhabenen Konsekrierung oder Weihung der Kirchen und der Altäre. Wer jemals der Einweihungsfeier einer Kirche oder nur eines Altars beigewohnt und verstanden hat, welche Gebete da gesprochen und welche Zeremonien ausgeführt worden sind, der muß gestaunt und sich gewundert haben, wie überaus herrlich und glorreich jede Kirche und jeder Altar geweiht und geheiligt wird. Doch, warum verwendet man auf die Konsekration einer Kirche oder eines Altars, in welchen auch Reliquien von heiligen Blutzeugen einzulegen sind, so viel Zeit, Mühe, Arbeit, Unkosten ? Darum, damit die Kirche würdig werde, auf daß in ihr dem Allerhöchsten das hochwürdigste Meßopfer dargebracht und auf dem konsekrierten Altare das reinste und heiligste Lamm Gottes geschlachtet werden könne.

Gnadenreiche Mutter sehr gnädig und edel:
 Sie wir dich Ehren in dem Hohen Thron.



(Nachher Cuth. Sc. Aug. Wind.)

Das Gnadenbild Mariä, Mutter der Barmherzigkeit.

Weiters erkennen wir die hohe Vortrefflichkeit der heiligen Messe aus den heiligen Weihen der Priester und geistlichen Diener der Kirche. Jeder Priester muß vier niedere und drei höhere, also sieben Weihen empfangen, ehevor er die Gewalt hat, das hochheilige Meßopfer dem dreieinigen Gott darzubringen. Und die Gebete und die Zeremonien und die Salbungen, unter denen die heilige Priesterweihe erteilt wird, o wie bedeutungsvoll, wie hehr und erhaben sind sie nicht! Könnte ich euch, meine Lieben, alles dies näher erklären, ihr würdet sofort erkennen, daß alles dies geschieht, damit der Priester hinlänglich gereinigt, geheiligt und würdig gemacht werde, der schrecklichen Majestät Gottes das reinste und heiligste Meßopfer darzubringen. Viel, ja sehr viel wäre noch davon zu sagen, aber die flüchtige Zeit drängt und drängt.

Ferner erkennen wir die Erhabenheit der heiligen Messe aus den vielen Gegenständen, die dabei benötigt werden. Es sind mannigfaltige Priesterkleider voll symbolischer Bedeutung erforderlich, wie das Schultertuch, die Alba, der Gürtel, die Manipel, die Stola, das Meßgewand. Ueberdies sind notwendig der vom Bischofe durch Gebet und Salbung mit dem heiligen Chrisam geweihte Kelch samt Patene, die aus den edelsten und kostbarsten Metallen gefertigt sein müssen, ferner die Palla, das Korporale, das Purifikatorium, das Velum, zwei Meßkännchen, eine Hostie, Wein und Wasser, ein Lavabotüchlein, drei Altarlinentücher, ein Kreuz auf dem Altare — der ein geheimnisvoller Kalvarienberg ist, auf dessen Spitze die Kreuzesfahne weht — wenigstens zwei Leuchter mit zwei brennenden Kerzen, das Meßbuch mit dem Meßkissen

und ein Stücklein. Alles dies wird zur rechtmäßigen Darbringung des heiligen Messopfers erfordert.

Sodann erkennen wir die Vortrefflichkeit der heiligen Messe aus den erhebenden und erbauenden Ceremonien, die bei jeder heiligen Messe in Anwendung kommen. Ich führe nur die vornehmsten an. Der Zelebrant bezeichnet sich mit dem heiligen Kreuze 16mal, wendet sich zum Volke 6mal, küßt den Altar 8mal, erhebt seine Augen zum Himmel 11mal, schlägt an eine Brust 10mal, kniet nieder 10mal, legt seine Hände zusammen 54mal, beugt sein Haupt 21mal, beugt sich tief 8mal, segnet das Opfer mit dem Kreuzzeichen 31mal, legt beide Hände auf den Altar 29mal, betet mit ausgebreiteten Händen 14mal und mit gefalteten 36mal, vollzieht dazu noch 35 verschiedene Handbewegungen, betet still 11mal, laut 13mal, deckt den Kelch ab und zu 10mal, geht hin und her 20mal. Neben diesen 350 Ceremonien muß der Messeleser noch 150 andere beachten, was zusammen 500 Ceremonien ausmacht. Jeder Zelebrant muß außerdem auf 400 Rubriken oder Regeln acht haben, so daß, diese zu den Ceremonien gerechnet, der Priester 900 Handlungen zu vollbringen hat, deren keine er ohne wenigstens läßliche Sünde unterlassen darf. Alle diese Ceremonien zusammengenommen bilden ein so wundervolles, kunstreiches Ganze, daß man sagen kann, auf der ganzen weiten Welt gebe es keine in sich vollendetere und die Seele mit mehr Wonnegefühl erfüllende Erscheinung. Des gläubigfrommen Katholiken Seele wird unwiderstehlich durch sie ergriffen und geseßelt; aber selbst Ungläubige mußten oft beim Anblicke dieser

heiligen Handlungen erkennen: hier waltet Gottesfinger und nicht des Menschen Hand.

Die hohe Bedeutung der heiligen Messe ersehen wir auch daraus, daß die Gnadenmittel zu unserer Erlösung vielfach vom heiligen Meßopfer abhängig sind. Sie sollen und können zum größten Theile nur von solchen gespendet werden, welche die Gewalt besitzen, zu opfern: nämlich von Bischöfen und Priestern. Die Spendung der heiligen Sakramente stellt sich als eine Ausdehnung der Opfertätigkeit dar; sie ist die Zuwendung der Frucht des Opfers. Die Spendung der Sakramente und der Gebrauch manches Sakramente findet im Anschlusse an die Opferfeier statt. So wird das allerheiligste Altarssakrament, welches der katholische Christ wenigstens in der österlichen Zeit empfangen muß, in der heiligen Messe bereitet und zunächst in derselben gespendet. Die Geistlichen werden am Altare und innerhalb der heiligen Messe geweiht. Die Brautleute empfangen nach dem „Vaterunser“ der heiligen Messe den Brautsegen. In Verbindung mit der heiligen Messe wird auch die Materie einzelner Sakramente geheiligt: am Karfreitag und Pfingstfreitag das Taufwasser, am Gründonnerstag die heiligen Öle zur Spendung der Firmung und der letzten Ölung.

Die hohe Würde des heiligen Meßopfers predigt uns auch der Umstand, daß die Darbringung dieses Opfers der Hauptgottesdienst ist. Die Kirche hat verschiedene Andachtsübungen z. B. die ewige Anbetung des allerheiligsten Sakramentes, die Herz Jesu- und Mariä-Andacht, die Litaneien, die Kreuzweg- und Rosenkranzandacht eingeführt und wünscht und ladet dringend ein, daß alle,

welche können, ihrer Einladung auch wirklich Folge leisten. Aber sie macht die Teilnahme an diesen Andachten nicht zur strengen Pflicht. — Die Kirche verpflichtet ihre Diener, das Wort Gottes an Sonn- und Feiertagen zu verkündigen, woraus sich für die Gläubigen die Pflicht ergibt, die Predigt zu hören. Allein ein solches Gebot ist dies nicht, daß ein jeder Katholik unter einer Sünde zur Anhörung der Predigt an den Tagen des Herrn verhalten wäre. Wohl aber ist jeder katholische Christ unter einer Todssünde verpflichtet, jeden Sonn- und Feiertag Messe zu hören. Nur Unmöglichkeit entbindet ihn von dieser Obliegenheit. Warum dies? Darum, weil die Messe auch eine Predigt, und zwar verständlich, faßlich und eindringlich, für alle Katholiken ist. Hauptsächlich aber darum, weil die Opferfeier von unvergleichlich höherer Würde ist. Der Prediger auf der Kanzel spricht zu Menschen. Der Priester am Altare spricht zu Gott, um ihn anzubeten, ihm zu danken, ihn zu versöhnen und zu bitten. Wird deshalb wöchentlich einmal gepredigt, so wird die heilige Messe dagegen täglich gefeiert, und wo mehrere Priester sind, täglich ebenso vielmal, als Priester da sind.

Endlich hat auch die Kunst, sowohl die redende wie die bildende, von jeher alle ihre Kräfte zur Verherrlichung der Opferstätte und des Opfers des neuen Bundes aufgeboten. Noch nie hat die Welt so gewaltige Worte, so entzückende Gesänge, eine so harmonienreiche Musik, so schöne Lieder vernommen, wie die zur Verherrlichung des heiligen Meßopfers komponiert worden sind. Nirgends hat das Auge so herrliche Gemälde, so kunstvolle Statuen, so anziehende Zierden gesehen, wie an den Stätten, wo das hochheilige Meßopfer gefeiert

wird. Nirgends in der Welt sind dem Menschen so großartige Bauten, so himmelanstrebende Türme, so vollkommene Baudenkmale begegnet, wie wir sie in und an den katholischen Kirchen finden. Welche Gebäude in der Welt sind mit der St. Peters-Basilika in Rom, mit dem gotischen Dom in Köln, mit der Grabeskirche in Jerusalem zu vergleichen?

Alle diese Pracht und Herrlichkeit gilt aber und dient der Ehre desjenigen, der sich für uns sündige Menschen alle Tage seinem himmlischen Vater in der heiligen Messe aufopfert. Das heilige Meßopfer ist die Sonne, die alle Welt mit ihrem Glanze erfüllt; sie ist der Brenn- und Mittelpunkt aller Gottesverehrung und alles kirchlichen Lebens; sie ist die Quelle alles Schönen, Erhabenen, Heiligen und Erfreulichen, was je in der Welt gefunden worden ist und noch gefunden werden wird. Stetsfort bewahrheitet sich die berühmte Weissagung des Propheten Malachias über das heilige Meßopfer: Groß ist mein Name unter den Völkern und an allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Opfer dargebracht werden, spricht der Herr der Heerscharen. (Malach. 1, 11).

Vielgeliebte im Herrn!

Nicht wahr, groß ist die äußere Herrlichkeit des heiligen Meßopfers; aber weit größer ist seine innerliche Vorzüglichkeit, ist sein innerer Wert, welchen es vor Gott dem Herrn hat. Das Wesen seiner inneren Güte und Würde besteht darin, daß Jesus Christus der Gottmensch, wie St. Augustin, eines der glänzendsten Lichter der Kirche, treffend sagt, beides zugleich ist, Opfer-

priester und auch Opfergabe. Ipse offerens, ipse et oblatio. (De civit. Dei 10, 20).

Den großen Wert und die hohe Würde des heiligen Meßopfers erkennen wir am besten aus der Person desjenigen, der dieses Opfer verrichtet. Und wer ist diese Person? Der Priester, der Bischof, der Papst? Nein. Ein Engel, ein Heiliger, die Königin aller Engel und Heiligen? Nein, abermals nein. Der das heilige Meßopfer darbringt, ist der Priester der Priester, der Bischof der Bischöfe, ist der eingeborene Sohn des himmlischen Vaters, Jesus Christus, der vom Vater gesalbte Priester, der ewige Hohepriester nach der Weise und Ordnung des alttestamentlichen Priesterkönigs Melchisedech. Dieser ewige Opferpriester verschafft dem neutestamentlichen Opfer eine solche Vortrefflichkeit, welche alle Vortrefflichkeiten übersteigt und die heilige Messe wahrhaftig ganz göttlich macht.

Daß Christus als Hohepriester die heilige Messe opfert, lehrt der Predigerfürst St. Chrysostomus, indem er bemerkt: „Die Priester vertreten nur die Stelle der Diener. Derjenige aber, der das Opfer heiligt und konsekriert, ist Christus selbst, welcher beim letzten Abendmahle das Brot verwandelt hat. Dieser tut es auch jetzt noch. Wenn du also den Priester opfern siehst, so glaube nicht, daß der Priester dies tut, sondern die unsichtbar ausgestreckte Hand Christi verrichtet das.“ Wollt ihr diesen klaren Worten des größten Bibelerklärers und Predigers der morgenländischen Kirche nicht glauben, dann führe ich Worte an, denen ihr bei sonstigem Verlusse der Kirchengemeinschaft und somit der ewigen Seligkeit glauben müßet. Es sind die unfehlbaren Worte des großen Kirchenrates von Trient, die da lauten: „Das Kreuzesopfer und

das Meßopfer ist ganz ein und dasselbe Opfer; und es ist auch derselbe Opfernde durch den Dienst der Priester, welcher sich selbst am Kreuze aufgeopfert hat.“

O Wunder der Gnade, der Ehre, der Wohlthat für uns, daß der göttliche Heiland sich würdigt, unser Priester, unser Mittler, Versöhner, Vertreter und Fürsprecher bei der heiligen Messe zu sein! Das heilige Meßopfer hängt also seinem Wesen nach nicht von der Heiligkeit des zelebrierenden Priesters ab. Es bleibt immer heilig, rein, unbefleckt. Gleichwie ein Diener, wenn er von seinem Herrn ein Goldstück empfangen, um es in einer Wallfahrtskirche zu opfern, dasselbe Opfer nicht beslecken könnte, wenn er in einer Todsünde das Opfer entrichtete, ähnlich können auch die Priester das hochheilige Meßopfer nicht entheiligen, nicht vermindern, da sie es im Namen Christi aufopfern. O wie heilig, würdig und heilsam wäre wohl eine Messe, welche der heilige Apostelfürst Petrus oder gar ein Cherub oder ein Seraph lesen würde! Und nun denket nach, von welcher unerreichbaren Würde und Erhabenheit, von welcher unmeßbaren Werte und Preise muß die heilige Messe sein, die Christus der Gottmensch selbst der anbetungswürdigen Dreifaltigkeit darbringt! Erwägt dies tief in eurem Geiste und beherzigt es, und ihr werdet jederzeit mit Lust und Liebe, mit Andacht und Ehrfurcht dem heiligen Meßopfer beiwohnen!

Doch nicht genug! Zu einem Opfer gehört ein Opfernder und auch eine Gabe. Was ist nun diese Gabe bei der heiligen Messe? Höret und staunet! Die Gabe ist wiederum Christus selbst. Unter den äußeren Gestalten des Brotes und des Weines ist Jesus mit seinem glorifizierten oder verklärten Leibe verborgen — als Gott

und als Mensch. Demnach opfert Jesus Christus in der heiligen Messe seinen Leib — jenen Leib, den der ewige Schöpfer viel schöner, edler und vollkommener gebildet hat, als alle anderen menschlichen Körper; jenen Leib, der so viel Blöße, Kälte, Hitze, Hunger und Durst, Fasten und Mühen, Blutschweiß und Mißhandlung erlitten hat. Er opfert seine Zunge, die so vieles zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen geredet; seine Augen, die das Elend und die Mühsale der Menschen so mitleidig angesehen; seine Hände, die so reichliche Wohlthaten gespendet; seine Füße, die sich wund gegangen zur Verkündigung der Heilsbotschaft: kurz er opfert seinen Leib mit allem, was er mit demselben auf Erden getan und gelitten hat.

Noch mehr! Er opfert seine Seele, die an Schönheit und Herrlichkeit alles Erschaffene, selbst alle Engel und seligen Geister überragt. Er opfert die Seele mit allen guten Gedanken, frommen Begierden, heiligen Entschlüssen und Werken, die er durch sie vollbracht; er opfert sie mit allen Tugenden, mit denen sie in Fülle geschmückt war, geschmückt ist und bleibt. — Letztlich opfert er in Vereinigung mit seiner menschlichen Natur auch seine göttliche Natur, die mit der menschlichen zu einer und zwar der göttlichen Person ungeteilt, unvermischt und untrennbar vereinigt ist. Diese erhöht das Opfer Christi zu jenem unendlich wertvollen Opfer, durch welches die Sünden der Menschheit wesentlich getilgt und vernichtet werden.

Einst konnte der große Prophet Isaias wehmütig rufen: Würde ich auch alle Bäume des Libanon aufschichten und auf diesem Holzstoße alle Tiere, welche seine unermesslichen Waldungen bewohnen, als Brandopfer verbrennen, es würde nicht genügen, um Gott auf würdige

Weise zu opfern. (Is. 40, 16). Und der weise Sirazide bekannte das Unvermögen der Menschen, Gott nach Gebühr zu loben und zu ehren, indem er sprach: Preiset den Herrn, so hoch ihr könnet; er ist doch noch höher; denn seine Herrlichkeit ist wunderbar! Lobet den Herrn, erhebet ihn, soviel ihr könnet; denn er ist größer als alles Lob! Erhebet ihn und nehmt zusammen eure Kraft, aber bemühet euch nicht zu sehr; denn ihr werdet ihn nicht erreichen! Wer sieht ihn, so daß er ihn beschreiben könnte? Und wer kann ihn so verherrlichen, als er von Anbeginn ist? (Eccli. 43, 32—35). Was nun alle Geschöpfe mitssammen nicht vermögen, das vermag das heilige Meßopfer; denn da ist es eine göttliche Person, der Gott-mensch Jesus Christus selbst, der dem dreimal heiligen Gott jene unendliche Anbetung und Verherrlichung darbringt, wie sie ihm ganz und voll gebührt.

Das bisher vorgebrachte muß uns, meine Lieben, vollends von dem unendlich hohen Werte und von der unendlich hohen Würde des heiligen Meßopfers überzeugen. Deshalb möchte ich nur noch einen einzigen Gedanken in euch, christliche Zuhörer, rege machen. Das heilige Meßopfer ist ein Wunder so voller Geheimnisse, daß der große seraphische Kirchenlehrer St. Bonaventura sagen durfte: „Die heilige Messe ist auf ihre Weise so voller Geheimnisse, wie das Meer voller Tropfen, die Luft voller Stäubchen, das Firmament voller Sterne und der Himmel voller Engel ist.“ Fürwahr, die vorzüglichsten Geheimnisse des ganzen Lebens und Leidens Christi sind darin enthalten und werden uns vorgestellt. Zuvörderst wird das wunderbare Geheimnis der gnadenreichen Menschwerdung Christi nicht nur vorgestellt, sondern

wirklich erneuert. Denn gleichwie Maria den Sohn Gottes in ihrem allzeit keuschen Leibe vom Heiligen Geist empfangen und ihn in ihrem geheiligten Schoße getragen hat, so verwandelt der Heilige Geist auf die Wandlungsworte des Priesters die Gestalten des Weizenbrotes und Traubenweines in den Leib und in das Blut Christi; und der Zelebrant trägt den heiligsten Leib in seinen Händen, wie ihn Maria in ihrem reinsten Leibe getragen hat. Ist das nicht das Geheimnis gleichsam der Inkarnation oder Fleischwerdung des Wortes Gottes, daß der Mensch durch die Konsekration den Heiland gleichsam neu hervorruft, seine persönliche Gegenwart wirklich vermehrt?

Und wird nicht ferner das gnadenreiche Geheimnis der Geburt Christi in der heiligen Messe erneuert und uns vor Augen gestellt? Denn gleichwie Christus von der Jungfrau geboren ward, so wird er in der heiligen Messe gleichsam durch den Mund des Priesters geboren, der, sobald er das letzte Wort der Wandlung gesprochen, Christum wirklich in seinen Händen trägt. Und er kniet nieder und betet ihn an und zeigt ihn dem Volke, auf daß es ihn anbetet, wie ihn Maria und Joseph, die frommen Hirten und die heiligen Dreikönige angebetet und ihm gehuldigt haben. Hierher gehören die Worte des berühmten Einsiedlers von Bethlehem und großen Verehrers der bethlehemitischen Krippe, St. Hieronymus, die er im Briefe an Heliodorus niederschrieb: „Die Priester gebären Christum sakramentalisch mit ihrem geheiligten Munde.“

Das heilige Messopfer ist ferner ein bleibendes Andenken des Leidens und Sterbens Jesu, wo-

durch wir vornehmlich erlöst worden sind. Das Leiden und Sterben war das vollkommene, war das vollendete Opfer, das Jesus für uns dargebracht hat. Der hl. Apostel Paulus schreibt mit allem Nachdrucke den Korinthern: So oft ihr dieses Brotes essen und den Kelch trinken werdet, werdet ihr den Tod des Herrn verkünden. (I. Cor. 11, 26). Zwischen dem Kreuzopfer und dem Messopfer obwaltet kein wesentlicher Unterschied; nur die Art und Weise zu opfern, ist verschieden. Am Kreuze hat sich Jesus blutigerweise geopfert, in der heiligen Messe opfert er sich aber unblutigerweise, das heißt, ohne aufs neue zu leiden und zu sterben, da er mit seinem glorreichen Leibe zugegen ist. „Am Kreuze“, sagt der ökumenische Kirchenrat von Trient, „hat sich Jesus selbst geopfert, indem er sich durch die Schergen schlachten ließ; am Altare opfert er sich durch die Hände der Priester, wodurch er geistlicher Weise geschlachtet wird.“ Im heiligen Messopfer ist Christus nicht mehr an das Kreuz geheftet, bemerkt ein Geistesmann, aber er liegt auf dem Altare. Die scharfe Lanze durchbohrt nicht mehr seine heilige Seite, aber die Liebe öffnet sein Herz. Sein heiliges Blut rinnt zwar nicht mehr aus seinen heiligen Adern, aber es fließt aus dem heiligen Kelche. Man legt ihn nicht mehr in ein kühles, aus Stein gehauenes Grab, aber in den Herzen seiner Priester und Gläubigen schlägt er seine Wohnung auf.

Wie, was je geschehen, das Größte ist, daß der Sohn Gottes für uns am Kreuze gestorben ist, so können wir Menschen nichts Größeres betrachten, als im heiligen Messopfer das Leiden und Sterben Jesu Christi. Stehen wir gerne mit Maria unter dem Kreuze und beherzigen

wir die unendliche Liebe des sterbenden Welterlösers! Mit St. Johannes seien wir bereit, für den Gekreuzigten zu sterben! Mit dem rechten Schächer Dismas bekennen wir reumütig unsere Sündenschuld! Mit dem Hauptmanne Longinus betätigen wir herzlich unseren Glauben an den göttlichen Erlöser! Mit der Volksmenge schlagen wir uns demütig auf die Brust! Und mit Maria Magdalena danken wir inbrünstig für das blutige Opfer am Kreuze!

Beliebte im Herrn!

Ob Zeitmangels ist es mir nicht gegönnt, mit Euch noch andere Geheimnisse der heiligen Messe zu besprechen, z. B. daß das heilige Meßopfer ist das allerhöchste Anbetungs- und Lobopfer, das größte Dankopfer, das kräftigste Bittopfer, das mächtigste Veröhnungsoffer und das allerwürdigste Genugthuungsoffer; daß es ist die süßeste Freude der lieben Mutter Gottes und aller Heiligen.

Dies alles und noch mehreres muß ich übergehen; aber ich hoffe zuversichtlich, daß ihr, Geliebteste, durch das Gesagte von der Schönheit und Herrlichkeit des heiligen Meßopfers überzeugt worden seid. Dieses Opfer ist der goldene Ring, in welchem sich Himmel und Erde berühren und in einander fügen.

Erweist nun, gemäß der gewonnenen Überzeugung, dem hochheiligen Meßopfer die gebührende Andacht und haltet dafür, daß ihr jederzeit, so oft ihr demselben mit Ehrfurcht anwohnt, von den unsichtbaren Strahlen seiner Herrlichkeit umgeben werdet. Wenn alle unsere Herrlichkeit nur in Gott und von Gott ist, so ist dies besonders beim heiligen Meßopfer der Fall. Je größer hier Gott

in seiner Liebe und Macht erscheint, desto größer erscheinen auch wir durch die Herrlichkeit, die von ihm auf uns ausströmt. Wie die Sonne die ganze Welt mehr erhellt, als alle Millionen Sterne, so verherrlicht auch das Opfer Christi die ganze streitende Kirche auf Erden und gibt Gott mehr die Ehre, als alles, was die Welt darzubringen vermag.

O mein Gott, warum bedenken und beherzigen wir dies so wenig? Warum sind wir oft so gleichgiltig und kalt gegen das heilige Meßopfer?

O Herr und mein Gott, lehre uns doch du selbst, was wir nicht einsehen! Gib uns aber auch die Gnade, daß wir der erhaltenen Einsicht stets getreu folgen! O Liebe, lehre uns lieben!

O gütigster Herr und Heiland, Dank, ja, tausend Dank sei dir gesagt für die Einsetzung des immerwährenden, durch ein anderes Opfer niemals zu ersetzenden und in der Weltzeit nie aufhörenden heiligen Meßopfers! Groß ist mein Name unter den Völkern und an allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Opfer dargebracht werden, spricht der Herr der Heerscharen. Amen.





Predigt

über die Früchte und Vorteile des heiligen Meßopfers,
gehalten in der marianischen Pfarrkirche zu Marburg, am
Feste des hl. Diakons Stephanus, den 26. Dezember 1882.

Ich sage meinem Gott allezeit Dank
um eurerwillen für die Gnade, die euch
in Christus Jesus geschenkt ist; denn ihr
seid in allem durch ihn reich geworden..
so daß es euch an keiner Gnade mangelt.

(I. Cor. 1, 4. 5. 7).

Das obige Bild stellt dar die neue Pfarrkirche mit den ge=
planten, aber nicht ausgeführten stumpfen Türmen und das Gnaden=
bild der Mutter Gottes.

Beliebte im Herrn!

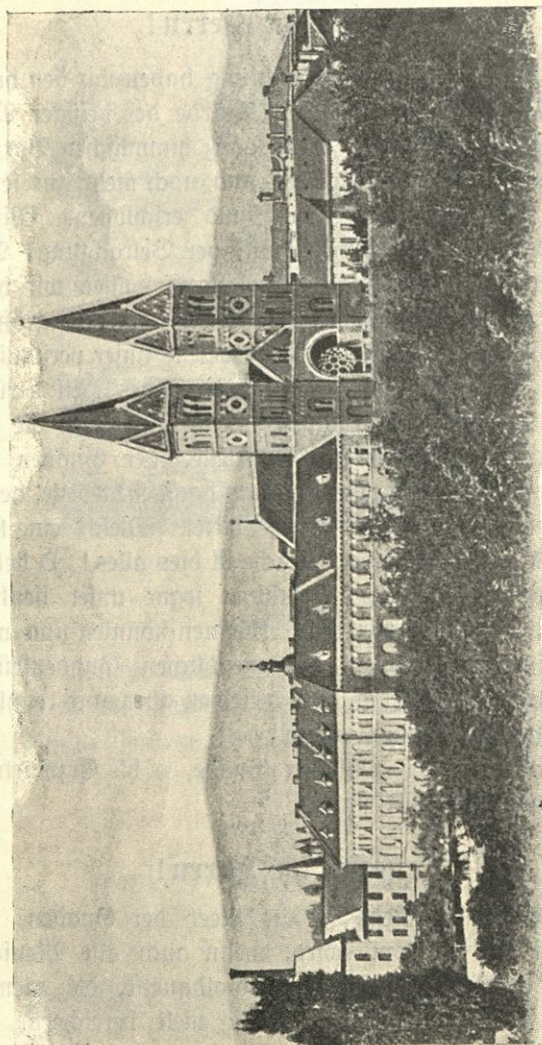
In der gestrigen Festbetrachtung haben wir den hohen Wert und die erhabene Würde des heiligen Meßopfers erwogen. Seine ganz himmlischen Vorzüge haben wir aus seinen äußeren und noch mehr aus seinen inneren Herrlichkeiten erkannt und erschlossen. Wie so wichtig war doch dieser Gegenstand der Betrachtung! Aber einen nicht minder wichtigen Gegenstand wollen wir heute betrachten. Für uns ist dieser vielleicht noch von größerer Bedeutung, als der erstgenannte, weil er unser persönliches Interesse, unser zeitliches Glück und ewiges Heil berührt.

Wir wollen uns nämlich heute hinein in die Betrachtung der Früchte und Vorteile, der Gnaden und Segnungen versenken, die uns das hochgebenedeite, heilige Meßopfer im reichlichsten Maße bietet. Welch' eine kostbare und beherzigenswerte Sache ist dies alles! O liebes, o wunderbares göttliches Jesukind, segne unser heutiges Beginnen, auf daß wir recht erkennen könnten und wohl zu würdigen vermöchten die unendlichen Gnadenfrüchte des heiligen Meßopfers, uns dieselben aber auch reichlichst auszueignen im Stande wären!

O Mutter der göttlichen Gnade, o hl. Erzmartyrer Stephanus, bittet für uns!

Teuerste im Herrn!

Die heilige Messe ist ein Meer der Gnaden, das zu keiner Zeit erschöpft wird, wenn auch alle Menschen daraus schöpfen. Sie ist eine Goldquelle, die niemals versiegt, wenn sich daraus noch so viele bereichern. Sie ist das Band, das Himmel und Erde miteinander ver-



Die Stirnseite der neuen Pfarrkirche und die Ostfront des neuen Klosters.

knüpft. Sie ist der Schlüssel zu allen Tugenden und Vollkommenheiten. Sie ist das Heilmittel für Krankheiten der Seele und des Leibes. Sie ist der Inbegriff alles dessen, was der Mensch auf Erden verlangen kann. „Wir müssen notwendig bekennen“, erklärt der untrügliche Kirchenrat von Trient, „daß kein so heiliges und göttliches Werk von den Christgläubigen verrichtet werden kann, als das erschreckliche Geheimnis, in welchem das lebendigmachende Schlachtopfer, durch welches wir mit Gott versöhnt worden sind, täglich auf dem Altare durch die Priester geschlachtet wird.“ (Sess. XXII. in decreto de observandis et evitandis in celebratione Missae). Die heilige Messe ist daher als jene ersehnte Werkstätte zu betrachten, in welcher wir alle unseren frommen Gedanken, Neigungen, Vorsätze, Worte und Werke durch die Vereinigung mit dem Opfer Christi in Gold verwandeln können.

Damit ihr, meine viellieben Zuhörer, die Früchte der heiligen Messe leichter überblicket, theile ich dieselben in allgemeine und in besondere ein. Die ersten kommen der ganzen Kirche, den Lebenden und den Verstorbenen zugute.

Daß alle Christgläubigen, die noch auf Erden wandeln, an den Früchten der heiligen Messe theilhaben, folgt deutlich aus der Glaubenslehre von der Gemeinschaft der Heiligen. Sie sind ja Kinder der Kirche, in welcher Jesus Christus seine Gnadenschätze niedergelegt hat. Alle diese Gnadenschätze, folglich auch das heilige Meßopfer, gehören ihnen und jeder empfängt davon nach seiner Würdigkeit einen mehr oder minder großen Theil. Die Kirche hat auch von jeher das heilige Meßopfer für

alle Gläubigen dargebracht und zu Gott gesleht, daß er inanbetracht dieses wunderbaren Opfers auf sie gnädig herabblicke und ihnen Alles gebe, was sie für das gegenwärtige und zukünftige Leben nötig haben. Ja, schon gleich beim Beginne des Kanons erklärt der Priester, daß er das heilige Opfer für alle Rechtgläubigen und Bekenner des katholischen und apostolischen Glaubens darbringe. Es ist also irrig zu glauben, daß das heilige Meßopfer nur denjenigen nütze und fromme, für welche man es entrichten läßt. Wohl gereicht es diesen besonders zum Nutzen; aber die heilige Messe ist ein Gemeingut aller Rechtgläubigen, die alle von dessen Früchten empfangen, insoweit sie derselben würdig und bedürftig sind.

Und diese goldenen Früchte sind: die Vermehrung der Gnade diesseits und der Herrlichkeit jenseits. Der Mensch gewinnt durch jedes übernatürlich gute, verdienstliche Werk eine Vermehrung der Gnade; daraus aber läßt sich leicht ermessen, welch' große Gnadenvermehrung die Darbringung des heiligen Meßopfers bewirkt, sei es nun, daß man es selbst darbringt oder darbringen läßt oder demselben beiwohnt. Wie sich aber die Gnade im Menschen mehrt, so mehrt sich auch die Glorie, die ihm von Ewigkeit her im Himmel bestimmt und aufbehalten ist. — Aber auch die Sünder ziehen von der Messe reichlichen Vorteil. Denn mit Rücksicht auf dieses größte Sünd- und Sühnopfer trägt Gott Geduld mit ihnen, verleiht ihnen zeitliche Güter und unterstützt sie mit seiner Gnade, auf daß sie zur Reue und Zerknirschung, zur Buße und Besserung gelangen. Überhaupt ist es das heilige Meßopfer, weshalb Gott der Welt gnädig ist und seine Strafgerichte, die sie durch ihre Missetaten Tag

um Tag auf sich herabbeschwört, nicht über sie hereinbrechen läßt. Hier bewahrheitet sich das Wort des erleuchteten hl. Leonardus von Porto Maurizio: „Die heilige Messe ist die Sonne der heiligen Kirche, welche die Wolken zerstreut und den Himmel aufheitert. Ich für meinen Teil glaube, daß, wenn die heilige Messe nicht wäre, die Welt bereits zugrunde gegangen wäre, weil sie das Gewicht so vieler Sünden nicht mehr hätte tragen können.“ Ja, die ungefähr 500.000 heiligen Messen, die Tag für Tag auf dem katholischen Erdkreise gelesen werden, sie haben vermocht und vermögen, den allgerechten Richter zu befähigen.

Das heilige Meßopfer ist ein fester Hoffnungsanker der Sterbenden. Der Tod, der Sünde Sold, wie ist er doch bitter und herb für den Menschen! Wie arm, wie elend ist der Mensch in der Sterbestunde! Da bedarf er mehr als je des Trostes, der Stärkung und Hoffnung. Aber wo sind diese wirksamen Mittel zu finden? Am allermeisten in der heiligen Messe. Denn, ist der Sterbende ein Gerechter, so werden ihm alle Verdienste des Leidens und Sterbens Jesu im heiligen Meßopfer zugewendet; ist er ein Sünder, dann steigt die mächtigste Stimme um die Gnade der Reue, der Buße, der Verzeihung zu Gott dem Allbarmherzigen empor. In der heiligen Messe läßt der Mensch Jesum beten, Jesum sich aufopfern, Jesum tun, was immer der himmlische Vater gerne sieht. Wie könnte Gott eine solche Bitte verwehren, ein solches Opfer verwerfen, ein solches Werk verschmähen? Wo immer im christlichen Hause ein Sterbender sich befindet, säumet ja nicht, ihm durch eine heilige Messe zu Hilfe zu kommen. Im Gedränge der Nöten ist dies für

ihn und für seine Hausgenossen der einzige Rettungsanker. Für einen Sterbenden eine heilige Messe lesen lassen und sie hören, ist der letzte und größte Liebesdienst, den man ihm hienieden noch erweisen kann.

Die edlen Früchte des heiligen Meßopfers kommen auch den Verstorbenen, das ist, den armen Seelen im Fegefeuer zugute. Der vom Heiligen Geist geleitete Kirchenrat von Trient lehrt dies ausdrücklich, indem er spricht: „Das heilige Meßopfer wird nicht nur für die Sünden, Strafen, Genugthuungen und andere Bedürfnisse der lebenden Gläubigen dargebracht, sondern der apostolischen Tradition gemäß auch für die in Christo Verstorbenen, aber noch nicht vollkommen Gereinigten.“ (Sess. XXII. c. 5). Auch die Verstorbenen gehören zur Gemeinschaft der Heiligen und haben deshalb Anteil an den Gütern und Reichtümern, die diese Gemeinschaft besitzt. Diese Seelen, nicht umsonst heißen sie arme Seelen, leiden für die noch nicht abgebüßten Sündenstrafen mehr, als wir uns vorstellen können. Nach dem Urteile des größten Kirchenvaters, St. Augustinus, übertrifft das Fegefeuer alle Peinen, die je einer auf dieser Welt gelitten hat; und nach jenem des Fürsten der Scholastiker, St. Thomas von Aquin, übersteigt ein einziges Trunklein des Fegefeuers die allerschwersten Peinen dieses Lebens. Und die hl. Magdalena von Pazzis nahm nicht Anstand zu sagen, daß ein großes irdisches Feuer gegen das Fegefeuer ein angenehmer Spaziergarten sei.

Wer und was kann da helfen? Nach der Lehre unseres Glaubens ist es ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden.

(II. Mach. 12, 16). Nach dem Berichte des zweiten Buches der Machabäer schickte der heldenmüthige Judas Machabäus 12.000 Drachmen Silbers nach Jerusalem, auf daß im Tempel Opfer für die in der Schlacht gefallenen Glaubensbrüder dargebracht würden. Ein den Dahingeshiedenen sicherlich nützlich, weil Gott wohlgefälliges Zuhilfekommen! Doch was sind die Opfer des alten Bundes gegen das unendlich wertvolle, reine, heilige, vollkommene Opfer des neuen Testaments? Das sind sie, was der Schatten gegen die Wirklichkeit, das Bild gegen die Person, die es darstellt. Das heilige Messopfer ist somit offenbar die wirksamste Hilfe, die wir den armen Seelen im Fegefeuer leisten können. Der große Kirchenrat von Trient erklärte, „daß es ein Fegefeuer gebe, und daß den dort zurückgehaltenen Seelen durch die Fürbitten der Gläubigen, vorzüglich aber durch das annehmlliche Opfer des Altars geholfen werde.“ (Sess. XXV. Decretum de purgatorio). Nach der Lehre des gefeierten heiligen Thomas Aquinas „gibt es kein anderes Opfer, wodurch die Seelen aus dem Fegefeuer eher erlöst werden, als das heilige Messopfer.“

Kein Wunder, daß schon die ersten Christen auf das eifrigste besorgt waren, auf daß nach ihrem Tode das heilige Messopfer würde für sie sicherlich dargebracht werden. Der gotterleuchtete Bischof von Siponto, St. Augustinus, schreibt von seiner heiligen Mutter Monika, dieser Frau des Gebetes und der Tränen, also: „Als der Tag ihrer Auflösung gekommen war, da gedachte sie nicht, ihren Leib kostspielig zu kleiden oder mit Spezereien einbalsamieren zu lassen, noch verlangte sie ein prächtiges Denkmal, noch auch kümmerte sie sich, ob sie im Vater=

lande begraben werde. Nicht solches hat sie uns befohlen, sondern nur darnach hat sie heißes Verlangen getragen, daß ihrer am Altare gedacht werde, bei dem sie sich täglich eingefunden.“ Nicht wahr, Geliebteste, ihr, die ihr dies höret, werdet euch von nun an nicht mehr lange besinnen, der heiligen Messe, wo und wie ihr könnet, beizuwohnen und sie insbesondere für die verstorbenen Christgläubigen aufzuopfern! Bedenket stets, daß ihr mit jeder heiligen Messe nicht nur einer, sondern vielen Seelen große Erleichterung, Linderung und Verkürzung ihrer Qualen verschaffen und ihnen somit größere Liebe erweisen könnet, als wenn ihr ihnen ein Königreich schenket. Tuet dies, damit die geprüften und geläuterten Seelen für euch fürbitten und damit einstens auch ihr im Fegfeuer durch heilige Messen erquickt werdet. Die Kirche hat in ihrer mütterlichen Fürsorge für ihre Kinder nach dem Tode für bestimmte Altäre einen vollkommenen Ablass verliehen; wird auf einem solchen Altare eine Requiem- oder Totenmesse zelebriert, dann kann der Ablass gewonnen und einer Seele im Fegfeuer zugewendet werden.

Teuerste im Herrn!

Außer den allgemeinen Früchten der heiligen Messe, daran alle Gläubigen, die lebenden und die verstorbenen, gerechten Teil haben, gibt es noch besondere, die dem Priester, der das Meßopfer entrichtet, sodann jenen, für welche er es darbringt, und endlich denjenigen, die der heiligen Messe anwohnen, zugute kommen.

Daß der Priester, der die heilige Messe würdig zelebriert, von derselben einen besonderen Vorteil hat,

folgt schon daraus, weil jedes gute Werk demjenigen, der es vollbringt, zu Nuß und Frommen dient. Ueberdies will auch die Kirche, daß der Priester, eingedenk seiner Hilfsbedürftigkeit, für sich selbst Gott um Erbarmen anfleht und sich somit eine besondere Frucht vom heiligen Meßopfer zuwendet. Daher enthält die heilige Messe Gebete, die sich auf den Priester allein beziehen.

Die besonderen Früchte des heiligen Meßopfers werden weiters jenen zuteil, für welche es der Priester darbringt; dieselben mögen nun einzelne Personen oder ganze Gemeinden sein. Da die Messe auch ein Bittopfer ist, so leuchtet es ein, daß der Zelebrant die Früchte derselben jemandem insbesondere zuwenden kann. Zudem handelt der Priester, wenn er das heilige Meßopfer feiert, im Namen der Kirche, welcher Jesus Christus die Gewalt übertragen hat, ihre Gnadenschätze allen jenen zukommen zu lassen, die nach denselben verlangen. Auch das graue christliche Altertum zeigt, daß das heilige Meßopfer für bestimmte Personen entrichtet und ihnen dessen Früchte zugewendet worden sind. Der im Jahre 258 gemarterte Bischof von Karthago, St. Cyprian, berichtet uns, daß bereits in der apostolischen Zeit für jeden in der christlichen Gemeinschaft Lebenden oder Verstorbenen das heilige Meßopfer dargebracht ward. Doch nicht nur die Priester, sondern auch die übrigen Gläubigen können die besonderen Früchte der heiligen Messe anderen, bestimmten Personen zuwenden, wenn sie für dieselben eine heilige Messe hören oder aber feiern lassen. Die Aufopferung einer heiligen Messe für eine bestimmte, lebende oder gestorbene Person, ist ungleich wirksamer als ein bloßes Fürbittgebet; denn wenn der Christ ein Gebet für seinen

Mitmenschen verrichtet, so ist allein er, der da bittet; wenn er aber eine heilige Messe für ihn aufopfert oder durch den Priester aufopfern läßt, so ist Jesus Christus, der Sohn Gottes selbst, der für ihn bittet und sich seiner annimmt. Und was wird der himmlische Vater seinem innigst geliebten Sohne abschlagen?

Schließlich kommen die besonderen Früchte des heiligen Messopfers jenen zu, welche demselben mit gebührender Andacht anwohnen. Der zelebrierende Priester verrichtet ja die meisten Gebete im Namen der Anwesenden. Immer hört man aus seinem Munde wir bitten, wir flehen, selten ich bitte. Und im Kanon oder in der sogenannten stillen Messe betet er mit Nachdruck: Gedenke, o Herr, aller Gegenwärtigen, deren Glaube und Andacht dir bekannt ist! Wer ehrerbietig und andächtig der heiligen Messe beiwohnt, empfängt reichlichen Segen in zeitlichen Angelegenheiten und erhält Gnaden für das ewige Seelenheil. „Wer die heilige Messe mit Andacht angehört hat“, schreibt Johannes der Goldmund, „der wird an jenem Tage in allen Dingen Glück haben, in seinen Arbeiten, in der Kunst, im Kaufen, auf Reisen, und der Herr wird ihn an Leib und Seele stärken. Wenn es aber geschähe, daß du an dem Tage, an welchem du die heilige Messe gehört hast, sterben würdest, so würde Christus in deinen letzten Augenblicken bei dir sein und dir beistehen, wie du gegenwärtig gewesen und bei ihm gestanden bist, da du die heilige Messe hörtest. Die Engel umgeben freudig jenen Menschen, der sich zu ihrem Genossen gemacht hat, da er zum Könige der Engel gebetet und ihn gepriesen hat.“

Vielgeliebte im Herrn!

So habet ihr denn zu eurer wahren Freude vernommen, wie so zahlreich, ja, unermesslich reich die Früchte sind, deren ihr durch Anhörung der heiligen Messe theilhaftig werden könnet für euch selbst und für andere. Am Stamme des Kreuzes wurden alle Gnaden erworben, in der heiligen Messe werden sie uns zugetheilt. Wahrlich, die heilige Messe ist ein Gnadenmeer, ist eine unerschöpfliche Goldgrube; sie ist das kostbarste Gut, ist der Inbegriff aller Wohlthaten, die uns unser göttlicher Herr und Heiland erwiesen hat. Nun wird euch klar mein Vorpruch, in welchem ich mit dem auserlesenen Weltapostel Paulus rufe: Ich sage meinem Gott allezeit Dank um euretwillen für die Gnade Gottes, die euch in Christus Jesus geschenkt ist; denn ihr seid in allem durch ihn reich geworden . . . so daß es euch an keiner Gnade mangelt. (I. Cor. 1, 4. 5. 7).

Der hl. Johannes der Almosengeber erzählt uns von zwei Schuhmachermeistern, die im altberühmten Alexandrien lebten, Folgendes. Der eine erschwang sich mit Weib und Kind zu gutem Wohlstand; der andere, dessen Ehe kinderlos blieb, lebte nur kümmerlich, obwohl er Tag und Nacht arbeitete und sich nicht Zeit nahm, der heiligen Messe beizuwohnen. Im Anblicke des erstrebenswerten Wohlstandes, den er bei seinem Junstgenossen bemerkte, sprach er eines Tages zu ihm: Freund, ich weiß nicht, wie kommt es doch, daß du mit Weib und Kind täglich reicher wirst und doch nicht angestrengt arbeitest; während ich mich zu Tode abplage, und dennoch, obzwar ohne Kinder, zu keinem Vermögen gelange, vielmehr von Tag zu Tag

ärmer werde. Der fromme Nachbar, der wohl erkannte, worin der Fehler lag, gab ihm zur Antwort: Freund, ich habe einen Schatz gefunden und gehe täglich hin, um etwas daraus zu erheben, woher es eben kommt, daß ich täglich reicher werde. O zeige mir diesen Schatz, bat der andere, und gönne es mir, daß auch ich etwas wenigens davon nehmen dürfe! Wohlان, erwiderte der Edle, komm morgen früh, und ich will dir den gesegneten Ort zeigen, wo der große Schatz verborgen liegt, der unsere ganze Stadt zu bereichern vermag. Am folgenden Tage kam der arme Handwerker in aller Frühe und brannte vor Begierde, zur unerschöpflichen Geldquelle geführt zu werden. Doch sein Freund sprach ernst und wohlwollend zu ihm: „Wir wollen vor allem zur heiligen Messe gehen und dann das weitere tun.“ Nach gehörter Messe entließ er ihn und bestellte ihn auf den kommenden Tag. Niedergeschlagen kehrte er heim, kam aber umso freundlicher früh morgens. Wieder ward er zur heiligen Messe geführt und dann entlassen. Als sich dies am dritten Tage wiederholte, sprach der Getauschte voll Unwillen: den Weg zur Kirche kenne ich selber und habe das Mehrehören längst gelernt, darum ist es nicht vonnöten gewesen, daß du mich zum Besten gehabt, wenn du mir den Schatz nicht zeigen wolltest. Freund, zürne mir nicht, entgegnete der fromme Meister! Nicht zum Besten habe ich dich gehabt, sondern den Ort des Schatzes habe ich dir gezeigt. Der Ort ist die Kirche, der Schatz die heilige Messe. Daraus schöpfe ich so viele Güter, daß ich keinen Mangel leide. Tue es ebenso, und du wirst von Gott im reichlichen Maße Wohlthaten empfangen. Zeuge und Bürge dafür aber ist Christus, der da spricht: Suchet zuerst das Reich Gottes und

seine Gerechtigkeit, und das übrige wird euch zugegeben werden. Ich habe vom Anfange meines Ehestandes durch das tägliche Messopfer das Reich Gottes gesucht, und das Zeitliche ist mir in der That von Gott zugegeben worden. Du hast das erste versäumt, dafür aber auch statt Güter Armut empfangen. — Diese liebevolle Zurechtweisung übte einen heilsamen Eindruck auf den irdisch gesinnten Mann. Er änderte seine Denkungsart und seine Handlungsweise, und besuchte von nun an tagtäglich die heilige Messe, was zur Folge hatte, daß er vom allheiligen Gott reichlich gesegnet wurde.

O, daß wir alle von Liebe und vom Eifer für das heiligste Messopfer erglühen möchten! O göttliches Jesukind, verleihe uns auf die machtvolle Fürsprache deines feurigen Dieners St. Stephanus dazu die nötige Gnade und gewähre uns, daß wir in Sinkunft recht andächtig der heiligen Messe beiwohnen und die goldenen Früchte daraus für uns selbst und für andere in Fülle erwerben könnten! Amen.



Predigt

über die Art und Weise, der Früchte des heiligen Meßopfers theilhaftig zu werden, und über die Verpflichtung zum Hören der heiligen Messe, gehalten in der Marienkirche zu Marburg, am Feste des hl. Apostels und Evangelisten Johannes, den 27. Dezember 1882.

Wie lieblich sind deine Wohnungen,
Herr der Heerschaaren! Meine Seele sehnt
sich und schmachtet nach den Vorhöfen des
Herrn. Mein Herz und mein Fleisch froh-
locken in dem lebendigen Gott. (Ps. 83, 2. 3).

Im Herrn andächtig Versammelte!

In unserer ersten Betrachtung über das hochheilige Meßopfer überzeugten wir uns von dem hohen Werte und der erhabenen Würde dieses anbetungswürdigen Opfers des neuen Bundes. Diese Überzeugung verschafften wir uns aus den äußeren und noch mehr aus den inneren Herrlichkeiten der heiligen Messe, zumal aus der Opfergabe, die Christus selbst ist, und aus der Person des Opfernden, welche wieder die göttliche Person unseres gottmenschlichen Herrn und Heilandes ist.

In der gestrigen zweiten Betrachtung lernten wir die zahlreichen und segensvollen Früchte kennen, die aus diesem göttlichen Opfer hervorquellen. Wir führten uns vor unser geistiges Auge die allgemeinen und die be-

sonderen Früchte dieses vorzüglichsten Lob- und Dankopfers, dieses heilvollsten Sühn- und Bittopfers. Die Früchte der heiligen Messe, sagten wir, kommen zugute allen christkatholischen Gläubigen, den Lebenden und den im Jensegefeuer sich befindlichen frommen Seelen der Verstorbenen; sie kommen zugute dem Priester, der das heilige Meßopfer entrichtet, der Person, für welche er es namentlich darbringt, und zuletzt allen, welche der heiligen Messe anwohnen. Indem wir dies alles genau erwogen, erkannten wir zu unserer größten Freude, daß das hochheilige Meßopfer ein Gnadenmeer, eine Fundgrube unvergänglicher Reichtümer, eine stets offenstehende Schatzkammer ist, welche, anstatt erschöpft zu werden, immer reichlichere Gaben den Teilnehmern spendet.

Was Wunder nun, andächtige Zuhörer, wenn die katholische Kirche, unsere um unser irdisches und himmlisches Heil so sehr bekümmerte Mutter, ein eigenes Kirchengebot gab, welches die Teilnahme an dem besagten gnadenreichen Opfer befiehlt und einschärft? Wen könnte dieses Kirchengebot befremden? Wer würde das Gegenteil nicht aufs tiefste bedauern? Du sollst an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe mit gebührender Andacht hören, lautet das altehrwürdige, so heilsame, von den ersten Christen freiwillig so hoch und heilig gehaltene, jetzt aber vielfach verkannte und vernachlässigte Kirchengesetz, von dessen getreuer Beobachtung das Wohl und Wehe einzelner Christen, wie ganzer Familien, Völker und Nationen, Länder und Reiche abhängt. Es ist jenes hochwichtige Gesetz, für dessen Aufrechthaltung und genaue Erfüllung sich sogar in öffentlichen Parlamenten mächtige Stimmen erhoben, die ein ebenso mächtiges Echo bei allen

Christen fanden, deren Herzen noch mächtig schlugen für das eigene und fremde Seelenheil.

Nun, den Inhalt dieses zweiten Kirchengebotes wollen wir uns in dieser weihetvollen Anbetungsfunde zum Gegenstande unserer dritten und letzten Betrachtung über das heilige Meßopfer ausersählen. Die Betrachtung sei abermals gewidmet dem holden, göttlichen Jesukinde, welches wir um seinen alles vermögenden Segen demüthigst ansehen. Sie sei aber auch angestellt zur Verherrlichung der jungfräulichen Muttergottes Maria und zur Verehrung des hl. Apostels und Evangelisten Johannes. Dieser Lieblingsjünger des Herrn und Adoptivsohn Mariens möge uns einen Funken jener Liebe zum allerheiligsten Meßopfer erbitten, die ihn beim ewig denkwürdigen letzten Abendmahle befeelte, wo das heilige Meßopfer eingesezt wurde!

Andächtige Zuhörer!

Mit den Worten „du sollst an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe hören“ wird vor allem die Pflicht betont, wenigstens an Sonn- und Feiertagen der heiligen Messe beizuwohnen. Dieses Gebot verpflichtet alle Gläubigen, die den Gebrauch der Vernunft erlangt haben, unter einer schweren Sünde, von welcher nur Krankheit oder Ursachen entschuldigen, die es einem außerordentlich schwer, ja beinahe unmöglich machen, in die Kirche zur heiligen Messe zu gehen. O, ehemals war ein solches Gebot ganz und gar unnöthig. Diese Sonn- und Feiertagspflicht war selbstverständlich und einleuchtend. Erst später ist ein solches Gebot notwendig geworden, und ist

daselbe zumal in unserer glaubenskaltten, selbstsüchtigen, nach Sinnengenuß haschenden und jagenden Zeit immer wieder zu erneuern und dessen Erfüllung dringend zu fordern. Einst ging man mit Liebe und Eifer zur Kirche, besuchte bereitwilligst den Tempel des Allerhöchsten, ahmte mit Freuden den gefeierten König und Psalmendichter David nach, der in seiner unstillbaren Sehnsucht nach dem Hause des Herrn ausrief: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr der Heerscharen! Meine Seele sehnt sich und schmachtet nach den Vorhöfen des Herrn. Mein Herz und mein Fleisch frohlocken in dem lebendigen Gott. (Ps. 83, 2. 3). Und er pries selig die eifrigen Besucher des Tempels: Selig sind, die in deinem Hause wohnen! Herr, in alle Ewigkeit loben sie dich! (Ps. 83, 5). Und wieder frohlockte er: Ich freue mich, wenn man mir sagt: Lasset uns gehen zum Hause des Herrn! Und unsere Füße stehen schon in deinen Vorhöfen, Jerusalem. (Ps. 121, 1. 2).

Ja, lasset uns gehen zum Hause des Herrn, das war das Rufungswort der ersten Christen. Vom Feuereifer für die Ehre Gottes und für das eigene Seelenheil getrieben, kamen sie bereitwilligst ihrer Pflicht nach. Weder weite Wege, noch sonstige Beschwerden vermochten sie vom Besuche des Gottesdienstes abzuhalten. Diese gottliebenden und heilsbesessenen Christen machten sich zur süßen Pflicht, täglich eine oder sogar mehrere heilige Messen zu hören. Nicht ohne Rührung und Tränen kann man in der Kirchengeschichte lesen, wie die ersten katholischen Christen die heilige Messe hoch hielten und schätzten. Sie war ihnen die geeignetste Handlung, um Gott gebührend zu



Die Innenansicht der neuen Pfarrkirche.

ehren und zu loben, ihm für alle Wohlthaten zu danken, ihn zu verfühnen, von ihm die Gnade der Reue und Buße, sowie die Nachlassung der Sündenstrafen zu erlangen. Von dieser Wahrheit überzeugt, verließen sie alles, um nur dieser großen Wohlthaten theilhaftig zu werden. Weder Eltern noch Kinder, weder häusliche noch auswärtige Geschäfte konnten sie davon abhalten. Wohl konnte man ihnen mit dem Zorne der Tyrannen, mit allerlei Martern und Tod drohen, ja nicht mehr die Messe zu besuchen; wohl konnten ihnen die Wege beschwerlich und gefährlich sein, allein alle solche und ähnliche Hemmnisse und Hindernisse konnten sie vom häufigen Besuche der heiligen Messe keineswegs abbringen. Durch das Fleisch und Blut des Herrn fast täglich gestärkt, waren sie in den Stand gesetzt, auch ihr eigenes Blut für den Herrn hinzugeben.

Und so groß war ihre Frömmigkeit und so tief ihre Andacht, daß der Diakon nach Beendigung der heiligen Messe laut rufen mußte: Ite, Missa est! Gehet, meine lieben Brüder und guten Schwestern, die Messe ist gelesen, sie ist beendet! Ite, Missa est! Gehet, ihr habt eure Pflicht erfüllt! Gott ist mit eurer Andacht zufrieden. Ite, Missa est! Gehet, eure Bitten sind Gott dargebracht! Jesus Christus selbst hat sie seinem himmlischen Vater aufgeopfert. Gehet also alle nach Hause: ihr Väter und ihr Mütter zur Pflege eurer Kinder, ihr Kaufleute zu euren Geschäften, ihr Landleute und Handwerker zu euren Arbeiten, ihr Diener und Knechte an die Erfüllung eurer Pflichten, ihr Lehrer, Beamte und Soldaten an die Ausübung eures Dienstes! Gehet alle an die Ausführung eurer Standesobliegenheiten, die Messe ist gelesen! Ite, Missa est! Welche Rührung muß dieser bewunderungswürdige

Glaubenseifer der ersten Christen in uns erwecken, und welchen Schmerz müssen wir hingegen empfinden, wenn wir die sträfliche Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit betrachten, mit welcher die Christen unserer Zeit der heiligen Messe beiwohnen! Wie einst der Diakon rief: Gehet, die Messe ist gelesen, so wäre es jetzt notwendig zu rufen: Kommet, damit wir die Messe feiern können!

Vom hl. König Ludwig IX. von Frankreich erzählt Rainaldus, daß er täglich zwei, auch drei und vier heilige Messen hörte. Als einige seiner Hofbeamten und Minister bemerkten, es möchten bei dieser Gewohnheit die Regierungsgeschäfte leiden, erwiderte der fromme Fürst: „Mich wundert es, daß meine Beamten wegen des vielen Meßhörens über mich murren, da doch keiner von ihnen klagen würde, wenn ich zweimal soviel Zeit beim Spiele oder auf der Jagd zubrächte.“ — Der berühmte Lordkanzler von England Thomas Morus, dessen Seligsprechungsprozeß schon vor Jahren eingeleitet wurde, unterließ niemals, wo er doch mit Regierungsgeschäften überhäuft war, alle Tage vor dem Beginne seiner Arbeiten einer stillen heiligen Messe beizuwohnen. Als er einst während der heiligen Handlung zum Könige schleunigst gerufen ward, antwortete der tiefgläubige Staatskanzler: „Geduld, ich muß zuvor einem höheren Herrn meine Ehrfurcht bezeigen und der himmlischen Audienz anwohnen.“ Und als man ihm zum Vorwurfe machte, daß er bisweilen den Altardiener oder Ministranten vertrete, sagte er gelassen: „Ich rechne es mir zur größten Ehre an, dem Größten aller Großen einen so kleinen Dienst erweisen zu dürfen.“ — Und der tapfere bayrische Feldherr Tilly, Sieger in 33 Schlachten und Gefechten, ging täglich zur

heiligen Messe, wie wichtig und dringend auch die Kriegsgeschäfte waren.

Wahrlich, diese eifrigen Katholiken werden einstens als Ankläger wider uns auftreten, die wir so gern der heiligen Messe ausweichen, ohne zu bedenken, daß wir dadurch unserer eigenen Seligkeit aus dem Wege gehen. Darum betrachte, christliche Zuhörer, fleißig den unschätzbaren Wert des heiligen Meßopfers, beherzigt beständig die vielen Gnaden und Segnungen, die mit der Anhörung der heiligen Messe verbunden sind, und lasset euch recht angelegen sein, dieselbe auch an Werktagen, sicherlich aber an Sonn- und gebotenen Feiertagen zu besuchen. Von den bethlehemitischen Hirten heißt es im Evangelium: Und sie kamen eilends und fanden Maria und Joseph und das Kind, das in der Krippe lag. (Luc. 2, 16). O, daß es doch auch von uns hieße: Sie kommen eilends, festinantes, sie finden sich gern und bereitwillig ein im Gotteshause, wo ja beim Opfer im Augenblicke der heiligen Wandlung Christus in den Händen des Priesters gleichsam aufs neue geboren wird! Daß wir doch in den Glocken, die uns zum Besuche der heiligen Messe einladen, die Engelsstimme erkennen möchten, welche die Hirten einlud, zum göttlichen Kinde in der Krippe zu eilen! Folgen wir freudig den ehernen Stimmen aus der Höhe und finden wir uns oft und gerne ein beim eucharistischen Opfer! Und die Hirten kehrten zurück und priesen und lobten Gott über alles, was sie gehört und gesehen hatten. (Luc. 2, 20). Wenn wir uns die frommen Hirten im Besuche des Stalles von Bethlehem, dieses ersten katholischen Gotteshauses, zum Beispiel nehmen, werden wir

beim Nachhausegehen auch mit ihnen jubeln über die unendliche Güte des Herrn.

Andächtige Zuhörer!

Es wäre indes nicht hinreichend, der heiligen Messe, wenn noch so oft, beizuwohnen, wenn man sie nicht andächtig hören würde. Deshalb heißt es im zweiten Kirchengebote: Du sollst an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe mit gebührender Andacht hören.

Die Frömmigkeit oder die Ehrfurcht, welche wir in die Kirche mitbringen sollen, ist eine äußere und eine innere. Die äußere Ehrfurcht besteht in einer würdigen, bescheidenen, außerbaulichen Haltung des Körpers oder in einem demüthigen, die innere geistige Sammlung kundgebenden äußerlichen Benehmen. Der jüdische Geschichtsschreiber Flavius Josephus gibt der großen Ehrfurcht der Juden bei Darbringung der heiligen Opfer im Tempel zu Jerusalem ein sehr schönes Zeugnis, wenn er bemerkt: „Täglich dienten im Tempel siebenhundert Priester und Leviten, die die Opfertiere schlachteten, reinigten, in Stücke zerhieben und auf dem Altare verbrannten, was alles mit solcher Ehrerbietigkeit und in solcher Stille geschah, als wenn nur ein einziger Priester im Tempel gegenwärtig gewesen wäre.“ Wie viel mehr Ehrfurcht sollten wir katholische Christen mitbringen zu jenem großen Opfer, von welchem die alttestamentlichen Opfer nur schwache und matte Schattenbilder waren! Aus jeder Kirche ruft uns Gott gleichsam entgegen: Löse die Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, worauf du stehst, ist heilig (Exod. 3, 5), dreimal heilig! Der heilige Johannes Chrysostomus, Pa-

triarch von Konstantinopel, schreibt von den Christen seiner Zeit: „Wenn sie in die gottesdienstliche Versammlung eintraten, küßten sie demüthig die Türschwelle und hielten während des heiligen Meßopfers ein solch ehrerbietiges Stillschweigen, wie wenn kein Mensch zugegen gewesen wäre.“ Diese Gläubigen begriffen vorzüglich den Ausruf des Patriarchen Jakob nach dem gehaltenen Traumgesichte von der Himmelsleiter: Wie furchtbar ist dieser Ort! Hier ist nichts anderes als Gotteshaus und die Pforte des Himmels. (Gen. 28, 17). — Sehr übel tun jene Kirchenbesucher, welche sich ohne Ehrfurcht im Hause Gottes benehmen, die da schwätzen, lachen und lärmern, sich nach allen Seiten drehen und umsehen, anstatt auf das zu achten, was auf dem Altare geschieht. Solche beleidigen Gott, anstatt ihn anzubeten und zu verehren; sie ärgern den Nächsten, anstatt ihn zu erbauen; sie bereiten sich selbst das Verderben, statt daß sie Rettung und Heil fänden.

Zur äußeren Andacht gehört es, daß man während der heiligsten Handlungen kniet, besonders von der heiligen Wandlung bis zur heiligen Kommunion, wo Christus leibhaftig am Altare gegenwärtig ist. Im Namen Jesu sollen sich ja beugen die Knie derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind. (Philipp. 2, 10). O wie erbaulich, wie erhebend ist es, wenn man die Verehrer des eucharistischen Gottkönigs um den Altar knien und ihre ehrfurchtsvollen Blicke auf den Gegenstand ihrer Anbetung und Verehrung, ihrer Freude und Wonne hinwenden sieht! Dagegen ist es traurig und Argernis erregend, wenn die Christen ohne Ehrfurcht dastehen, sich ungeziemend be-

nehmen, wie sie sich kaum in häuslichen Gesellschaften betragen würden. — Nach altchristlichem Brauche gehört weiters zur äußeren Andacht anlässlich des Gottesdienstes auch, daß man sich an Sonn- und Feiertagen festlicher kleidet, als gewöhnlich; doch wohl gemerkt, es darf dies nicht aus Eitelkeit, sondern nur aus Liebe und Ehrfurcht vor Gott geschehen. Der gottselige Kanzler von England, Thomas Morus, pflegte sich jeden Sonn- und Feiertag im Kerker, in dem er wegen seines heldenmütigen Glaubensbekenntnisses lag, zu säubern und schöner anzukleiden, als an anderen Wochentagen. Als sich der Kerkermeister darüber wunderte, da es doch niemand sehe, gab der fromme Diener Gottes zur Antwort: „Ich war niemals gewohnt, an Sonn- und Feiertagen in der Kleidung deshalb schöner zu erscheinen, um den Leuten zu gefallen, sondern um Gott zu ehren und ihm allein zu gefallen.“ Herrliche, beherzigenswerte Worte! Doch, Gott sei es geklagt, wie viele erscheinen in der Kirche mit üppigem Aufputze, um die Blicke der Anwesenden auf sich zu lenken. Viele Sünden werden dadurch verursacht. Die wahre Andacht wird verhindert oder gestört. Darum ruft St. Hieronymus ein gewaltiges Weh allen eitlen Seelen zu, die durch ihren Kleiderputz Gift unter die Anwesenden austheilen. Ja, weh ihnen, wenn sie nicht zur Erkenntnis kommen und auch zu rechter Zeit die dadurch begangenen Sünden bereuen und beichten! Die üppige Kleidung ist eine Feuerfackel, die selbst in den Seelen der Gerechten unreine Begierden entzündet, um wie viel mehr wird sie solche in den Seelen der Schwachen entfachen! Wie werden dem Zorne Gottes jene entgehen, die die Seelen an heiliger Stätte vergiften, wo das Lamm Gottes sich opfert, um

die Seelen zu retten? Der gottbegeisterte Thomas Morus sagte zu einer eitel gekleideten Person: „Wenn dir Gott dafür nicht die Hölle gibt, so tut er dir ein großes Unrecht.“

Zur äußeren Andacht muß noch die innere hinzutreten, die sich in demüthiger, heiliger Sammlung des Geistes und des Herzens offenbart. Das allgemeine Konzil von Trient schärft mit allem Nachdrucke den Gläubigen die innere und äußere Ehrfurcht bei der heiligen Messe ein, indem es verordnet: „Es soll alle Mühe und aller Fleiß angewendet werden, damit das Meßopfer mit der größten innerlichen Reinheit und äußerlichen Andacht gefeiert werde.“ Die Anwesenden sollen wie Engel von heiliger Andacht durchdrungen erscheinen und auch wirklich sein. Sie sollen für alle Umgebung blind und taub sein und Aug' und Ohr nur für die heilige Handlung haben. Sie sollen sich nur mit dem beschäftigen, was auf dem Altare geschieht; insbesondere sollen sie auf die vier vorzüglichen Haupttheile der heiligen Messe, zumal aber auf die heilige Wandlung, achthaben. Von diesem Geheimnisse war der hl. Franziskus von Assisi so ergriffen, daß er dabei in die Worte ausbrach: „Der ganze Mensch soll erstarren, die ganze Welt erzittern, wenn der Sohn des lebendigen Gottes über dem Altare in den Händen des Priesters ist.“ Der katholische Christ soll während der heiligen Wandlung denken, er sei auf dem Kalvarienberge bei dem erschütternden Trauerspiele der Kreuzigung und des Todes des göttlichen Erlösers gegenwärtig, und er sehe auf dem Altare jenes unbefleckte Lamm, das sich von neuem Gott aufopfert, er schaue jenes kostbare Blut, das geheimnisvoll vergossen wird, sich kraft der Konsekration trennend vom Leibe.

Gegen die innere Ehrfurcht und Andacht, von welcher die Gewinnung der großen Gnaden und überreichen Früchte in der heiligen Messe abhängt, versündigen sich jene heilsvergessenen Kirchenbesucher, die während der Messfeier mit eifigen Gedanken und Begierden ihr Herz unterhalten, die nur mit dem Körper anwesend sind, mit dem Geiste aber bei ihren häuslichen Geschäften weilen, bei bösen Gesellschaften und Unterhaltungen herumschweifen. Solche Gläubige gleichen den heidnischen Soldaten, welche am Fuße des Kreuzes, auf dem der ewige Sohn Gottes zu ihrem Heile starb, das Los warfen und mit einander spielten. „O man entsetze sich darüber“, schreibt voll heiligen Grolls der König der Kanzelredner, St. Chrysostomus, „man entsetze sich darüber, daß unter den Augen Gottes selbst zur Zeit, in welcher das heilige Opfer der Messe vollbracht wird, die abscheulichsten und schändlichsten Ungebührlichkeiten begangen werden! Ist es nicht ein Wunder, daß der Blitz nicht herabfährt, nicht nur auf jene, die solches beginnen, sondern auf uns alle?“ (Hom. 24). Furchtbare Worte, die uns zu denken geben!

Im Herrn andächtig Versammelte!

Am Schlusse unserer Betrachtung wollen wir der göttlichen Majestät demüthige Abbitte leisten für alle Fehler, Vergehungen und Versündigungen, die wir uns im Gottes Hause haben zuschulden kommen lassen. O himmlischer Vater und göttlicher Sohn und Heiliger Geist, wir gestehen es voll Reue und Schmerz, daß wir oft gesündigt haben durch Unandacht und Lauigkeit beim heiligen Messopfer! Tief sind wir darüber betrübt und möchten gern Bäche von Tränen vergießen. O barmherziger und dreieiniger

Gott, vergib, was geschehen, in Zukunft soll es nicht mehr geschehen! Wir bitten dich um die Gnade der heiligen Ehrfurcht und Eingezogenheit, damit wir dem heiligen Meßopfer jederzeit nach dem Beispiele der frommsten der Mitschriften beiwohnen!

O Maria, du vortreffliches Gefäß der Andacht, und o hl. Johannes, du reinster und geliebtester Jünger Christi, an dessen Brust du beim letzten Abendmahle geruht hast, erbittet uns eine glühende Andacht zum sterbenden Heilande, der sein Opfer täglich hier auf dem Altare erneuert.

Ihm aber, dem göttlichen Lamm, das geslachtet worden ist und uns Gott mit seinem Blute erkaufte hat aus allen Stämmen und Sprachen und Völkern und Nationen, ihm sei Lob und Ehre und Preis und Macht in alle Ewigkeit! Amen! Alleluja!¹

¹ Apocalyp. 5, 6. 9. 13; 19, 4. — Ältere ausgezeichnete Werke über die heilige Messe, den größten Schatz der Welt, sind unter anderen nachbenannte: Innocentius PP. III., *De sacro altaris mysterio libri VI.* (Migne, tom. 217. col. 773—914). — Benedictus XIV., *De sacrosancto Missae sacrificio libri tres. Denuo edidit et multis annotationibus et additionibus auxit P. Iosephus Schneider S. I. Moguntii*, 1878. — Joann. Cardin. Bona, *Ord. Cist., De sacrificio Missae tractatus asceticus. Parisiis*, 1846. — Joannis Bapt. Cardin. Franzelin S. I., *Tractatus de ss. Eucharistiae sacramento et sacrificio. Romae*, 1899. — Recht reichhaltig ist die Literatur über die heilige Messe, die Quelle aller Gnaden, seit 1882 geworden. Bemerkenswerte Bücher sind: Dr. Nikolaus Gehr, *Das heilige Meßopfer*, dogmatisch, liturgisch und ascetisch erklärt. Freiburg im Breisgau, 1877. 1. Aufl. - 1902. 8. Aufl. gr. 8°. SS. XVI + 728. — Dr. Benedikt Sauter O. S. B., *Das heilige Meßopfer oder die liturgische Feier der hl. Messe. Paderborn*, 1894. 8°. SS. VII + 325. — Dr. J. Hoffmann, *Die heilige Messe nach ihrem Wesen und äußeren*



Vorgeschichte des Neubaues der Pfarrkirche, des Pfarrhofes und des Klosters.

Bereits in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und zwar im Jahre 1839 wurde der Neubau der Marien-Pfarrkirche angeregt. Doch laut Hofkanzleidekretes vom 4. Dezember 1847 ^{3.} 41.129 wurde die

Das obige Bild stellt dar die neue Pfarrkirche mit den spitzen Türmen und das Gnadenbild der Mutter der Barmherzigkeit.

Verlauf erklärt in sieben Vorträgen. Regensburg, 1893. Gr. 8°. SS. 77. — Dr. Josef Walter, Die heilige Messe, der größte Schatz der Welt. Brigen, 1901. 6. Aufl. — P. Heinrich Müller S. V. D., Das

Erbauung einer neuen Kirche für die windische Pfarre erst im Jahre 1847 mit allerhöchster Entschliebung vom 30. November 1847 bewilligt. Der Bau sollte mit einem Kostenvoranschlage von 42.038 fl. 18 $\frac{1}{4}$ kr. C. M. im Jahre 1851 beginnen. Allein wegen zu beschränkten Bauplatzes und zumal wegen des zu niederen Kostenüberschlages erhob die damalige Kreisregierung bei der steiermärkischen Statthaltereirei Bedenken gegen das geplante Unternehmen. Die Baudirektion sprach sich tatsächlich für einen Bau in größerem Umfange mit einem Kostenaufwande von beiläufig 68.000 fl. C. M. aus. Im Jahre 1853 wurde die ganze Baugeslegenheit dem F. B. Seckauer Ordinariate zur Begutachtung vorgelegt, von diesem aber nach der inzwischen durchgeführten Diözesanregulierung im Jahre 1859 an das F. B. Lavanter Ordinariat abgetreten.

Nach dreißigjährigem Stillstande wurde der Gedanke an den Neubau der Grazervorstadt-Marienfarrkirche im Jahre 1890 wieder aufgenommen. Die bestehende Kirche wurde immer baufälliger und ungeeigneter für die ohnehin schon große und noch stets wachsende Zahl der Pfarrsinsassen. Am 24. Juni 1890 wandte sich der damalige Pfarrvorsteher P. Kallistus Heric mit einer gut belegten Eingabe betreffs dieses Baues an das

heilige Meßopfer oder die Quelle aller Gnaden. Nach P. M. Cochem. Steyl, 1903. — August Perger S. J., Kreuz und Altar. Sieben Predigten über das Opfer des Neuen Bundes. Baderborn, 1904. 3. Aufl. 8°. S. 118. — Reiners, Das heilige Meßopfer. Wien, 1905. — Einen vortrefflichen Unterricht über die heilige Messe, ihren Ritus und ihre Zeremonien und deren Bedeutung bietet in lateinischer, slovenischer und deutscher Sprache die Lavanter Diözesansynode vom Jahre 1903. (Ecclesiae Lavantinae Synodus dioecessana, anno 1903 coadunata. Marburgi, 1904. Cap. LXIX. pag. 287—460).

F. B. Ordinariat von Lavant, welches ihn schon am 9. Juli desselben Jahres bei Anerkennung der dringenden Notwendigkeit eines Neubaus anwies, sich an die hochlöbliche k. k. Statthalterei in Graz mit der Bitte zu wenden, daß die Notwendigkeit eines neuen Pfarrkirchenbaues kommissionell erhoben, beziehungsweise konstatiert und so dann die Konkurrenzverhandlung im Gegenstande durchgeführt werde.

Die steiermärkische Statthalterei begegnete der am 12. Juli 1890 gestellten Bitte mit Wohlwollen und ersuchte um Einsendung des Verhandlungsaktes, betreffend den Neubau, aus dem Jahre 1847. Nachdem ihr dieser mit den im Vorstadt-Pfarrarchive noch vorhandenen Bauplänen, nach welchen seinerzeit das Redemptoristenkollegium unter dem Rektorate des P. Franziskus Fav. Wohlmann in Marburg eine neue Pfarrkirche in der windischen Pfarre alhier zu erbauen vorhatte, überschickt worden war, eröffnete sie mit Erlaß vom 5. Dezember 1890 dem F. B. Lavanter Ordinariate, daß der Neubau schon 1847 bewilligt worden sei. Da jedoch heute an dem Bauplane vom Jahre 1847 und an dem damaligen und später gemachten Kostenvoranschläge nicht festgehalten werden könne, so müsse vor allem in Erwägung gezogen werden, aus welchen Mitteln der Bauaufwand aufgebracht werden solle und könne. Zudem müsse die unbedingte Notwendigkeit eines Neubaus noch durch den Stadtrat in Marburg erhoben und festgestellt werden.

Am 1. Juni 1891 wurde nun seitens des wohlhlöblichen Stadtrates Marburg die kommissionelle Erhebung des Bauzustandes der alten Kirche gepflogen und dabei konstatiert, daß die vorhandene Kirche wegen der großen

Baugebrechen nicht mehr für eine längere Zeit restauriert werden könne, daß sie vielmehr abgetragen und an ihre Stelle ein neues Gotteshaus aufgebaut werden müsse. Beziehnentlich der Ausbringung der erforderlichen Geldmittel faßte die Kirchenvorsteherung den lobenswerten Entschluß, vom Wege der Kirchenkonkurrenz abzugehen und die Kosten für den Bau der neuen Pfarrkirche nach Verwendung der von Josef Neubauer zu diesem Zwecke gewidmeten Legate durch Sammlung milder Gaben und freier Beiträge, also auf dem Wege der christlichen Mildthätigkeit, aufzubringen.

Zu diesem Behufe wurde unter dem Vorstande des Vorstadtpfarrers und des ersten Kaplans als seines Stellvertreters der Verein zum Baue der Vorstadtpfarrkirche Heilige Maria Mutter der Barmherzigkeit in Marburg gegründet, dessen Statuten die k. k. Statthalterei am 14. Juli 1891 Z. 15.343 beschienigte. Zugleich erlaubte die hochlöbliche Statthalterei der Kirchenvorsteherung, zur Beschaffung der Kirchenbaumittel im ganzen Kronlande Steiermark Sammlungen von freiwilligen Gaben vornehmen zu dürfen. Der Verein erwies sich als sehr nützlich und vorteilhaft. Jedes Mitglied entrichtete monatlich wenigstens zehn Seller, also jährlich 120 h. Die Stifter hatten 2000 K, die Gründer 1000 K und die Wohltäter 200 K dem Kirchenbau zu widmen. Der Verein erzielte die besten Erfolge. Nach der freundlichen Einladung vom 25. August 1891 seitens der Vorsteherung traten dem Vereine gleich im ersten Jahre 10.000 Mitglieder bei, deren Zahl sich im Laufe der Jahre auf 66.000 und darüber steigerte. — Zur Beratung der ersten, wichtigsten und schwierigsten Bauangelegenheiten hatte sich unter dem Präsidium des Diözesanbischofes auch ein Bau-

komitee gebildet, welches im Laufe des Jahres 1892 in der fürstbischöflichen Residenz mehrere Sitzungen abhielt. Die Mitglieder desselben suchten in ihren und in anderen Kreisen die lebhaftesten Sympathien für das gewaltige Unternehmen zu wecken und wach zu erhalten.

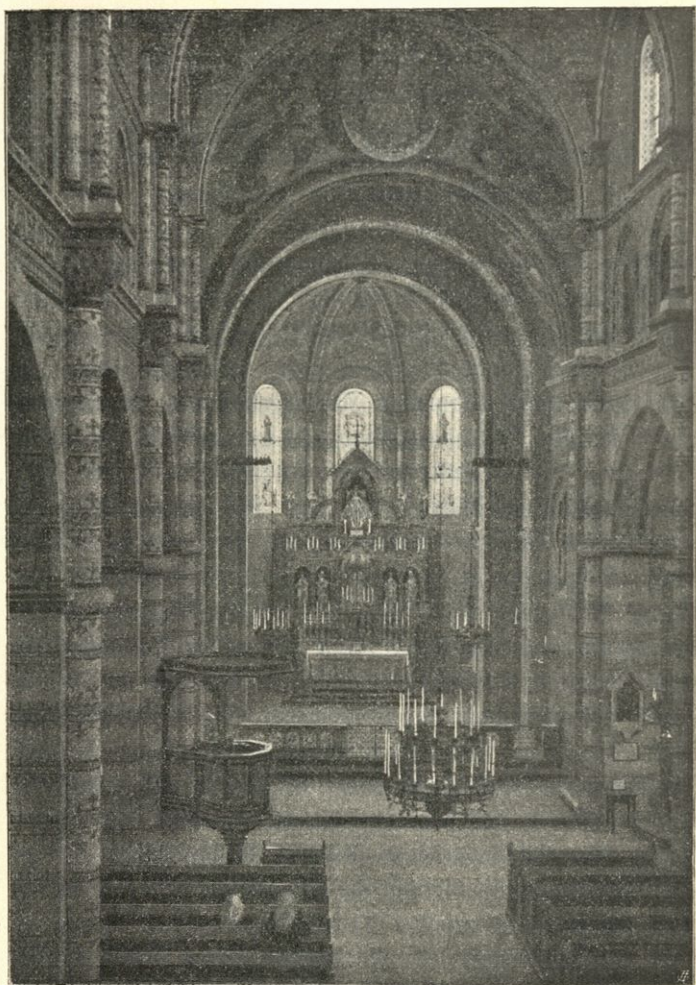
Die erforderlichen Baupläne entwarf der tüchtige Wiener Architekt, k. k. Baurat Herr Richard Jordan. Der Kostenvoranschlag lautete auf 201.915 fl. 43 kr. für die Kirche und auf 63.476 fl. 47 kr. für das Pfarrhof- und Klostergebäude. Die Ausführung der Baupläne übernahm der gewiegte k. k. Hofbaumeister Josef Schmalzhofner aus Wien, und die Bauleitung übertrug er seinem trefflich geschulten Beamten, Herrn Anton Schäftner, Stadtbaumeister in Wien.

Am 3. Februar 1892 wurde das ganze Bauoperat samt dem Finanzierungsprogramme an die hochlöbliche k. k. Statthalterei zur endgültigen Überprüfung und Genehmigung geleitet. Am 11. Mai 1892 erhielt das F. B. Lavanter Ordinariat die Mitteilung, daß das vorgelegte Bauprojekt unterm 31. März 1892 vom Baudepartement geprüft und sowohl in baulicher als auch in architektonischer Beziehung ganz entsprechend befunden worden ist. Am 23. Mai desselben Jahres wurde beim Stadtrate von Marburg unter Vorlage der bezüglichen Pläne um den Baukonsens eingeschritten. Der löbliche Stadtrat ordnete unterm 25. Mai 1892 die Lokalkommission auf den 31. Mai des genannten Jahres an, die nach erfolgter Besichtigung der Baufläche das geplante Vorhaben guthieß. — Mit den Erlassen vom 8. August und vom 29. September 1892 erteilte auch das hohe Ministerium für Kultus und Unterricht seine Zustimmung zum Beginne des monumentalen Baues.

Geschichte des Neubaus der Kirche, des Pfarrhauses und des Klosters.

Na nach geschehener Demolierung der alten Pfarrkirche bis zur Erbauung der neuen eine provisorische Kirche für die Abhaltung des Pfarrgottesdienstes unbedingt notwendig war, wurde der Bau des Pfarrhof- beziehungsweise Klostergebäudes, in welchem die vorläufige Kirche untergebracht werden sollte, vor allem und zwar am 4. Juli 1892 in Angriff genommen. Die Weihe des Grundsteines für das Klostergebäude nahm am 6. Juli 1892 der hochw. P. Ludwig von Wellenthal vor. Schon am 3. November desselben Jahres war das ganze Gebäude unter Dach, und am 21. Dezember waren die Gewölbe fertiggestellt. Den „stehenden Dachstuhl“ für den I. Teil des Klosters, das ist für den Ost- und Südtrakt, bewerkstelligte der Marburger Zimmermannmeister Karl Kiffmann; und den Kirchendachstuhl für den II. Teil des Klosters, das ist für den West- oder Sakristeitrakt, lieferte der heimische Stadtbaumeister Josef Neposilski. Die Tischlerarbeiten für das Kloster leistete der in der Kärntnerstraße wohnende (in Wien seitdem bereits gestorbene) Tischlermeister Josef Rieß.

Am 13. Juni des folgenden Jahres 1893 wurde das im romanischen Stile aufgebaute Klostergebäude bis auf den westlichen Trakt eingeweiht und der Benützung übergeben. Dasselbe ist zweistöckig und besteht aus einem



Das Presbyterium der neuen Marienkirche mit dem Hochaltare.

südlichen Haupttrakte und zwei rechtwinklig daranstoßenden Nebentrakten. Der Hauptteil läuft parallel mit der Kirche, während sich die Seitenteile an das linke Seitenschiff der Kirche anschließen. Die Trakte umschließen einen viereckigen, mit gerippten Klinkerplatten gepflasterten Hof, in dem sich ein 24 m tiefer Ziehbrunnen befindet. Sie sind bis auf die nördliche Hälfte des westlichen Traktes unterkellert; nebst dem Weinkeller sind in den unteren Räumen eine Tischlerei, Schusterei, Gemüse- und Gärtnerkammer, Waschküche, ferner die elektrischen Maschinen und Akkumulatoren, sowie das ganze Heizmaterial untergebracht. Im Parterre des östlichen Traktes, welcher den zur Vorstadtpfarrkirche gehörigen Pfarrhof bildet, befinden sich: die Bibliothek des Jungfrauenvereines und des dritten Ordens, ein Sprechzimmer, ein Studentenspeisezimmer, die Pfortnerei und ein geräumiges Musikzimmer. Letzteres war das Presbyterium der provisorischen Notkapelle, die den Osttrakt einnahm; deswegen ist gegenwärtig darin eine Marmorplatte mit der Inschrift angebracht: „In piam memoriam! Priore parva ecclesia solo aequata in hoc conclavi altare Altissimi stetit cum icone miraculosa Matris misericordiae a die 2. VII. an. 1893 usque ad diem 12. VIII. an. 1900 celebratis hic septennio illo 26,300 Missarum sacrificiis refectisque sacra Communione 787,400 fidelibus. O. A. M. D. G. B. M. V. et OO. SS. H.“ Den Südtrakt nehmen ein das Refektorium, über dessen Eingang eine Marmorplatte mit der Inschrift: „Providentiae divinae consecratum“ angebracht ist; ferner die Küche samt Nebenräumen. Der Westtrakt umfaßt die untere Sakristei samt dem Ministrantenzimmer und eine Arbeitskammer. Im

ersten Stockwerke sind im östlichen Trakte die aus zwei Zimmern bestehende Pfarrkanzlei, eine Wohnzelle und ein geräumigeres Provinzialatzzimmer untergebracht. Im ganzen südlichen Trakt befinden sich Wohnzellen, elf an der Zahl, während den westlichen Trakt das für das Chorgebet bestimmte Oratorium (Chorkapelle) einnimmt. Im zweiten Stockwerke befinden sich wieder nebst einer Schneiderei, der Bibliothek sowie einer Paramenten- und einer Habitzkammer sieben Wohnzellen im östlichen, acht im südlichen und vier im westlichen Trakte.

Die drei Klostertrakte sind so gebaut, daß hofseitig die Gänge verlaufen, während gassen- resp. gartenseitig die benützten Räume untergebracht sind. Alle Wohnräume des Klosters, sowie die Sakristei und der Gang des zweiten Stockwerkes sind auf Traversen gewölbt; die Gänge im Parterre und im ersten Stockwerke besitzen Kreuzgewölbe, die Kellerräume Tonnengewölbe. — Der Bodenbeleg besteht in den Kellerräumen aus Ziegelpflaster, mit Ausnahme des Maschinenraumes, welcher Terrazzo, und des Akkumulatorenraumes, der Asphaltpflaster erhalten hat. Das Parterre ist durchaus mit Klinkerplatten gepflastert, ebenso der Gang und die Oratorien im ersten Stockwerke, während der Gang des zweiten Stockwerkes sowie sämtliche Wohnräume weichen Bretterboden haben. — Stiegen sind im Gebäude drei, von denen jedoch die bequemste nur bis zum ersten Stockwerke (zur Pfarrkanzlei und zum Orgelchor) führt. Die anderen zwei (im südlichen und westlichen Trakte) befinden sich innerhalb der Klausur, führen vom Keller bis auf den Dachboden und haben auch Ausgänge in den

Garten. — An dem linken Seitenschiffe der neuen Pfarrkirche ward gegen den Klosterhof eine geräumige, zweckdienliche Halle angebaut, welche mit einem flachen, aus Brettern und Pappe bestehenden geschotterten Dache versehen ist, das als Lüftungs- und Reinigungsplatz für Paramente dient, und zu dem vom zweiten Stockwerke des Klostergebäudes eigene Zugänge führen.

Am 26. Juli 1892 fand die Feier des sogenannten ersten Spatenstiches statt. Darauf begann die Aushebung der Fundamente für die Kirche und ihre zwei Glockentürme. Die Grundlage ist bei der rechtsseitigen Kirchenmauer 5 Meter, bei der linksseitigen, an das Kloster sich anschließenden 4 Meter, für den rechten Turm $7\frac{1}{2}$ Meter und für den linken 7 Meter tief. Nach der am 11. August 1892 vollzogenen Weihe des Turmgrundsteines wurde mit dem Betonieren begonnen. Der rechtsseitige Turm wurde auf die Höhe von $2\frac{1}{2}$ Meter und der linksseitige auf 2 Meter, alle Fundamente aber, auf welchen die Pfeiler ruhen, wurden auf $1\frac{1}{2}$ und alle übrigen Mauern auf 1 Meter Höhe im Fundamente betoniert. Für die Grundmauern verwendete man Bruchsteine theils von St. Lorenzen ob Marburg theils aus Tressernitz bei Gams und hydraulischen Kalkmörtel aus Kuffstein in Tirol. Am 19. Mai 1893 wurde mit dem Verlegen des Steinsockels aus Karstmarmor an den vorderen Theilen der Kirche und am 30. Mai mit dem Ziegelrohbau begonnen. Die inneren Mauerziegel lieferte die Josef Oberlechner'sche Ziegelfabrik in Rothwein bei Marburg, die äußeren, doppelt geschlemmten roten Verkleidungsziegel besorgte die Wienerberger Ziegelfabriks-gesellschaft in Wien. Gemauert wurde ausschließlich mit

Weißkalkmörtel, wofür der Kalk teils aus Sagor in Krain, teils aus Riezdorf im Sanntale geliefert worden war.

Am 2. Juli 1893 wurde in feierlicher Prozession das hochwürdigste Gut und das Gnadenbild Mariens, der Mutter der Barmherzigkeit, aus der bisherigen Pfarrkirche in das, am 13. Juni 1893 vormittags vom hochw. P. Guardian Kallistus geweihte Provisorium (nachmittags erfolgte die Weihe des Klostergebäudes) übertragen.¹ Am 4. Juli 1893 begann man mit der teilweisen Demolierung der alten Pfarrkirche und hernach mit dem Aushube des Fundamentes für alle auf diesem Platze aufzuführenden Mauern der neuen Kirche. Auch diese Mauern wurden auf 1 Meter Höhe im Grunde betoniert. Bis zum 2. Oktober 1893 war diese Arbeit vollbracht.

Am bedeutamen 10. August 1893 wurde der Grundstein für die neue Muttergottes-Pfarrkirche feierlich geweiht und gelegt. In dieses Baujahr 1893 fiel noch die Aufführung der Außenmauern bis zur Höhe von 5 1/2 Metern über den Kirchenboden. Der zweite Sockel ist aus Alsenzerstein (Alsenz bei Leibnitz) hergestellt. Die Wandpfeiler und die Dreiviertel-Säulensockel bestehen aus Budinzinerstein (Budinsčina in Kroatien). Zwischen dem Fundament und dem Parterre-Mauerwerke wurde

¹ Der hochw. Herr Josef Fleck, damals Pfarrer und Dechant in Saring, gegenwärtig Propst in Pettau, hielt eine rührende Abschiedsrede, die unter dem Titel: „Slovo od stare cerkve Marije matere milosti v Mariboru dne 2. julija 1893. Pridiga. Spisal in govoril Jožef Fleck, duhovni svetovalec in dekan v Jarenini. V Mariboru, 1894. Založil frančiškanski samostan. Tisk tiskarne sv. Cirila v Mariboru. Str. 24“ im Drucke erschien und mehrere Auflagen erlebte.

zum Schutze gegen die aufsteigende Grundfeuchte eine 2 cm starke Asphaltische aufgetragen.

Im Baujahre 1894 wurden vor allem die acht im Mittelschiffe freistehenden Steinpfeiler, welche die Hauptmauern des Hochschiffes und die Seitenschiff-Kreuzgewölbe zu tragen haben, aufgeführt. Der Sockel dieser Pilaster, an welchen von zwei Seiten Dreiviertelsäulen angebunden sind, besteht aus hartem Hundsheimerstein (Hundsheim in Niederösterreich); die Fortsetzung der Pfeiler mit Einschluß der unteren Kapitäle ist Brunnerstein (Steinfeld in Niederösterreich); die Widerlagersteine sind harter Stein aus Storé bei Cilli. — Die Dreiviertelsäulen setzen sich über dem Kapitäl der acht mächtigen Pilaster im Innern des Hochschiffes fort und schließen mit einem aus Alsenzerstein hergestellten Kapitäl ab, auf welchem dann jede Säule in eine vorspringende gemauerte Nische übergeht, an welche wieder drei Säulen aus Alsenzerstein angestellt sind. Die Säulensockel, die Nischen und die Kapitäle, auf denen die Quer- und Lang-Gurten des Hauptschiffes ruhen, wie überhaupt alle Steinmassen am Außern und Innern der Kirche, deren Tragfähigkeit weniger in Anspruch genommen wird, sind Alsenzerstein. — Außer den freistehenden Steinpfeilern finden sich 16 Wandpfeiler, welche die Gurten, die Strebmauern und die Gewölbe der Seitenschiffe tragen. Alle sind aus Ziegel gemauert, und es haben acht von ihnen wieder je eine Dreiviertelsäule in der Fortsetzung. Die Kapitäle der Wandpfeiler sind aus Alsenzerstein gearbeitet. Die Verfertigung der Pfeiler dauerte vom 24. März bis 28. Mai 1894. Hierauf begann das Wölben der großen Hauptschiffgurten, welche das Hochschiff tragen, wobei ausschließlich hydraulischer Kalkmörtel in Verwendung kam.

Am 6. August 1894 feierte man das Gleichensfest für das Presbyterium und am 6. September desselben Jahres jenes für die ganze Kirche. Am 7. September 1894 begann das Aufziehen des Dachstuhles für das Presbyterium und das Langschiff, welche Arbeit am 18. September beendet ward. Der Dachstuhl wurde mit Wienerberger Patent-Dachsalzziegeln provisorisch eingedeckt, die dann im Frühling des nächsten Jahres dauernd befestigt wurden. Vom 30. Oktober bis zum 24. November 1894 wurde der Dachstuhl über den beiden Seitenschiffen aufgezogen und mit vorerwähnten Ziegeln eingedeckt. Zwei Felder der Seitenschiffabdachungen, die an das Klostergebäude sich anschließen, sind mit Kupfer gedeckt. Für den Kirchendachstuhl wurden 150 Kubikmeter gezimmerten Fichtenholzes verbraucht. — In der Zeit vom 9. November bis 26. November 1894 wurden die Quer- und Wandgurten des Hochschiffes, auf welche sich das Mittelschiffkreuzgewölbe stützt, gewölbt. Bis zum 18. Dezember 1894 wurden die Kreuzgewölbe des Hauptschiffes und das Gewölbe des Presbyteriums fertiggestellt. — Die Apsis, sternförmig gewölbt, besitzt sechs Rippen aus Alfenzersstein, die auf Kapitälern ruhen, welche durch Wanddienste unterstützt werden. Im Schlußstein der Rippen ist das Haupt Christi auf einer Kreuzunterlage dargestellt. Im Baujahre 1895 wurden die beiden Kirchentürme ausgebaut. Am 24. Mai fand das Gleichensfest für den rechtsseitigen und am 12. Juni für den linksseitigen Glockenturm statt. Vom 29. Mai bis 6. Juni wurde der Dachstuhl auf den ersten und vom 18. bis 27. Juni auf den zweiten Turm aufgezogen. Hierbei wurden 205 Kubikmeter geschnittenen Fichtenholzes verwendet. Das ge-

samte Gerüstholz wurde von Maria Rast, St. Lorenzen ob Marburg, Maria Wüste und Büchern bezogen. Die Zimmermannsarbeit übernahm der Marburger Baumeister Josef Nepolitzki. Vom 6. Juli bis 30. August 1895 erfolgte die Eindeckung der beiden Kirchentürme mit Kupferplatten, deren 300 nötig waren. Die Spenglerarbeit lieferte Anton Jellek's Witwe in Marburg.

Die Türme tragen spitze und nicht, wie es ursprünglich geplant war, stumpfe Helme.¹ Sie sind in sechs Etagen eingeteilt, deren oberste vier große Fenster aufweist, wovon wieder jedes durch zwei doppelte Säulenstellungen in drei Teile gegliedert ist. In der ersten Etage unter den Glocken ist der Schauplatz, auf dem die Turmuhr wirkt und uns hilft, die Zeichen der Zeit zu verstehen, sie zum Guten zu verwenden und der guten Stunde uns zu versichern zu einem gottseligen Ende. Am 7. September 1895 wurden die acht großen Zifferblätter von der ersten Wiener Turm-Uhrenfabrik Emil Schauer an den beiden Türmen angebracht. Die bei der großen Wienerausstellung 1895 prämierte Turmuhr gelangte im Jahre 1896 zur

¹ Auf der nördlichen Höhe des esquilinischen Hügels in Rom erhebt sich die älteste der Kirchen, welche in der ewigen Stadt zu Ehren der hl. Jungfrau errichtet worden sind. Sie wurde mehrfach umgebaut und erweitert, bis sie in ihrer jetzigen großartigen Pracht erstand und die Bewunderung aller Besucher erregt. Schon frühzeitig erhielt die Kirche, zuvor „Maria ad Nives — Maria zum Schnee“ genannt, wegen ihres Vorranges vor allen anderen Marienkirchen Roms die Bezeichnung „Maria Maggiore“, die Größere. Bemerkenswert ist, daß der Glockenturm dieser dreißigfigen romanischen Basilika, welcher seit dem 11. Februar 1906 die neue Marien-Pfarrkirche in Marburg aggregiert ist, auch mit einem spitzen Dach versehen ist, welche Gestalt ihm Papst Gregor XI. (1370—1378) gegeben hat.

Aufstellung im südlichen Turme. Sie ist so eingerichtet, daß von einem kleinen, leicht in Betrieb zu setzenden und regulierbaren Uhrwerk die Bewegung in Zeiträumen von je einer Minute auf die großen Uhhrräder übertragen wird. — Inzwischen wurden auch die Gewölbe der Seitenschiffe und des rechtsseitigen Oratoriums fertiggestellt und die Kirchenwände im Innern verputzt, während man außen mit dem Verbrennen der Fugen und mit dem Abwaschen des Ziegelrohbaues beschäftigt war.

Am 16. Juli 1895 fand die erhebende Feier der Weihe zweier Kreuze für die Türme und eines für den Girst des Presbyteriums statt. Die drei Kreuze sind nach der Zeichnung des Wiener Architekten Richard Jordan vom Marburger Schlossermeister Karl Birch aus Schmiedeeisen geformt, reichlich vergoldet und stecken in kupfernen, ebenfalls stark vergoldeten Knäufen, in deren einen eine Gedenkurkunde mit entsprechendem Inhalte gelegt worden ist.¹ Die beiden Turmkreuze sind je 3 Meter hoch und 1·30 Meter breit.

¹ Die Urkunde lautet: In nomine sanctissimae et individuae Trinitatis! Hanc crucem celsissimus ac reverendissimus Dominus Dr. Michael Napotnik, Princeps-Episcopus Lavantinus, die 16. Julii 1895 maxima cum solemnitate benedixit — Sanctissimo Patre ac Domino nostro Leone XIII. Pontifice Maximo, Ministro Generali reverendissimo Patre Aloysio de Parma et Francisco Iosepho I. augustissimo Austriae Imperatore. Haec ecclesia una cum adnexo monasterio aedificata est piorum fidelium oblationibus a PP. et FF. Franciscanis illo tempore in conventu Marburgensi degentibus.

O crucis victoria et admirabile signum, fac nos hic subscriptos et omnes hoc signum crucis oculis pie intuentes in coelesti curia captare triumphum!

Das Firskreuz mißt in der Länge 1·70 und in der Breite 0·90 Meter. — Nach erfolgter Abrißung an den Türmen — am 9. Oktober 1895 waren sämtliche Gerüste in und bei der Kirche entfernt — wurde die Herstellung der Kirchentore in Angriff genommen. Das Hauptportal, zu dem, wie zu drei Seitentoren, eine vierstufige Treppe führt, befindet sich zwischen den beiden Türmen; unter ihnen aber und an der Nordseite derselben ist je ein kleineres Seitenportal angebracht. Die einzelnen Teile dieser Kirchentore sind teils aus Karstmarmor teils aus Alsenzerstein gehauen. Das Hauptportal wurde am 7., das der Tegetthoff-Straße zugekehrte Tor am 13., das linksseitige am 20. September und das rechtsseitige Turmportal am 15. November vollendet.

Außer den obbezeichneten Portalen führt an der nördlichen Presbyteriumsseite noch von außen eine Tür, zu welcher man über fünf Stufen gelangt und deren Tympanon von einem Kreuzfensterchen durchbrochen ist, in eine kleine, durch ein in der Westwand angebrachtes, fünfpässiges, bemaltes Rundfenster beleuchtete Vorhalle. Aus dieser kommt man in die Kirche, und durch eine Seitentür in den Gang, welcher um das Presbyterium angebaut ist und in die beiden Sakristeien geleitet. Den Gang erhellen vier zweiteilige, farbige Glasfenster; am Südende desselben führt (an Stelle des fünften Fensters) ein Ausgang in den um die Apsis angelegten kleinen Garten. Aus der oberwähnten Halle führt ferner eine Tür, beziehungsweise Stiege zum nördlichen Oratorium. Die Stiege erhält Licht durch ein schmales Schlitzenfenster, das Oratorium selbst durch ein bemaltes Doppelfenster von außen, während sich ein drei-

teiliges Chorfenster, oberhalb mit mattfarbigen und unterhalb mit lichten Glasscheiben, nach dem Inneren der Kirche öffnet.

Der beschriebenen Halle und dem nördlichen Dratorium entspricht in Anlage und Beleuchtung auf der Südseite die obere Sakristei (Taufkapelle) und über ihr das Dratorium. Außer dem Rundfenster der Westwand wird die obere und die etwas tiefer gelegene untere Sakristei durch je drei, und das sich anschließende Ministrantenzimmer, aus dem man in das Klostergebäude gelangt, durch ein gewöhnliches Scheibfenster erleuchtet. Aus der unteren Sakristei, sowie vom Kloster gange her gelangt man in einen Gewölbegang, der den Ost- und Westtrakt des Klostergebäudes miteinander verbindet. Von ihm münden nach Süden hin eine Glastür und zu beiden Seiten derselben je zwei Bogenfenster in den Klosterhof. Nordwärts führt eine Tür zur Beichtkammer für die Schwerhörigen, während fünf dreiteilige große, mit Oberlichtflügeln versehene Glastüren, unterbrochen durch vier gemauerte Pfeiler, die an das linke Seitenschiff der Kirche angebaute St. Franziskushalle abschließen. Die Kreuzgewölbe der Letzteren werden von vier mächtigen Steinsäulen getragen. Sie dient gegenwärtig zu Versammlungen und zur Aufnahme von neuen Mitgliedern verschiedener frommer Vereine (III. Orden, Bruderschaften, Kongregationen). In derselben ist ein provisorischer Altar aufgestellt. — Aus dem Inneren der Kirche führt eine Tür gegenüber dem Orgelchor ins Kloster, ferner eine Tür beim St. Filumena- und eine beim Hochaltar in die zwei Sakristeien. Links von der Kirchenfassade führt eine Tür in den Pfarrhof und zur Klosterklausur. — Die gesamte Steinmearbeit lieferte der

Wiener k. k. Hofsfeinmehzmeister Eduard Hauser, der täglich 6 bis 8 Arbeiter unter der Leitung des Steinmehzpoliers Johann Kullich beschäftigte. Beim Kirchenbaue standen täglich im Durchschnitte 40 bis 50 Arbeiter, zumeist aus Marburg und seiner Umgebung, in Dienst.

Außer dem schon erwähnten Materiale wurden für den Kirchenbau noch verwendet: 1,100.000 Mauerziegel aus der Ziegelfabrik des Josef Oberlechner in Rothwein bei Marburg; 160.000 rotgeschlemmte Verkleidungsziegel aus der Wienerberger Patent-Ziegelfabrik in Wien; 16.000 Patent-Dachziegel, bezogen aus der gleichen Fabrik; 210.000 kg oder 21 Waggon Weißkalk aus Sagor in Krain und aus Riezdorf im Sanntale; 2000 Kubikmeter oder 2000 Fuhren Mauer sand, bezogen aus Marburg; 180.000 kg oder 18 Waggon hydraulischen Kalkes aus Kufftein in Tirol; 380'00 Kubikmeter oder 95 Waggon Wflenzersstein aus Wflenz bei Leibnitz; 84'00 Kubikmeter oder 21 Waggon Brunnerstein aus Steinfeld bei Wienerneustadt; 36'00 Kubikmeter oder 9 Waggon Hundsheimersstein aus Hundsheim an der Donau; 16'00 Kubikmeter oder 4 Waggon Budinzinersstein aus Budinscina in Kroatien; 24'00 Kubikmeter oder 6 Waggon Steine aus Storé bei Cilli; 40'00 Kubikmeter oder 10 Waggon Steine vom Karst; 8'00 Kubikmeter oder 2 Waggon Steine für Stufen aus Maria Neustift bei Pestau; 24'00 Kubikmeter oder 6 Waggon Steine aus Lindabrunn in Niederösterreich. Zusammen daher 612 Kubikmeter oder 153 Waggon Steine im Gesamtgewichte von 1,530.000 kg.

Ober dem Hauptportale prangt das große, am 18. September 1895 fertiggestellte Rundfenster. Außerdem beleuchten das Hauptschiff zehn und das Presbyterium fünf

große Fenster. Das rechte Seitenschiff hat Langfenster mit Gewänden und Mittelpfosten aus Haustein, wovon jedoch die unteren Teile zugemauert sind und nur die runden fünfpässigen Oberfenster Licht spenden. Am linken Seitenschiff befinden sich sieben zweiteilige und drei einteilige, oberhalb aus mattfarbigen und unterhalb aus hellen Glasscheiben zusammengesetzte Chorfenster. Hinter ihnen zieht sich hin der Gebetchor des Klosters, bestehend aus der Vorhalle zum Orgelchor, der sogenannten Kreuzweghalle, der Chorkapelle und dem schon erwähnten, zunächst dem Hochaltare gelegenen Südatorium. Im Hintergrunde der Kreuzweghalle, die ober der St. Franziskushalle liegt, verbindet, sowie ebenerdig, ein durch fünf zweiteilige Fenster erleuchteter Gewölbegang den Ost- und Westtrakt des Klosters. — Die kleine Vorhalle unter dem südlichen Glockenturm wird durch ein im Tympanon angebrachtes, in Kreuzform bemaltes Fensterchen, und jene des nördlichen Turmes durch ein ebensolches und außerdem noch durch ein farbiges von Norden her einmündendes Schmalfenster erhellt.

Die Glasarbeit wurde von der ältesten österreichischen Glasmalerei-Firma Karl Geyling's Erben in Wien übernommen und geliefert. Karl Geyling hat durch mühevollen Versuche die längst vergessene Kunst der Glasmalerei wieder entdeckt und 1841 sein Atelier gegründet. Im Laufe der Jahre sind die größten Glasmalereierwerke in Oesterreich aus diesem Atelier hervorgegangen, so die meisten Fenster in St. Stephan und in der Votivkirche in Wien. Trotzdem die Zahl der bestellten Glasmalereien Jahr um Jahr gewachsen ist, hat sich die berühmte Anstalt doch in glücklichster Weise von jeder

fabriksmäßigen Arbeit ferngehalten und ihre Leistungen sind stets künstlerisch vollendete geblieben.

Ober dem Rad- oder Rosenfenster auf dem Fassadengiebel glänzt das nach einer genauen Photographie des Hochaltarbildes Mutter der Barmherzigkeit vom Marburger Gürtlermeister Franz Rager aus Kupfer getriebene, reich vergoldete und versilberte Bild Mariens mit der Inschrift: Omnibus hic pie intrantibus et devote orantibus sis in vita stella maris et in morte porta coeli, o Maria! (O Maria, sei du allen, die hier gottesfürchtig eintreten und andächtig beten, im Leben der Meeresstern und im Tode die Pforte des Himmels!) In dieses am 13. September 1895 geweihte und aufgestellte Muttergottesbild wurde ein älteres, auch aus Kupfer verfertigtes und vergoldetes Marienbild eingeschlossen, welches sich zuvor auf dem Dachgiebel der ehemaligen Minoritenkirche am linken Drauufer befand. Auf Ansuchen der Pfarrvorstellung ließ der gewesene Stationskommandant, Herr Generalmajor Albert Graf Rostitz-Kieneck, nach eingeholter Erlaubnis seitens des k. und k. Korpskommando in Graz, das schon schadhaft gewordene Bild von seinem bisherigen Standorte herabnehmen und der neuen Kirche übergeben.



Die neuen Turmglocken und die neue Kirchenorgel.

ie fünf neuen, von den Gebrüdern Franz und Georg Boeckner in Wien gegossenen Glocken langten am 7. Oktober 1895 aus Wien in Marburg ein und wurden am 11. Oktober nachmittags in feierlicher Prozession vom Bahnhofe zur Kirche geführt. Für diesen Transport der Glocken stellten nachbenannte Wohlthäter bereitwilligst die Bespannung bei: Herr Gustav Scherbaum, Dampfmühlen- und Realitäten-Besitzer, überließ für den ersten Wagen mit der großen Glocke seine sechs Hengste. Für den zweiten Wagen, der von sechs Schimmeln gezogen wurde und die dritt- und viertgrößte Glocke führte, besorgte das erste Paar Herr Baumeister Josef Nepolitcki, das zweite die Handlungsfirma Emanuel Mayer, das dritte Herr Dampfmühlenbesitzer Ludwig Franz. Die sechs Rappen, welche vor den dritten und letzten Wagen mit der zweitgrößten und mit der fünften Glocke gespannt waren, wurden von der Firma Friedrich Wolf beige stellt.

Die erste und größte Glocke wiegt 4121 Kilogramm oder ungefähr 82 Zollzentner und hat den Ton G. Die zweite zählt 2488 Kilogramm oder 48 Zollzentner und läutet den Ton H. Die dritte hat 1300 Kilogramm oder 26 Zollzentner und den Ton D. Die vierte ist 700 Kilo-

gramm oder 14 Zollzentner schwer und besitzt den Ton g. Die letzte und leichteste enthält 311 Kilogramm oder 6 Zollzentner und tönt die Note h. Die Glocken haben demnach zusammen das imponierende Gewicht von 8920 Kilogramm oder beiläufig 176 Zollzentner. Der Blockenstuhl wiegt 4050 Kilogramm oder gegen 81 Zollzentner, die Helme 950 Kilogramm oder 19 Zollzentner und die Schwengel 320 Kilogramm oder 6 Zollzentner, zusammen also 5320 Kilogramm oder 106 Zollzentner. Das Gesamtgewicht der Glocken und der Montierung beträgt 14.000 Kilogramm oder 282 Zollzentner.

Die Glocken sind mit gelungenen Bildern und lateinischen Inschriften geschmückt. Die I. Glocke ziert das Gnadenbild Mariä, Mutter der Barmherzigkeit, und des hl. Johannes Damaszenus, wie ihm die Gottesmutter die abgehauene Hand zuheilt. Die Legende lautet: *In honorem Matris misericordiae. Maria, mater gratiae, mater misericordiae, tu nos ab hoste protege, in hora mortis suscipe.* — *S. Joannes Damascene, cultus s. Imaginum assertor, ora pro nobis.* — *Quoties sono, toties voco: Orate pro fundatoribus meis Tobia et Maria Drexler et omnibus huius ecclesiae et conventus benefactoribus vivis atque defunctis.* (Übersetzt ins Deutsche: Zu Ehren der Mutter der Barmherzigkeit. Maria, du Mutter der Gnade, Mutter der Barmherzigkeit, du schütze uns vor dem Feinde und nimm uns auf in der Stunde des Todes! — Hl. Johannes Damaszenus, du Verteidiger der Bilderverehrung, bitte für uns! — Wie oft ich ertöne, so oft rufe ich: Betet für meine Stifter Tobias und Maria Drexler und für alle lebenden und verstorbenen Wohltäter dieser Kirche und des Konventes). —

O Maria Sey uns deine Fürsichtigkeit
 Pest, Krieg, und Hunger von uns abwendt allzeit.



Zanker Cath. Kg. A.

Die II. Glocke schmückt das Bild des hl. Joseph und des hl. Franziskus von Assisi mit der Inschrift: In honorem s. Joseph, ecclesiae catholicae Patroni, et s. Francisci Seraphici, ordinis Minorum fundatoris. (Zu Ehren des hl. Joseph, des Patrons der katholischen Kirche, und des hl. Franziskus Seraphikus, des Gründers des Franziskanerordens). — Die III. Glocke enthält das Bild des hl. Antonius von Padua und des hl. Stanislaus Koszka und ist versehen mit der Aufschrift: In honorem s. Antonii Patavini, totius mundi Sancti et Thaumaturgi. S. Stanislai, ora pro nobis. (Zu Ehren des hl. Antonius von Padua, des Heiligen der ganzen Welt und des Wundertäters. *Sl. Stanislaus, bitte für uns!*) — Die IV. Glocke trägt das Bild der hl. Filumena mit der Umschrift: In honorem s. Filuminae, Virginis et Martyris. Fundaverunt me MCCC Virgines. O sancta Filumena, memento virginum istarum in vita et in morte. (Zu Ehren der hl. Filumena, Jungfrau und Märtyrin. Es haben mich 1300 Jungfrauen gestiftet. O hl. Filumena, gedenke dieser Jungfrauen im Leben wie im Tode!) — Die V. Glocke schmückt das Bild der hl. Vierzehn Nothelfer und die Legende: In honorem quatuordecim ss. Auxiliatorum. Fundavit me virgo nobilis Maria Schmiderer. (Zu Ehren der hl. Vierzehn Nothelfer. Es hat mich die edle Jungfrau Maria Schmiderer gestiftet).

Am 13. Oktober 1895 fand die feierliche Weihe und Segnung der Glocken statt, wobei als Paten und Patinnen fungierten: bei der I. Mutter der Barmherzigkeit-Glocke: Frau Franziska Scherbaum und Wittfrau Maria Drexler; bei der II. Franz Josef-Glocke: Herr Kirchenpropst Josef Rottmann und Herr

Jakob Bancalari; bei der III. Antonius-Glocke: Herr Kirchenpropst Mathias Marinšek und Herr Franz Fraß, Grundbesitzer in St. Peter bei Marburg; bei der IV. Hilumena-Glocke: Fräulein Maria Schmiderer aus Marburg und die Jungfrauen Maria Glucher und Maria Fraß aus St. Peter bei Marburg; bei der V. Vierzehn Nothelfer-Glocke: Maria und Johann Schmiderer, Kinder des Herrn Dr. Johann Schmiderer, damals Vize-Bürgermeisters in Marburg.

Am 18. Oktober wurden die drei kleineren, d. i. die Vierzehn Nothelfer- und die Hilumena- und die Antonius-Glocke, am 19. die zweitgrößte, die Franz Josef-Glocke in den linksseitigen Turm, und am 21. Oktober die große oder die Mutter der Barmherzigkeit-Glocke in den rechtsseitigen Turm aufgezogen. Der letzte Schall der alten, im immer noch stehenden vorigen Kirchturme hängenden Glocken erkönte am Abende des 26. Oktober 1895 zum Gruße der Mutter Gottes.¹ Und am 27. Oktober um 4 Uhr früh morgens als am vierten Jahrestage des Auf-rufes der Pfarrvorsteherung an die Stadtbewohner Marburgs

¹ Die sechs Glocken der vormaligen Vorstadtpfarrkirche, von denen sich vier im Turme und zwei am Dachboden des Franziskaner-klosters befanden, stehen noch immer in Verwendung. Zwei, und zwar die am gedachten Dachboden lange Zeit aufbewahrten Glocken wurden den ehrwürdigen Schulschwestern in Marburg überlassen und werden gegenwärtig im Turme der 1886 erbauten und der unbefleckten Empfängnis Mariä geweihten Klosterkirche benützt.

Zwei Glocken erhielt am 25. September 1898 das Franzis-kaner-Hospiz in Tieschen (Diözese Sedkau, Dekanat Straden) und dienen der dortigen Pfarrkirche Sl. Dreifaltigkeit. Die erste war ge-gossen in Graz 1749; ihr Durchmesser beträgt 81 cm und ihr Gewicht 508 Pfund (5 Zentner 8 Pfund). Ihre Zierde sind die Bildnisse:

zur Erbauung der neuen Pfarrkirche wurden die neuen Glocken zum erstenmale zum englischen Gruß der Mutter der Gnade geläutet.

Vom 5. bis zum 8. Oktober 1895 wurde an dem Versehen der sechs Steinsäulen für die Orgelbühne gearbeitet. Am 22. November war auch das Gewölbe der Orgelempore fertiggestellt. Die neue Kirchenorgel wurde beim Marburger Orgelbauer Josef Brandl am 13. Februar 1899 bestellt. Das Meisterwerk wurde vom 28. Februar 1899 bis zum 25. Februar 1900 in der Kirche aufgestellt, und am 25. Februar nachmittags und den 26. Februar vormittags revidiert, worauf am Nachmittage desselben Tages und Jahres 1900 ein großes Konzert in der Kirche stattfand. Nach der am 11. August 1900 erfolgten Kirchen- und Hochaltar-Konsekration wurde vom Kirchenkonsekrator am Sängerkhore zugleich auch die neue Orgel geweiht.

Das Werk wurde vom Chordirektor an der landesfürstlichen Propstei-Stadtpfarrkirche zu Wienerneustadt, Herrn Moriz Kern, am 26. Februar 1900 einer eingehenden

St. Kreuz, Unbefleckte Empfängnis, St. Franziskus und St. Antonius. — Die zweite war gleichfalls in Graz gegossen 1767; sie hat einen Durchmesser von 69 cm.

Eine Glocke erwarb am 15. Juni 1896 Simon Gojčič, Grundbesitzer in Windischdorf (Slovenja vas) Nr. 23 der Pfarre St. Martin in Haidin für die Dorfskapelle. Sie war gegossen in Graz 1757 und wiegt 156 Pfund (91 kg). Sie ist geschmückt mit den Abbildungen St. Kreuz, St. Donatus, St. Florian und St. Barbara. — Eine Glocke 42·10 kg schwer, erwarb am 20. Jänner 1896 Frä. Anna Friedl, Hausbesitzerin, für die Familie Friedl in Graz, Pfarre St. Leonhard, für eine Privatskapelle auf ihrer Realität.

Prüfung unterzogen und als ein Meisterwerk anerkannt. Im Orgelkollaudierungs-Berichte vom 5. März 1900 heißt es unter anderem: Die gewaltigen Tonmassen des vollen Werkes ergreifen den Besucher des Gotteshauses mit geradezu überwältigender Majestät und Würde, aber wohlthuend und wie aus einem Gusse empfindet das Ohr die herrlichen, erhabenen Harmonien dieser „Königin der Instrumente“. Die gemischten Stimmen verleihen dem pleno organo die nötige Schärfe und Frische, ohne dabei vor den anderen Stimmen grell hervorzutreten oder dieselben zu übertönen. Ebenso entsprechen auch die Neben- oder Füllstimmen ihrer Aufgabe, indem durch sie das Werk seine erforderliche Fülle empfängt. Die Rohr- oder Zungenwerke prasseln nicht; ihr Ton ist angenehm und doch kräftig und klangvoll. Bezüglich der Intonation der Orgelstimmen ist jedem Register sein entsprechender Charakter und allen Tönen derselben Stimme gleiche Klangfarbe und prompte Ansprache gegeben worden.

Die Disposition des Werkes, dessen 34 klingende Stimmen auf zwei Manuale und ein Pedal verteilt sind, ist folgende: Erstes Manual C—f³. 1. Prinzipal 16'; 2. Prinzipal 8', weite Mensur, voller, sonorer Ton; 3. Gemshorn 8', angenehme Flötenstimme, näselnder Ton; 4. Gamba 8', sehr schön streichend; 5. Salzionale 8', weniger Strich als das vorhergehende Register; 6. Fluit harmonique 8', sanfte Flöte; 7. Spitzflöte 8', offenes Flötenwerk, angenehmer Ton; 8. Gedeckt 8', dunkler Klang, die Dichtigkeit des Orgeltones sehr befördernd; 9. Cornett 8'; 10. Trompete 8'; 11. Oktave 4'; 12. Viola 4', weich und hell, der fünfte Partikalon e gut hörbar; 15. Mixture 2²/₃'; 16. Piccolo 2'.

Zweites Manual C—f². 1. Bourdon 16', gedecktes Flötenwerk, Füller; 2. Geigenprinzipal 8', angenehmer, schneidender, geigenartiger Ton; 3. Amoroso 8', ein heller Flötenton; 4. Lieblich gedeckt 8', angenehmer, weicher Flötencharakter; 5. Fugara 4', offenes Flötenwerk, heller als Gamba; 6. Traversflöte 4', weicher, aber heller Klang, der dem Ton der Orchesterflöte täuschend ähnlich ist; 7. Oboe 8', sehr schön intoniert; 8. Dolce 8', weicher, zart streichender Klang; 9. Neoline 8'; 10. Voix Coeleste 8', äußerst schön intoniert. Effektivoll durch die hervorgerufene Vibration zweier Pfeifen auf einer Taste.

Pedal C—d¹. 1. Posaune 16'; 2. Prinzipal 16'; 3. Violon 16', angenehmer Strich; 4. Harmonikabaß 16', äußerst zarter Baß; 5. Subbaß 16', gedecktes Flötenwerk, Fülle der Pedalstimmen; 6. Quintbaß 10²/₃'; 7. Oktavbaß 8'; 8. Cello 8'. — Nebenzüge und Koppeln: 1. des zweiten Manuale zum ersten Manuale; 2. Koppelung des ersten Manuale zum Pedal; 3. Koppelung des zweiten Manuale zum Pedal; 4. Oktavkoppelung zum zweiten Manuale; 5. Kollektivtritte für Mezzoforte, Forte, Fortissimo und Tutti im ersten und zweiten Manual und Pedal; 6. Saloufienchweller. (Echowerk, in welchem sich Oboe, Dolce, Neoline und Voix Coeleste befinden). Die Stimmen scheinen beim Öffnen der Klappen (Saloufien) wie von weithertönend immer näher zu kommen, beim Schließen aber sich allmählig wie in die Ferne zu verlieren.

Die mechanisch eingereichten Kollektivtritte wirken auf beide Manuale und auf das Pedal zugleich und lösen sich gegenseitig aus. Die Windladen sind Regelladen. Für den Spieltisch ist das pneumatische System vortrefflich

verwertet. Ebenso wurde dieses System zu sämtlichen Koppelungen und zur Verbindung von Taste und Windlade benützt. Über jeder Taste der Manuale sind kleine Kegelwindladen angebracht, von denen zu jeder Windlade Röhren führen. Die Kompression wird durch die Registerzüge in vorzüglicher Weise bewirkt.

Das Gebläse besteht aus einem sogenannten Magazinbalg mit zwei großen Schöpfern und hat 4 m 20 cm Länge und 2 m Breite. Die Falten des Blasebalges sind dreifach belebert. Diese Bälge treiben die eingestellte Windwage beziehungsweise Wassersäule auf 100 mm (Winddruck). Das Gebläse hält durch ein einmaliges Aufziehen dem vollen Werke 18 bis 19 Sekunden hindurch Stand. Die Balghebel selbst sind mit einer Wage in Verbindung, durch welche das Balgtreten verhältnismäßig erleichtert wird. — Die Pfeifen sind aus bestem Material und mit allen modernen Einrichtungen als Stimmrollen für das Zinn, Stimmschiebern für das Holz, Rollbarten u. s. w. ausgerüstet. Die schnellsten Passagen, Triller und Staccatos lassen sich in einzelnen Tönen und in ganzen Accorden überraschend deutlich zum Vortrage bringen.

Das nach einem Entwurfe des Architekten, k. k. Baures Richard Jordan angefertigte prächtige Gehäuse schmiegt sich in Form und Malerei der romanischen Kirche vollkommen an. Herr Jordan schreibt in seinem Briefe an den hochw. P. Guardian Kallistus unterm 6. Dezember 1898: „Bemerke, daß ich in den Seitenkästen, wie man sieht, die Architektur der Mittelfronte durchspielen ließ, um eine Bindung und Zusammengehörigkeit der drei Kästen mit einander zu bewerkstelligen. Wohl wird der

Orgelbauer es nicht gerne sehen, daß sein Pfeifenprospekt mit Architektur unterbrochen wird; allein folgen Sie mir, die großen und starken Pfeifen wirken als Fläche sehr brutal und ausdringlich, und wird dieser schlechten Wirkung durch die in der Zeichnung ersichtliche Verzierung hintangehalten“.

Die Ausführung des Orgelgehäuses in steirischem und slavonischem Eichenholz besorgte der Orgelbaumeister selbst, während die Vergoldung und Fassung dem Herrn Josef Kott, k. k. österr. und königl. rumänischen Hof-Dekorationsmaler in Wien, übertragen ward. — So möge denn das Meisterwerk seinen erhabenen Beruf erfüllen und mit seiner Töne Zauber in Harmonie mit den anderen Künsten, die hier ihre Schönheiten entfalten, die Gläubigen zu Gott hinführen, dessen Glorie es besingt!

Nach diesem spärlichen, bis zum Schlußjahre 1895 reichenden Berichte über den Neubau, lasse ich alle während dieser Zeit bei verschiedenen Baufestlichkeiten gehaltenen Gelegenheitsreden folgen, in denen die verehrten Leser noch viele ergänzende Angaben über schon zuvor behandelte Gegenstände finden werden.





gen nicht nur e. Ingebr.

Ansprache

anlässlich der Vornahme des sogenannten ersten Spaten-
 stiches zur Erbauung der neuen Marienkirche in der
 Grazervorstadt zu Marburg, gehalten am 26. Juli 1892¹.

Wenn der Herr das Haus nicht baut,
 arbeiten die Bauleute vergebens. Wenn
 der Herr die Stätte nicht bewacht, wacht
 umsonst derjenige, der da wacht.

(Ps. 126, 1. 2).

¹ Diese Gelegenheitsrede erschien im Druck zuerst als Feuil-
 leton der „Südsteirischen Post“ in zwei Nummern Juli 1892. Druck
 der St. Cyrillus-Buchdruckerei in Marburg. — Sodann erschien
 sie als Broschüre in der Wiener „St. Norbertus“-Druckerei unter

Teuerste im Herrn!

Eine gar seltene, recht erhebende Feier hat uns heute an diesem Orte versammelt: es ist die Vornahme des sogenannten ersten Spatenstiches zur Erbauung einer neuen Pfarrkirche in diesem Teile der Stadt Marburg. Wahrhaftig, ein überaus schönes, aber auch sehr schweres Unternehmen, zu dessen Gelingen Gott gnädigst und die Menschen kräftigst mitwirken müssen.

So der Herr das Haus nicht baut, arbeiten die Bauleute vergebens. So der Herr die Stätte nicht bewacht, wacht umsonst derjenige, der da wacht — versichert uns der gotterleuchtete Psalmen-sänger David. An Gottes Segen ist alles gelegen, bleibt immerdar wahr. Und darum haben wir heute beim feierlichen Hochamte Gott den Dreieinigen um seinen alles vermögenden Segen innigst und demütigst angefleht und wollen nun auch den Bauplatz unter frommen Gebeten weihen, auf dem sich das geplante neue Gotteshaus erheben soll. Gebetet haben wir und wollen unablässig beten, daß auf die machtvolle Fürsprache der heiligen Mutter Anna, deren liebliches Fest wir heute begehen, und ihrer erhabenen Tochter Maria, der Mutter der Barm-

dem Titel, geschmückt mit dem Bilde der neuen Pfarrkirche: Ansprache, welche Se. i.-b. Gnaden, der hochwürdigste Herr Fürstbischof Dr. Michael Nepotnik am 26. Juli 1892 bei der Vornahme des sogenannten ersten Spatenstiches zur Erbauung der neuen Marienkirche in der Grazer-Vorstadt in Marburg gehalten haben. Verlag des Vereines zum Bau der Franziskaner-Vorstadtpfarrkirche. 1892. „St. Norbertus“-Druckerei, Wien. Gr. 8°. SS. 8.

herzigkeit, sowie auch auf die besondere Fürbitte des hl. Antonius von Padua, dieses Wundertäters, und der hl. Jungfrau Hilumena, der Patronin aller Hilfesuchenden, welchen zu Ehren in der neuen Kirche Altäre errichtet werden sollen, daß auf dieser großen Heiligen Fürsprache Gottes Schutz und Schirm über dem löblichen Werke walte, daß Gottes Auge die Baustätte bewache, kurz, daß der Herr das Haus baue!

Indes wird es an Gottes Beistand und Segen sicherlich nicht fehlen, wie es bei keinem guten Werke daran mangelt. Doch auch die Menschen müssen wacker mitthun, müssen nachhaltigst mitwirken, damit das schöne Werk gelinge, welches des Schweißes der Edlen vollauf wert und würdig ist. Und diese unbedingt erforderliche Mithilfe werden Verschiedene verschiedenartig leisten. Die einen durch Begeisterung ihrer Freunde und Bekannten zum Behufe der Unterstützung des gottgefälligen Werkes, die anderen durch Verabreichung milder Gaben und Geschenke, wieder Andere, so zumal der sehr verehrte, rühmlichst bekannte und deshalb unser vollstes Vertrauen verdienende k. k. Hofbaumeister aus Wien, Herr Schmalzhofner, mit samt seinen Gehilfen und Werkleuten durch fleißiges, unverdrossenes, stets in bester Meinung zu verrichtendes Arbeiten, alle aber durch inbrünstiges Gebet um himmlischen Segen. In Sonderheit wird der hochw. Vater Guardian wie bisher so auch künftighin im Vereine mit seinen Mitbrüdern recht emsig in den reichen Schatz der göttlichen Vorsehung greifen durch Lesung heiliger Messen und durch Verrichtung frommer Andachten und Gebete für alle die Gönner und Wohltäter des lobenswerten Unternehmens.

Beliebte in Christo dem Herrn!

Sehr lebhaft erinnere ich mich in diesem Momente all' des Rühmenswerten, das im 33. und 36. Kapitel des zweiten Buches Moses über Israels Söhne erzählt wird. Glücklich waren sie aus Agypten, dem Lande ihrer Gefangenschaft, an den Fuß des Sinaiberges gelangt, allwo ihnen Gott der Herr seine Gebote gab. Ueberdies befahl Jehova seinem Lieblinge Moses, eine Bundeslade für die zwei Gesetztafeln und ein heiliges Zelt zu errichten, welches in Ermangelung eines Tempels zur Gottesverehrung dienen soll, weshalb es auch mit möglichster Pracht hergestellt werden müsse. Sobald Moses den Befehl Gottes erhalten hatte, versammelte er das gesamte Volk und forderte selbes auf, freiwillige Opfergaben zur Errichtung des Heiligtums darzubringen. Und was war notwendig hiefür? Edelfeine, Gold, Silber und Erz; Purpur, Widderfelle und sonstige kostbare Stoffe; Stangen und Bretter von wertvollem Holze; Gefäße, Leuchter und Lampen; Öl, Rauchwerk und Spezereien. Nicht genug! Moses verlangte noch, daß die fähigen Männer und Frauen mitarbeiten an der Aufstellung des hl. Bundeszeltes. Und welcher war der Erfolg dieser Mahnung? Männer und Frauen wetteiferten in der Herbeischaffung des Materials wie in der Bearbeitung desselben zur Erbauung der heiligen Stifftshütte.

Rührend schön ist der diesbezügliche Bericht im Buche Exodus: „Und es ging weg die ganze Menge der Söhne Israels vom Angesichte Moses, und sie brachten ganz willig mit andächtigem Herzen die Erstlinge dem Herrn zum Werke des Zettes des Bundes. Was immer nötig

war zum Dienste und zur heiligen Kleidung, reichten die Männer und Frauen: Armbänder und Ohrgehänge, Ringe und Handzierden, allerlei goldenes Gefäß ward gesondert zum Geschenke des Herrn. Und hatte Einer Hyacinth und Purpur und zweimal gefärbten Carmosin, Byssus und Ziegenhaare, röttliche Widderfelle und bläuliche Felle, Silber und Erz und Akazienholz, so brachten sie es dem Herrn zu verschiedenem Gebrauche. Und auch die Frauen, die zu nähen verstanden, gaben Hyacinth und Purpur und Carmosin und Byssus und Ziegenhaare; freiwillig gaben sie alles. Und die Fürsten brachten Onyxsteine und andere eingefasste Steine zu dem Schulterkleide und dem Brustbilde und Spezereien und Öl, die Lampen zuzurichten und ein Räucherwerk von süßstem Geruche zu bereiten. Alle Männer und Frauen brachten mit andächtigen Herzen die Geschenke, das Werk zu machen, das der Herr durch Moses geboten. Alle Söhne Israels weihten freiwillige Gaben dem Herrn.“ (Exod. 35, 20—29).

Moses bestellte nun Männer, welchen der Herr Weisheit und Verstand gab, geschickt auszuführen, was zum Heiligtume notwendig war und was der Herr geboten hatte. Und diesen übergab er alle Geschenke der Söhne Israels. „Als sie nun dem Werke oblagen“, heißt es im Berichte weiter, „brachte das Volk täglich freiwillige Geschenke am Morgen. Darum mußten die Werkmeister zu Moses kommen und sagen: Das Volk bringt mehr als nötig ist. Da gebot Moses, durch eines Herolds Stimme auszurufen: Weder Mann noch Frau opfere noch etwas zum Werke des Heiligtums. Und so hörte man auf, Geschenke zu bringen, weil der Gaben

genug waren und überflüssig“. (Exod. 36, 3—7). Das Werk war baldigst vollendet, worauf eine Wolke das Zelt des Bundes bedeckte und die Herrlichkeit des Herrn erfüllte dasselbe. (Exod. 40, 31—32).

Vielgeliebte im Herrn! Die Söhne Israels opferten freudig zur Errichtung der Stiftshütte, welche nur ein schwaches Vorbild unserer Kirchen war, in welchen der Befehlgeber selbst wohnt und thront, in welchen der Sohn Gottes wahrhaft, wirklich und wesentlich zugegen ist. Welch' ein ungleich besseres Werk ist es demnach, zur Erbauung und Ausschmückung christlicher Kirchen, dieser wahren Gotteshäuser, opferwilligst beizusteuern. Und Gott sei es gedankt! Wie ich mit herzinnigster Freude vernommen, haben bereits viele edle Wohltäter und edelgesinnte Wohltäterinnen für den Bau der neuen Mutter Gottes-Kirche an dieser Stelle namhafte Spenden gemacht. Doch zur Vollendung des herrlichen, jeglicher Unterstützung werthen Werkes fehlt noch vieles, sehr vieles. Darum werden auch noch viele, sehr viele um ihr Scherflein gebeten. Und so sie selbes willig beitragen, nützen sie sich selbst am meisten. Gott belohnte die Israeliten für ihre Opferwilligkeit zwecks Beförderung einer guten und heiligen Sache mit reichlichen Gütern. Wer Almosen gibt, leiht dem Herrn auf Zinsen, sagt die heilige Schrift. Und der größte Lehrer der Wahrheit versichert: Gebet, so wird euch gegeben werden, ein gutes, ein eingedrücktes, eingerütteltes und aufgehäuftes Maß wird man in euren Schoß legen. (Luc. 6, 38). Ganz gewiß! Wer zur Verschönerung des Gotteshauses Almosen spendet, erwirbt sich damit Schätze, wofür er sich eine ewig schöne

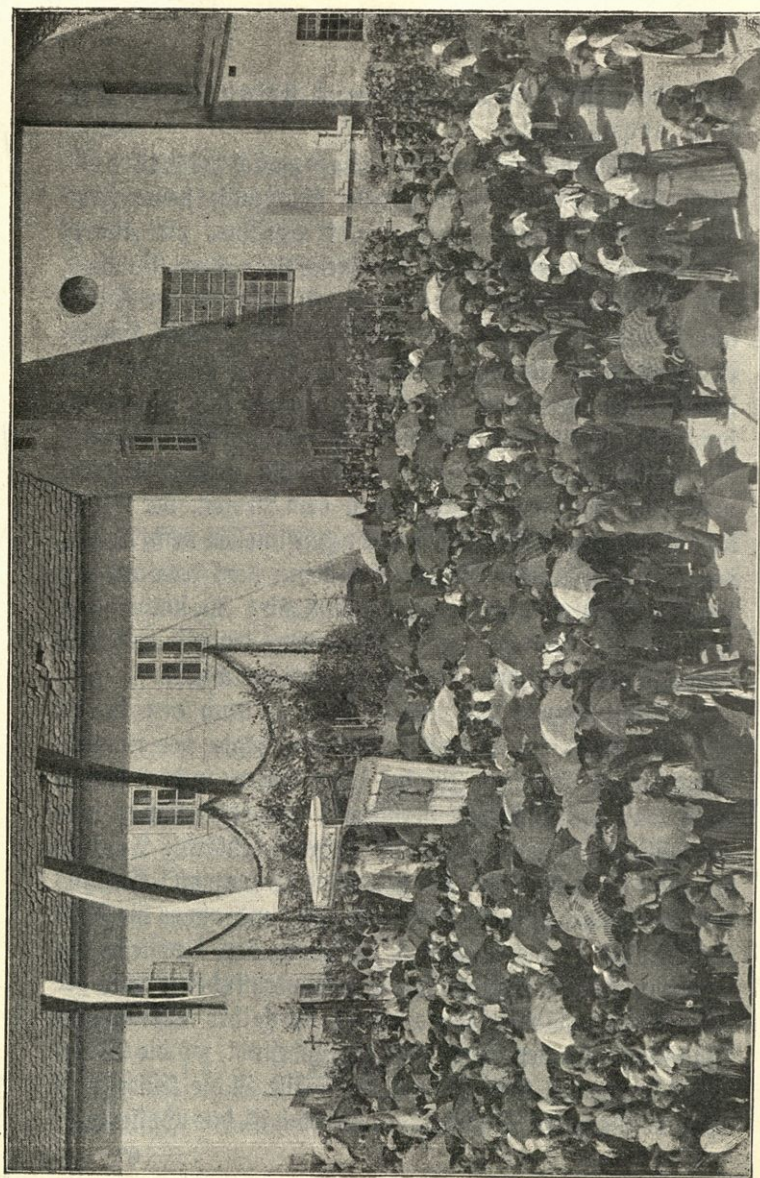
Wohnung im himmlischen Jerusalem kaufen kann.

Wohlan denn, bauen wir mit vereinten Kräften, in der Eintracht liegt die Macht, dem Frieden und der Freiheit, der Wahrheit und der Liebe ein trautes Heim in unserer Mitte! Ist doch jedes Gotteshaus vorerst ein Tempel des Friedens. Denn wo Christus, dort Friede und Friedfertigkeit. Ohne Christus kein Friede und keine Friedfertigkeit. Das zeigt das Heidentum, wo es keinen Frieden im Staate, keinen in der Gemeinde, keinen in der Familie gab. Der wahre Friede wohnt nur bei Christus im Gotteshause. In der Welt ist unablässiges Jagen und Haschen nach zeitlichen Gütern und Genüssen, daher beständige Unruhe der Seelen, Zwist, Unfriede und Unzufriedenheit unter den Menschen. Treten wir dagegen in eine Kirche, so weht uns himmlischer Friede entgegen. Mag die Stadt noch so volkreich sein und die Straßen noch so belebt, an den Mauern der Kirche bricht sich der Erdenlärm: nur ein fernes Summen klingt herüber, das aber den Frieden nicht stört, sondern ihn noch fühlbarer macht. Hier ist ein Hafen der Ruhe, mag auch draußen die Brandung tosen. Wohl nirgends werden so viele Tränen geweint, als in der Kirche, von der ersten Kommunion des Kindes an bis bei der Totenbahre; nirgends werden aber auch so viele Tränen getrocknet, wie in der Kirche. O, so mancher Selbstmörder hätte die Waffe hinweggeschleudert und hätte Trost und Ruhe für seine arme Seele gefunden, wenn er zuvor über die Schwelle der Kirche getreten wäre. Hier hätte er die liebevolle Einladung des menschenfreundlichen Heilands vernommen: Kommet alle zu

mir, die ihr betrübt seid und beladen, ich will euch erquicken!

Die Kirche ist ferner ein Tempel der Freiheit. Ohne Jesus Christus kein Friede, aber auch keine Freiheit. Das lehrt uns die Zeit vor Christus, wo alle in der Sklaverei schmachteten: die Caesaren in ihren Palästen, das Volk in seinen Hütten, wo die Knechtschaft der Sünde alle Menschen in Banden gefesselt hielt. Diese Knechtschaft schwand, als der Welserlöser erschien und sich über den Ruinen der alten heidnischen Tempel das Kreuz erhob, als allenthalben katholische Kirchen erbaut wurden. Im katholischen Gotteshause wohnt die wahre Freiheit; denn hier kniet der Reiche neben dem Armen, der Glückliche neben dem Unglücklichen, der Fürst neben dem Bettler, der Herr neben dem Diener, und keiner darf dem anderen sagen: Stehe auf und gehe weg von mir! Im katholischen Gotteshause werden zu Wahrworten die oft gehörten Schlagworte: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

Nicht genug! Das Gotteshaus ist auch ein Haus der Wahrheit. Was ist Wahrheit, fragte der römische Landpfleger Pontius Pilatus den Herrn und erkannte nicht, daß die Wahrheit verkörpert vor ihm stand, was der göttliche Heiland durch die Antwort erklärte: Ich bin die Wahrheit, der Weg und das Leben! Christus hat die Wahrheit in die Welt gebracht, und als er die Welt verließ, hat er die Wahrheit zu lehren den Aposteln anvertraut, und die heiligen Zwölfboten verkündeten sie in der Kirche und verkünden sie noch heute durch ihre rechtmäßigen Nachfolger. In der Kirche steht der Lehrstuhl, wo die Wahrheit doziert wird. Die Kirche ist die Stätte, ist die Hüterin der ewig befestigten Wahrheit. — Endlich ist das Gotteshaus



Die Feier der Vornahme des sogenannten ersten Spatenstiches.

ein Haus goldechter Liebe, der Gottes- wie auch der Nächstenliebe. Auf diese Liebe deutet alles in der Kirche: Kreuz und Tabernakel, Altar und Kommunionbank, Taufstein und Beichtstuhl, der Kreuzweg und die heiligen Bilder. In der Kirche wird der Mensch zur wahren Nächstenliebe begeistert, zur Liebe, die Opfer bringt für das wahre Wohl und Heil des Nebenmenschen, und dies ist gold-echte Liebe.

Teuerste im Herrn!

So bauen wir denn mit Hilfe Gottes dem Frieden und der Freiheit, der Wahrheit und der Liebe ein bleibendes Heim in unserer Mitte! Ich weiß und weiß es zuversichtlich, daß Ihr, herzensgute Bewohner der so erfreulich aufblühenden Draustadt, Jesum Christum, den Sohn Gottes, liebet und anbetet, weshalb Ihr auch dessen jungfräuliche Mutter Maria liebet und verehret; wie denn auch unter den Kirchen Marburgs die Marienkirche eine der ältesten war. Folget nun dem nachahmungswürdigen Beispiele Eurer Vorfahren und Eurem natürlichen Gange und bereitet der Mutter der Barmherzigkeit eine würdige Wohnung, damit sie unter ihren lieben Kindern gerne weile, sie beschirme und schütze für und für!

Gebe Gott, daß meine Worte auf fruchtbaren Boden fallen, aus dem sich die neue Mutter Gottes-Kirche über kurz oder lang erhebe: zum Wohlgefallen Gottes, zum Lobe und Preise der preiswürdigen Mutter der göttlichen Gnade, zum Heile und Wohle der Gläubigen, zum Besten der Gesellschaft, zur Zierde Steiermarks, zum Schmucke

Marburgs, zur Freude und Wonne unser aller! Und diese neue Marienkirche am Draustrande wird künftigen Geschlechtern erzählen von der innigen Liebe und von der tiefen Verehrung der allerseeligsten Jungfrau und Mutter Mariä seitens der gläubigfrommen Bewohner Marburgs. Ich sprach's und Gott walt's! Amen.



Ansprache

gelegentlich der feierlichen Weihe des Grundsteines für die neue Pfarrkirche zur Hl. Maria Mutter der Barmherzigkeit in der Grazervorstadt zu Marburg, gehalten am 10. August 1893.¹

Siehe, ich lege auf Sion einen Grundstein, einen auserlesenen und köstlichen. Und wer an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden. (I. Petr. 2, 6).

¹ Sie wurde das erstemal in 1000 Exemplaren in der St. Cyrillus-Buchdruckerei in Marburg gedruckt (klein 8°. S. 23) und enthielt das Bild der neuen Pfarrkirche mit den ursprünglich geplanten, aber nicht ausgeführten romanischen Zeltbüchern.

Vielgeliebte in Christo!

Geid mir alle begrüßt, die ihr Euch von nah und fern so zahlreich im Herrn daselbst versammelt habt! Ich grüße Euch alle an dieser gottgeweihten Stätte mit dem Gruße unseres göttlichen Erlösers: Der Friede sei mit Euch! Gottes Friede und Segen sei mit Euch; denn Ihr seid ja hierher gekommen zu einem Werke des Friedens, zu einem Werke der heiligen Religion und der christlichen Kunst.

Am lieblichen St. Annafeste des verflossenen Jahres 1892 waren wir an der gleichen Stelle unter dem Himmelszelt des Welfenerbauers versammelt zu einer so seltenen als bedeutsamen Feier, zur Bornahme des sogenannten ersten Spatenstiches zwecks Erbauung einer neuen Pfarrkirche in diesem schönen Stadttheile zu Ehren Mariä, der Mutter der Barmherzigkeit. Unter frommen Gebeten und sehr erbaulichen Zeremonien haben wir damals den Bauplatz geweiht und gesegnet, auf dem sich die geplante Marienkirche über kurz oder lang erheben soll! Wir haben Gott den Herrn um seinen alles vermögenden Segen inständigst gebeten und haben ihn um die große Gnadengunst angefleht, daß Er die Baustätte bewache und das Haus baue.

Am 2. Juli l. J. als am herrlichen Feste Mariä Heimsuchung waren wir zum zweitenmale an dieser gottgewidmeten Stelle zu einer herzerhebenden, aber auch tief-ergreifenden Feier erschienen, das ist zur Übertragung des hochwürdigsten Gutes und des altberühmten Gnadenbildes der Mutter der Barmherzigkeit aus der bisherigen Pfarr-

kirche in das Provisorium. Diese Übersiedelung und Wanderung Mariä erfolgte unter großartiger Beteiligung der Gläubigen, die dabei Trauertränen um die allheilige würdige Gnadenstätte vergossen, aber auch Freudentränen weinten im Hinblick auf das neue, in den Hauptrissen sich bereits zeigende, prachtvoll aufzubauende Gotteshaus. Mit Wehmut nahmen wir Abschied von der heiligen Stätte, an welcher die Bewohner Marburgs unzählbare Gnaden und Wohlthaten aus der freigebigen Hand der gnadenvollen Mutter der Barmherzigkeit empfangen. Mit betrübtem Herzen schieden wir von der feueren Pfarrkirche, in welcher Hunderte und Hunderttausende von den Bewohnern der schönen Draustadt und ihrer Umgebung Kinder Gottes, Brüder und Schwestern Jesu Christi, Tempel und Schützlinge des Heiligen Geistes geworden sind. Mit schwerem Herzen verabschiedeten wir uns vom Heiligtume, in welchem Millionen frommgläubiger Christen im Laufe der Jahrhunderte Erhörung ihrer Bitten und Wünsche erlangten, Kraft und Trost fanden in den Bedrängnissen und Betrübissen des Lebens. Gebe Gott, daß die Weihe, Heiligkeit und der Segen von der alten, nun schon fast völlig abgetragenen Kirche, in welcher ich heute das allerletzte heilige Dank-, Bitt- und Sühnopfer Gott dem Dreieinigen darbrachte, auf die neue übergehe und daselbst noch vermehrt werde! Gebe ferner Gott, daß klösterlicher Gehorsam, klösterliche Armut und Keuschheit, daß klösterliche Sittsamkeit und Frömmigkeit aus dem alten Klostergebäude Einzug halten in das neue, welches im romanischen Stile außerordentlich geschmackvoll und zweckentsprechend bereits aufgeführt ist und aus einem Haupttrakte und zwei rechtwinkelig daraufftoßenden Nebentrakten besteht,

in deren östlichem die provisorische Kirche untergebracht ist, und welcher später zum Pfarrhose umgestaltet wird.

Um nun den allmächtigen und allgütigen Gott neuerlich um seinen Segen, an dem zu aller Zeit für alle alles gelegen, zu bitten, stehen wir heute am Feste des heldenmüthigen Diakons, des heiligen Laurentius, und am Sterbetage der glorreichen Jungfrau und Märtyrin St. Filumena, welcher zu Ehren heute in der Kirche ihrer heiligen Reliquien zu Mugnano del Cardinale in der italienischen Provinz Avellino die heilige Messe, vom hochw. Pater Guardian auf unsere gute Meinung aufgenommen, gelesen wird¹, und welche machtvolle Patronin aller Hilfesuchenden zugleich die Bauherrin wie der wundertätige St. Anton von Padua der Bauherr, unter der Oberaufsicht der weisheitvollen Gnadenmutter Maria und ihres vielvermögenden Bräutigams des hl. Vaters Josef, hinsicht-

¹ Das Antwortschreiben des Rektors des Heiligtumes der hl. Filumena, des Herrn Anton Cavaliero, hat folgenden Wortlaut:

Mugnano del Cardinale 3. Agosto 1893.

(Provincia di Avellino—Italia).

Reverendissime Pater!

Summo gaudio accepi ex tua ad me nuper missa epistola, te in iis regionibus esse specialem propagatorem nostrae Thaumaturgae sanctae Philumenae cultus. Congratulor tibi et rogo, ut haec magis augeatur illius cultus; ipsa certo proteget te tuosque fideles; sic ego rogo eam pro vobis.

Cum vero iam iam sis aedificaturus in tua Parochia templum Beatae Virgini Mariae dicatum et in die decima currentis Augusti pones lapidem fundamentalem illius templi, vis aedificationem illius incipere sub protectione divae Philumenae. Ideoque ad me misisti tres frank valoris austriaci, ut in die illa celebretur in altari sanctae Philumenae pro tua intentione missa.

lich der neuen Vorstadtpfarrkirche ist, nun wir stehen, sage ich, heute zum drittenmale an diesem Orte, von dem wir mit vollstem Rechte sagen können: O wie heilig ist dieser Ort; hier ist nichts anderes als Gotteshaus und die Pforte zum Himmel! (I. Mos. 28, 17). Mit freudigem Herzen haben wir uns allda eingefunden, um den Grund- und Eckstein zur neuen Muttergottes-Pfarrkirche zu legen und zu weihen. Das geschah soeben unter sehr sinnreichen und höchst erbaulichen Zeremonien, wie solche nur unsere heilige, katholische Kirche in reicher Fülle besitzt.

Dort an der für künftige Zeiten so heiligen Stätte erhebt sich vor unseren Augen ein großes Kreuz. Es ist das Zeichen des Sieges und Heiles. Das hehre Zeichen, in welchem unser Herr und Heiland Jesus Christus die Welt überwunden und in dessen Glanz und Glorie er dereinst zum Weltgerichte kommen wird, darf bei einer christlich-religiösen Feier nimmer fehlen. Sein Anblick ist so lehrreich, so trostvoll, ist so Geist und Herz erhebend; durch dasselbe wird jedes Werk als ein gottgefälliges und gottgeweihtes Heilswerk bezeichnet. Möchte doch auch dieses bereits begonnene Werk ein gottgefälliges

Sic ego satisfaciam tuae devotioni. Fac, ut in templo sit etiam altare divae Philumenae dicatum. Forsitan scis, quod in elapso mense Aprilis, cum permulti nobiliores pellegrini Vieneses petierunt Romam ob iubilaeum episcopale Summi Pontificis, contulerunt se etiam in hoc sanctuarium veneraturi divam Phil: et ex hoc discesserunt iubilantes omniumque aedificatione. Ora pro me. Vale et iterum vale.

Humillimus in I. C. Frater

Devotissimus Antonius Cavaliero,
Rector Sanctuarii S. Philumenae.

und gottgeweihtes sein und bleiben! Gewiß, nur im Kreuze ist Sieg und Heil. Ein schweres Kreuz wird dieser Bau noch für viele werden, aber bei allseitig gutem Willen wird sich dieses Kreuz in eine Kirche umgestalten und so für alle Teilnehmer am löblichen Werke ein Zeichen des Heiles und Ruhmes werden. — Den Grundstein wie auch die Fundamente besprengte ich mit geweihtem Wasser, um anzudeuten, daß alles, was wir dem Herrn opfern, rein und heilig sein solle, so unsere Herzen, unsere Gebete, unsere Handlungen. — Schließlich wurde der Grund- und Denkstein unter drei Hammerschlägen dem Fundamentmauerwerke eingefügt, wobei ich mich an die vom heil. Petrus aus dem Buche des großen Propheten Isaias citierten Worte lebhaft erinnerte: Siehe, ich lege auf Sion einen Grundstein, einen aus-erlesenen, einen köstlichen. Und wer an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden. (I. Petr. 2, 6). Groß ist, meine Lieben, die Bedeutung des von mir geweihten und an dieser Stelle da eingefenkten Grund- und Hauptecksteines. Er ist das Symbol oder Sinnbild der innigsten Glaubens- und Lebenseinheit der Mitglieder dieser katholischen Kirchengemeinde untereinander und sodann mit der ganzen Kirche, deren Fels und Haupteckstein Jesus Christus ist. Erwägen wir, Liebwerte, diese Wahrheit etwas genauer!

Im Herrn geliebte Zuhörer!

Zum ersten, sage ich, bedeutet der Grund- und Denkstein, welchen wir geweiht und in die Kirchenmauer

eingefügt haben, die innigste Glaubens- und Lebensseinheit der Angehörigen dieser katholischen Pfarrgemeinde.

Zutreffender kann das Bild einer christlichen Gemeinde nicht gezeichnet werden, als wie es bei den ersten Christen verwirklicht sich darstellt. Die Menge der Gläubigen, schreibt St. Lukas so schön, war ein Herz und eine Seele, und nicht ein einziger nannte von dem, was er besaß, etwas sein eigen, sondern ihnen war alles gemeinsam. Nicht einmal ein Dürftiger befand sich unter ihnen. Allenämlich, welche Besitzer von Aekern oder Häusern waren, verkauften solche und brachten die Wertbeträge des Verkauften, und legten sie zu Füßen der Apostel; ausgeteilt aber wurde einem jeglichen, sowie er es not hatte. (Apostelg. 4, 32. 34. 35). Der Grund und die Wurzel dieser wunderbaren Erscheinung war der lebendige, werktätige Glaube an den Eingebornen Sohn Gottes, Jesus Christus, den Urquell der Liebe, der Eintracht, Versöhnung und des Friedens.

Und dieser beseligende Glaube ist auch Euch, den Inassen dieser Vorstadtpparre, übermittelt worden. Seine ewige Dauer und Unverrückbarkeit ist in der Härte und Schwere des Steines versinnbildet, den wir heute als Grund- und Eckstein in das Fundamentmauerwerk eingesenkt haben. Möchte dieser alleinseligmachende Glaube, auf den ihr alle gekauft und gefirmt seid, in allen zu einem lebendigen Mittelpunkt werden, von dem alle Lebensregungen ausgehen und ihre bewegende Kraft erhalten. Ja, jedem aus Euch ruft der geweihte Grundstein zu: Strebe dahin, daß der Glaube an Jesus, an seine Lehre und seine Bei-

spiele, lebendige Überzeugung in dir werde. Dieser Grund wird dann zu einem Gesamtgrunde verwachsen, ein schönes geistiges Gebäude wird sich erheben, wo einer den andern hält, stützt und trägt, wo keiner so klein und unscheinbar ist, daß er nicht Bedeutung hätte für das Ganze, keiner so groß und vermögend, daß er der Unterstützung des andern entbehren könnte.

Sind wir aber einmal im Glauben an Christus, unseren Heiland und Seligmacher, vereint, dann sind wir es auch im Leben. Es kann gar nicht fehlen, wenn Jesus der Mittelpunkt unseres Glaubens ist, daß er es sei auch hinsichtlich unseres Lebens. Er, die Seele des Glaubens, verbindet alle zur herzinnigsten Liebe. Nicht Haß, nicht Zwietracht kann die Pfarrgemeindemitglieder entzweien, nicht Neid, nicht Mißgunst ihre Lebenstage verbittern, nicht Selbstsucht und Stolz des einen den andern kränken und verletzen. Nichts entfremdet ihre Gemüther einander, denn stark wie der Tod ist die Liebe. (Hohel. 8, 6). So wird das neue Gotteshaus, welches auf dem heute von uns gelegten Grund- und Ecksteine ruhen wird, wenn es dereinst vollendet in seiner Herrlichkeit da steht, die Einheit des Glaubens und der Liebe der Parochianen untereinander verkünden.

Zum zweiten sinnbildet dieser Stein, welchen wir heute feierlich in die Grundmauer eingefügt haben, noch eine höhere Einheit, es ist die Gemeinschaft mit der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche.

Das Christentum, in seinem Ursprunge so klein und so unscheinbar, daß es sein göttlicher Stifter selbst dem Senfkörnlein verglich (Matth. 13, 31.32), wuchs und

erstarkte bald zu einem Riesenbaume, dessen Äste die ganze Erde lieblich beschatteten, an dessen Früchten alle Bewohner des Aufganges und Niederganges sich labten. Der Stall von Bethlehem ward zu einem Weltdome, dessen Strebepfeiler an den Grenzen der Erde aufgeführt sind und dessen Wölbung der Himmel bildet. In diesem Dome finden alle Völker und Nationen Wohnung und werden zu einer Gottesfamilie, die denselben Glauben bekennet, dieselben Sakramente gebraucht, dasselbe Opfer feiert und dasselbe sichtbare Oberhaupt, den römischen Papst, besitzt. In dieser großen sichtbaren Gemeinschaft oder Kirche, welche auf Christus als Grund- und Eckstein und auf den Aposteln als Säulen ruht, ehrten und liebten stets alle einander als Glieder eines Leibes, als Genossen einer Familie. Wenn einer litt, trauerten alle; so sich einer freute, frohlockten alle. Die Früchte des Guten, das einer wirkte, gingen auf alle über, weil des Gewirkten Verdienstlichkeit nur durch den besteht, der das Haupt aller ist, und das ist Christus Jesus.

Und in diese heilige Kirche, in der die christliche Menschheit als ein großer nie alternder, nie absterbender Leib erscheint, seid auch Ihr, Teuerste im Herrn, aufgenommen. Der Glaube aller christlichen Jahrhunderte ist der Ewige. Worin seit Christus die Menschen ihr Heil gesucht und gefunden, darin wirket auch Ihr Euer Heil — werdet durch die gleichen Sakramente geheiligt, nähret Euch an derselben Tafel des Herrn, werdet desselben Messopfers theilhaftig, seid erhoben zur Gemeinschaft mit den Heiligen im Himmel, deren Verdienste auf Euch übergehen, und mit den Seelen im Fegeseuer, welche für Euch bei Gott fürbitten und welchen Ihr durch gute Werke helfen könnet.

Wie frohsvoll ist doch diese Wahrheit! Halten wir fest an ihr! Der Anblick dieser Pfarrkirche, die aus so vielen verschiedenartigen Steinen erbaut wird, erinnert Euch an die Millionen Katholiken, welche alle denselben Glauben bekennen, den Ihr heute noch so freudig bekennet, und ein Tugendleben führten, dem Ihr auch eifrig nachstrebet. Wenn Ihr das alles verstehtet, dann begreiftet Ihr auch die Feier, die wir heute begehen, und deren hohe Bedeutung in dem herrlichen Gebete kurz zusammengefaßt erscheint, welches ich nach Einfügung des Steines in die Mauer verrichtete, und welches also lautet: „Im Glauben an Jesus Christus legen wir diesen Stein in das Fundament im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes, auf daß hier stets lebendig blühe der wahre Glaube, die Furcht Gottes und die brüderliche Liebe, und daß dieser Ort bestimmt sei zum Gebet und zur Anrufung und Verherrlichung des Namens unseres Herrn Jesu Christi, der mit dem Vater und dem Hl. Geiste lebt und regiert, Gott in alle Ewigkeit. Amen.“

So haben wir uns denn heute wirklich zu einem Feste der Religion, aber auch der christlichen Kunst versammelt. Zu einem Gotteswerke haben wir den Grundstein gelegt; denn was wir bauen, ist ein Haus Gottes. Zwar wohnt der Unendliche nicht im geschlossenen Raume. Der Himmel ist sein Thron und die Erde der Schemel seiner Füße. Darum wissen wir, daß er keines Hauses bedarf; aber er hat gewollt, daß wir seines Hauses bedürfen, wie sich ja schon im alten Bunde Jehova nur an bestimmten Orten den Israeliten besonders nahte. Des ewigen Vaters Wort ist Fleisch geworden, hat unter Menschen

gewohnt, unter ihnen sein Reich gegründet, seine heilige Kirche gestiftet, daß sie Spenderin seiner Gnade sei und bleibe bis an das Zeilenende. Sie sollte die Menschen aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste wiedergebären, die Neugeborenen im Namen Jesu versammeln, denselben dessen Fleisch und Blut zur Nahrung darreichen, sollte mit ihnen das blutige Opfer auf Golgotha unblutigerweise be-
gehen. Zu allem dem aber ist ein sichtbarer Tempel notwendig. Und darum bauten unsere frommen Vorfahren prachtvollen Kirchen, und darum bestreben auch wir uns, an dieser gottgeschützten Stätte ein neues und schönes Gotteshaus statt des alten und haufälligen aufzuführen.

Sonach ist das heutige Fest wie ein Fest der Religion, so auch der christlichen Kunst. Fürwahr, die echte Kunst hat sich Gott geweiht und feiert gerade darin ihre schönsten und höchsten Triumphe. Während sie die menschlichen Wohnhäuser klein und niedrig ließ und selbst die Herrscherpaläste nur dürftig ausstattete, führte sie die Gotteshäuser in reichem, pracht- und glanzvollem Bau empor; denn sie fühlte, sie baute für Gott, für dessen Majestät nichts zu groß war, um seiner würdig zu sein. So will die christliche Kunst auch diesen Neubau im romanischen Stile herrlich aufführen, auf daß er sei ein Denkmal ihres Könnens und Vermögens, daß er sei ein Wahrzeichen der Frömmigkeit und des Kunstsinnes der Bewohner Marburgs.

Im Herrn geliebte Zuhörer!

Ich habe vielleicht schon viel zu weit in die Zukunft geschaut, da wir doch vorerst mit der Gegenwart zu rechnen

haben. Und wenn wir wirklich nur bei dieser verweilen wollen, so hat auch sie viel, sehr viel des Erfreulichen aufzuweisen. Binnen kurzer Zeit ist zu unserem Erstaunen Vieles und Großes bewerkstelligt worden.

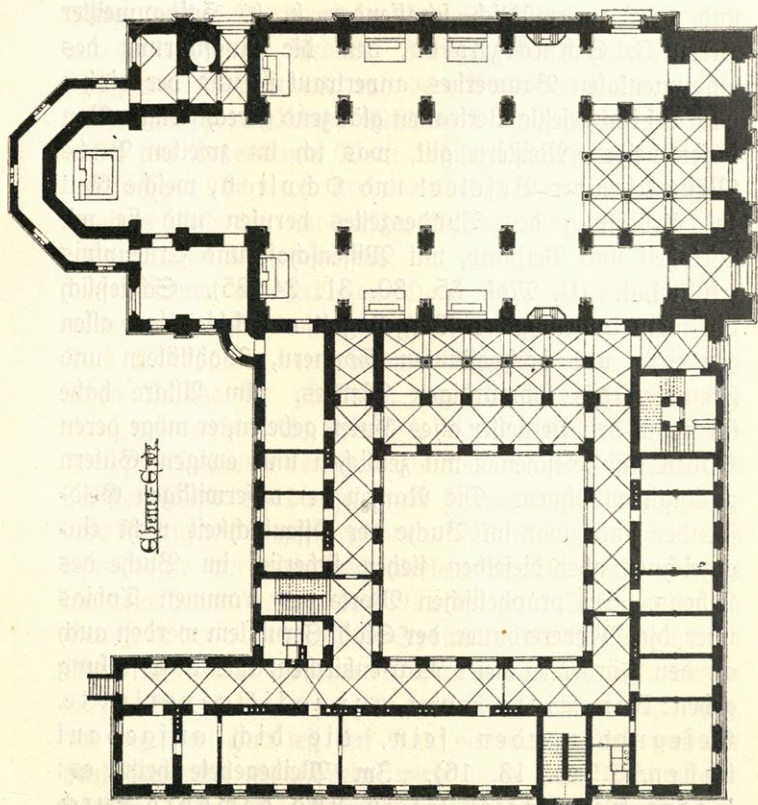
Mit aller Zuversicht darf ich es sagen, daß Gott der Herr das Haus baut, weshalb die Werkleute nicht vergebens arbeiten, und daß er die Stätte bewacht, weshalb nicht umsonst wachen, die da wachen (Ps. 126, 1. 2). Der bisherige so günstige Verlauf des mühevollen und kostenreichen Bauunternehmens ist ein vollgültiger Beweis, daß dieses schwierige, aber löbliche Werk Gott der Herr will, weshalb wir nur Gottes heiligen Willen erfüllen, so wir mutig zu dessen ununterbrochener Fortsetzung und ehe-möglichster Vollendung nach Kräften mitwirken.

Ich sagte, Gott selbst will dieses Werk, weil es ihm ja gewiß gefällt, daß die Mutter Gottes in hohen Ehren gehalten wird. Und zudem ist doch Gott der Herr, welcher die Herzen der Menschen den guten Werken zuwendet. Und dies ist gerade unser Fall. Die Mitwirkung zu diesem lobwürdigen Werke ist eine allgemeine. Vorab gebührt ausnehmender Dank den sehr löblichen Behörden, die vom Beginne an das schöne Werk mit aufrichtigem Wohlwollen fördern und unterstützen. In Sonderheit gilt dies von der hohen k. k. Statthalterei in Graz, deren Vertreter wir zu unserer nicht geringen Freude bei der heutigen denkwürdigen Feier begrüßen können. Wir alle heißen herzlich willkommen den Hochgeborenen Herrn k. k. Hofrat Grafen Chorinsky, den edlen Gönner aller guten Bestrebungen. Beziemender Dank gehört der Wohl-löblichen k. k. Bezirkshauptmannschaft in Marburg, deren

hochverehrter Chef dem Werke reges Interesse entgegenbringt; ferner dem sehr löblichen Stadtrate, dessen kunstsinntiges Haupt, der hochgeschätzte und verehrte Herr Bürgermeister Alexander Nagy, mit großer Sympathie das Unternehmen fördert. Inniger Dank gebührt dem schätzbaren Baukomitee und dem Bauvereine, deren Mitglieder durch persönliche Mühewaltung und durch Geldmittel das bedeutsame Werk kräftigst unterstützen. Ja, die zehntausend Mitglieder des unentbehrlich gewordenen Bauvereines sind der moralische Grund- und Eckstein des gottgefälligen Unternehmens.

Meinen oberhirtlichen Dank sage ich weiters dem hochwürdigen Guardian und Pfarradministrator P. Kallistus Heric, der den goldenen Schlüssel zum unermeßlichen Schätze der göttlichen Vorsehung besitzt und ihn eifrig gebraucht. Es sind dies fromme Gebete und Andachten, Empfang der heil. Kommunion und Lesung von heiligen Messen für die gesegnete Fortsetzung und das glückliche Gelingen des gut begonnenen Werkes; es ist dies das unentwegte Vertrauen auf Gottes Beistand und auf die immerwährende Hilfe der Mutter der Barmherzigkeit. Gewiß ist der alte christliche Spruch immer neu und wahr: Wer auf Gott vertraut, hat wohlgebaut. Sehen Sie, hochw. Pater, was Sie mit Begeisterung begonnen, nur begeistert und fest auf Gott vertrauend fort, und der heute geweihte Grundstein wird bald zum Schlußsteine werden. Denn St. Petrus, der Kirchenfels, schreibt vom gelegten Grundsteine, der da ist Jesus Christus: Siehe, ich lege auf Sion einen Grundstein, einen aus-erlesenen, einen köstlichen. Und wer auf ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden.

Entsprechender Dank gehört auch dem tüchtigen Architekten Herrn Richard Jordan, der die Pläne zum kunstvollen Kirchen- und Klosterbau so vorzüglich entworfen, und dem unermüdlich schaffenden k. k. Hofbaumeister Herrn J. Schmalzhofner, dem die Ausführung des monumentalen Bauwerkes anvertraut ist und der bisher das auf ihn gesetzte Vertrauen glänzend gerechtfertigt. Von diesen beiden Meistern gilt, was ich im zweiten Buche Moses lese über Beseleel und Ooliab, welche Gott zur Erbauung des Bundeszettes berufen und sie mit Weisheit und Verstand, mit Wissenschaft und Erkenntnis erfüllt hat. (II. Mos. 35, 30. 31. 34. 35). Schließlich gilt mein tausendfaches Vergeltsgott unterschiedslos allen den edlen und hochgesinnten Gönnern, Wohltätern und Freunden des lobwürdigen Werkes. Am Altare habe ich heute den Vergelter alles Guten gebeten, er möge deren Gaben und Geschenke mit zeitlichen und ewigen Gütern gnädigst entloohnen. Die Namen der opferwilligen Geldspender sind zwar im Buche der Öffentlichkeit nicht eingezeichnet, aber dieselben stehen sicherlich im Buche des Lebens. Die prophetischen Worte des frommen Tobias über die Wiedererbauer der Stadt Jerusalem werden auch an den Förderern dieses Marienkirchenbaues in Erfüllung gehen: Benedicti erunt, qui aedificaverint te. Gesegnet werden sein, die dich aufgebaut haben. (Tob. 13, 16). Im Weihegebete heißt es: Segne Herr diesen Stein und gewähre durch die Anrufung deines heiligen Namens, daß alle, welche zur Erbauung dieser Kirche mit reiner Absicht Hilfe leisten, Gesundheit des Leibes und Heilung der Seele erlangen! Amen,



Der Grundriß des neuen Klosters und der neuen Pfarrkirche.

Amen sage ich, die zum Kirchenbaue bereitwillig beisteuern, erwerben sich ein Unrecht auf einen bleibenden Sitz in der triumphierenden Kirche!

Nun habe ich in Christo dem Herrn allen Dank gesagt, welchen ich als Oberhirte Dank zu wissen mich in der Seele verpflichtet erachte. Doch der Dank ist sprichwörtlich eine neue Bitte. Und so will ich dem abgefasteten Danke unverzüglich diese neue Bitte hinzufügen, es ist die herzinnige dringende Bitte um neue milde Gaben und Spenden zugunsten des hierortigen Pfarrkirchenbaues. Da aber Beispiele wirksamer sind, als die rührendsten Worte, will ich Euren Geist auf jene Umstände der heil. Vorzeit lenken, als der Bau des weltberühmten Tempels zu Jerusalem begann. König David und sein weiser Sohn Salomon bereiteten frühzeitig ihre Untertanen für dieses großartige Unternehmen vor, sie häuften großen Reichtum an Gold und Silber, an Edelsteinen und kostbarem Holze in den Schatzkammern an. Ganz von der kindlichsten Ehrfurcht gegen Jehova, ihren Herrn, durchdrungen, setzte der Vater und der Sohn in den Bau des Heiligtums allen Ruhm und alle Ehre, und sie beeiferten sich sogar, Künstler und verständnisvolle Arbeiter aus fernen Ländern für dieses wundervolle Werk zu gewinnen. Das fromme Volk opferte willig Geld und Silbergeräthe seiner Häuser, die Frauen gaben ihren Schmuck zur Zierde und Verschönerung des Tempels. Bewunderungswürdig war der Eifer, mit welchem jedermann, hoch und niedrig, reich und arm, jung und alt sich bestrebte, den einmal begonnenen Bau fortzusetzen und ehetunlichst zum erwünschten Ziele zu bringen. (III. König. Kap. 5, 6 und 7). Als endlich das große Werk vollendet war,

wurde dasselbe vom Weisesten der Könige mit einem Gepränge von Zeremonien und Opfern eingeweiht, dergleichen kein Menschenauge je gesehen. Und gleichwie am heiligen Bundeszelte die Wolke, Schechina, das Zeichen war, daß Gott dasselbe als seine Wohnung unter Israel anzunehmen sich gewürdigt habe, so auch jetzt beim Tempel. Denn, es geschah, als die Priester aus dem Heiligtume traten, da erfüllte die Wolke das Haus des Herrn; und die Priester konnten nicht bleiben und dienen wegen der Wolke, denn die Herrlichkeit des Herrn hatte erfüllt das Haus des Herrn. (III. König. 8, 10. 11). Als Salomon, auf den Knien liegend und die Hände gegen den Himmel ausgestreckt haltend, das wunderherrliche Weibgebet, worin er Jehova um Erweisung von Huld, Gnade und Barmherzigkeit für die Besucher des soeben vollendeten Gotteshauses ansuchte, verrichtet hatte, da erschien ihm der Herr und sprach zu ihm: Ich habe dein Gebet und dein Flehen erhört, da du vor mir betetest, ich habe geheiligt das Haus, welches du gebaut, so daß ich daselbst niederlege meinen Namen auf ewig, und meine Augen und mein Herz werden daselbst sein alle Tage. (III. König. 9, 3). Demnach wird der Name Gottes d. i. Gott selber im Tempel allezeit wohnen und wird ein wachsameres Auge und ein offenes Herz haben für jeden oder wird jeden erhören, der ihn an diesem Orte anrufen wird.

Und dieser Tempel, dem der gefeierte König Salomon und seine Untertanen alle Schätze geweiht und die ganze Tätigkeit gewidmet haben, was ihnen Gott mit Gütern verschiedenster Art vergolten — dieser Tempel, sage ich,

war doch nur ein Schatten- oder Spiegelbild unserer Gotteshäuser, in welchen Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, nicht etwa in einer dunklen Wolke, sondern im Tabernakel unter Brotesgestalt zwar geheimnisvoll, aber doch wesentlich, wirklich und wahrhaftig wohnt und thront. Um wie viel Gott angenehmer und um wie viel vorzüglicher müssen wohl darum unsere Pfarrkirchen sein im Verhältnisse zum Tempel Salomons! Und darum muß Gott auch weit höher die Opfer belohnen, welche man zur Erbauung und Ausschmückung einer Pfarrkirche darbringt, als er die Gaben für den Tempel Jerusalems vergolten.

Sehr belehrend für uns sind auch die Vorgänge beim Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem nach der Rückkehr der Israeliten aus der babylonischen Gefangenschaft unter Cyrus, dem Perserkönig. Unter Jubel und feierlichem Gesang der Psalmen Davids legten die Heimgekehrten den Grundstein zum neuen Tempel. Doch in kurzer Zeit erkaltete der Eifer, des Herrn Tempel zu bauen, bei den Juden, welche sich lieber mit Erbauung schöner Häuser für sich selbst beschäftigten, als daß sie sich das Haus des Herrn seinem Schutte zu entheben angelegen sein ließen. Da sprach der Herr der Heerscharen durch den Mund des Propheten Haggäus zu ihnen: Führet euch zu Herzen eure Wege! Ihr habt viel gesät und wenig eingebracht; ihr aßet und wurdet nicht gesättigt; ihr habt getrunken und bekamet nicht genüge; ihr kleidetet euch und wurdet nicht erwärmt; und wer Lohn eingenommen, hat in durchlöchernten Sack ihn geworfen... Ihr rechnet auf vieles, und sieh, es ward wenig,

und ihr brachtet es nach Hause, und ich wehte es hinweg. Weshalb? Weil mein Haus öde liegt, und ihr euch beeilt habt jeglicher um sein Haus. Deshalb wurden über euch eingehalten die Himmel, daß sie nicht Tau spendeten, und wurde gehalten die Erde, daß sie nicht gab ihr Erzeugnis. Und ich rief Dürre über das Land und über die Berge und über den Weizen und über den Wein und über das Öl und über alles, was hervorbringt der Boden, und über die Menschen und über das Vieh und über jegliche Arbeit der Hände. (Hagg. 1, 5—11).

Es gehorchten nun die Söhne Israels der Stimme des Herrn ihres Gottes und begannen mit größtem Eifer den Tempel wieder zu bauen. Und als sie das Werk zur Vollendung brachten, sprach abermals Jehova durch den Mund des Propheten Haggäus: Überdenket es nun, wie es euch bis auf den Tag ergangen ist, ehe vor gelegt ward Stein auf Stein auf dem Tempel des Herrn. Wie ihr hintratet zum Garbenhaufen für zwanzig Schäffel, und es wurden zehn; und zur Kelter kamet, um fünfzig Maß auszupressen, und es wurden zwanzig. Geschlagen habe ich auch mit Brand und Rost und mit Hagel all' eurer Hände Arbeit. Merket nun, was von dem Tage an geschehen wird, an welchem die Grundsteine zum Tempel des Herrn gelegt worden sind. Führet es euch zu Herzen! Ist etwa schon die Saat im Sprossen? Und auch der Weinberg und die Feige und Granate und der Ölbaum

blühen nicht. Aber von diesem Tage an will ich alles dies segnen. (Sagg. 2, 16—20).

Nun, Undächtige im Herrn! Die Majestät und Allmacht Gottes ist seit den Tagen des Sehers Saggäus nicht schwächer und kleiner geworden. Die Hand seiner Milde und seiner Gerechtigkeit ist nicht kürzer geworden, daß er die Opfer, die Ihr zur Verherrlichung seines Namens beim Aufbauen dieser Muttergotteskirche bringen werdet, nicht nach Verdienst belohnen könnte oder wollte. Gib mit fröhlichem Auge nach deinem Vermögen; denn der Herr ist ein Vergelter und wird dir's siebenfältig wieder vergelten. (Eccli. 35, 12. 13).

Vielgeliebte im Herrn!

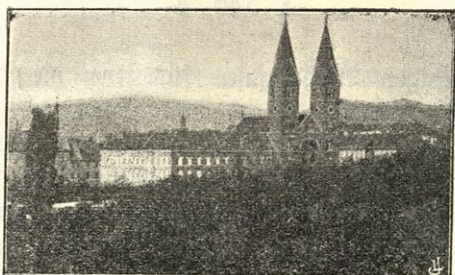
Warum so viel der Worte? Es ist ja jetzt nicht Zeit der großen Reden, sondern der großen Werke. Ihr, meine viellieben Marburger, kennet die dringende Notwendigkeit der Erbauung einer neuen Pfarrkirche in diesem aufstrebenden Bezirke der Stadt Marburg, wofür ich ja schon zum wiederholten Male mein bischöfliches Wort eingelegt habe. Statt weiterer Worte erwähne ich nur noch, was ich von einem französischen Könige bei Dupanloup gelesen habe. Angesichts eines heißen Kampfes sprach dieser zu seinen Waffengefährten, die er wohl kannte, so wie ich Euch, Vielgeliebte im Herrn, kenne: „Freunde, ich bin euer König, ihr seid Franzosen, dort ist der Feind. Der Sieg ist unser.“ Kein anderes Mahnwort richtete ich an Euch als dieses. Teuerste, ich bin Euer Bischof, Ihr seid Marienverehrer. Wir haben keine Feinde, aber unsere Väter Franziskaner befinden sich in bedrängter Lage hinsichtlich ihres Pfarrkirchenbaues. Eilen wir ihnen zu Hilfe!

So lassen wir denn das wundertätige Bild unserer Gnadenmutter Maria nicht zu lange weilen in der dürftigen provisorischen Wohnung. Errichten wir der gloriwürdigen Königin des Himmels und der Erde ohne Zeitverlust und Aufschub ein würdigeres Heim unter uns. Wie so selig und glücklich würden wir sein, wenn das beabsichtigte Gotteshaus schon vollendet da stünde im August des Jahres 1895, zu welcher Zeit die siebenhundertjährige Jubelfeier seit der Geburt des vielgefeierten Wundertäters St. Anton von Padua begangen wird, von dem der glücklich und glorreich regierende hl. Vater Papst Leo XIII. zutreffend sagt, daß er der Heilige der ganzen Welt ist! Wie erfreulich wäre es, wenn, wie wir uns am heutigen Tage, welcher mit dem in den Grundstein eingemeißelten Jahre 1893 für Marburg und weit über Marburg hinaus für alle Zukunft denkwürdig bleibt, zur Weihe des Denksteines versammelten, uns damals versammeln könnten zur Konsekration der neuerbauten Marienkirche unter Abfingung des Dankhymnus: Te Deum laudamus. Großer Gott wir loben Dich!

Uns Werk also mit vereinten Kräften und selbes wird sicherlich gelingen zur Verherrlichung der anbetungswürdigen Dreieinigkeit, zur Verehrung der seligsten Jungfrau und Mutter Maria, zum Heile der Pfarrkinder, zur Zierde Marburgs, zum Schmucke Steiermarks und zur innigen Freude unser aller!

Ich sprach's und Gott walt's! Amen.





Ansprache,

gehalten am Feste unserer lieben Frau vom Berge Karmel, am 16. Juli 1895, anlässlich der Weihe zweier Kreuze für die beiden Türme und eines für den Girst des Presbyteriums der neuen Vorstadtpfarrkirche zur St. Maria in Marburg.¹

Im Herrn andächtig Versammelte!

Drei denkwürdige Feierlichkeiten haben wir mit Hilfe Gottes und unter dem Beistande der Gnadenmutter Maria binnen recht kurzer Zeit auf diesem heiligen, gottgeweihten Boden abgehalten.

Am lieblichen St. Anna-Feste, den 26. Juli 1892, waren wir daselbst zum erstenmale in gehobener Stimmung erschienen, um den ersten Spatenstich zwecks Erbauung einer neuen Pfarrkirche zu Ehren Mariä, der Mutter der Barmherzigkeit und Zuflucht, vorzunehmen. Diese so seltene Feier bildete den Anfang zur Aufführung

¹ Wurde zuerst als Broschüre in 1000 Exemplaren veröffentlicht (Marburg, 1895. Kl. 8°. S. 23) und war mit dem Bilde der neuen Marienkirche ausgestattet.

eines würdigen Wohnhauses für jene, die da heißt: Goldenes Haus, Arche des Bundes, Pforte des Himmels. Am Schlusse meiner damaligen kurzen Anrede sprach ich die Bitte aus: „Gebe Gott, das meine Worte auf fruchtbaren Boden fallen, aus dem sich die neue Mutter Gottes-Kirche über kurz oder lang erhebe zum Wohlgefallen Gottes, zum Lobe und Preise der lob- und preiswürdigen Mutter der göttlichen Gnade, zum Heile und Wohle der Gläubigen, zum Besten der Gesellschaft, zur Zierde Steiermarks, zum Schmucke Marburgs, zur Freude und Wonne unser aller!“ In wie weit diese meine Bitte und dieser mein sehnlicher Wunsch in Erfüllung gegangen, davon können wir uns heute mit eigenen Augen überzeugen. Wahrlich, an Gottes Segen ist alles gelegen! Wenn der Herr das Haus baut, arbeiten die Werkleute nicht umsonst. Wenn der Herr die Stäfte bewacht, wachen nicht vergebens, die da wachen. Über diesem Bauwerke hielt und hält Gott der Herr ganz sicherlich seine allmächtige, schützende Hand, und wachte und wacht sein allsehendes Auge, weshalb bislang nicht der geringste Unglücksfall sich ereignete, hingegen aber jedes Unternehmen glückte.

Am schönen Feste Mariä Heimsuchung, den 2. Juli 1893, haben wir uns daselbst zum zweitenmale eingefunden zu einer überaus ergreifenden Feier, zur festlichen Übertragung des Hochwürdigsten Gutes und des wunderbaren Gnadenbildes der Mutter der Barmherzigkeit aus dem alten, haufälligen und deshalb zu demolierenden Pfarrkirchlein in die provisorische Kapelle im neuen Franziskanerkloster. Die großartige Prozession war gleichsam eine Reise der Muttergottes mit ihrem göttlichen Sohne

von Nazareth, der unansehnlichen Stätte, nach dem Gebirge Judäas zum kurzen Aufenthalt in stiller Einsamkeit, von wannen sie in eine viel herrlichere Wohnung glorreich und triumphierend einziehen soll. Diese ihre von den Parochianen sehnlichst herbeigewünschte Rückkehr dürfte in nicht allzuferner Zeit erfolgen.

Wenige Wochen darauf, den 10. August desselben Jahres 1893 als am Sterbetage der hl. Jungfrau und Märtyrin Hilumena, sind wir zum drittenmale hierher gekommen und dies zur Bornahme der Weihe der Grundmauern und zur Bornahme der Einsegnung des Grund- und Ecksteines für das neue Mutter-Gotteshaus, das sich zu unserer nicht geringen Freude bereits in seinen Hauptumrissen Vertrauen erweckend präsentierte. Damals erhob sich an einer der wichtigsten, für alle künftigen Zeiten heiligen Stelle vor unseren Augen ein riesengroßes Kreuz, von dem ich bemerkte, daß es das sichtbare Zeichen der vielen, schweren Kreuze sei, welche der begonnene Kirchenbau gar vielen verursachen wird. Heute erblicken wir, Gottlob, dieses schwere Kreuz nicht mehr auf seinem Platze. An dessen Stelle ist bereits das wunderherrliche Presbyterium aufgebaut, und wir stehen soeben im Begriffe, das heilige Kreuz am First des Presbyteriums und an den beiden Türmen aufzupflanzen, um damit das Gott gefällige und der jungfräulichen Mutter Maria geweihte Werk zu krönen. Wir sind gerade daran, das schwere Kreuz von den Schultern des Bauherrn, der Baumeister, des Bauleiters und der Bauleute hinwegzunehmen und es auf deren Bauwerk zu setzen, das ein unvergängliches Denkmal ihres Kunstsinnes, ihres Willens und Könnens, ihrer Mühe und Anstrengung bleiben wird.

Der heutige Tag nun ist der vierte denkwürdige Tag für diese große und schöne Vorstadtpfarre Marburgs. Heute den 16. Juli feiern wir ein hochbedeutungsvolles Marienfest, das Fest unserer lieben Frau vom Berge Karmel. Geliebte in Christo dem Herrn! Unter den von der heiligen Kirche gutgeheißenen und besonders ausgezeichneten Bruderschaften ist die des heiligen Skapuliers der allerfeligsten Jungfrau Maria vom Berge Karmel eine der ältesten. Begründet wurde diese heilige Skapulier-Bruderschaft (von scapula, Schulter, weil die Sodalen ein kleines Kleid mittelst Bändern auf den Schultern tragen) vom hl. Simon Stock, dem ersten General des Karmelitenordens, sogenannte vom Berge Karmel in Palästina, wo der Orden seinen Anfang nahm, und zwar am 16. Juli des Jahres 1251, worauf sie von den Päpsten Johannes XXII., Klemens VII., Paul III., Pius V., Gregor XIII., Klemens XI., Benedikt XIV. und Pius IX. neuerlich bestätigt und mit reichlichen Ablässen versehen wurde. Zwei großartige Verheißungen sind den Mitgliedern dieser Konfraternität geworden, die erste durch Simon Stock und die zweite durch Papst Johannes XXII., die Verheißung nämlich der Bewahrung vor der Hölle und die Verheißung der baldigen Befreiung aus dem Fegefeuer. Was Wunder, daß diese ablaß- und gnadenreiche Sodalität in der ganzen Christenheit die allergrößte Verbreitung fand. Päpste und Kardinalen, Bischöfe und Priester, Kaiser und Könige und unzählige Gläubige haben sich seit mehr als sechs Jahrhunderten mit diesem Gewande Mariä bekleidet, um sich ihres mütterlichen Schutzes im Leben und im Sterben zu vergewissern. Fast könnte man sagen, daß, wie das Kreuzzeichen das unterscheidende Merkmal der Christen,

so das Skapulier das Wahrzeichen der Kinder und der Verehrer Mariä ist.

Und nun an diesem hehren Marien-Feste haben wir uns an dieser Stelle eingefunden zur Vornahme der feierlichen Weihe der drei Kreuze, welche die hervorragendsten Punkte der neuen Marienkirche zieren und schmücken sollen. Die Zeichnung hiefür entwarf Herr Richard Jordan, Architekt in Wien, und die Ausführung übernahm der hierortige Schlossermeister Herr Karl Pirch. Den Weiheakt habe ich unter sehr sinnreichen und außerordentlichen Zeremonien bereits vollzogen, und die aus Schmiedeisen geformten, reichlich vergoldeten und in kupferne, gleichfalls stark vergoldete Knäufe gesteckten drei Kreuze glänzen schon auf ihren Plätzen und leuchten hinein in die schöne Draustadt und strahlen hinaus in ihre herrliche Umgebung, als hochwillkommene Himmelszeichen den Stadtbewohnern wie der Landbevölkerung. Die zwei schlanken, ansehnlichen Türme halten wie mächtige Arme hoch in die Lüfte hinaus das Kreuz und winken im Umkreis allen: Kommet alle in die Kirche, hier findet ihr Trost, Heil und den Frieden!

Vielgeliebte im Herrn!

Unwillkürlich werde ich in diesem weihetollen Momente gar lebhaft an die Worte des hl. Evangeliums erinnert: Der Sohn des Menschen muß erhöht werden. (Joh. 12, 34). Unwillkürlich denke ich an die Worte des göttlichen Heilandes: Und wenn ich erhöht sein werde von der Erde, werde ich alles an mich ziehen. (Joh. 12, 32). Eine gar laufe und be-

redte Sprache spricht das Kreuz, das ich heute kirchlich geweiht und eingesegnet habe.

Zum ersten verkündet es laut: Der Mensch hat mich gemacht. Ja, Gott schuf den Stoff, aber der Mensch gab demselben die Kreuzesform. Ohne Menschen gäbe es überhaupt kein Kreuz. Wunderbar schön und herrlich war das Paradies. Darin gab es keine Leiden, keine Noth und keine Schmerzen, es gab darinnen kein Kreuz. Aber beim Baume der Erkenntnis des Guten und des Bösen zimmerte der Mensch das erste Kreuz, aus dem alle anderen Kreuze und Kreuzlein hervorgegangen sind. Es kreuzte sich der Wille des ersten Menschen mit dem Willen Gottes, und so entstand das Kreuz, welches in des Menschen Seele und Leib tief eindrang. Der Geist wurde verdunkelt, der Wille zum Bösen geneigt, das Herz von Leidenschaften erfaßt. Der Leib fiel Mühen und Drangsalen jeglicher Art anheim und wird daraus nur vom Tode befreit.

Indes als ob dieser Kreuze nicht genug wären, zimmert und schmiedet der Mensch noch immer neue Kreuze. Wo in Familien Streit, Zank und Hader herrscht, wo in Gemeinden Zwietracht und Uneinigkeit waltet, wo sich die Bewohner einer Gegend feindselig gegenüberstehen, wo überhaupt Unfriede herrscht — wer hat diese Kreuze geschaffen? Gott der Herr? Nein. Menschen haben sie gemacht. Nicht vom Himmel sind sie gefallen, des Menschen Werk sind sie alle. Unser Leben würde sich weit glücklicher und friedlicher gestalten, so der Mensch nicht unaufhörlich neue Kreuze schaffen würde. Und er schafft sie, weil sein Wille mit dem göttlichen sich kreuzt; würde derselbe in der Richtung der göttlichen und kirchlichen Ge-

bote bleiben, gäbe es der schweren Kreuze nicht so viele. Gewiß, seitdem das alte Kreuz Christi aus den christlichen Wohnhäusern entfernt worden, zogen andere Kreuze ein, Kreuze voll Unheil und voll Verderben. Man weise nur wieder dem einen und einzigen und allein heilbringenden Kreuze Jesu Christi im Hause die Ehrenstelle an, und die vielen unheilvollen Kreuze werden wie von selbst wieder verschwinden.

Zum zweiten spricht das von mir benedizierte Kreuz: Gott hat mich geweiht. Geliebte im Herrn! Der sündige Mensch schuf nicht allein sich selbst das Kreuz, er machte es sogar für seinen Herrn und Heiland. Es war eine furchtbare Freveltat, die Kreuzigung des gott-menschlichen Erlösers Jesus Christus, aber Gottes unendliche Erbarmung hat diese schreckliche Tat in die Erlösungstat umgewandelt. Das Kreuz, bisher ein Zeichen des Fluches, wurde auf Golgotha vom göttlichen Heiland durch Berührung mit seinem heiligen Leibe und durch Benetzung mit seinem kostbaren Blute zum Zeichen des Segens und des Heiles geweiht. Die Kreuzerhöhung auf Kalvaria war die erste Kreuzweihe. O gnadenvolle Weihe, von welcher auch unsere heutige Kreuzweihe ihre Kraft und Gewalt erhielt! Geht ja doch aller Sakramente, aller Sakramentalien, aller kirchlichen Weihungen und Segnungen Macht und Kraft vom Kreuzestode Christi aus. Nur durch den Sühnungs- und Versöhnungstod Christi können die Dinge der sichtbaren Natur dem allgemeinen Fluche entzogen und Gott zu dessen Verherrlichung geweiht und gewidmet werden.

Sehet, Liebwerte, welch wunderbare Veränderung mit dem Kreuze vorgegangen ist, seitdem es mit dem Gott-

menschen Jesus Christus in Berührung und Beziehung kam. Das Zeichen der Schmach ward zum Zeichen der Ehre, das Zeichen des Todes ward zum Zeichen des Lebens, das Zeichen des Verderbens zum Zeichen des Heiles. Nun wissen wir, was wir tun sollen, damit unser Kreuz, und wer hat nicht ein solches, ein heiliges und gesegnetes, ein süßes und leichtes werde. Wir müssen es mit Jesus in Berührung bringen und müssen sorgen, daß es nicht ein Kreuz ohne den Gekreuzigten darauf werde. Drei Kreuze standen auf dem Kalvarienberge. Vom mittleren ging der Segen aus und die Erlösung. O, hätte der linke Schächer auf dieses Kreuz vertraut und hätte er das seinige willig und reumütig getragen, wie es der rechte that, auch er wäre wie dieser des Paradieses theilhaftig geworden. Aber der Unglückliche trug sein Kreuz, das er doch verdient, ungeduldig und unbußfertig, deshalb ohne Verdienst und ohne Lohn, ja sogar zum ewigen Unheil. Dismas hingegen trug es geduldig und reumütig, und erhielt dafür die Krone des Lebens.

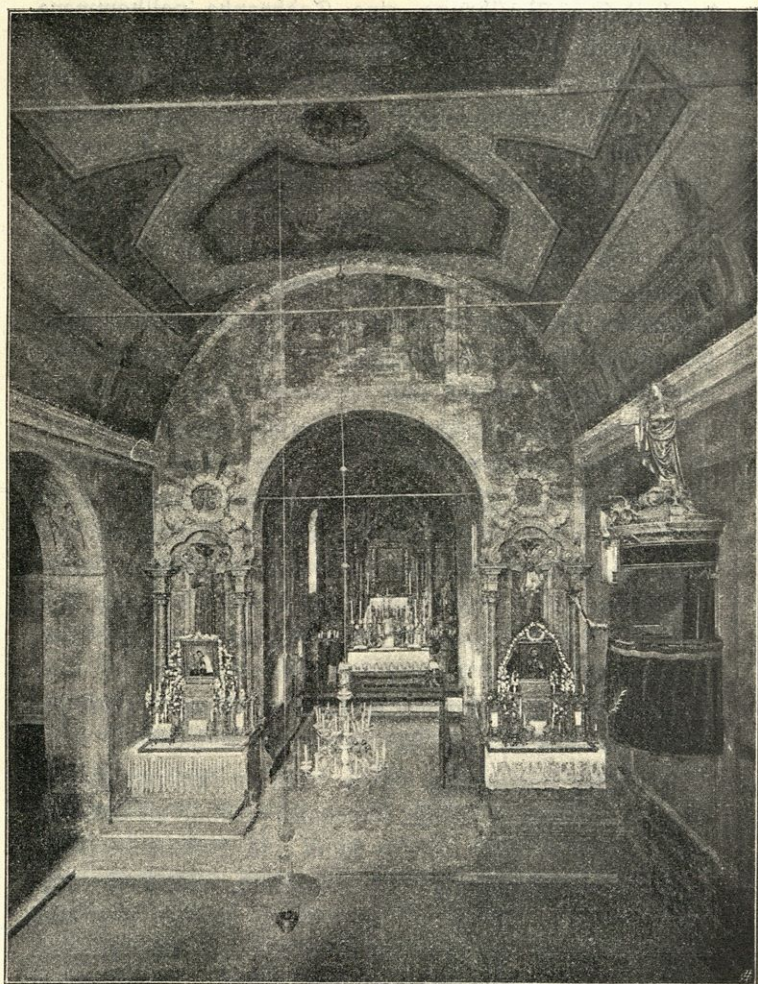
So ist es, Teuerste im Herrn, noch heutzutage. Jeder hat sein Kreuz oder wenigstens sein Kreuzlein. Die ganze Erde ist gleichsam ein Kalvarienberg. Die ganze weite Welt ist wie mit Kreuzen besät; und jeder muß sich das seinige auf die Schulter laden und es tragen, ob nun willig oder unwillig. Trägt er es gottergeben, so trägt er es zu seinem Heile und Ruhme. Schleppt er es mißmütig, so schleppt er es ohne Verdienst und ohne Aussicht auf Belohnung. Bringen wir darum, Geliebteste, unser Kreuz stets in Berührung mit dem heilwirkenden Kreuze Christi, wie die hl. Kaiserin Helena bei der Auffindung der drei Kreuze das wahre Kreuz dadurch erkannte, daß

durch dessen Berührung eine Todkranke vollkommene und augenblickliche Genesung erlangte.¹ Im Kreuze ist Sieg und Heil. Während der Herr den Menschen mit dem Kreuze beladet, trägt er ihm schon die Krone entgegen. Wenn wir das Kreuz einstens zum letztenmale in unsere Hände nehmen und auf unsere Lippen drücken werden, und wenn es auf unser Grab aufgepflanzt sein wird, dann möge es unser Banner sein, unter dessen Schutz und Schatten sich uns die Himmelspforten öffnen, wie bei der Kirchenkonsekration die Tore weit aufgehen, so der Konsekrant mit seinem Bischofstabe ein Kreuz über die Eingangsschwellen zeichnet und an der Kirchentüre pocht.

Zum dritten spricht das von mir geweihte Kreuz: Zum Menschentrost werde ich erhöht. Fürwahr! Erhöht auf den First des Presbyteriums und auf die höchsten Punkte der beiden Kirchentürme, welche wie zwei ehrfurchtgebietende Wächter links und rechts des Haupteinganges stehen, erhöht und dominierend, sage ich, über alle Giebel des imposanten Tempels, wird es glückverheißend, Trost und Segen spendend hin strahlen über Stadt und Land, von der Sonne am Morgen zuerst begrüßt und von ihr am Abende zuletzt beschienen.

Möge das heilige Kreuz auch in unseren Herzen eine hervorragende Stelle einnehmen; möge es der Anfang und das Ende unseres Tuns und Lassens sein! Es verdient alle Erhöhung und Verehrung, alle Hoch- und Heilighaltung. Wenn wir es erhöhen, werden wir auch erhöht. Wenn wir uns desselben rühmen, wird es auch unser ewiger Ruhm werden und bleiben. Des großen

¹ Blätter für Kanzelberedsamkeit. Wien, 1885. S. 849.



Die Innenansicht der alten Pfarrkirche einige Tage vor dem Verlassen
derselben.

Apostels Paulus einziger Ruhm war das hl. Kreuz, wie er dies selbst so feierlich beteuert: *Mihi autem absit gloriari, nisi in cruce Domini nostri Iesu Christi.* Es sei ferne von mir, in irgend etwas mich zu rühmen, es sei denn im Kreuze unseres Herrn Jesu Christi. (Gal. 6, 14). Ich beuge mein Knie vor dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi und bitte, daß ihr begreifen möget die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe des Geheimnisses der Erlösung. (Ephes. 3, 18). Wie St. Paulus, so suchten und fanden unzählige Christusgläubige im Kreuze ihren Trost, ihren Ruhm, ihr Heil. Das Kreuz war der Ruhm des heil. Apostelfürsten Petrus. Da er eines Tages kleinmüthig auf einsamer Straße Roms dahin wandelte und nahe daran war, dieses Bollwerk des Heidentums zu verlassen und zu fliehen vor Nero, da erschien ihm der Heiland mit einem schweren Kreuze auf der Schulter an der Stelle, wo noch heute die liebliche Domine quo vadis-Kirche steht, die ich jederzeit so gerne besuche, so oft ich nach Rom reise, um Petrus zu sehen. (Gal. 1, 18). Petrus fragte seinen göttlichen Meister: Domine, quo vadis? Herr, wohin gehst Du? Jesus erwiderte: „Ich will mich aufs neue für dich kreuzigen lassen“. Tief gerührt schöpfte der greise Apostel neuen Mut, um alsbald auf Monte Vaticano auf dem Kreuze kopfunter für den Gekreuzigten zu sterben. — Das hl. Kreuz war der Ruhm seines leiblichen wie geistigen Bruders, des hl. Apostels Andreas, unseres mächtigen Diözesanpatrons und Schutzheiligen. Als St. Andreas, vom Prokonsul Algeas zu Patras in Achaia zum Kreuzestode verurtheilt, des Kreuzes ansichtig wurde, rief er herzlichlich: O liebes Kreuz,

das ich so sehnlich gesucht und nun gefunden, nimm mich hinweg von den Menschen und gib mich Dem, der mich durch dich erlöst hat!

Das Kreuz war der Ruhm Kaiser Konstantin des Großen. Als er mit seinem Heere gegen Maxentius, den Todfeind des Christentums zog, da gewährte er und sein Heer ein wundersames, goldstrahlendes Kreuz am blauen Firmamente mit der Inschrift: *Tōtōp vīxx* In diesem Zeichen wirst du siegen. Er ließ nun Heeresfahnen in Kreuzesform anfertigen und zog unter Vorantragung derselben mutig in den Kampf und überwand am Ponte Molle unweit Rom den Feind vollständig. Die Römer errichteten dem Sieger eine herrliche Triumphpforte, die noch heute steht. Überdies wurde ein Standbild des Triumphators aufgestellt mit dem Kreuze in der Rechten und mit der Inschrift: Durch dieses heilbringende Zeichen, das Sinnbild der wahren Stärke, habe ich eure Stadt von dem Tyrannen befreit und dem Volke seinen alten Glanz wieder gegeben.

Gleich diesem gefeierten Herrscher rühmte sich des Kreuzes Rudolf von Habsburg, der große Ahnherr unseres erlauchten Herrscherhauses. Als zu Aachen bei der Krönung zum römisch-deutschen Kaiser am 24. Oktober 1273 das Zepter zufällig fehlte, nahm Kaiser Rudolf das Kreuz von der Wand herab und rief: Sehet das Zeichen, in welchem wir und die ganze Welt erlöst sind. Es diene uns anstatt des Reichszepters. Und in der That! Das Kreuz blieb fortan das festeste Bollwerk des großherrlichen, altewürdigen Habsburger-Hauses und Reiches. Als am 16. Juni 1619 die Rebellen in die

kaiserliche Burg zu Wien drangen, um Kaiser Ferdinand II. zu gefährlichen Konzessionen zu zwingen, erbat sich der bedrängte Monarch wenige Augenblicke Bedenkzeit, da ging er in sein Gemach, sank hin zu Füßen des Kreuzes, benezte es mit Tränen und küßte die Wundmale des Gekreuzigten. In dem Augenblicke vernahm er deutlich den Ruf: Ferdinande, Ego te non deseram! Ferdinand, ich werde dich nicht verlassen! Gehobenen Mutes kehrte er zurück zu den Aufständischen; aber da plötzlich erkönte das Trompetengeschmetter der Kürassiere des Dampierre'schen Regimentes, und Kaiser Ferdinand war gerettet. Es rettete ihn das hl. Kreuz. Dieses Kreuz wird heute noch in der k. u. k. Hofburg-Kapelle zu Wien sorgfältigst aufbewahrt als kostbare Reliquie. Und ich hatte als k. u. k. Hofkaplan oft die Freude, dasselbe an Sonn- und Feiertagen den Gläubigen beim nachmittägigen Gottesdienste zum Kusse darzureichen.

Es bleibe das heilige Kreuz auch unsere Ehre und unsere Glorie, es bleibe unser Ruhm und unser Heil!

Vielgeliebte im Herrn!

Wie von selbst drängt sich uns allen gegenwärtig die Frage auf: Wie ist doch die heutige so wunderschöne Feier möglich geworden? Wie ist's zu erklären, daß die vor beiläufig drei Jahren noch auf dem Papiere stehende und nur in unserem Geiste aufgebaute Marienkirche heute tatsächlich und wirklich schon vor unseren Augen in ihrer Pracht und Schönheit da steht? O, hier hat wahrhaft Gott der Herr gnädigst geholfen, und haben die Menschen kräftigst mitgewirkt.

Und darum sei vorab Gott, dem Allgütigen, der pflichtschuldige, herzinnigste Dank gesagt für alle erhaltenen Gnadengaben und Wohltaten. Am Schlusse der Feier wollen wir mit dankbarem Herzen das herrliche Loblied anstimmen: Te Deum laudamus! Großer Gott, wir loben dich, wir danken dir aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften!

Nach Gott gebührt mein oberhirtlicher Dank allen Gönnern, Wohltätern und Beförderern des monumentalen Bauwerkes. Tief bewegt und gerührt sage ich es, daß die Mildthätigkeit der Beförderer unseres Unternehmens eine beispiellose war und ist. In Sonderheit fühle ich mich in meiner Seele verpflichtet, den alleruntertänigsten und ehrfurchtsvollsten Dank zu zollen Seiner k. und k. Apostolischen Majestät, unserem lieben und teuren Kaiser und Landesvater, Allerhöchsthelcher für „den Bau der Pfarrkirche zur St. Maria in Marburg“ die großmüthige Spende von Tausend Gulden aus der Allerhöchsten Privatkassa allergnädigst zu bewilligen geruht hat. Möge Gott der Herr diese große Opfergabe hundert- und tausendfach entgelten, möge er Seine Majestät mit einem noch langen und glücklichen Leben segnen und so gewähren, daß Seine Majestät im besten Wohlergehen das fünfzigjährige Regierungsjubiläum am 2. Dezember 1898 feiere, bei welcher Gelegenheit vielleicht schon in dieser neuen Pfarrkirche der Gottesdienst wird abgehalten werden können.

Mein verbindlichster Dank gilt weiter allen den hohen und löblichen Behörden für alles Wohlwollen und für alle Bemühungen um das Zustandekommen dieses so überaus löblichen Kirchenbauwerkes. Allen den sehr ge-

ehrten Vertretern dieser Behörden, welche durch ihr Erscheinen so viel zur Erhöhung und Verschönerung der heutigen Festfeier beigetragen, sei mein aufrichtiger, herzlicher Dank abgestattet.

Desgleichen sage ich meinen bischöflichen Dank dem hochw. Guardian und Pfarrverweser P. Kallistus Heric, der aus dem unerschöpflichen Schatze der göttlichen Vorsehung fleißig geschöpft hat und noch immer schöpft. Ja, das unerschütterliche Vertrauen auf Gott und seine Hilfe; das feste Bauen auf seine Verheißung: Wer bittet, dem wird gegeben, und wer klopft, dem wird aufgethan werden; die innerste Überzeugung von der erfolgreichen Verehrung unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe; die feste Hoffnung auf die Freigebigkeit und Opferwilligkeit der Stadt- und Landbewohner — das war der Kostenvoranschlag und der Baufonds des hochw. P. Pfarradministrators. Und dieser Voranschlag und dieser Fonds erwies sich als vollkommen richtig und ausreichend. Was einstens Jehova zu David sprach, das Wort gilt auch dem hochw. Pater: Daß du in deinem Herzen gedachtest, mir ein Haus zu bauen, daran hast du wohlgetan. (III. Regg. 8, 18). — Wie dem Bauherrn, so gilt ferner mein wärmster Dank den Baumeistern: dem bestverdienenden Herrn Architekten Richard Jordan, dessen Geistesprodukt das Haus des „Goldenen Hauses“ ist; dem rühmlich bekannten Herrn Josef Schmalzhofner, k. k. Hofbaumeister, der den Plan meisterlich ausführt; und dem k. k. Hof-Steinmetzmeister Herrn Eduard Hauser, der bisher vielfach um Gotteslohn gearbeitet und dem diese Vorstadtpfarre vieles, vieles schuldet. Alle die drei Meister ziert und schmückt auf der

Brust das Kreuz, als Zeichen ihrer vielen und großen Verdienste um Kirche und Staat.

Endlich verfehle ich nicht, dem sehr geehrten Baukomité und namentlich den 27.000 Mitgliedern des Bauvereines, welche unverdrossen zur Aufbaunng der neuen Pfarrkirche beisteuern, ein tausendfaches Vergeltsgott zuzurufen. Ich zweifle nicht, daß sie durch diese ihre christliche Mildthätigkeit auf die machtvolle Fürsprache Mariä hin vom ewigen Feuer bewahrt, aber auch aus dem Fegfeuer alsbald gerettet werden. Spricht doch der Herr der Heerscharen: Mein ist das Silber, mein ist das Gold. (Sagg. 2, 9). Gib mit fröhlichem Auge nach deinem Vermögen; denn der Herr ist ein Vergelter und wird dir's hundertfältig vergelten. (Eccli. 35, 12. 13). Hierher gehören auch die verheißungsvollen Schriftworte: Gib Almosen von deinem Vermögen... Wie du es kannst, so sei barmherzig. Wenn du viel hast, gib reichlich; wenn du wenig hast, suche auch das Wenige gern zu geben. Denn einen guten Lohn sammelst du dir auf den Weg der Noth; weil das Almosen von jeglicher Sünde und vom Tode erlöst und die Seele in die Finsternis nicht kommen läßt. Almosen gibt großes Vertrauen vor dem höchsten Gott allen, die es geben. (Job. 4, 7—12). Mit Recht sagt ein Sprichwort: Date et dabitur. Wohlthätigkeit und Vergeltung sind zwei Schwestern, die sich untrennbar folgen. Maria, Hilfe der Christen, wird durch ihre vielvermögende Fürsprache allen ein Haus im Himmel bauen, die ihr durch Spenden oder Mühen eines auf Erden zu bauen beflissen sind.

Indem ich aber allen, die wie immer an der Ausführung des stattlichen romanischen Baues mitgewirkt, geziemendst danke, bitte ich zugleich alle, dieses Gott gefällige und vor ihm verdienstliche Werk auch künftighin nach Kräften zu unterstützen. Nur unitis viribus, mit vereinten Kräften können die bereits kontrahierten, sehr großen Schulden getilgt und kann das prachtvolle Werk vollendet werden. Legen wir darum fleißig unsere Opfergaben auf den Altar dieses Heiligtums. Wie ihr wißt, Teuerste, hat die Kirche in der heiligen Messe einen Teil, der Offertorium, Opferung, Hingabe heißt. Weil es nicht angeht, diese Opferung gleich jetzt in Anwendung zu bringen, daß wir etwa die Gaben gleich jetzt absammeln, so verrichten wir unser Offertorium in der Zukunft für dieses so notwendige Gotteshaus. Jede, auch die geringste Gabe wird Gott dem Herrn angenehm sein, wie der Pfennig der evangelischen Witwe dem göttlichen Heilande so gefiel, daß er die Geberin öffentlich im Tempel vor den Aposteln und vor dem Volke belobte. (Marc. 12, 41 ff.). Der Herr belohnt und belobt stets, was des Lohnes und des Lobes würdig ist.

Damit wir uns aber um so leichter zum Opfern entschließen, wollen wir, Geliebteste, noch bedenken, daß wir für die Nachwelt bauen eine Kirche, in der sich Hunderte und Hunderttausende zum Gebete, zum Gottesdienste versammeln, in der sie den dreieinigen Gott anbeten, Maria verherrlichen, die Heiligen verehren, im Glauben erstarken, in der Tugend wachsen, ihre Sünden bereuen und beichten, sich also bekehren und Trost und Frieden für ihre unsterblichen Seelen finden werden. Dadurch werden aber auch für alle die Erbauer dieses Heiligtumes

reichliche Früchte zeitigen für das ewige Leben. Krönnet darum, edelgesinnte Freunde des Kirchenbaues, euer Werk! Bringet noch die letzten Opfergaben, damit schon demnächst ein freudiges Es ist vollbracht wird allenthalben erschallen können.

Im Herrn andächtig Versammelte!

Nun aber kehre ich zurück zum Kreuz, von dem die heutige erhebende Festfeier ausgegangen. Daselbe ist bereits erhöht. So leuchte denn, du heiliges Kreuz, und künde es weithin, daß hierzulande Menschen wohnen, die dich hoch und heilig halten, welche in dir ihr Heil suchen! Leuchte mit deinem Goldglanze hinein in die Wohnungen der Reichen, damit sie ihr Hab und Gut christlicher Weise benützen; leuchte hinein in die Kammern und Stübchen der Armen, damit sie dich lieben und mit christlichem Gleichmut ihre Armut ertragen! Leuchte hinein in die Herzen der Sünder, damit sie den Weg der Sünde verlassen und den Pfad der Tugend betreten! Leuchte hinein in das neue Heim der hochw. Franziskanerväter, auf daß sie deine begeisterten Liebhaber seien, wie es ihr Stifter und geistlicher Vater St. Franziskus von Assisi war! Strahle hinaus über die ganze weite Diözese, und schütze und schirme meine lieben Diözesanen! Ja, ziehe uns alle an, da du von der Erde erhöht bist! Sei uns allen das Zeichen des göttlichen Schutzes, gleichwie einstens alle in Jerusalem vom Engel mit dem Buchstaben T in Kreuzesform Bezeichneten vor Verderben verschont blieben! (Ezech. 9, 1—6).

Zumal am Tage der Tage, wo Jesus Christus mit dir über dem zusammenbrechenden Erdenkreise in seiner

himmlischen Glorie erscheinen wird, da sei du unsere Rettung, damit wir dich dort oben über den Sternen in ewiger Pracht und Herrlichkeit anschauen und — frohlocken! O crucis victoria et admirabile signum, fac omnes, hoc signum crucis oculis pie intuentes, in coelesti curia captare triumphum! ¹ Amen. Amen.



Ansprache

anläßlich der heiligen Weihe der fünf neuen Glocken für die Vorstadtpfarrkirche zur Hl. Maria in Marburg, gehalten am 19. Sonntage nach Pfingsten, den 13. Oktober 1895. ²

¹ O Siegestrophäe und wunderbares Zeichen, gewähre allen, welche dieses Kreuz gläubigfromm anblicken, ewigen Triumph im Himmel! — Schlußworte der in den Turmknauf gelegten Urkunde, resp. Worte der ersten Antiphon des zweiten Nokturn am Feste der Erhöhung des hl. Kreuzes.

² Sie war bereits in 1000 Exemplaren gedruckt worden in der St. Cyrillus-Buchdruckerei zu Marburg, 1895. Kl. 8°. S. 31. Die Broschüre war durch das Bild der neuen romanischen Pfarrkirche illustriert.

Im Herrn andächtig Versammelte!

Wir sind heute zum erstenmale zusammen gekommen in dieser fast vollendeten Vorstadtpfarrkirche, welche Gott zur Ehre, Mariä zum Lobe und den Gläubigen zum Heile unerschütterliches Gottvertrauen, begeisterte Mildthätigkeit und echt christliche Kunst in erstaunlich kurzer Zeit aufgebaut haben. Angesichts dieses kunstvollen Monumentalbaues begehen wir an diesem Tage des Herrn eine Festfeier, die uns dem angestrebten Ziele wieder bedeutend näher bringt, das da ist die würdevolle Ausstattung und Ausschmückung der neuen, so herrlichen Marienkirche. In freudig gehobener Feststimmung kamen wir hierher zur Vornahme der kirchlichen Weihe des Glockengeläutes, welches in den beiden Kirchentürmen, die wie die beiden von Salomon errichteten ehernen Säulen Sabin und Boaz vor der Kirche stehen, Jahrhunderte hindurch das Lob des dreimal heiligen Gottes und der allerseeligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria laut verkündigen wird.

Das Geläute besteht aus fünf Glocken, welche die Herren Gebrüder Franz und Georg Gießner, Glockengießer in Wien, meisterlich gegossen, und welche am 7. Oktober von Wien am Marburger Bahnhofe einlangten, am verflossenen Freitage den 11. Oktober um drei Uhr Nachmittag in feierlicher Prozession vom Bahnhofe abgeholt und unter großem Andränge der Menschen zur Kirche geführt wurden. Die Glocken haben zusammen das imponierende Gewicht von 8920 Kilogramm oder ungefähr 176 Zollzentnern. Der Glockenstuhl mit den Helmen und Schwengeln wiegt 5320 Kilogramm oder 106 Zoll-

zentner. Das Gesamtgewicht der Glocken und der Montierung beträgt demnach 14.200 Kilogramm oder 282 Zollzentner. Die Glocken sind harmonisch gestimmt in Gdur. Aus diesen Angaben dürfen wir schließen, daß das Geläute, im großen Stile angelegt, sowohl durch seine Macht und Kraft, als durch seine angenehme Harmonie den wohlthuendsten und mächtigsten Eindruck auf jedermann ausüben werde.¹

Zu der heutigen erhebenden Feier der Glockenweihe, welche nach den kirchenrechtlichen Bestimmungen der Bischof selbst vornehmen muß oder nur in Kraft päpstlicher Vollmacht durch einen anderen Priester vornehmen lassen darf, wie die geweihten Glocken auch nur der Ostarier im Chorrock läuten sollte, gleichwie im alten Bunde die Leviten zur Zeit des Opfers silberne Posaunen bliesen, durch deren Schall das Volk zum Gebete aufgefordert wurde, nun, zu dieser liturgisch so bevorzugten Feier bin ich ungeachtet mannigfacher Hindernisse gerne gekommen, um dadurch meine aufrichtige Theilnahme an der Freude zu bekunden, welche die Bewohner dieser Vorstadtpfarre und viele andere Gläubige heute empfinden. Ein gutes, ein frommes, ein heiliges Werk habt Ihr, christliche Parochianen, getan, ein vor Gott verdienstliches und ihm wohlgefälliges Werk habt Ihr alle geschaffen, die Ihr zur Er-

¹ Anmerkung. Der Guß ist nicht ganz gelungen. Die Glocken sollen die Töne haben: I. G — II. H — III. D — IV. g — V. h. Allein nach dem Urtheile des Musikers P. Hugolin Sattner und des Laibacher Glockengießers Samassa besitzen sie in Wirklichkeit die Töne: I. G + $\frac{4}{16}$ — II. H — $\frac{1}{16}$ — III. Es + $\frac{9}{16}$ — IV. g — $\frac{2}{16}$ — V. b. Die Ursache des nicht völlig reinen Klanges wird in der Glockenpreise liegen.

bauung der neuen, unerläßlich notwendigen Muttergottes-Kirche und zur Anschaffung der neuen Kirchenglocken opferwillig beige-steuert habt oder noch beisteuern werdet. Dies Werk wird ein unvergängliches Denkmal bleiben Eures christlichen Gemein- und Opfer-sinnes.

Ist wahr, wenn wir alle, die wir heute an dieser Stelle erschienen, schon längst im Grabe ruhen werden, wird die Nachwelt allen Gabenspendern eine dankbare Erinnerung bewahren für das gelungene Werk, dem ich soeben die kirchliche Weihe und Segnung erteilt habe. Ja Euch den Wohlthätern, Gönnern und Stiftern dieses schönen Werkes werden die späten Geschlechter noch danken, wie ich Euch heute laut und offen danke für den bewunderungswürdigen Opfer-sinn, der sich durch den großen Eifer für die Zierde des Hauses Gottes so deutlich ge-offenbart hat. *Dilexistis decorem domus Dei et locum habitationis gloriae eius.* (Ps. 25, 8). Ihr habt geliebt die Pracht des Hauses Gottes und den Ort der Wohnung seiner Herrlichkeit, kann ich mit dem Psalmendichter David heute rufen. Als Entgelt für die gebrachten Opfer wünsche ich Euch aus dem Grunde meines Herzens die Fülle des himmlischen Segens. Und dieser Segen, an dem alles gelegen, wird Euch sicherlich niemals fehlen, so Ihr stets-fort die eindringliche Sprache beachten werdet, welche die neugeweihten Glocken zu Euren Herzen sprechen.

Und gerade über die bedeutsamen Weck- und Mahn-rufe der Glocken möchte ich in diesem weihetollen Mo-mente einige Worte sprechen, wobei ich auf Eure teilnahms-volle Aufmerksamkeit rechne mit Hinweis auf den Ruf

des Psalmisten: Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht! (Ps. 94, 8).

Andächtige Zuhörer!

In den ersten christlichen Jahrhunderten gab es noch keine Kirchenglocken, weil die Christen, blutig verfolgt, ihren heiligen Glauben nicht offen bekennen durften und ihren Gottesdienst nicht öffentlich feiern konnten. Nur Kurso-
ren oder Boten kündeten die gottesdienstlichen Feierlichkeiten an, deren Beginn dann hie und dort durch den Schall der Posaune, oder durch Anschlagen auf ein Schallbrett oder auf eine Stein- oder Metallplatte bezeichnet wurde. Kleinere Schellen jedoch waren schon im Altertum bekannt. Der Saum des Kleides des Hohenpriesters im alten Testamente war mit goldenen Glöcklein besetzt, deren lieblicher Klang die heilige Handlung erhöhen sollte. (II. Mos. 28, 33—35).

Als Erfinder der nunmehr üblichen Glocken wird der gelehrte und fromme Bischof Paulinus († 431) von Nola bei Neapel in Kampanien genannt. Im Jahre 394 soll auf dem Dome zu Nola die erste Glocke erkönt haben, deren lateinische Benennung campana (auch in campo fusa) und nola aus der Ortsbezeichnung hergeleitet wird. Rührend schön ist die Legende, die davon erzählt, wie Bischof Paulinus die Glocken erfand. Die Sonne war gesunken, erzählt die fromme Legende, als der Heilige über eine grüne Waldwiese still sinnend dahinschritt. Das goldene Abendrot durchglühte das üppige Blättergrün der leise rauschenden Bäume, und ringsum herrschte solch ein seliger Friede, daß Paulinus unwill-

kürlich die Hände faltend ausrief: „Sei gelobt und gepriesen, Herr der Welten, in deinem irdischen Himmel; o, gib mir ein Zeichen, daß du jetzt bei mir weilst und bei mir bleibst bis an's Ende meiner Tage!“ Da begann es leise, ganz leise im Umkreise zu klingen, und der fromme Bischof gewahrte, wie die blauen Glockenblumen rings ihre Köpfschen im Abendwinde wiegten. Zur Erinnerung an diese selige Stunde ließ der Diener Gottes zu Nola im Dome eine Riesenglockenblume gießen, die stets beim Gebete der frommen Gemeinde erklang.

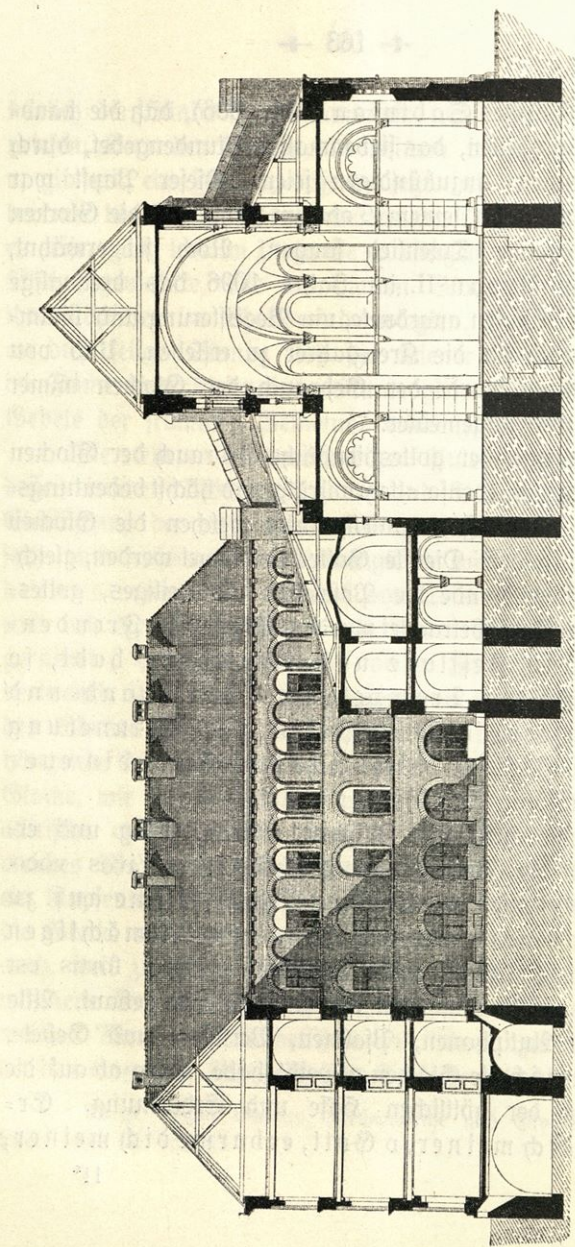
Die neueren glockenkundigen Autoren schreiben in dessen irischen Mönchen des 5. und 6. Jahrhunderts die Einführung der jetzt üblichen Kirchenglocken zu. Als erster sach- und fachkundiger Glockengießer wird der hl. Forkernus, welcher als Bischof von Trim nach 490 starb, und den die Glockengießer als ihren Patron verehren, gerühmt. Von Irland aus, dieser Insel der Heiligen, verbreitete sich dann immer weiter und weiter die Kunst des Glockengießens, und mit ihr auch die damit zusammenhängende irische Glockenbenennung. Das deutsche Wort Glocke, wie das französische cloque oder cloche, ist das altirische clog (griechisch wohl κλῶ, lateinisch clamo), welches Wort einen Gegenstand bezeichnet, mit dem man ein klopfendes Geräusch erzielen kann. Lateinisch heißt die Glocke einfachhin signum, seltener tintinnabulum, oder auch, weil zu ihrem Guß das beste in Campanien gewonnene Erz verwendet wurde, campana, aber auch nola, welches Wort auf das keltische nol, tönen, zurückgeführt werden mag.¹ — Als historische Tatsache gilt die Verord-

¹ Vergl. Arnold Stefens, Kirchenweihe und Glockensegnung. Essen, 1894. S. 155 ff.

nung des Papstes Sabinian (604—606), daß die kanonischen Tageszeiten, das siebenmalige Stundengebet, durch Glockenzeichen anzukündigen seien. Dieser Papst war der erste, dem bei seinem Tode im Jahre 606 die Glocken das ergreifende Totenlied sangen. Noch sei erwähnt, daß Papst Urban II. im Jahre 1096 das dreimalige Ave Maria-Läuten anordnete, um Begeisterung und himmlischen Schutz für die Kreuzfahrer zu erlangen. Und von dieser Zeit an wurde der Gebrauch der Glocken immer häufiger und allgemeiner.

Wie nun der gottesdienstliche Gebrauch der Glocken ein sehr alter ist, ebenso altherwürdig und höchst bedeutungsvoll sind die hl. Zeremonien, unter welchen die Glocken geweiht und dem Dienste Gottes gewidmet werden, gleichwie im alten Bunde die Posaunen als heiliges, gottesdienstliches Gerät betrachtet wurden. Wenn ihr Freudenmahl und Festtag und Neumond habt, so blaset mit den Trompeten bei den Brand- und Friedopfern, daß sie seien zur Erinnerung eures Gottes an mich! Ich, der Herr, bin euer Gott! (Num. 10, 10).

Meine christlichen Zuhörer! Groß, heilig und erhaben ist die Bestimmung der Glocken. *Vivos voco*. Zum ersten rufen die Glocken: Christ, blicke auf zu Gott und vertraue auf ihn, den Allmächtigen und Allgütigen! „Qui confidit in Deo, fortis est ut leo“. Wer auf Gott vertraut, hat fest gebaut. Alle die vielen Antiphonen, Psalmen, Versikeln und Gebete, unter denen ich die Glocken geweiht habe, zielen ab auf die Erlebung der göttlichen Hilfe und Erbarmung. Erbarme dich meiner, o Gott, erbarme dich meiner,



1:100

Querschnitt durch das Kloster- und Kirchengebäude.

Handwritten signature

denn auf dich verlasse ich mich! Und auf den Schutz deiner Flügel vertraue ich, bis vorübergehe das Ungemach. (Ps. 56, 1. 2). Gott erbarme sich unser und segne uns! Er lasse leuchten sein Antlitz über uns und erbarme sich unser. (Ps. 66, 2). Gott, merke auf meine Hilfe. Herr, eile mir zu helfen... Mein Helfer und mein Erretter bist du. O Herr, zögere nicht! (Ps. 69, 2. 6). Aus der Tiefe rufe ich zu dir, o Herr! Herr, erhöre meine Stimme... Bei dir ist Erbarmung und mannigfaltige Erlösung. (Ps. 129, 1. 7). So und ähnlich beteten wir Priester bei der Vornahme der Glockenweihe und flehten zu Gott, daß er alles Übel von den Seinigen abwende. Und bisher hat namentlich bei diesem großartigen Unternehmen der Herr wunderbar geholfen, und auch in Zukunft wird der Arm seiner Allmacht und Güte nicht verkürzt werden. Darum, sursum corda! Aufwärts die Herzen! Dies wird der beständige Ruf der neugeweihten Glocken sein. Und Ihr, meine Teuersten, wenn Ihr deren Stimme höret, verhärtet Eure Herzen nicht!

Zum weitem rufen die ehernen Herolde mit dem hl. Apostel Paulus: Erhaltet Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens! (Ephes. 4, 3).

Nicht wahr, Teuerste im Herrn, wie angenehm ist die Harmonie, wie lieblich und bezaubernd ist der Wohl- und Vollklang gutgestimmter Glocken. Er ist wie ein Gesang von oben, ist wie eine geheimnisvolle Musik aus des Himmels lichten Höhen. Es muß jedoch jede Glocke für sich einen guten Klang haben und muß zudem auch mit den Genossinnen gut zusammen stimmen und klingen.

Ist sie verstimmt, so tönt sie selbst unschön und verursacht auch der übrigen widerlichen Mißklang. — Nun jeder Christ soll den Wohlklang in seinem Innern haben, d. i. den Frieden des Herzens, die Ruhe des Gewissens besitzen. Darum spricht der Bischof bei der Salbung jeder einzelnen Glocke mit dem hl. Öle und mit dem hl. Chrysam in Kreuzesform elfmal das Pax tibi, der Friede sei mit dir! Eine einzige sündhafte Leidenschaft stört die Harmonie der Seele. Wer nur ein Gebot übertreißt, schreibt der hl. Apostel Jakob, der versündigt sich an allen. (Jac. 2, 10).

Wer selbst den heiligen Frieden besitzt, kann selben auch anderen mittheilen, wer sich der Harmonie der Tugenden erfreut, der lebt auch mit den Mitmenschen im guten Einklang. Den Wohlklang der Tugenden erzielt aber die christliche Liebe, deren Notwendigkeit St. Paulus so nachdrücklich betont: Wenn ich der Menschen und der Engel Sprachen redete, die Liebe aber nicht hätte, so wäre ich wie ein tönendes Erz und wie eine klingende Schelle. (I. Cor. 13, 1). Nun zur Friedfertigkeit, zur Eintracht, zur Liebe, die das Zement der menschlichen Gesellschaft ist, werden Euch die neugeweihten Glocken einladen, zumal werden sie Euch rufen, wenn der Nächste vom Unglück, wie Feuer, Wasser oder Schwert, bedroht wird. Wenn Ihr also deren Stimme höret, verhärlet Eure Herzen nicht!

Zum dritten gemahnen uns die Glocken ähnlich wie Propheten und Evangelisten an das eine Notwendige, an das ewige Seelenheil.

Am Schlusse der fließinnigen Weihezeremonien wird vom Diakon das wunderschöne Evangelium des hl. Lukas

von der Aufnahme und Bewirtung des göttlichen Heilandes im Hause des hl. Geschwisterpaares Martha und Maria feierlich gesungen. Mächtig klingen die Schlußworte nach: Nur Eines ist notwendig. Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden. (Luc. 10, 42). Porro unum est necessarium — nur Eines ist notwendig, so wird es auch hoch von den beiden Thürmen herab klingen und tönen, wenn die Glocken zum Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen rufen werden, wie der alte Spruch lautet: Festa decoro. Ihre Stimme wird die Stimme desjenigen sein, der unter Donner und Blitz am Berge Sinai das Gebot gegeben: Du sollst den Feiertag heiligen. Ihre Stimme wird die Stimme der hl. Kirche sein, die das Gebot erlassen: Du sollst an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe mit gebührender Andacht hören. Aber zur Heiligung des Sonn- und des gebotenen Feiertages gehört nicht allein die Anhörung der hl. Messe, sondern auch die Anhörung der Predigt, der Christenlehre, das Anwohnen beim nachmittägigen Gottesdienste. Preist doch Jesus Christus selbst jene selig, die Gottes Wort hören, es bewahren und halten. (Luc. 11, 28).

O meine lieben, lieben Diözesanen! Es geht ein schweres Uebel durch die Welt, ich meine die Entheiligung der Sonn- und der gebotenen Festtage. Würde dieses Uebel beseitigt, was leicht geschehen könnte, würden mit ihm viele große Uebel aufhören, die die menschliche Gesellschaft schon so hart bedrücken oder sie noch mit Schlimmerem bedrohen. Steuern wir, Liebwerte, nach Kräften diesem Uebel und machen wir uns stets würdig des hohen Glückes,

daß wir Gotteshäuser besitzen, worin wir der Sonn- und Feiertagspflicht nachkommen können; und daß wir Glocken haben, die uns freundlich dazu einladen. Unsagbar traurig wäre es, wenn wir keine Kirchen und keine Glocken besäßen. Es bewahrheite sich an uns das Weihegebet: Segne, o Herr, die Glocke, auf daß, wenn die Christenkinder ihren Klang vernehmen, in ihnen gefördert werde das Wachstum der Frömmigkeit, damit sie hineilen in die Arme ihrer liebevollen Mutter, der Kirche, und in der Versammlung der Heiligen dir ein neues Lied singen, indem sie erschallen lassen das Schmettern der Posaune, den Wohlklang der Harfe, den süßen Ton der Schalmey, den Jubel der Pauke und die anmutigen Klänge der Cymbel, und sie so durch ihre Andacht und ihr Gebet im heiligen Tempel deiner Herrlichkeit die Heerscharen der Engel einzuladen vermögen!

Indessen ruft die geweihte Glocke auch an Wochentagen zur Kirche, zum göttlichen Heiland, wie Martha ihre Schwester Maria rief und sprach: Der Meister ist da und ruft dich. Und diese, als sie dies hörte, stand eilends auf und ging zu ihm. (Ioan. 11, 28. 29). Wenn wir diesem Rufe ob der vielen Sorgen und Arbeiten nicht folgen können, so erwecken wir wenigstens die gute Meinung, befen wir Jesum in Gedanken an und vereinigen wir uns mit ihm geistig, wann es zum hl. Evangelium, zur hl. Wandlung und hl. Kommunion läutet. Die Glocke erweitert den Gottesdienst, indem sie nicht nur die Gläubigen in der Kirche, sondern

auch außerhalb derselben auf die heiligsten Handlungen aufmerksam macht. Ja, ausgedehnte Strecken Landes werden durch den Klang der Glocke auf einmal in einen großen Tempel umgeschaffen.

Darum laß fallen, o christlicher Arbeiter, die Hacke aus deiner Hand, wenn du, auf dem Felde mit Arbeit beschäftigt, die Glocke hörst, und bete Gott an! Halte inne, lieber Ackermann, mit dem Pfluge und berühre zum Zeichen der Andacht die Brust mit der Hand; dann magst du sogleich weiter pflügen, und der Segen Gottes wird dir folgen! Unterbrich deine Beschäftigung, christlicher Bürger, und erhebe dein Gemüt zu Gott, und er wird deine Mühewaltung segnen! Wirf hin deine Feder, Gelehrter, führe deine Hand an die Stirne, bezeichne sie mit dem hl. Kreuze und bete die ewige Wahrheit an; dann magst du in der Wissenschaft weiter fahren, der hl. Geist wird dich erleuchten mit der Gabe der Weisheit, des Verstandes und der Wissenschaft! Wanderer, stehe stille, wende dein Angesicht dahin, woher das Glöcklein schallt; es schwinde sich deine Seele zu Gott auf und bete deinen himmlischen Vater an, auf daß er dich einst ins Vaterhaus aufnimmt! Kranker, der du auf deinem Schmerzenslager die Glocke vernimmst und dich vor Elend nicht zu rühren vermagst, verseeze dich in deinen Gedanken in die Kirche, allwo am Altar Jesus dein Heiland und Seligmacher weilt! Ermanne dich in deinen Leiden, richte den gebeugten Mut auf und denke festvertrauend an die Worte des himmlischen Arztes: Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken! (Matth. 11, 28).

So erwecke jedermann beim Glockenschalle die gute

Meinung! Daran mahnt uns noch das Rauchgefäß, welches, mit Weihrauch, Thymian und Myrrhe gefüllt, unter die geweihte Glocke gestellt wird, daß sie erfüllt werde mit Wohlduft, den sie dann weiter und weiter verbreiten solle durch Aufruf der Gläubigen zur Vollbringung guter Werke und zur Erwerbung christlicher Tugenden, wodurch sie ein guter Wohlgeruch vor Gott und den Menschen werden. Teuerste, wenn die Glocke am Boden steht, gibt sie keinen Wohlklang von sich; selbe muß von der Erde gehoben werden und in den Lüften schweben, dann erst widerhallt ihr harmonischer Klang. Ähnlich darf auch der Mensch nicht auf dem Erdboden kleben, auf demselben kriechen wie der Wurm, er soll seinen Blick nach oben richten, soll sein Walten und Wirken durch die gute Meinung vor Gott verdienstlich machen. Darum, wenn Ihr der Glocken Stimme höret, verhärtet Eure Herzen nicht!

In weiterer Betonung des Einen Notwendigen ermahnt uns zum vierten die Glocke zum Gebete morgens, mittags und abends, wie es in der hl. Schrift heißt: Abends und morgens und mittags will ich beten und seufzen; und er wird erhören meine Stimme. (Ps. 54, 18).

Wenn die Glocke ruht und nicht geläutet wird, tönt und schallt sie nicht. Wenn die Werke des Menschen nicht von der Gnade Gottes geleitet werden, haben sie keinen übernatürlichen Wert, sind sie schal vor Gott. Die zur Seligkeit so notwendige Gnade Gottes erhalten wir aber vornehmlich durch das Gebet. Das Gebet ist der Schlüssel zu allen Schätzen der göttlichen Barmherzigkeit. Bittet, und es wird euch gegeben werden . . . denn, wer bittet, der empfängt. (Matth. 7, 7. 8).

Darum, wenn die Morgenglocke erkönt, bete, mein lieber Christ, und denke an die Worte des hl. Paulus: Die Stunde ist da, um vom Schlafe aufzustehen.. die Nacht ist vorüber, der Tag hat sich genähert. Laßt uns denn ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffen des Lichtes! (Rom. 13, 11. 12). Das erste beim Erwachen, o Christ, sei das Gebet; denn vor dem Tagesgeschäfte muß man Gott um Gnade und Beistand ansehn nach dem weisen Spruche: Mit Gott sang' an, mit Gott hör' auf, das ist der schönste Lebenslauf. — In der Mittagszeit ist die Hälfte des Tagesgeschäftes vorüber und die andere Hälfte beginnt. Das ist ein Moment zur Erhebung des Herzens himmelwärts, von wannen aller Segen und alle Hilfe kommen. Darum läutet die Mittagsglocke und erinnert dich an deinen lieben Gott. — Zuletzt erschallt die Abendglocke und mahnt dich, daß wie dein erster so auch dein letzter Gedanke Gott dein Schöpfer sei. Nach vollem Tageswerke sollen wir unserem Herrn danken für den Beistand und sollen ihn bitten um eine glückliche Nacht, damit es nicht etwa heiße: Noch diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern. (Luc. 12, 20). — Wenn Ihr also, meine Lieben, die Gebetglocke höret, verhärtet Eure Herzen nicht!

Aberdies mahnt uns die Glocke, für den kranken Mitbruder und für die kranke Mitschwester zu beten; dies ist die Barmherzigkeitsglocke, welche anzeigt, daß der göttliche Heiland den Kranken besucht. O, wenn wir deren Ruf hören, beten wir für das Seelenheil des Kranken; oder wenn wir gar dem göttlichen Arzte auf der Gasse begegnen, grüßen wir ihn ehrfurchtsvoll und bitten ihn

um Heilung und Heiligung des Leidenden. — Noch weit eindringlicher ladet uns die Glocke zum Gebete ein, so sie das Hinscheiden des lieben Mitbruders meldet. Mortuos plango. Wohl mit Recht mahnt uns die Sterbglocke für den abgestorbenen Mitbruder zu beten, weil ja mit dem Tode nicht alles aus ist. Die Seele lebt weiter; und auch der Leib wird auferstehen. Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern ruhen, die Stimme des Sohnes Gottes hören und hervorgehen werden, die Gutes getan, zur Auferstehung des Lebens, und die Böses getan, zur Auferstehung des Gerichtes. (Ioan. 5, 28. 29). Wenn noch zu allerlezt am Abende nach allhehrwürdigem, schon von der Salzburger Synode im Jahre 1616 hierorts angeordnetem Gebrauche die Armenseelenglocke geläutet wird, so gedenken wir im Gebete der im Fegfeuer leidenden Seelen. Wenn wir für die Verstorbenen eifrig fürbitten und wenn wir selbst für ein glückliches Sterben leben, sodann wird unser Grabgeläute sicherlich ein Freuden- und Friedens-Geläute werden. Darum, wenn Ihr heute meine Stimme höret, verhärtet Eure Herzen nicht!

Endlich erinnert uns der Kirchenglocken Klang an den trostvollen Glaubensartikel: Gemeinschaft der Heiligen.

Jede Glocke erhält nämlich bei ihrer Weihe den Namen eines Heiligen. Papst Johannes XIII., welcher im Jahre 968 einer für die Laterankirche bestimmten Glocke seinen Namen Johannes gab, ist der Urheber dieses löblichen Brauches. Die Person, welche bei der Salbung die Hand auf die Glocke legt und den Namen des Heiligen für die Glocke dem Bischöfe mittheilt, heißt Glocken-

pale oder Glockenpatin, wie denn im Volksmunde die Segnung der Glocken gewöhnlich Glockentaufe genannt wird. Taufe im eigentlichen Sinne des Wortes ist freilich diese Weihehandlung nicht, weil das hl. Taussakrament nur lebenden, vernünftigen Wesen, den Menschen, erteilt wird. Aber weil die Glocke innen und außen mit geweihtem Wasser besprengt, gleichsam gewaschen, dann mit heiligem Öle und heiligem Chrißam gesalbt wird, und weil sie den Namen eines Heiligen erhält und einen sogenannten Paten hat, wird diese Zeremonie auch Taufe genannt, die aber nur ein Sakramentale ist, wodurch die Glocke von profanen Dingen abge sondert und dem hl. Dienste gewidmet wird und die Kraft erhält, den Gläubigen den Segen zu spenden, welcher an sie durch die Weihegebete geknüpft worden und der sich durch ihre Anwendung mittelst. Die heilsame Wirkung liegt keineswegs in der Glocke an und für sich, sondern vielmehr in den von der Kirche bei deren Einweihung und Einsegnung verrichteten Gebeten. Wenn sonach z. B. die Gewitterglocke ertönt, so geschieht dies, um die Gläubigen zum Gebete aufzufordern und um durch die kirchlichen Gebete die schädlichen Folgen des Gewitters abzuwenden. Pestem fugo. Fulgura frango. Es wiederholt sich gleichsam der Hilferuf der hl. Apostel, die in ihrer Bedrängnis mitten im großen Meeressturme riefen: Herr, rette uns, wir gehen zugrunde! (Matth. 8, 25).

Die nun heute von mir geweihten und gesalbten Glocken erhielten besonders schöne heilige Namen. Die große Glocke heißt Mutter der Barmherzigkeit, trägt also den süßen Namen Mariä, der Patronin der neuen Pfarrkirche. Die zweite Glocke führt den Namen des heiligen Joseph, welcher als Schutzherr der hl.

Kirche, des christlichen Arbeiterstandes und als Sterbpatron allenthalben angerufen wird, und zudem noch den Namen des heiligen Franziskus von Assisi, der als Gründer und Vater des Franziskaner-, Klarissinnen- und des dritten Ordens verehrt wird. Die dritte Glocke empfing den Namen des hl. Antonius von Padua, des lebenswürdigen Heiligen mit dem Jesukinde, des geliebten Heiligen der Völker. Die vierte hat den Namen von der hl. Jungfrau und Märtyrin *Filumena*, der Helferin aller Nothleidenden. Und die kleinste Glocke, eine Botenglocke, führt den Namen *Vierzehn Nothelfer*, welche besonders machtvolle Fürbitter der Christen in schweren Anliegen und Nöten sind, und deren Schutz und Hilfe die Anschaffung des schönen Geläutes von der Kirchenvorsteherung besonders anempfohlen wurde.¹

¹ Der diesbezügliche Aufruf lautete: „Der Bau der neuen Marienkirche in Marburg geht rüstig vorwärts und ist das gottgefällige Werk vom himmlischen Segen Gottes begleitet. Vieles ist bereits geschehen — jedoch vieles bleibt noch zu tun übrig. Vor allem stehen die herrlichen Thürme leer da und warten noch auf ein schönes, der glorreichen Gottesmutter würdiges Glockengeläute! Gewohnt, auf übernatürliche Mittel unser größtes Vertrauen zu setzen, suchen wir auch für dieses gottgefällige Werk — für die Anschaffung des Glockengeläutes — unseren Schutz und unsere Hilfe bei den lieben Heiligen Gottes. Wie heißen nun diese lieben Heiligen und Freunde Gottes? Höre nun, liebes Marienkind:

Weil es im Menschenleben vielfache Leiden, Schmerzen, Bedrängnisse und Gefahren des Leibes und der Seele gibt, so haben die Christen in einzelnen Anliegen bei diesem oder jenem Heiligen auf ihre Bitten besondere und auffallende Hilfe gefunden und wandten sich darum immer wieder an denselben Fürbitter und Patron. Und so hat nach und nach das Vertrauen der Christen eine Anzahl von Heiligen besonders auserwählt, dieselben allmählich zu einer Gesell-

Vielgeliebte im Herrn! Alle die genannten Heiligen werden Euch durch den metallnen Mund, durch die eiserne Zunge der fünf gottgeweihten Glocken zum tugendhaften, echt christlichen Lebenswandel rufen und mahnen! Darum, wenn Ihr deren Stimme höret, verhärtet Eure Herzen nicht!

Im Herrn andächtig Versammelte!

Noch schlummert die Macht der Töne; aber nachdem die Glocken die kirchliche Weihe erhalten und dadurch

schaft vereinigt und ihnen in besonderer Weise den Ehrennamen Nothhelfer d. i. Helfer in schweren Anliegen des Leibes und der Seele beigelegt. Die Namen dieser 14 auserwählten Nothhelfer sind folgende: St. Blasius, Georg, Erasmus, Vitus, Achatius, Margaretha, Christophorus, Pantaleon, Cyriacus, Aegidius, Eustachius, Dionysius, Katharina, Barbara. Sie stellen gleichsam eine heilige Nothhelfergesellschaft dar. Zu diesen heiligen Nothhelfern trägt heute noch das gläubige Volk hohes Vertrauen, ruft dieselben wegen ihrer hohen Tugenden, ihres standhaften Glaubens, ihrer starken Liebe zu Jesus, für welchen sie schreckliche Martern erduldet haben, in schweren Anliegen des Leibes und der Seele an.

Zu diesen hl. 14 Nothhelfern haben auch wir uns gewendet und sie demüthig gebeten, sie mögen uns recht viele, edle Wohltäter erwecken, damit die Schulden für die Anschaffung der neuen Glocken getilgt werden und dieselben zum Preise des Allerhöchsten und seiner heiligsten Mutter in kurzer Zeit ertönen können!

Euch aber, liebe Marienkinder, bitten wir, vereinigt euch mit unseren Gebeten und Fürbitten, empfehlet unser gottgefälliges Werk der mächtigen Fürbitte der hl. 14 Nothhelfer und gewiß: diese hl. Fürsten des Himmels werden mit uns Erbarmen haben und unsere demüthigen Gebete erhören!

Franziskanerkloster in Marburg, am 11. August d. i. am Feste der hl. Jungfrau-Märtyrin Hilumena 1895.

P. Kallistus Seric, Guardian.

ihnen gleichsam der Mund geöffnet worden, wird sich die Flut der Töne weithin durch die Lüfte ergießen, wird ihr Wohlklang, wird ihr Ruf zuerst erschallen am 27. Oktober l. J. als am vierten Jahrestage des Aufrufes der Pfarrvorsteherung an die Bewohner Marburgs zur Erbauung einer neuen Pfarrkirche und, wie es der hochwürdige P. Guardian und Vorstadt-Pfarrverweser so gut meint, zur Erinnerung an den sechsten Jahrestag meiner am 27. Oktober 1889 im Salzburger-Dome erfolgten Konsekration zum Bischofe von Lavant.¹

¹ Der erwähnte Aufruf lautet: An die Bewohner Marburgs!

Wie bereits bekannt, soll im nächsten Jahre mit dem Baue der Marienkirche in der Grazervorstadt begonnen werden. Die Notwendigkeit eines Neubaus wegen des Mißverhältnisses zwischen der Seelenzahl der Vorstadtpfarre und dem Fassungsraume der Kirche wurde schon vor 40 Jahren behördlich anerkannt und der Bau bewilligt — jedoch leider nicht ausgeführt. Seitdem ist dieses Mißverhältnis zwischen der Seelenzahl und dem Fassungsraume der Kirche noch größer geworden — größer vielleicht, als in irgend einer andern Stadt Steiermarks. Dazu kam noch der höchst ungünstige Umstand, daß die Kirche bedeutende Baugebrechen aufweist, was heuer ebenfalls behördlich anerkannt und konstatiert wurde. Diese Mißverhältnisse sind in der That arg, ärger als wir uns vorgestellt, ja auch nur für möglich gehalten hätten; das Bedürfnis einer neuen Kirche in der Grazervorstadt ist augenscheinlich, schleunige Abhilfe zu treffen und zu fördern ist unabweisliche Pflicht.

Bewohner Marburgs! Ihr fühlet unseren Kummer, Ihr kennt das unabweisliche Bedürfnis so gut wie wir. Das kann, das darf nicht so bleiben. Wir wären keine würdigen Seelshirten der Vorstadtpfarre St. Maria, Mutter der Barmherzigkeit, keine treuen Diener Mariens, wenn wir nicht auf Abhilfe dächten. Schon seit mehreren Jahren haben wir diese unsere heilige Pflicht uns vorgehalten und uns oft mit dem Gedanken des Kirchenbaues beschäftigt; hervorragende Persönlichkeiten, die viel über unseren Verstand und unseren

Mögen denn die neugeweihten Glocken lange, lange klingen und tönen Gott zum Preise, Maria zum Lobe, den Heiligen zur Verehrung, den Wohllätern, Stiftern und Paten zum Danke, den Bewohnern Marburgs zur Freude und zum Jubel, kommenden Generationen zur Erbauung und Aufmunterung! Mögen sie künftigen Geschlechtern kundtun, daß im letzten Dezzennium des neunzehnten Jahrhunderts in der schönen Draustadt Christusgläubige wohnten, welche die Zierde des Gotteshauses liebten und vor keinem Opfer zurückbeboten, wo es sich um die würdige Feier des Gottesdienstes handelte.

Ja, hätten die Glocken menschliche Zungen, sie wollten heute sprechen. Sie würden zuerst zum Himmel sich erheben und rufen: Te Deum laudamus! Und hierauf

Willen vermögen, haben uns in dieser Idee bekräftigt und uns zu diesem großen Werke aufgemuntert. Nach vielseitiger Ueberlegung haben wir im Vertrauen auf Gott und das Kaiserwort Viribus unitis einen Bauverein gebildet und alle Bewohner Marburgs am 25. August l. J. zu recht zahlreicher Beteiligung an diesem Vereine freundlichst eingeladen. Wir hofften schon deshalb keine Fehlbitte zu tun, weil die Ansprüche des Bauvereines sehr bescheiden sind — es genügt ein monatlicher Beitrag von wenigstens fünf Kreuzern — und deshalb trotz des Dranges der Zeiten der einzelne leicht dem großen Zwecke dienen kann. Durch einheitliches und planmäßiges Vorgehen, durch Einmütigkeit und Sammeln aller Kräfte — kurz durch Erfüllung des Kaiserwortes muß ja das Kleine groß werden, zumal im opferwilligen und für alles Gute und Schöne stets begeisterten Marburg, einer Stadt mit nahezu 20,000 Einwohnern! Wir erneuern deshalb die dringende Bitte, diesem Vereine beizutreten und ihn nach Vermögen mit Beiträgen zu unterstützen.

Doch reichen die Beiträge der opferwilligen Vereinsmitglieder, wenn sich deren Zahl auch bedeutend vermehren sollte, nicht aus, und so sind wir an die Mithilfe edler Menschenfreunde um so mehr angewiesen, als wir ohnedies keinen wirklichen Baufonds besitzen.

würden sie auf die Erde zu den Menschen sich neigen und rufen: Deo gratias! Ja, Dank sei jedem Almosen-geber, dessen Spende die Anschaffung des majestätischen Geläutes, dessen Kosten sich beiläufig auf achtzehntausend Gulden belaufen, ermöglichte. So oft die Glocken erklingen, dringe ihr Ton zum Throne des Allerhöchsten, um Gnade und Segen für die edlen Wohltäter flehend. Dank sei aber auch dem tüchtigen Meister, der das gediegene Werk geschaffen, welches ihn noch in späten Zeiten loben und verherrlichen wird. Dank sei überhaupt allen, welche das heutige unvergeßliche, so imposante Fest wie immer erhöht und verherrlicht haben. Nach Beendigung der Feier wollen wir alle in den Lobgesang der Glocken einstimmen: Te

Deshalb wenden wir uns hiemit an die für die Ehre Gottes und die Verschönerung ihrer Stadt stets opferwilligen Bewohner Marburgs, wie auch an alle sonstigen Wohltäter und Gönner unserer Vorstadtpfarrkirche St. Maria, Mutter der Barmherzigkeit, von nah und fern, insbesondere in der Lavanter Diözese, mit der höflichsten Bitte, durch recht zahlreiche Beiträge mithelfen und ermöglichen zu wollen, daß der Bau im nächsten Jahre in Angriff genommen werde. Wem das Wohl und Wehe Marburgs am Herzen liegt, kann sich, abgesehen vom religiösen Standpunkte, unserer Bitte nicht verschließen. Das Leben, welches mit einem Kirchenbaue an einen Ort kommt, stirbt ja nicht, sondern es verbreitet sich stets verjüngt in immer weitere Kreise. Wer also will, daß Marburg wachse und blühe, der sorge dafür, daß Mittelpunkte geistigen und kulturellen Lebens — wozu auch schöne Kirchen gehören — nicht ersterben, sondern neu erstehen. Das Blut, welches dem Herzen zugeführt wird, ergießt sich aus demselben nährend und belebend in die Glieder, und das Kapital von geistiger und materieller Unterstützung, welches einem Kirchenbaue gewidmet wird, trägt auch schon für das irdische Leben reichliche Zinsen. Kirchenbauten bringen ja in alle Gebiete des Lebens, des geistlichen und des geistigen, des bürgerlichen und industriellen, neue Bedürfnisse, Richtungen und Triebkräfte!

Deum laudamus! Großer Gott, wir loben dich!
Herr, wir preisen deine Stärke!

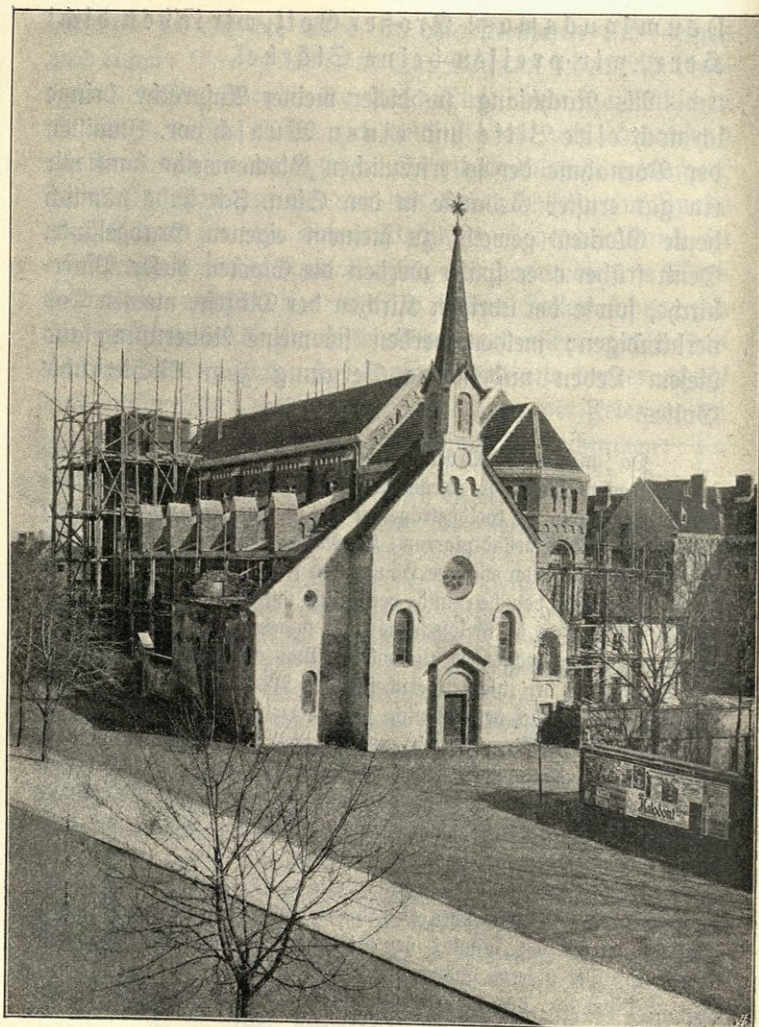
Als Nachklang zu dieser meiner Ansprache bringe ich noch eine Bitte und einen Wunsch vor. Inmitten der Bornahme der so erfreulichen Glockenweihe kam mir ein gar ernster Gedanke in den Sinn. Ich habe nämlich heute Glocken geweiht zu meinem eigenen Grabgelaute. Denn früher oder später werden die Glocken dieser Pfarrkirche, sowie der übrigen Kirchen der Diözese, meinen Tod verkündigen; melden werden sie meine Abberufung aus diesem Leben und meine Berufung zum Richtersthule Gottes.

Da uns unsere Ordensvorschriften die persönliche Annahme des Geldes verbieten, so werden alle unsere Gönner und Wohltäter höflichst gebeten, die Geldbeträge an das hiesige Franziskanerkloster beziehungsweise Vorstadtppfarramt St. Maria abgeben zu wollen. Wir werden nebenbei auch einzelne Häuser und Familien inner- und außerhalb Marburgs besuchen und persönlich unsere Bitte vortragen — jedoch selbstredend die Geldbeträge nicht annehmen, sondern inständig bitten, dieselben nachsenden zu wollen. Was die Veröffentlichung der Geldbeträge in den hierorts erscheinenden Wochenblättern anbelangt, so wird diesbezüglich dem Wunsche jedes einzelnen Sponsors Rechnung getragen. Wir berühren auf diesem Bittgange die zarteste und heiligste Saite in der Tiefe eines jeden menschlichen Herzens — die heilige Religion, und erwarten demnach von jedermann ein freundliches Entgegenkommen. Ein entgegengesetztes Betragen würde uns zwar nicht entmutigen, jedoch uns den Bittgang erschweren.

Wir wollen nun frisch ans Werk mit Gott und mit vereinten Kräften! Es gilt die Ehre des Allerhöchsten und seiner heiligsten Mutter, es gilt die Zukunft der Gesellschaft, es gilt das Wachstum und die Blüte unseres schönen, heiliggeliebten Marburg!

Marburg, am 27. Oktober, d. i. am Jahrestage der Konsekration unseres hochwürdigsten Oberhirten, 1891.

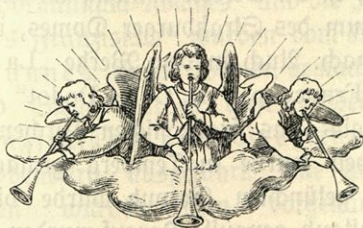
P. Kallistus Seric m. p., Vorstadtppfarrer.



Die Fassade mit dem Glockenturme der alten orientierten Pfarrkirche
und die neue okzidentierte Marienkirche.

Dann, aber auch schon jetzt, betet, meine viellieben Diözesanen, für meine arme Seele, daß ihr Jesus Christus gnädig und barmherzig sei bei der furchtbaren Rechen=schaft, die ich für Euch und für mich werde zu bestehen haben. Besehe ich sie gut, dann werde ich für alle bei Gott fürbitten und fürsprechen.

Der Wunsch geht aber dahin, daß die ganze mir anvertraute Seelenherde am großen Tage, wo die Posaunen des Weltgerichtes erschallen, die Gräber in ihren Tiefen erschüttern und die Toten zur Auferstehung erwecken werden, in Gesellschaft Mariä, der Mutter der Barmherzigkeit, und in Gemeinschaft der Heiligen erscheine und mit diesen in das Paradies einziehe, um daselbst den himmlischen Sphärenklängen zu lauschen und mitzujubeln: Ehre und Herrlichkeit, Weisheit und Dank, Lob und Macht und Stärke sei unserm Gott in Ewigkeit der Ewigkeiten! Amen. (Apoc. 7, 12).



Ausschmückung der neuen Pfarrkirche durch die Bemalung und Pflasterung.

Die Bauarbeiten vom Jahre 1896 an galten der würdigen Ausstattung der neu aufgebauten Marienkirche.

Die Malereien wurden vom Herrn Josef Kott, k. k. österreichischen und königl. rumänischen Hofdekormationsmaler, besorgt. Dem Baue entsprechend ist die Malerei im Stile des elften bis zum zwölften Jahrhunderts gehalten. Der Herr Dekormationsmaler lernte auf seinen Reisen, wie er in einem Briefe an P. Guardian hervorhebt, Reste der Malerei aus dieser Zeit teils in Italien, teils in Deutschland und in Frankreich kennen. So studierte er unter anderem die Malerei in der sogenannten Unterkirche in Assisi, in St. Gereon in Köln, im Mainzer Dome, im Presbyterium des Straßburger Domes, in der Wartburg bei Eisenach. Auch in dem Werke „La Peinture decorative en France par P. Geles-Dedot“ fand er interessante Details aus französischen Kirchen dieser Zeit.

Die Arbeit wurde in Tempera gemacht. Auf den neuen, nicht gekünzten Verputz wurde die Zeichnung mittelst Kohlenstaub gepaust. Darauf wurden die Konturen mit dunkler Farbe nachgezeichnet. Nachdem sie trocken geworden waren, wurde die Fläche solange mit Wasser befeuchtet, als sie Flüssigkeit aufnahm. Nachher wurde sie

mit einem ganz dünnen Mörtel pazocht oder grundiert, so daß die Konturen noch durchschauten. Wenn nun dieses trocken geworden war, wurde der zu bemalende Teil mit Tempera überzogen und sodann gemalt.

Tempera ist ein Gemisch aus Eierdotter, Essig und Leinöl. Die Farben werden mit der Tempera angemacht, nur dürfen sie keine chemischen (Pflanzen-), sondern nur Mineral (Erd- oder Kalk)-Farben sein. Als Mischfarbe darf für lichte Farben und als Weiß nur Kalk genommen werden. Hofmaler Josef Kott, ein gebürtiger Mährer, hält es für erwiesen, daß sich derartige Temperamalereien besser halten als Fresko. Auf dem Campo Santo in Pisa sind großartige Malereien aus verschiedenen Zeitaltern, die meisten aus dem 14. und 15. Jahrhunderte, teils in Fresko teils in Tempera ausgeführt. Und da sind die Temperamalereien aus dem 15. Jahrhunderte besser erhalten, als die Freskomalereien nebenan aus späterer Zeit.

Die figuralen Darstellungen sind nach der Angabe des hochw. P. Guardian Kallistus Seric angeordnet. Die Skizzen zu den zwei größeren Bildern „Die Verleihung des Portiunkula-Ablasses“ und die „Stigmatisierung des hl. Vaters Franziskus“ wurden vom Herrn Professor Rafael Grünn, einem Wiener, gemacht. Im großen an Ort und Stelle wurden diese Bilder vom Herrn Franz Pruzsinszky von Pruzsina, einem Ungarn aus Odenburg, ausgeführt. Alle anderen Bilder und Figuren wurden vom vorgenannten Herrn Pruzsinszky von Pruzsina entworfen und ausgeführt. Desgleichen wurden die Ornamente von ihm gezeichnet und die Musterproben angefertigt und diese dann nach Genehmigung derselben unter dessen

Aufsicht von tüchtigen, dazu geschulten Malergehilfen ausgeführt. Alle Skizzen und teilweise auch die Detailzeichnungen und Kartons wurden in Wien im Atelier des Meisters Herrn Josef Kott fertiggestellt. Bei dieser Arbeit und auch als Beihilfe des Herrn Franz von Pruzsinszky waren Schüler aus der Kunstgewerbeschule tätig. Bei den Maler- und Vergoldungsarbeiten halfen aus: Heinrich Morelly aus Polen, Stefan Greschek aus Troppau, Josef Josef, Franz Milotta, Emil Neumann, Alois Stefina, Anton Friedel, Franz Mazenauer und Franz Rajter.

Die Temperamalerei, sorgfältig ausgeführt auf den grauen Bewurf mit guten Kalkfarben und echter Vergoldung (durchaus echtes Dukaten gold), ist befriedigend ausgefallen. Was den Einwurf der Überfüllung anlangt, so kann bemerkt werden, daß zum romanischen Stile eine reiche Malerei gehöre, und daß man auch der Bevölkerung Rechnung fragen wolle, welche für den Kirchenbau gern Opfer gebracht hat und die neue Kirche wahrhaftig liebt. Der in unseren Gotteshäusern selten anzutreffende Regenbogen, oder wenigstens seine Farbengebung, ist in alten Kirchen häufig vorzufinden. Die Kosten für die Ausmalung der Kirche, der Sakristei, der Dratorien, der Säulenhalle, des Kreuzganges neben der Halle und neben der Sakristei, alles von denselben Malern gemalt und zu gleicher Zeit fertiggestellt, betragen 40.000 Kronen.

Sinsichtlich der die neue Pfarrkirche zierenden Glas- und Wandmalerei sei folgendes angemerkt. Im mittleren Glasfenster des Priesterchores prangt das Bildnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit und glänzt grüßend in die Kirche herein und herunter. Im ersten Fenster auf

der Evangelienseite befindet sich oberhalb das Bildnis des hl. Bonaventura, und unterhalb zeigt der seraphische Kirchenlehrer dem ihn besuchenden hl. Thomas von Aquin seine Bibliothek, das Kruzifix. Das zweite rechte obere Glasfensterbildnis stellt die hl. Elisabeth dar, und das untere veranschaulicht, wie die vielgeprüfte Landgräfin mit vier Kindern die Wartburg verläßt. Auf der Epistelseite strahlt auf dem oberen Felde des ersten Glasfensters das Bildnis des hl. Bernardin und auf dem unteren glänzt die Darstellung, wie der hl. Bernardin als Zuhörer bei den Predigten des hl. Vinzenz Ferrerius sich einfindet. Auf dem zweiten linken Fenster sieht man oberhalb das Bild des hl. Ludwig IX., Königs von Frankreich (1226—1270), und unterhalb ist der selige Tod dieses gefeierten Herrschers dargestellt.

Bei der Anschaffung der bemalten Glasfenster ist auf die Raum- und auf die Lichtverhältnisse Rücksicht genommen worden. Das hier verwendete Glas ist starkes, gegossenes Kathedralglas, mehr durchscheinend als durchsichtig, ohne matt zu sein, und auf der einen Seite rauh und uneben. Durch diese rauhe Seite wird es vor dem Durchbrechen der Sonnenstrahlen geschützt und ist lebendig und in der Farbe brillant. Nur die Fenster des Presbyteriums sind mit Glasgemälden, die oft nachdunkeln, versehen, während die Fenster der Schiffräume licht und hell gehalten sind, um die Dunkelheit, die durch den Anbau des Klosters an das südliche Seitenschiff zumeist verursacht wird, zu vermindern.

Diese gemalten Fenster sind für die Kirche ein sehr schöner und erhebender Schmuck; sie sind gleichsam das seelenvolle Auge des Gotteshauses. Sie stimmen mit dem

Ganzen recht gut. Die Darstellungen, seien es Figuren seien es Teppichformen, tragen den Charakter eines aufgehängten, flach gestickten Vorhanges. Alles ist streng dekorativ behandelt. In der christlichen Symbolik wird das Glas als Gleichnisbild auf die allerheiligste Jungfrau Maria bezogen. Und diese Pfarrkirche ist eben der jungfräulichen Gottesmutter geweiht. — Die farbigen Glasfenster, zumal jene im Priesterchore, stellen den Gläubigen durch ihre Farbenpracht die Herrlichkeit des himmlischen Jerusalem vor Augen. Das äußere, in die Kirche fallende Licht geht durch die Glasmalereien hindurch und empfängt vermittelt der heiligen Gegenstände, welche sie enthalten, erst die Weihe.

Dort ober dem Haupteingange nimmt das größte Fenster, die Rosette, das Licht von Osten in reicher Fülle auf und läßt es durch die heiligen Hallen geheimnisvoll fluten. Und das herrliche Mittelfenster über dem Allerheiligsten sendet das Licht der untergehenden Sonne wie zum Abschiede und Abendgruße noch der Gnadenstätte der Königin des Weltalls zu. Das helle Sonnenlicht leuchtet nicht, wie es in die Bürgerhäuser zur irdischen Arbeit hineinscheint, so auch in die Kirche. Nein! Durch das weiße Fensterglas würden wir in der Kirche noch die weltlichen Gebäude und alle die irdischen Dinge draußen sehen und durch deren Anblick in der heiligen Andacht gestört werden. Die Fensterscheiben sind mit Farben überzogen und mit heiligen Gestalten überdeckt, damit unser Geist die Außendinge vergesse und sich ungestört und unzerstreut in die Betrachtung des Überirdischen, des Heiligen und Himmlischen versenke.¹

¹ In alter Zeit wurden die Fenster durch Häute, dann durch in Öl getränktes Papier verschlossen. Man überzog sie auch mit durch-

Ober dem Tabernakel am Plafond des Presbyteriums umgeben das hehre Haupt Christi mit Kreuznimbus auf farbigem Grunde, von dem aus rote Feuerflammen strahlen, die sieben mächtigen, auserwählten Engel, die immer vor dem Throne Gottes stehen: Michael, Wiegott, der Schutzengel der Kirche; Gabriel, Bote Gottes, der Engel der Menschwerdung und der Beschützer Mariens; Raphael, Arzt Gottes, der Führer der Irrenden, das Licht der Blinden, die Arznei der Kranken. Hier sind auch jene vier Engel, deren Namen, wie auf einem unter Papst Zacharias (741—752) zu Rom abgehaltenen Konzil bemerkt worden war, von der Kirche nicht öffentlich anerkannt wurden, die aber nach gewissen Traditionen und besonderen Offenbarungen heißen: Uriel, Feuer Gottes, welcher im dritten und vierten Buche Esdras erwähnt und von der christlichen

scheinenden Hornplatten, mit dünngefägten Marmorplatten oder auch mit Teppichen. Deshalb wird heute noch den Kirchenfenstern gern ein Teppichmuster gegeben oder auch ein geometrisches Gittermuster, weil die Fenster auch mit feindurchbrochenen Steingittern verwahrt wurden. Für Kirchen wurde zumeist ein etwas grünliches Glas verwendet, weil dieses den Lichtstrahl angenehmer bricht, als helldurchsichtiges Glas.

Wie die übrigen Zünfte, so hatten auch die Glaser ihre heiligen Schutzpatrone. Im Mittelalter verehrten sie zugleich mit den Malern den heiligen Evangelisten Lukas als ihren Beschützer. Auch der sel. Jakobus Alemannus und der hl. Serapion werden als Patrone der Glaser genannt. In Frankreich war der hl. Evangelist Markus der Schutzherr der Glasarbeiter, weil in Venedig, dessen Schutzheiliger der Evangelist Markus war, die Glasindustrie zur hohen Vollendung kam und sich von dort mit ihrem Patrone in andere Länder verbreitete. Das Wappen der Glaser ist ein gotisches Fenster oder ihr Handwerkzeug im silbernen Felde. (Theologisch-praktische Quartalschrift. Linz, 1909. 1. Heft, S. 210, num. XXXIV).

Kunst dargestellt wird mit gezogenem Schwerte über der Brust in der rechten und mit Flammen in der linken Hand. Sealtiel, eine Bitte vor dem Herrn, der Schutzgeist des Gebetes und jener Engel, welcher der Magd Sagar in der Wüste erschien. Diesen bildet die Kunst ab, Gesicht und Augen bescheiden niedergeschlagen und die Hände auf der Brust gefaltet, als ob er ein Büssender wäre. Der sechste Engel heißt Jehudiel, der von Gott Gepriesene, der Vergelter, welchen Gott vor den Israeliten einherschickte. Er hält eine goldene Krone in der rechten und eine Geißel mit drei schwarzen Stricken in der linken Hand. Barachiel endlich, Gott segnet, soll der Engel sein, der mit Abraham sprach und Sara tadelte, als sie lachte. Auf dem Gemälde ist der Schoß seines Mantels mit weißen Rosen gefüllt.¹

Jedem von den sieben Engeln, die vor dem Throne Gottes stehen, soll eines von den sieben Sakramenten insbesondere zur Obhut anvertraut sein, weshalb denn auch ihre Bildnisse ober dem Tabernakel im Priesterchore recht passend angebracht sind. Die Eucharistie ist dem hl. Michael zugeteilt, die Taufe dem hl. Gabriel, die Firmung dem hl. Uriel, die Buße dem hl. Jehudiel, die letzte Ölung dem hl. Raphael, die Priesterweihe dem hl. Sealtiel und die Ehe dem hl. Barachiel.

¹ Vergleiche P. Friderick William Faber, Das heilige Altarsakrament oder die Werke und Wege Gottes. Deutsch bearbeitet von Karl B. Reichling. Regensburg, 1857. S. 500 und 557. — Anstatt der vier apokryphischen Engel hätte man Szenen der heiligen Schrift, wo von Engeln (z. B. vom Engel des Herrn, von den neun Chören der Engel) die Rede ist, verwenden können. (Vergl. das Fastenhirtens Schreiben vom 16. Jänner 1898 über die Engel).

Wie nach dem oben Gesagten der Bilderschmuck der Glasfenster im Priesterchore größtenteils dem Orden des hl. Franziskus gewidmet ist, so gilt vornehmlich ihm auch jener des durch Gurten in zwei Felder getheilten Tonnen- gewölbes des Presbyteriums. Im ersten Felde sind dargestellt rechts oder auf der Evangelienseite die hl. Klara und die hl. Büsserin Margarita von Kortona, links oder auf der Epistelfeite der hl. Johannes Kapistran und der hl. Leonardus von Porto Maurizio. Im größeren zweiten Felde kamen zwei wichtige Momente aus dem Leben des hl. Patriarchen Franziskus zur Darstellung, nämlich rechts die Gewährung des Portiunkula-Ablasses, links die Stigmatisation. Zwischen diesen zwei Gemälden ist passend das Ordenswappen der Franziskaner (zwei gekreuzte Arme mit Wundmalen und ein zwischen ihnen sich erhebendes Kreuz; der eine Arm ist nackt — Christushand — und der andere ist mit dem Habit — Franziskushand — bekleidet) angebracht.

Auf dem zweiten Gurt ist in den Rosetten beiderseits, von unten nach oben zu lesen, die Anrufung *Salve Regina*, *Mater misericordiae* angebracht, während in den Rosetten der beiden anderen Gurte der Namenszug Mariä mit Darstellungen von Blumen wechselt, der sich überdies im herrlichen gemalten Wandteppiche ungezählte Male wiederholt. Auf der flachen Vorderseite des zweiten Gurttes wurde auch noch der Wahlspruch angebracht: *Omnia per Mariam! Omnia cum Maria! Omnia in Maria! Omnia pro Maria!* Weil das Presbyterium auf den Ton Tiefrot gestimmt ist, kommen diese Gemälde nicht so ganz zur rechten Geltung. Sie werden wenig beachtet, weil sie nur ein Stück Dekoration bilden. Vielleicht ist überhaupt

die Malerei etwas zu dunkel gehalten und absorbiert deshalb zu viel Licht. Dazu sind die Fenster selbst für eine altromanische Basilika, wo man noch keine Gebetbücher gebraucht hat, kaum genügend groß. Beides macht die Beleuchtungsverhältnisse minder günstig. Wären z. B. die Fenster des nördlichen Seitenschiffes Lang- und nicht Rundfenster, wäre schon vielleicht viel geholfen.

Ober dem am Triumphbogen dargestellten glanzvollen Regenbogen thront, links und rechts von schwebenden Engeln flankiert und den Halbmond zu ihren Füßen, Maria, auf dem Haupte mit der Herrscherkrone, in der Linken mit dem auf ihrem linken Knie stehenden Jesukinde und in der Rechten mit dem Zepter. Ihr Thron ist auf einen lichtstarken Regenbogen gesetzt; denn wie dieses Friedenszeichen scheinbar die ganze Welt überspannt, so umfaßt sie, die milde Königin des Weltalls, alle mit ihrer Liebe und Barmherzigkeit, grüßt freundlich die durch das Hauptportal Eintretenden und ladet sie vertraulich ein, hinzueilen zu ihrem Gnadenthron.

Der Himmelskönigin gegenüber im Hintergrunde des Musikchores erblickt der Beschauer über der Rosette das Gemälde: Gott Vater (Sabbatsruhe) und oberhalb Jesse, den Vater Davids und Stammvater Mariens. Am Gewölbe und in den Bogenfeldern des Hochschiffes fesseln den Kirchenbesucher die Bildnisse der größten, heiligsten und berühmtesten Ahnen Mariä, nach dem Stammbuche im Evangelium des hl. Matthäus, und zehn ihrer Vorbilder aus der lauretanischen Vitanei. In den ersten zwei Seitenfeldern, von der Orgelbühne angefangen, die auf sechs Säulen ruht und auf deren Vorderseite die Brustbilder von drei betenden Engeln angebracht sind, befindet sich

das Gemälde Abraham mit dem Spruchbande *Virgo clemens*, Gültige Jungfrau, und Isaak mit der Anrufung *Virgo fidelis*, Getreue Jungfrau; dazwischen sind am Gewölbe angebracht die Sinnbilder: *Vas spirituale*, Geistliches Gefäß, und *Rosa mystica*, Geistliche Rose.

Darauf folgen David mit der Harfe und Salomon mit dem Tempel und das Plafondgemälde *Vas insigne devotionis*, Vortreffliches Gefäß der Andacht, und *Vas honorabile*, Ehrwürdiges Gefäß; König Aſa mit dem Lobspruche *Virgo veneranda*, Ehrwürdige Jungfrau, und Ozias mit dem Ehrentitel *Virgo potens*, Mächtige Jungfrau, und mitten am Gewölbe *Turris Davidica*, Turm Davids, und *Turris eburnea*, Elfenbeinerner Turm; Ezechias mit dem Ehrennamen *Regina virginum*, Königin der Jungfrauen, und Josias mit dem Titel *Regina patriarcharum*, Königin der Patriarchen, und dazwischen am Plafond *Domus aurea*, Goldenes Haus, und *Federis arca*, Arche des Bundes. Den Abschluß bilden Joseph mit der Anrufung *Regina angelorum*, Königin der Engel, und Jakob mit der Benennung *Regina sanctorum*, Königin der Heiligen, und in deren Mitte am Gewölbe stehen die Symbole *Ianua coeli*, Pforte des Himmels, und *Stella matutina*, Morgenstern.¹

¹ Die zehn marianischen Symbole haben zur Vorlage die Holzschnitte im Betrachtungsbuche: Johann Ev. Zollner, Die lauretanische Vitanee. Regensburg, 1864. Sie sind jedoch nicht alle ganz genau kopiert. Das Bild der Muttergottes ist immer weggelassen mit Ausnahme der Darstellung Ehrwürdiges Gefäß (Seite 291).

Den Plan für die Pflasterung des Kirchenbodens entwarf in harmonischem Einklange mit der Deckenmalerei

1. Geistliches Gefäß ist nur ein umstrahlter Kelch (S. 281). Wie der Kelch nach der heiligen Wandlung das kostbare Blut Jesu Christi oder den ganzen Christus mit seiner Gottheit und Menschheit enthält, so hat im jungfräulichen Leibe Mariens der Sohn Gottes die Menschheit angenommen und in demselben als Gottmensch gewohnt. So ist Maria ein geistliches Gefäß, auch noch voll der Gnaden des Heiligen Geistes. 2. Ehrwürdiges Gefäß ist genau kopiert (S. 291). Maria befindet sich in einer Monstranz, die ja gewiß in Ehren gehalten werden muß, weil in ihr das hochwürdigste Gut zur Anbetung aufbewahrt wird. Im allzeit keuschen Schoße Mariens hat Jesus Christus Fleisch angenommen und darinnen gewohnt, weshalb Maria ein ehrwürdiges Gefäß ist. 3. Vortreffliches Gefäß der Andacht ist kopiert (S. 301). Aus einem runden Gefäße wallt angezündeter Weihrauch in starken Wolken mächtig empor. Der Weihrauch symbolisiert das andächtige Gebet, weshalb David bittet: Laß mein Gebet wie Weihrauch vor dein Angesicht kommen! (Ps. 140, 2). Somit wird in diesem Bilde Maria als vortreffliches Gefäß der Andacht vor Augen geführt. 4. Geistliche Rose (S. 311). Das Bild stellt eine mächtige Rose vor, mit der Maria verglichen wird. Die Dornen symbolisieren ihre Trübsale und Leiden; die grünen Blätter die Hoffnung, welche wir auf sie setzen; die Blumen mit ihren roten und weißen Blättern den Wohlgeruch ihrer Tugenden, zumal ihrer Liebe und Unschuld. 5. Turm Davids (S. 321) — ein breit gehaltener Turm. Er erinnert an den Hauptturm, welchen David an den Ringmauern Jerusalems zum Schutze der Stadt erbaut hat. Maria ist gleich einem festen Turme unsere Schutzwehr wider alle Feinde unseres Heiles, so daß wir vertrauensvoll rufen können: Du bist meine Hoffnung und ein fester Turm vor dem Feinde. (Ps. 60, 4).

6. Elfenbeiner Turm ist fast kopiert (S. 329). Das Elfenbein ist von glänzend weißer Farbe, es wird dem Silber gleichgeachtet; auch ist es von großer Stärke und Dauerhaftigkeit. Es symbolisiert mithin die unbesleckte Reinigkeit, die Würde, die Macht und die Standhaftigkeit der göttlichen Mutter, die deshalb als

der k. k. Baurat, Richard Jordan. Im Einvernehmen mit dem Hofmaler Josef Kott zeichnete er die Platten, und

elfenbeiner Turm gepriesen wird. 7. Goldenes Haus ist anders, wie ein goldener Pavillon, dargestellt (S. 339). Gold ist das kostbarste Metall. Maria ist die Mutter Gottes, in ihr hat also das Kostbarste gewohnt, was es gibt im Himmel und auf Erden; sie wird darum mit Recht goldenes Haus genannt. Überdies haben im Herzen Mariens alle Tugenden gewohnt, die nach dem Ausspruche des Hl. Geistes kostbarer sind, als alles Gold der Welt. Auch deshalb preisen wir Maria billig als goldenes Haus. 8. Arche des Bundes, etwas breitere Arche, darauf die Cherube knien (S. 349). Die Arche des Bundes oder die Bundeslade war ein Vorbild Mariens. Diese Lade war von Akazienholz, in- und auswendig mit Gold überzogen und von einem goldenen Kranze umgeben. Oben befand sich der Deckel, Gnadenthron genannt, an dessen beiden Enden zwei Cherubim von Gold angebracht waren, die ihre Flügel über den ganzen Deckel ausbreiteten. Darinnen waren die zwei steinernen Tafeln mit den zehn Geboten, der grüne Stab Aarons und ein goldenes Gefäß mit Manna aufbewahrt. Dieses merkwürdigste Heiligtum des mosaischen Gesetzes befand sich anfangs im heiligen Gezelte und später im Tempel Salomons bis zu seiner Zerstörung. Das Sektim- oder Akazienholz wurde nie faul und morsch und sinnbildet Maria, deren Seele von Fäulnis der Sünde unberührt blieb. Das Gold, womit die Bundeslade von innen und von außen überzogen war, deutet auf die Tugenden Mariens hin, zumal auf ihre Liebe zu Gott und auf die Reinheit ihrer Meinung, die allen ihren Handlungen zugrunde lag. Die goldenen Cherube bezeichnen sie als die Königin der Engel; der goldene Kranz um die Arche erinnert an ihre Krönung im Himmel. In Maria wohnte der Gesetzgeber selbst, Jesus Christus, der Hohepriester und das lebendige Brot vom Himmel. Und so begrüßen wir mit Recht Maria als die Arche des Bundes. 9. Pforte des Himmels — ist anders dargestellt, es ist ein mit einem Bogen überspanntes offenes Tor, mit einem großen roten und umstrahlten Kreuze in der Öffnung desselben (S. 359). Diese prächtige Pforte stellt die Pforte des Himmels vor, oder Maria, durch welche wir in den Himmel eingehen, wenn wir den Weg des Kreuzes wandeln. Maria ruft uns die

ersterer bestimmte deren Farbenton.¹ Die Fußbodenplatten wurden von der Wienerberger Patent-Ziegelfabrik eigens für das Presbyterium und die Schiffe des neuen Gotteshauses gebrannt. Für die übrigen Räume wurden schon vorhandene Muster ausgewählt. Das Fabrikat ist scharf gebrannter reiner Ton (Schamotte), der gemahlen,

Worte ihres Sohnes zu: Ich bin die Tür. Wenn jemand durch mich eingeht, der wird selig werden. (Joh. 10, 9). 10. Morgenstern — anders geformt. Es ist ein großer Stern mit einem kurzen Kometenschweif (S. 369). Der Morgenstern geht der Sonne voran und verkündet den anbrechenden Tag. Geht die Sonne unter, so kommt er wieder zum Vorschein. Diesem Morgensterne, der oft zum Meeressterne wird, gleicht Maria. Maria ist Jesu, der Sonne der Gerechtigkeit, vorangegangen und hat den Tag des Heiles verkündet. Sie zog sich während des öffentlichen Lebens Jesu zurück, aber auf Golgotha, wo die Sonne der Gerechtigkeit gleichsam unterging, zeigte sie sich wieder, stehend unter dem Kreuze ihres Sohnes. Und jetzt glänzt sie in der Kirche als freundlicher Stern, der uns auf dem gefährvollen Weltmeere den Weg zum sicheren Hafen des Himmels zeigt.

Vorlagen für die elf Darstellungen der Ahnen Mariens mit ihren Spruchbändern boten die Randbilder des Titelblattes des großen, herrlich illustrierten Werkes: *La vie et les mystères de la bienheureuse Vierge Marie, mère de Dieu*. Henri Charpentier, editeur. Lithographie Lemer cier. Paris, 1859.

¹ Das schon angeführte Schreiben des Hof-Dekorationsmalers Herrn Josef Kott, gerichtet an den Pater Guardian Kallistus Seric, hat folgenden Wortlauf:

„Hochwürdiger Herr!

Auf Ihre geehrte Zuschrift erlaube ich mir Folgendes zu erwidern:

Dem Baue entsprechend habe ich die Malerei im Stile des XI. bis zum XIII. Jahrhunderts gehalten.

Auf meinen Reisen habe ich Reste der Malerei aus dieser Zeit teils in Italien, teils in Deutschland und Frankreich studiert, so unter

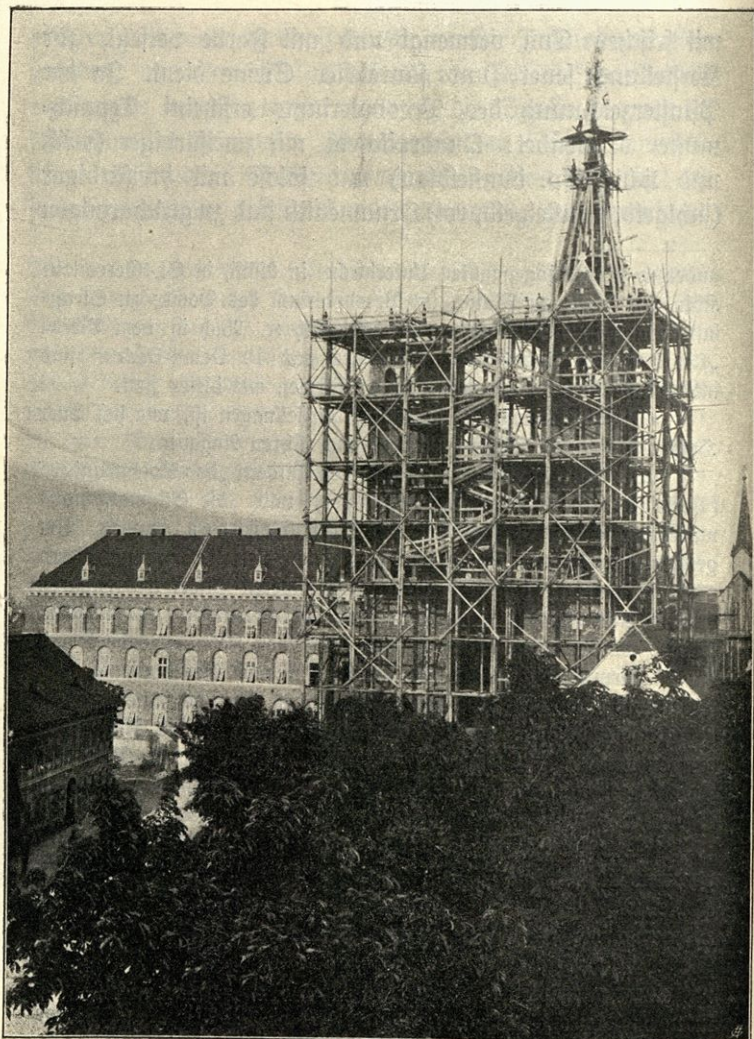
mit frischem Ton vermengt und mit Farbe versehen, zur Herstellung feuer- und säurefester Steine dient. In der Pflasterzeichnung des Presbyteriums erscheint Teppichmuster verwendet: Quadrattafeln mit zweifärbiger (weiß und licht- resp. dunkelblau) und solche mit dreifärbiger (lichtgelb, dunkelgelb, rot) Ornamentik sind zu gleicharmigen

anderem in der sogenannten Unterkirche in Assisi, in St. Gereon in Köln, im Dome zu Mainz, im Presbyterium des Domes zu Straßburg, dann in der Wartburg bei Eisenach zc. Auch in dem Werke „La Peinture decorative en France par P. Geles-Dedot“ sind interessante Details aus französischen Kirchen aus dieser Zeit.

Die Anordnung der figuralen Darstellungen ist, wie sich Euer Hochwürden noch erinnern werden, nach Ihren Angaben.

Die Skizzen zu den zwei größeren Bildern „das Rosenwunder“ (Verleihung des Portiunkula-Ablasses) und „die Stigmatisation“ wurden vom Herrn Professor Rafael Grünneg gemacht. Im großen an Ort und Stelle wurden jedoch diese Bilder vom Herrn von Pruzsinszky ausgeführt. Alle anderen Bilder und Figuren wurden entworfen und ausgeführt vom Herrn von Pruzsinszky. Ebenso wurden die Ornamente von demselben Herrn gezeichnet und die Musterproben angefertigt und diese dann nach Genehmigung derselben und unter dessen Aufsicht von tüchtigen, dazu geschulten Malergehilfen ausgeführt. Die Skizzen und teilweise auch die Detailzeichnungen und Kartons wurden in Wien im Atelier gemacht. Bei dieser Arbeit und auch als Beihilfe des Herrn von Pruzsinszky waren Schüler aus der Kunstgewerbeschule tätig.

Was die Technik anbelangt, so wurde die Arbeit in Tempera gemacht. Auf den nicht geküchelten Verputz wird die Zeichnung mittelst Kohlenstaub gepuht. Nun werden die Konturen mit dunkler Farbe nachgezeichnet; wenn diese trocken sind, wird die Fläche solange mit Wasser befeuchtet, als sie die Flüssigkeit aufnimmt. Dann wird sie mit einem ganz dünnen Mörtel grundiert (pazocht), so daß die Konturen noch durchschauen. Wenn nun dieses trocken ist, wird derjenige Teil, welcher momentan gemalt werden soll, mit Tempera überzogen, und nun darauf gemalt.



Die zwei im Bau begriffenen Türme der neuen Pfarrkirche.

Kreuzfiguren verwoben. Die Hauptfiguren des Pflasters in den drei Schiffen sind aus je zwölf Steinplatten zusammengesetzt, die ein gleicharmiges (romanisches) Kreuz bilden und deren stilgerechte Ornamentik in sechs Farben (lichtgrau, lichtgelb, dunkelgrau, dunkelgelb, rot, blau) ausgeführt ist. Die quadratförmigen, aus je vier Platten bestehenden Verbindungsflächen weisen eine, dem mittleren Felde der Hauptfiguren entsprechende Ornamentik in zwei Farben (weiß, blau) auf. — Die Pflasterung wurde im Herbst des Jahres 1899 vom Monteur Wenzel Patak und von vier Gegern unter Zuhilfenahme einiger Handlanger bewerkstelligt um den Preis von 6760·74 Kronen



Tempera ist ein Gemisch aus Eierdotter, Essig und Weinöl. Die Farben werden mit Tempera angemacht, nur dürfen es keine chemischen Farben, sondern müssen Mineralfarben sein; dann darf als Mischfarbe für lichte Töne und als Weiß nur Kalk genommen werden. Es ist erwiesen, daß sich derartige Temperamalereien besser halten als Fresko. Auf dem Campo Santo in Pisa sind großartige Malereien aus verschiedenen Zeitaltern, die meisten aber aus dem 14. und 15. Jahrhunderte teils in Fresko teils in Tempera. Da sind Temperamalereien von Benozzo Gozzoli aus dem 15. Jahrhunderte, und diese sind besser erhalten, als die Freskomalereien nebenan aus späterer Zeit.

Im Falle ich noch mit einer Auskunft dienen kann, dann bitte ich mich zu verständigen.

Mit besonderer Hochachtung Ihr ergebenster

Josef Kott, m. p.“

Vergl. auch H. Möllers, Die Bemalung unserer Kirchen. Samml. in Westfalen, 1899. S. 44—46.

Ausstattung der neuen Pfarrkirche durch die Aufstellung des Hochaltars, zweier Seitenaltäre und durch die Anschaffung verschiedener Gerätschaften.

Der Unterbau mit den Mensen des Hochaltars, des St. Hilumena und des St. Antonius Seitenaltars wurde im Jahre 1900 fertiggestellt, worauf dann die feierliche Konsekration der Kirche mit dem Hauptaltare am 11. August und die der zwei Seitenaltäre am darauffolgenden 12. August desselben Jubeljahres 1900¹ stattfand. Mit dem Aufstellen des Oberbaues oder Aufzuges beim Hochaltare wurde erst am 21. September 1904 begonnen, und am 3. Dezember 1904 war die Arbeit vollbracht, worauf die feierliche Einweihung des Gnaden Thrones der Mutter der Barmherzig-

¹ Das Jahr 1900 war für die neue Marienkirche von doppelter Bedeutung. Es war ihr Konsekrationenjahr, welches eine Marmorplatte, auf der Epistelfeite befindlich, verewigt mit der Inschrift:

Ecclesia

in loco prioris parvulae eleemosynis fidelium exstructa ac copiose adornata, cultui Dei altissimi et honori B. V. Mariae sub titulo Matris misericordiae

dedicata, a Principe-Episcopo Michael e die 11. et 12. VIII. an. 1900 solemniter consecrata.

Und es war ein Jubeljahr oder heiliges Jahr, welches in den Pfarrkirchen der Diözese auf Wunsch der Diözesansynode vom

keit am 7. Dezember des marianischen Jubeljahres 1904 erfolgte. Die Aufträge für den Altar der hl. Hilumena und für den des hl. Antonius wurden erst im Jahre 1907 bewerkstelligt, worauf am 20. Oktober des genannten Jahres 1907 ihre feierliche Einweihung vorgenommen ward.

Im nachfolgenden sei der neue Hochaltar kurz beschrieben und seien die verwendeten Materialien, zumal die siebenzehn Marmorarten, genau angegeben. Nachdem der Boden untersucht worden war, ergab es sich, daß ein festerer Grund hergestellt werden müsse. Es wurde nun die Anschüttung ungefähr 2·20 Meter tief herausgehoben, wobei man auf das Gewölbe der alten Kirchengruft stieß. Auf die Umfassungsmauer dieser Gruft wurden zwei Traversen, je 3·50 Meter lang, gelegt, worauf dann Stampfbeton bis zur Ausgleichung des Grundes geschlagen ward.

Die größte Breite des Stipes beträgt 4·70 Meter, und die Höhe mißt, einschließlich der doppelten Leuchterbank, 1·65 Meter. Die drei Altarstufen sind aus poliertem Zola Bianco Marmor von Nabresina, und das Pflaster des Suppedaneums besteht aus Feinklinkerplatten (grünliche Farbe mit romanischem Muster) vom Wienerberge. Das Antependium ist vorne Karstmarmor Zola Bianco

Jahre 1900 (*Actiones et constitutiones Synodi dioecesanæ anno sacro 1900 peractæ*. Marburgi, 1901. Pag. 143) durch Anbringung von Jahrhundert=Gedenkkreuzen ausgezeichnet war, hier aber durch ein marmornes, auf der Weltkugel stehendes, eingerahmtes Kreuz auf der Evangelienseite mit der Aufschrift dem Leser ins Gedächtnis gerufen wird:

1900

Christus Deus Homo
vivit regnat imperat.

1901.

mit Füllungsplatten aus grünem Tiroler Serpentin, versehen mit mosaikartigen vergoldeten Gravierungen, seitwärts aber ist es aus istrianischem St. Girolamo Marmor. Die vier die Altarmensa aus Zola Bianco tragenden Säulchen bestehen aus Tiroler Rottropf-, ihre Basen mit Ecklaub und ihre Kapitäle mit Ornamentik aus weißem Carrara-Marmor. Die doppelte Leuchterbank ist istrianischer St. Girolamo Marmor von gelblichem Ton. Als Ausfüllung für den Unterbau wurden Quadern aus Alsenzerstein und Maria Neustifter (bei Pettau) = Sandstein verwendet.

Das Tabernakel mit seinem durch eine kassettierte, auf vier feuervergoldeten Säulen aus Bronze ruhende Glaskuppel überdachten Aussetzungsthronen steht auf einem gleich den beiden Leuchterbänken 28 cm hohen Steinpostamente und ist aus vergoldeter Bronze, vor Feuer und Einbruch sicher, hergestellt. Die Dimensionen der Wände betragen 99 cm in der Höhe, 82 cm in der Breite und ebensoviel in der Tiefe. Das beiläufig je 14 cm von den Tabernakelwänden abstehende Eisengerippe des Einsatzes ist mit einer Holzverkleidung versehen, über welche auswechselbare Pappendeckelplatten mit weißem Seidenüberzug gespannt sind. Der die doppelslügelige, 80 cm hohe und 55 cm breite Tabernakeltür umschließende Randstreifen ist mit stilisierten Rosen und Kunstedelssteinen geziert.

Jeder Türflügel ist in drei viereckige Felder abgeteilt, die verschiedene Darstellungen aus dem alten Testamente mit Inschriften, ausgeführt in Glasemail auf Metallgrund, aufweisen. Auf den zwei mittleren Feldern glänzen die Buchstaben Alpha und Omega, umgeben von je einem kreisrunden Strahlenkranz. Links unten

gegen die Evangelienſeite iſt das Opfer Melchizedech's dargeſtellt. König Melchizedech, vor dem Altare ſtehend, auf welchem zwei Leuchter ſichtbar ſind, erhebt mit der rechten Hand ein Gefäß in der Form eines romanischen Kelches, in der linken Hand hält er das Brod in Geſtalt einer Hoſtie. Sein Antliß ſchaut aufwärts nach der aus Wolken hervorragenden ſegnenden Hand Gottes. (Gen. 14, 18). Die Unterſchrift lautet: Rex Melchisedech. Die Umſchrift beſagt: Vinum cum pane Praeſul ſacer intulit arae. — Rechts oben iſt die Verheißung der Geburt Iſaaks veranſchaulicht. (Gen. 18, 2—5). Abraham tritt aus der Türe eines Hauſes, welches im linken Vordergrunde ſichtbar iſt, in demüthig vorgebeugter Stellung und die Hände zum Beten erhoben, einer Gruppe von drei beflügelten Engeln entgegen, deren vorderſte in raſch ausſchreitender Stellung ein Spruchband hält mit der Aufſchrift: Tres vidit et unum adoravit. Die Unterſchrift aber lautet: Annunciatio Isaac. Und die Umſchrift heißt: Huic sobolis munus promittit Trinus et Unus.

Rechts unten findet die Aufopferung Iſaaks ſtatt. Abraham, vor dem Altare ſtehend, auf welchem Iſaak mit zuſammen gebundenen Händen und Füßen liegt, faßt denſelben bei dem Haupthaare und ſchwingt das Schwert zum Opferschlage, während ein oberhalb in Halbfigur erſcheinender Engel durch Erfaffen des Schwertes dem Schlage vorbeugt. Das Antliß Abrahams iſt der Erſcheinung des Engels zugewendet. Zur Seite ſpringt ein Böcklein an einem Baume auf und benagt die friſchen Sprößlinge. (Gen. 22, 12). Die Unterſchrift lautet: Oblatio Isaac. Und die Umſchrift berichtet: Victimet ut caram prolem, pater aptat ad aram. — Links oben er-

blickt man die Rückkehr der Kundschafter aus dem gelobten Lande. Zwei Männer in rasch zuschreitender Stellung, die rechte Hand auf einen hohen Krückenstock gestützt, tragen auf ihrer Schulter eine Stange, auf welcher eine Traube hängt, die an ihrem darüber hinausragenden Stengel Ranken und Blätter zeigt. Der vordere jugendlich gestaltete Träger hat sein Antlitz nach rückwärts gewendet. Der zweite hat das Aussehen eines älteren Mannes und sein Sehen ist geradeaus gerichtet. (Num. 13, 24). Die Unterschrift enthält die Worte: *Botrus in vecte*. Und die Umschrift lautet: *Vecte Crucis lignum, botro Christi lege signum.*¹

An der Rückseite der Aussegnungsnische steht das große, nach Zeichnung des Baurates Richard Jordan sehr schön ausgeführte Altarkreuz mit Emailverzierung und ganz vergoldet. Seine Fußplatte ist in die am Postamente der Expositions-nische angebrachten Schienen hineingeschoben und mit drei Stiften festgemacht. — Die sämtlichen ornamentalen Bronzearbeiten am Altare mit dem Giebel- und dem Tabernakelkreuze, den auf allen vier Seiten gleich künstlerisch ausgeführten Expositions-Baldachin ganz von Bronze, reich verziert und mit Steinen besetzt, die Kuppel von Glas, die zwei bronzenen, die Predella verdeckenden Sei-

¹ Das Original der vier Darstellungen enthält der sogenannte Verduner Altar über dem Grabe des hl. Leopold, des Stifters von Klosterneuburg. Es wurde dies großartige Kunstwerk zu Ehren der Jungfrau Mariä vom Emailkünstler Nicolaus aus Verdun im Jahre 1181 angefertigt. Vergl. Der Altar-Aufsatz im Stifte Klosterneuburg und die Gemälde auf dessen Rückseite. Herausgegeben vom Altertums-Vereine zu Wien. Taf. I. Gruppe I., Taf. X. Gruppe XIX., Taf. XII. Gruppe XXV. und XXVII.

ten stücke mit den vier in Rotmetall getriebenen Evangelisten= symbolen, das Tabernakel aus Bronze mit Kunstedelssteinen und reicher Emaillierung, alles im Feuer vergoldet, mit Schloß und zwei Schlüsselgriffen von Bronze und vergoldet, zehn Engelnköpfchen von Bronze und vergoldet, zwei größere in den Ecken der Bogenfläche unter dem Gnadenbilde und acht kleinere in den Ecken der Bogenflächen über den vier Heiligenstatuen, acht dreiarmlige Leuchter von Bronze beziehungsweise Messing und vergoldet mit vergoldeten Messingzapfen zum Festmachen, zwei am Fuße der vorderen Baldachinsäulen für Kerzen und sechs ober den Säulen zwischen den vier Heiligenstatuen für elektrische Beleuchtung: alles dies lieferte Jakob Rappel, Silber- und Bronzearbeiter in Schwarz, um den Preis von 12.802 Kronen.

Der Oberbau (Retable) des Hochaltars, 6.65 Meter hoch — der ganze Aufbau vom Fußboden, ohne das Giebelmetallkreuz, beträgt 8.30 Meter und dessen größte Breite 4.80 Meter — besteht aus rosenfarbigem Momiano= Marmor (Momiano rosso, Istrien), aus welchem Materiale noch keine derartige Arbeit, nach Meinung des Steinmetzmeisters, geliefert worden ist. Die Säulen neben den vier Nischen für die Heiligenstatuen sind aus rotem bosnischen Marmor, ihre Basen mit Ecklaub aus gelbem Unito Verona= Marmor und ihre Kapitäle aus Melera= Stein und vergoldet. Der Hintergrund der Nischen ist gleichfalls gelber Unito Verona= Marmor. Die vier 1.35 Meter hohen Heiligen= Standbilder sind aus Melera= Stein gemeißelt, polychromiert und tragen Heiligenscheine von im Feuer vergoldetem Metalle. Ohne Polychromierung würden die drei Bildwerke wegen des porösen Stein=

materiales staubig und schmutzig werden und würden so ihre Schönheit schnell verlieren.

Der Nischengrund des Aussetzungsthrones ist weißer geaderter Carrara-Marmor, und die zwei flankierenden Säulen bestehen aus buntrotem Breče-Marmor (Istrien). Den Hintergrund des 2·28 Meter hohen und 1·28 Meter breiten, aus Momiano-Marmor bestehenden Gnaden-thrones bildet eine Platte aus rotem ungarischen Marmor (Gran an der Donau); die zwei darangrenzenden Säulen sind aus lichtrotem Veroneser-Marmor mit Basen und Wülsten aus gelbem Unito-Verona und mit Kapitälern aus vergoldetem Melera-Stein. Aus demselben Materiale sind auch die größeren Säulen der Galerie; die kleineren aber bestehen aus grünem Verde Polcevere und ihre Basen sind aus Momiano Brocatello-Marmor und die Kapitäle aus vergoldetem Melera-Stein.

Die vier Kapitäle, auf denen die Engel aus vergoldetem Lindenholze stehen, sowie die Bekrönung der Galerie sind wieder aus Melera-Stein mit verschiedenen ornamentalen Mustern und echt vergoldet. Die Fußplinthe oder das kleine Postament, auf dem das Gnadenbild steht, ist aus weißem steirischen Marmor (Kleinalpe) mit Gesimse aus gelbem Unito-Verona. Gleichartig gelb sind die Gesimse, Basen und Wülste der Galerien. Auch bei diesem Aufbau wurde als Ausfüllungsmaterial Aflenzner- und Maria Neustifter-Stein verwendet. Alle Marmorarten sind fein poliert und die einzelnen Steinteile schwer verzapft und verklammert, so daß ein Abtragen des Altares nur mit dem Zerschlagen der Steinteile möglich wäre. Zudem ist der ganze Aufbau im ersten Sockel ober der Leuchterbank mit einer 3·90 Meter langen verdeckten Traverse zusammen-

gezogen. Ähnlich wurde der schwere Giebel des Thrones mit einer nicht sichtbaren Schließe verbunden und mit einem rückwärts sichtbaren Andreaskreuz an die Kirchenwand befestigt.

An gesamttem Materiale, die Altarmensa miteinbegriffen, wurden fünf Waggon Stein, 270 Kilogramm Blei und 30 Kilogramm Ölkitt verbraucht. Nach der Versicherung des Herrn Steinmetzmeisters Kociančić wurde beim ganzen Aufbau nicht ein Deka Zement verwendet, um so das Heraustreten des sogenannten Wolf oder der Flecken hintanzuhalten. Das annähernde Gewicht des Hochaltares wird auf 50.000 Kilogramm geschätzt. Die Gesamtkosten belaufen sich auf 32.760·32 Kronen. — Die auf zwei Stufen ruhende und das Presbyterium vom Schiffsraume trennende Kommunionbank wurde nach der Zeichnung des Architekten Herrn Richard Jordan von Karl Kociančić aus St. Girolamo Marmor um 1080 Kronen verfertigt und von Karl Kerth mit Zürlungen aus eisernen Ahren und Reben und mit drei eisernen Türen, wovon die mittlere Tür doppelslügelig und die zwei Seitentüren einslügelig sind, um 728 Kronen versehen.

Über den Gesamteindruck, den der Hochaltar und das Presbyterium dem Beobachter gewähren, sei folgendes bemerkt. Der liturgisch bedeutsamste Altarteil, die Mensa, steht in ziemlich gutem Verhältnisse zum Gesamtbau unseres Hochaltares und auch der Seitenaltäre. Nur die Mensa ist zur heiligen Opferfeier notwendig, weshalb sie allein und kein anderer Bestandteil des Altares konsekriert wird. Der Konsekrant begrüßt nur die Mensa mit Pax tibi und ruft ihr zu Sanctificetur hoc altare! Um die Mensa

geht er siebenmal herum und besprengt sie mit samt dem Stipes mit dem eigens hiefür mit Salz, Asche und Wein vermengten und geweihten, sogenannten gregorianischen Wasser. In das Sepulkrum der Mensa legt der Bischof die Reliquien der heiligen Märtyrer. Sie wird beständig inzensiert während der Salbung mit dem heiligen Öle und Chrisam. Auf ihr wird über den fünf gesalbten Kreuzen Weihrauch mit den fünf Kreuz-Wachskerzlein verbrannt. Erst nach erfolgter Konsekration wird sie mit Chrisma an den vier Ecken mit dem Unterbau zu einem fixen Altare verbunden.

Solange die Mensa, dieses Zentrum des Altarbaues, mit dem Sepulkrum unverletzt bleibt, geht die Konsekration nicht verloren. Alle übrigen Teile können entfernt oder durch andere ersetzt werden, ohne daß der Altar erekriert oder entweiht wird. Die liturgischen Vorschriften berücksichtigen nur den Altartisch. Die Mensa muß vom Zelebranten geküßt, im Hochamte und bei der feierlichen Vesper von allen Seiten inzensiert und beim sonntäglichen Asperges mit Weihwasser besprengt werden. Nur für sie ist das Material und zwar Stein vorgeschrieben. Beim tragbaren Altar muß wenigstens der Teil, auf welchen der Kelch zu stehen und die Hostie zu liegen kommen, aus Stein sein. So ist die Mensa die Hauptsache im Altarbau; alle übrigen Teile sollen in ihrem Dienste stehen. Kein Wunder, daß sie von den heiligen Vätern mit hehren Attributen ausgezeichnet wird, wie mensa dominica, sacra, mystica, divina, regia, coelestis.

Unser Hochaltar ist ein Tabernakelaltar, wobei das Tabernakel und die Mensa in gebührender Weise zu ihrem Rechte kommen, ohne daß eines das andere in

den Schatten stellt. Der Tabernakelbau nimmt nicht eine solche Bedeutung in Anspruch, daß uns die Mensa ihm gegenüber unscheinbar und bedeutungslos vorkäme. Die im Tabernakel aufbewahrte Eucharistie ist die auf dem Altartische gewonnene Opferfrucht. Andererseits ist aber auch das Tabernakel so gestaltet, daß es in allem die wahre und wirkliche Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Sakramente zur Schau trägt. Das Sakramentshäuschen ist nicht in Form eines Schrankes in die Refable oder in die Predella des Aufsatzes eingebaut. Der Tabernakelbau entwickelt sich in vertikaler Richtung, so daß sich die horizontale Achse der Mensa mit der vertikalen des Tabernakels durchschneidet und sich auf der Schnittpunktlinie beider Achsen die wichtigste Stelle der Mensa befindet. Zu beiden Seiten des Tabernakels mit dem Sakramentsbaldachin sind die Symbole der vier Evangelisten angebracht und die Statuen von vier, mit dem Opfertische in Berührung stehenden Heiligen — Priester Zacharias mit dem Rauchfasse und Elisabeth, ferner Joachim mit zwei Turteltauben und Anna mit der Buchrolle — aufgestellt.

Zuhöchst des durch die Predella mit der Tischfläche verbundenen Oberbaues befindet sich das Altarblatt oder Altarbild mit dem Giebelkreuze, um welches Titelbild sich nicht etwa der ganze Hochbau gruppiert, so daß es von der Mensa unabhängig wäre, vielmehr ist es organisch an dieselbe angegliedert. Die architektonischen Linien des Altarbaues weisen auf die Mensa hin, worauf auch der Blick der Baulinien im Innenraum der Kirche lenkt. — Auch der Schmuck zu beiden Seiten der Mensa, wie Blumen, Richter u. s. w. dienen zur Hervorhebung des Opfertisches. Mit Macht lenkt das zu beiden Seiten bis zum Boden

herabwallende schneeweiße Altartuch den Blick auf den Tisch des Herrn. Und die von beiden Seiten gegen das Altarkreuz hinansteigenden Kerzen bilden mit der Horizontalachse der Mensa ein gleichschenkeliges Dreieck, als dessen tragende und stützende Basis die Mensa erscheint.

Im Presbyterium oder im Heiligsten des Heiligtums ist der größte Glanz und die größte Herrlichkeit entfaltet. Recht so! Denn hier ist der Thron Gottes und der Gottesmutter Gnadenstuhl aufgerichtet. Hier am Hochaltare steigt Christus auf die Wandlungsworte des katholischen Priesters täglich vom Himmel herab, um sich unter den Gestalten des Weizenbrotes und des Traubenweines seinem himmlischen Vater aufzuopfern, um im Tabernakel stets unter den Menschen zu weilen und seine Erlösungstätigkeit für sie fortzusetzen. Da betet der Menschensohn für uns, heiligt uns und bietet sich allen als Seelen Speise an.

Was der göttliche Erlöser einst seinen Jüngern empfohlen hat: Wenn du betest, so gehe hin in dein Kämmerlein, schließe die Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen (Matth. 6, 6), das tut er selbst jetzt in unseren Tabernakeln. Er betet bei Tag, er betet bei Nacht, im Dunkel des Sakramentshäuschens. Einst stieg Jesus, nachdem er den ganzen lieben Tag das Volk unterrichtet hatte, am Abende auf den Berg, ganz allein, und brachte die Nacht im Gebete zu. (Matth. 14, 23; Luc. 6, 12). Das Gleiche tut Jesus Christus noch im allerheiligsten Sakramente des Altars. Wenn er den ganzen Tag das Volk vom Altare aus gesegnet hat, dann betet er wieder allein in der Einsamkeit, wo kein Anbeter, kein Verehrer an den Stufen des Altars kniet. In der Nachtzeit, wo die Weltkinder ihre Beläge halten und im

Dunkel Übeltaten vollbringen, da steigt des menschenfreundlichen Heilandes verfühnendes Gebet, steigt des Gottessohnes flehentliche Fürbitte vom Tabernakel zum Himmel empor und zieht Erbarmung, Gnade, Heil und Segen auf die Menschen herab.

An der Abschlußwand des südlichen Seitenschiffes wurde der St. Filumena Altar aufgerichtet. Die Mensaplatte, die runde Stufe und das Vorderantependium sind aus Repen-Karstsmarmor, das Seitenantependium und die Leuchterbank aus istrianischem St. Girolamo-, die den Altartisch tragenden vier Säulen aus grünem Gasteiner- und ihre Kapitäle und Basen aus weißem Carrara-Marmor, die Füllungsplatten im Antependium aber aus Veronese rosso mit Goldgravierungen. Die Füllungen rechts und links vom Tabernakel sind lichtgelber Veroneser- und jene im Giebelfelde des Tabernakels Kotolje-Marmor. Der Aufbau des Altares besteht aus gelblichweißem dalmatinischen Brazza-Marmor. Die zwei Säulen neben der Hauptnische sind aus Kotolje-Marmor (Krain) gemeißelt, aus dem auch die Platte unter der Hauptfigur mit der Inschrift „Sancta Filumena, ora pro nobis!“ besteht. Die große Nischenplatte ist von rotem, und die zwei kleinen Nischenplatten sind aus lichtgelbem Veroneser Marmor; die große Nischenbogenplatte ist aus rotem ungarischen, und die kleineren Bogenplatten sind aus rotem Engelsberger Marmor hergestellt. Die drei Figuren in den Nischen sind aus französischem Bildhauer-Sandstein (Savonieres) gemeißelt, und das Giebelkreuz besteht aus echt feuervergoldetem Metalle. Als Füll- oder Futterstein wurde immer Alsenzerstein benützt.

Der Bau der Mensa und des Aufsatzes beim St. Antonius Altare, der an der Abschlußwand des

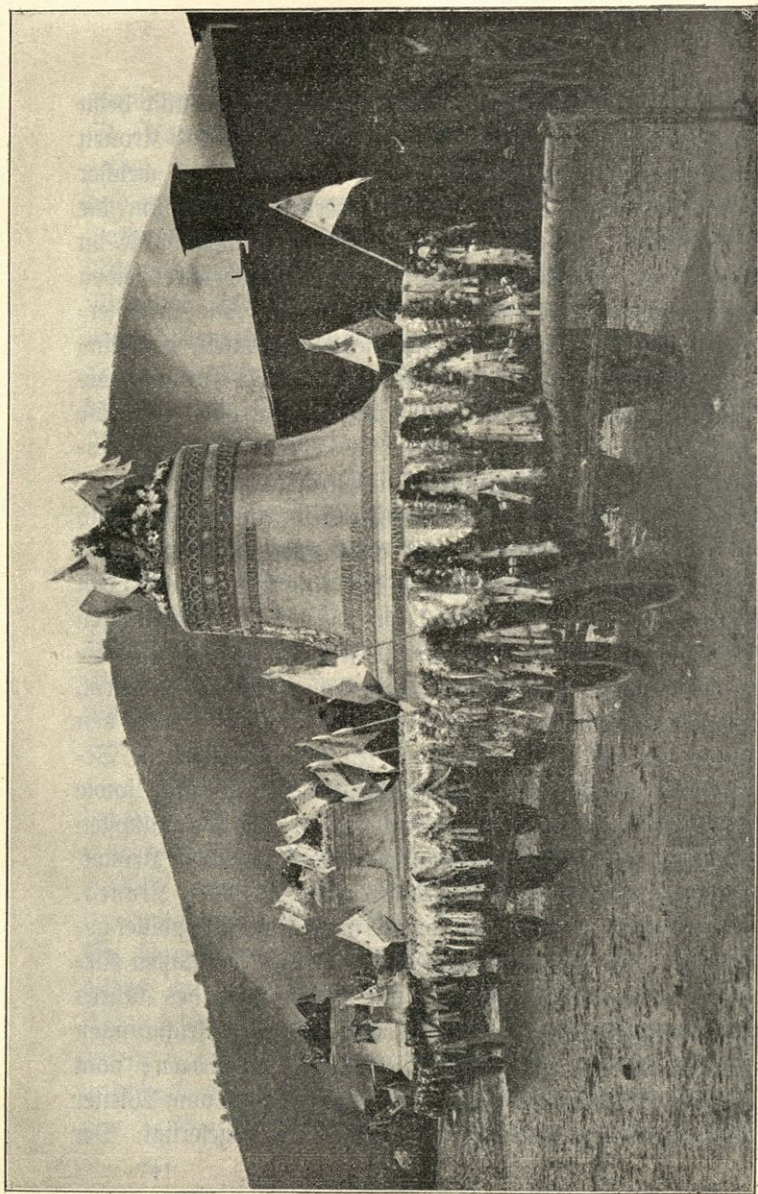
nördlichen Seitenschiffes aufgestellt wurde, gleicht dem des St. Filumena Altars. Die große Nischenplatte ist goldgelber Veroneser-, und die zwei kleineren Nischenplatten sind roter Engelsberger-Marmor; die große Nischenbogenplatte ist gleichfalls Engelsberger- und die zwei kleinen Nischenbogenplatten sind blauer Carrara (Bardiglio)-Marmor. Die beiden Füllungsplatten rechts und links vom Tabernakel bestehen aus belgischem Portovenere mit goldgelben Adern. Die Platte unter der Hauptstatue ist dunkelgrüner Verde Polcevere-Marmor und trägt die Aufschrift: Sancte Antoni, ora pro nobis!

Die Altaraufbauten sind mit schweren Eisenprägen und Klammern, sowie mit Traversen unmittelbar an die Mauer befestigt, so daß die verschiedenen Stücke nicht selbst in die Mauer greifen. Durch die ganze Länge der Altarmenien zieht sich eine Traverse. Die Höhe eines jeden Altars mit dem Firstkreuze beträgt 7.15 Meter, die größte Breite aber 3.40 Meter. Die Aufstellung des St. Antonius Altars dauerte vom 17. Juni bis 10. Juli, und jene des St. Filumena Altars vom 11. bis 30. Juli 1907.

Was die Herstellungskosten dieser Seitenaltäre anbelangt, so kostet der Unterbau je 700 Kronen, also zusammen 1400 Kronen, und der Hochbau samt den Statuen je 6360 Kronen, zusammen 12.720 Kronen. Die zwei echt feuervergoldeten Giebel-Metallkreuze kosten 144 Kronen. Die Polychromierung und Vergoldung der sechs Standbilder, der Ornamente und Gesimse beläuft sich auf je 700—1400 Kronen. Die Rückwand der beiden Altäre wurde im Nischenbogen kobaltblau mit Goldrosetten und unterhalb mit gelber Kaseinfarbe bemalt um den Preis von je 65—130 Kronen. Dazu kommen noch beim ersten

Altäre drei echt feuervergoldete Scheine mit 94 und beim zweiten vier gleicherweise vergoldete Scheine mit 118 Kronen und eine Goldmosaikimitation mit 70 Kronen, mit welcher die gelbe Nischenplatte versehen werden mußte, um die Antonius-Statue mehr zur Wirkung zu bringen. Die im Dezember 1907 aufgestellten Kommuniongitter der beiden Altäre kosten je 1065·90—2131·80 Kronen. Die Schlosserarbeit lieferte Karl Birch um je 875 Kronen, den Anstrich Andreas Dohnalik um je 130 Kronen, die Tischlerarbeit Josef Kolarič um je 48 Kronen, und die Beihilfe bei Aufstellung leistete der Steinmetzmeister Kociančič um je 12·90 Kronen. Die herausnehmbaren Tabernakel von Bronze, innen mit weißer Seide austapeziert, sind mit ihren, reich mit Email und Edelfsteinen aus böhmischem Glase besetzten Türchen, sowie die Altarkreuze nach den Zeichnungen des Architekten Jordan (alle Zeichnungen für die zwei Altäre kosten 400 Kronen) vom k. k. Hof-Gold-, Silber- und Bronzearbeiter aus Schwaz in Tirol, Herrn Jakob Rappel, gearbeitet worden — um den Preis von je 1725 Kronen. Dazu kommen noch in Betracht die Installation für elektrische Beleuchtung, sowie die Tabernakel- und Wandarmleuchter. Die Gesamtkosten des St. Filumena Altars belaufen sich auf 11.989·97 Kronen und jene des St. Antonius Altars auf 12.143·97 Kronen.

Die erst in Marburg sowohl mit einem Schutzmittel getränkten und nicht angestrichenen, als auch verglasten Kirchenfore und Türen wurden um Weihnachten des Jahres 1899 eingehängt. Sie wurden nach genauen Zeichnungen des k. k. Baurates, Herrn Richard Jordan, vom Wiener Tischlermeister Vinzenz Hefele und vom Wiener Bau- und Kunstschlosser Karl Novak angefertigt. Der



Die vor dem Bahnhofe auf drei Wägen geladenen, verzieren fünf Glocken vor ihrer Überführung zur neuen Pfarrkirche.

erstere verdiente dabei 8000 K und der zweite 6000 K. — Sämtliche äußere Türen sind geradlinig abgeschlossen, obwohl sich über den Portalen Rundbogen wölben. Was die Form der Portale anbelangt, wird zu dem schon an verschiedenen Stellen über die Eingänge Gesagten noch folgendes bemerkt. Das schöne Hauptportal zeigt jederseits in der romanischen Abtreppung der Mauer je vier Halbsäulen auf Sockeln und Basen mit Eckblatt und Blätterkapitälen, sowie reich profilierte und geschmückte Rundstäbe in der Wölbung; wir sehen da den Rauten- und Sägefries, ein dreifach verschlungenes Flechtband und vertiefte Rosetten. Bei den einfacheren Seitenportaln mit beiderseits je zwei Halbsäulen ist links die Abschlusßrundung mit Rollenornament und rechtwinkelig gebrochenem Band mit dazwischenliegenden Nägeln geschmückt, rechts aber mit Schuppenmotiv, außen in einfacher Reihung, innen reicher und an einen Palmsstamm erinnernd.

Die Türen sind aus Eichenholz angefertigt, zweiflügelig und auf jedem Flügel mit je drei horizontalen Bändern aus Schmiedeeisen in romanischer Rankenart bewehrt, während die noch leeren Stellen mit breithköpfigen und regelmäßig verteilten Nägeln geschmückt sind. Ein eisernes Anschlagband unten, sowie senkrechte Bänder in der Berührungslinie der beiden Flügel vervollständigen die einfache, aber solide Arbeit. Das Haupttor mißt 3·50 m in der Höhe und 2·00 m in der Breite, die beiden Eingänge unter den Türmen sind je 3·00 m hoch und je 1·60 m breit; die zwei Seitentüren an der Nordseite der Kirche sind je 1·75 m breit, und mißt die Höhe der Tür zum Presbyterium 2·35 m, der ostwärts gegen den Turm hin befindlichen aber 2·85 m. — Die schon erwähnten Eingangshallen vor dem

Zugang zum Presbyterium und unter den beiden Türmen sind gegen den inneren Kirchenraum durch doppelflügelige Glastüren (Windfänge) abgeschlossen; auch diese sind in Brusthöhe mit geschmiedetem romanischen Gitterwerk geschützt. Beim Haupttore ist der Windfang oder die Spieltür in kurzem Abstände von der Eingangstür angebracht, es entfällt also die Eingangshalle, weil dieses Tor überhaupt nur selten in Aktion tritt.

Die bequemen Gestühle für die Gemeinde sind nach Zeichnungen des vorerwähnten Herrn Architekten vom Grazer Kunsttischler Herrn Johann Rossmann geliefert worden. Im Monate Juni 1900 gelangten im Mittelschiffe zwei Reihen von je 21 Kirchenbänken zur Aufstellung. Sie stehen auf einem 13 cm hohen Podium, welches seitwärts rechts und links mit Drahtgitter überzogene längliche Öffnungen aufweist, wodurch unter den Bänken die Luftzirkulation ermöglicht und so das Morschwerden des Holzes hintangehalten wird. — Die Bänke sind aus massivem flavonischen astreinen Eichenholz, die Kniebretter und das Podium aus Lärchenholz gefertigt, alles in Naturluft getrocknet, gebeizt und mit Firnis eingelassen. Sie sind auf 4 m Länge berechnet, nur die an die Pfeiler anstoßenden sind entsprechend kürzer. Der Zwischenraum zwischen der Vorder- und Rückwand einer Bank beträgt 90 cm, das 36 cm breite Sitzbrett ist in einer Höhe von 50 cm angebracht. Die Höhe des 16 cm breiten Sandauflagbrettes mißt 93 cm mit einer Neigung von $3\frac{1}{2}$ cm, das 35 cm breite Kniebrett ist rückwärts 21, vorne 18 cm hoch. Letzteres ist rechts und links durch einen Eisenzapfen in die Seitenwände eingelassen, so daß es während der Bodenreinigung leicht und geräuschlos nach aufwärts

gedreht werden kann. — Die Schnitzerei der äußeren Lehnenflächen des rückwärtigen Bänkepaars stellt je 7 viereckige Felder und ober diesen je 2 Rosetten, und an den inneren Lehnenflächen je 7 viereckige Felder dar. Viereckige Felder oberhalb mit Rosetten zieren auch in einer der Länge entsprechenden Anzahl die äußeren Wände des vorderen Bankpaars. Bei den dazwischenstehenden Bänken von normaler Länge zeigt die Rückenlehne je 4, bei den kürzeren je 2 viereckige Füllungen. An den der Rückenlehne und dem Sitzbrett entgegengesetzten inneren Bretterwandungen befinden sich übereinander je zwei Reihen von 4, resp. 2 viereckigen Füllfeldern. Am Kopfe der Lehnenpfosten ist je eine größere, am Eck der die Sitzbank abschließenden Seitenwände je eine kleinere Rosette eingeschnitten. — Der Preis einer Bank belief sich auf 292 Kronen, aller 42 Gestühle zusammen somit auf 12.264 Kronen.

Derjelbe Kunsttischler verfertigte auch die provisorische, aus weichem Holz bestehende, täuschend wie Eichenholz geladerte und an den Hauptlinien vergoldete Kanzel, die am ersten freistehenden Steinpfeiler des Hauptschiffes auf der Evangelienseite angebracht wurde. Nach Aufstellung der schon in Arbeit sich befindlichen marmornen Kanzel wird die vorstehende wegen ihrer gefälligen Form anderswo recht gut verwendet werden können.

Genannter Meister wird auch nach Zeichnungen und genauen Detailangaben des Architekten R. Jordan die neuen in Aussicht genommenen 11 Beichtstühle liefern. Dieselben werden je 2.50 m breit, 3.35 m hoch und 1.00 m tief, aus gebeiztem und eingelassenem slavonischen Eichenholz verfertigt und mit massiven Profilen und Schnitzereien versehen sein. Für den unteren Boden wird Lärchen-, für

den oberen Boden und für die Rückwand Fichtenholz verwendet werden. Je einer ist samt Verpackung und Aufstellung an Ort und Stelle, jedoch ohne Frachtspejen, auf 1410 bis 1450 Kronen veranschlagt.

Am 11. Dezember 1899 wurden die vom Marburger Steinmetzmeister Karl Kociančič aus Marmor gemeißelten freistehenden Weihbronnbecken aufgestellt, nachdem die eingemauerte WeihwasserSchale schon früher auf ihren Platz gekommen war.

In den Monaten Juni und Juli 1900 wurden die nach den Originalzeichnungen des Herrn Richard Jordan von der Direktion der Marburger Gasanstalt besorgten Gasluster, Kandelaber, Wandarme und hängenden Doppelarme in der Kirche, im Chore, in den Dratorien, in der Sakristei und in ihren Nebenräumen aufgestellt, beziehungsweise eingehängt. Die stehenden (nunmehr wegen der eingeführten elektrischen Beleuchtung hängenden) 10 Kandelaber kosten je 570 Kronen. Alle Gasbeleuchtungsrequisiten samt Montierung, Zugehör und Aufstellung kosten zusammen 8755 Kronen.

Um diese Zeit wurden in den Dratorien alle in die Kirche führenden Fenster eingesetzt, deren Glasarbeit die Firma Karl Seyling's Erben in Wien um 908.10 Kronen und deren eiserne Rahmen der Marburger Schlosser Karl Kerth um 886 Kronen lieferten. — Die Apostelleuchter wurden nach der Zeichnung des Herrn Architekten vom Gürtler Franz Kager um den Preis von je 48 Kronen aus Messing und feuervergoldet angefertigt. Der Vergolder Andreas Dohnalik renovierte den alten Kreuzweg, das Gnadenbild, die Maria Lourdes Statue und mehrere alte Bilder, die in die neue Kirche anlässlich

ihrer feierlichen Konsekration gehängt wurden. — Der Schlossermeister Karl Pirch lieferte die zahlreichen Schußgitter an den Blastüren in der Kirche und in der Halle, ferner die Gittertür zur Kanzeltreppe und die Blockenstühle für die zwei Sakristeiglocklein, alles nach Zeichnungen von Richard Jordan. — In der Sakristei wurde der schöne, noch von den Minoriten herstammende, jetzt renovierte und um einen Teil vergrößerte Kasten aufgestellt und die steinerne Lavabo- und Sakrariumvorrichtung angebracht.

Am 25. April 1902 wurden im Kloster-Refektorium neun neue Bilder aufgehängt und zwar die Begegnung zwischen dem hl. Dominikus und hl. Franziskus, der hl. Franziskus mit den Patronen des dritten Ordens St. Ludwig und St. Elisabeth, die hl. Familie, der hl. Paschalis von Babylon, der hl. Nikolaus von Sorkum, der hl. Rochus, der hl. Didakus, der hl. Franziskus Solanus und die hl. Koleta. Dieselben wurden teils nach der „Gloria Franciscana“, teils nach der Bilderserie „Seraphischer Ehrenkranz“¹ von Josef Maschke, Maler in Reichenau bei Gablonz in Böhmen, mit Ölfarben auf Leinwand um den Preis von je 50 Kronen gemalt. Die gesladerten Rahmen

¹ Gloria Franciscana. Zehn Blätter mit Darstellungen von Heiligen aus den drei Orden des hl. Franziskus von Assisi. Phototypien (10) nach Original-Federzeichnungen des Historienmalers S. Commans nebst einem Vorwort von P. Philibert Seeböck O. F. M. und den Lebensbeschreibungen der Heiligen von Antonius P. Plattner. Gladbach (Druck und Verlag von Kühnlen). — Seraphischer Ehrenkranz. Heilige und Selige aus den drei Orden des hl. Franziskus von Assisi. Zwölf Phototypien nach Zeichnung des Historienmalers Commans nebst den Lebensbeschreibungen nach P. D. Tuzer und einem Vorwort von P. Philibert Seeböck O. F. M., Gladbach, 1899. (Druck und Verlag von B. Kühnlen).

aus weichem Holze besorgte der Tischlermeister und Eis-
schränkenerzeuger Andreas Maizen, ihren Anstrich
der Anstreicher Martin Sabukoscheg und das Auf-
ziehen der Vergolder Alois Sket.

Der in der Mitte der Kirche hängende Luster wurde
nach der Zeichnung des mehrgenannten Wiener Architekten
teilweise aus dem Materiale des alten Lusters vom Marburger
Gürtler Franz Kager um den Preis von 1080 Kronen
ausgearbeitet, die von den biederen Landleuten Franz
und Katharina Fras und der Schwester des ersten
Maria Fras gezahlt wurden. Seine Enthüllung erfolgte
am Feste der unbefleckten Empfängnis, den 8. Dezember
1902. — Am Feste Mariä Verkündigung, den 25. März
1903, kamen zur Anwendung die zwei Luster im Pres-
byterium, gearbeitet von Franz Kager um den Preis
von 800 Kronen, während die zwei Wandarme dazu vom
Schlossermeister Pirsch hergestellt wurden. Die Kosten
beglichen die gewesene Köchin Kunigunde Marko und
die Ableherin im Armenhause Theresia Nemat.

Im Juni 1903 wurden zur Verhütung des starken Luft-
zuges die Schallwände aus Schnürlgußglas mit Holzumrah-
mung beiderseitig vom Orgelchore gegen die Seitenschiffe ein-
gesetzt, und zugleich wurde das Ziergitter auf der Orgel-
chorbrüstung gegen das Mittelschiff, nach Plänen des
Architekten Richard Jordan, hergestellt. Die Holz-
rahmen für die Fenster lieferte der Marburger Tischler-
meister Rupert Eisl um 260 Kronen, während die
eisernen Rahmen mit den vier Türchen Karl Pirsch um
172 Kronen und das Ziergitter aus Schmiedeeisen um
204 Kronen verfertigte. Die Fassung besorgte der Maler
und Anstreicher Martin Sabukoscheg.

Festpredigt

anlässlich der feierlichen Einweihung der neuen Vorstadt-
pfarrkirche zur Heiligen Maria, Mutter der Barmherzigkeit,
in Marburg, am Feste der hl. Hilumena, den 11. August 1900.

Ein großes Werk ist es; denn nicht
für einen Menschen ist eine Wohnstätte
hergerichtet worden, sondern für Gott.
(I. Paral. 29, 1).

Im Herrn andächtig Versammelte!

Es ist vollbracht und zwar vollbracht im heiligen
Jubeljahre! So können und dürfen wir heute
aus dankerfülltem Herzen rufen und jubeln. Der
schöne, von vielen so lange ersehnte, hochwichtige Tag,
der Tag, auf den sich schon Tausende frommer Gläubigen
gefremt haben — er ist da.

Anmerkung. Gelegentlich der Konsekrierung der neuen Pfarr-
kirche wurden vom Konsekurator auch zwei slovenische Ansprachen ge-
halten, die in Druck unter dem Titel erschienen: Spomin na slovesno
posvečenje nove predmestne župnijske cerkve preblažene device
Marije matere milosti v Mariboru. Dva cerkvena govora priobčil
Dr. Mihael Napotnik, knez in škof Lavantinski. V Mariboru, 1900.
8°. str. 33. — Der hochw. Propst, Haupt- und Stadtpfarrer von
Pettau, Herr Josef Gledt, hielt bei diesem Anlasse, am 12. August
1900, eine slovenische Predigt, die unter dem Titel gedruckt wurde:
Pridiga o priliki posvečenja predmestne župnijske cerkve bla-
žene device Marije, matere milosti, v Mariboru, dne 12. avgusta
1900. V Mariboru, 1901. 4°. str. 15.

Es ist vollbracht und heute gekrönt, das große, herrliche Werk. Heute haben sich aufgetan die Pforten und geöffnet die weiten Hallen der neuen Vorstadtpfarrkirche zur Heiligen Maria, der Mutter der Barmherzigkeit, die ich soeben unter ergreifenden Zeremonien, Gebeten und Segnungen konsekriert und so ihrer gottesdienstlichen Bestimmung zugeführt habe.

Es ist vollbracht! Ein großes Werk ist vollendet. Denn es ist ein Gottes Werk. Sanctuarium meum metuite! Ego Dominus. Mein Heiligtum sollt ihr ehren! Ich bin der Herr. (Lev. 19, 30). Gott selbst hat befohlen, daß ihm Bauwerke mit der höchsten Kunst aufgeführt werden. (II. Mos. c. 25 et c. 26 et c. 27). Und der göttliche Heiland gründete mit den Aposteln die erste Kirche, es war das Coenaculum auf dem Berge Sion, in welchem er mit seinen zwölf Freunden das gnadenreiche Abendmahl feierte und das heilige Altarsakrament einsetzte. Und ein solches Bauwerk ist unser Werk, und eine solche Kirche ist unsere Kirche. Dieser kunstvolle Bau soll Gottes Ehre weithin über die Draustadt und über ihre Umwelt verkünden; er ist ja dem Dienste Gottes geweiht und gewidmet. Und so gewiß der Herr in der Krippe weilte, welche er zu seinem Throne auf Erden gewählt hatte, und vor welcher er von Maria und Joseph wie von zwei Cherubim angebetet und von den Hirten und Weisen begrüßt ward; so wahrhaftig er im Hause seiner Freunde verkehrte und von Nikodemus, welcher Belehrung, und von Maria Magdalena, die Verzeihung wollte, besucht wurde, ebenso wirklich und wahrhaft wohnt und thront er im Tabernakel, auf daß wir ihn besuchen und Hilfe in unserer Not heischen dürfen und sollen.

Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken, lauset das ewig schöne Wort der unendlichen Liebe Jesu, das da unaufhörlich fortflöht und widerhallt in unseren Gotteshäusern. An dieser geheiligten Stätte kann der katholische Christ mit Sankt Petrus in seliger Wonne rufen: Herr, hier ist gut sein! Hier laßt uns Hütten bauen! (Matth. 17, 4).

Gott selbst sagte zu Salomon in Betreff des neu erbauten und eingeweihten Tempels zu Jerusalem: *Erunt oculi mei et cor meum ibi cunctis diebus.* (III. Regg. 9, 3). Dort werden weilen meine Augen und mein Herz alle Tage. Die Augen nämlich, um die Eintretenden anzusehen; das Herz, um sie zu lieben und zu begnadigen. Und gleichwie Zachäus nach dem Berichte des Evangeliums, das am Kirchweihfeste gelesen wird, von Christus selbst angesehen und bemerkt worden ist — *suspiciens vidit illum* (Luc. 19, 5) — in ähnlicher Weise werden diejenigen von Gott mit Freuden angesehen und mit unzähligen Gnaden bereichert, welche die Kirche, das Haus Gottes, besuchen. So gilt denn dieses große Werk vorerst und vornehmlich der Ehre Gottes. Und recht so! Zuerst Gott die Ehre, dann kommt der Friede den Menschen auf Erden. *Gloria in excelsis Deo, et in terra pax hominibus.*

Es ist vollbracht! Ein großes Werk ist vollendet. Denn dieses heilige Haus ist geweiht jener unter den Frauen Gebenedeiten, die in der lauretanischen Vitane genannt wird: Goldenes Haus, Pforte des Himmels, Arche des Bundes, Turm Davids. Und wie es sich geziemt, daß die Kaiserin oder die Königin

den schönsten Palast bewohne, so ist gerecht und geboten, daß die Königin des Weltalls das prachtvollste Wohnhaus besitze; und eine solche, der glorreichen Simmelkönigin würdige Wohnstätte ist dieses Heiligtum da. Gottbegeisterte Dichter sangen schöne Loblieder zu Ehren Mariä, wie unter anderen Bruder Philipp, der Kartäuser des Klosters Seiz in der Nähe des Marktes Gonobiz, aus dessen Hauptpfarrkirche das hierortige Gnadenbild der Mutter der Barmherzigkeit stammt, ein solch marianisches Loblied anstimmte. Es war das verbreitetste Gedicht des Mittelalters vom Leben der heiligen Jungfrau Maria. Auch diese heute von mir feierlich eingeweihte Kirche ist ein Hymnus auf die Mutter der Barmherzigkeit, versast in unübertrefflicher Sprache von den Künsten, die sich zusammengefan, um mit vereinten Kräften zu verherrlichen die Mutter der Gnade und der schönen Liebe.

Mariä erging es in Marburg nicht wie in Bethlehem, wo sie keine Herberge fand. In Marburg fand sie ein Heim, ein gar schönes, ihrer würdiges Heim. Nun möge es ihre Freude sein, unter ihren Kindern zu wohnen und an ihnen als Mutter der Barmherzigkeit, als Samariterin leibliche und geistliche Werke der Barmherzigkeit zu üben!

Es ist vollbracht! Ein großes Werk ist vollendet. Denn es ist ein Werk, geweiht den Engeln und den Heiligen Gottes. Wie nämlich Christus in Bethlehem und auf dem Ölberge von Engeln umgeben, wie er von seinen Jüngern begleitet war, als er auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa weilte, den Zöllner Zachäus besuchte und bei Simon als Gast zu Tische saß, und als er mit wenigen Broten und Fischen Tausende und Tausende speiste, so ist er von seinen Engeln und Heiligen auch hier

im hohen und hehren Tempel umgeben. Alle diese himmlischen Geister freuen sich über die Kirchenbesucher, sie verkehren gleichsam mit ihnen, nehmen sie als ihre Genossen auf, wie Zachäus an seinem Glückstage in die Gesellschaft der Jünger Christi eingehen durfte und später nach der frommen Aelterlieferung Bischof geworden ist.

Insbesondere werden in diesem Hause eigene Altäre erhalten und so hier weilen die beiden großen Wundertäter der Welt: der Heilige mit dem Jesukinde auf den Armen, St. Antonius von Padua, und die große Fürstentochter und heldenmütige Glaubensbekennerin, St. Hilumena. Der hl. Antonius wird angerufen, wenn etwas verloren gegangen ist und wieder gefunden werden soll. Nun, er möge alle finden lassen, die da verloren haben: Ruhe des Gewissens. Die hl. Hilumena aus Griechenland ward im Alter von 14 Jahren von dem grausamen römischen Kaiser Diokletian um das Jahr 290 gemartert. Ihre Reliquien wurden am Beginne des neunzehnten Jahrhunderts (1802) in den Katakomben der hl. Priscilla zu Rom aufgefunden, im Jahre 1805 nach Mugnano gebracht und wurden seitdem von Gott durch zahlreiche Wunder verherrlicht, so daß die jugendliche Heilige die Wundertäterin des zur Neige gehenden Jahrhunderts genannt wird.

Vieleorten ertönt mit Ruhm ihr Name und die Andacht zur mächtigen Helferin ergreift viele Herzen. Das demüthige Mägdlein St. Hilumena wird durch auffallende Wunder verherrlicht und durch Errichtung verschiedener Heiligtümer, als Altäre, Kapellen und Kirchen, gelobt und gepriesen. Italien ist eigens ihre Provinz. Das ewige Rom besitzt viele Gemälde, Statuen, Pilgerorte, wie die prächtige Kapelle in Caravita, zu Ehren der großen jungfräu-

lichen Märtyrin. Ihre innigen Verehrer waren die Päpste Leo XII., Gregor XVI., der durch das Dekret der heiligen Ritenkongregation vom 30. Jänner 1837 das Messformulare Commune V. M. mit dem Gebete Deus qui inter cetera und die 4. Lektion für das Brevier gewährte, ferner der vielgeprüfte und besserprobte Pius IX., der selbst nach Mugnano zur heiligen Hilumena pilgerste und am Altare zelebrierte, auf welchem ihre kostbaren Reliquien verehrt werden, um sich für die Bitterkeiten seiner Verbannung zu trösten. — Die Bewohner Neapels wallfahren gerne zur „kleinen Heiligen“, und in den Marken Ancona, Ferrara und Florenz erweist man besondere Verehrung der außerordentlichen Wundertäterin.

In der Schweiz fand vornehmlich in der Stadt Genf frühzeitig die Andacht zur hl. Hilumena Eingang und erlangte große Verbreitung. — In Belgien wird bei der heiligen Taufe den Mädchen gerne der Name der hl. Hilumena gegeben. Insbesondere wird die jungfräuliche Märtyrin in der Stadt Tournai verehrt, wo der selige P. Josef Passerat eines heiligen Todes starb und wo seine sterbliche Hülle ruht. — Nach Amerika brachten die Väter Redemptoristen mit der frohen Botschaft des Evangeliums auch den Ruf von den Wundern der hl. Hilumena, welcher unter anderem die große und schöne Redemptoristen-Kirche zu Pittsburg in Pennsylvanien geweiht ist. — Die seelen-eifrigen Väter Redemptoristen, namentlich der ehrwürdige Diener Gottes P. Josef Konstantin Passerat, Nachfolger des seligen Klemens Maria Hofbauer im Generalvikariate, förderten mit allem Eifer in Oesterreich die Verehrung der bewunderungswürdigen Heiligen. Kein Wunder, wenn die geistlichen Söhne des hl. Alphonsus Liguori,

dessen Wiege in Neapel stand und dessen heiligen Gebeine unfern von Mugnano aufbewahrt werden, den Ruhm und die Ehre der hl. Filumena, die so nahe dem hl. Kirchenlehrer auf Erden weilt, während beide im Himmel Gottes Glorie anschauen, mit aller Liebe verkünden und vermehren.

Am 16. April 1893, nachdem wir am 10. August desselben Jahres den Grundstein zur neuen Marienkirche gelegt und geweiht hatten, besuchten bei Gelegenheit der österreichischen Rompilgerfahrt viele Wallfahrer aus Osterreich das berühmte Heiligtum der hl. Filumena in Mugnano in der Diözese Nola bei Neapel und verrichteten alldort mit Inbrunst ihre Andachten. Der dortige greise Kirchenvorsteher Prälat Antonius Cavaliero (Seite 121 und 122 dieses Buches) wurde durch die hl. Filumena wunderbar von einer schweren Krankheit geheilt. — In neuester Zeit wird im Bezirke Favoriten zu Wien eine schöne St. Filumenen Pfarrkirche gebaut.¹

Im Sepulkrum des neukonsekrierten Hochaltars „Mutter der Barmherzigkeit“ verwahrte ich Reliquien der heiligen Blutzegen Engratis, Pius, Urbanus und der hl. Jungfrau Alara. In das Sepulkrum der beiden

¹ Die Wundertäterin des neunzehnten Jahrhunderts oder die heilige Filomena, Jungfrau und Märtyrin. Aus dem Französischen ins Deutsche übersezt. Innsbruck, 1836. Kl. 8°. 310 S. — Johann Darche, Vollständige Lebensbeschreibung der hl. Philomena, Wundertäterin des XIX. Jahrhunderts. Aus dem Französischen. Regensburg, 1883. (8°. VIII+274 Seiten). — Dr. Peter Mcant. Macherl, Die heilige Philomena, Jungfrau und Märtyrin, die Wundertäterin des neunzehnten Jahrhunderts. Nach dem Französischen bearbeitet. Graz, 1900. (12°. IX+202 Seiten). — Les petits Bollandistes: „Vies des Saints“. Tome 9., Sainte Philomène Vierge et Martyre. (10 août.).

Seitenaltäre, von denen der auf der Epistelseite befindliche dem hl. Anton von Padua und der auf der Evangelienseite stehende der hl. Hilumena geweiht ist, legte ich Überbleibsel der heiligen Märtyrer Iucundus, Pius und Urbanus. Im Laufe der Zeit werden Altäre noch zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu, des hl. Franziskus von Assisi, der hl. Maria von Lourdes, unserer lieben Frau vom heiligsten Herzen Jesu und des heiligen Kreuzes errichtet werden.

Im mittleren Glasfenster des Priesterchores prangt das Bildnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Im ersten Fenster auf der Evangelienseite befindet sich oberhalb das Bildnis des hl. Bonaventura, und unterhalb zeigt der seraphische Kirchenlehrer dem ihn besuchenden hl. Thomas von Aquin seine Bibliothek: das Kreuzifix.¹ Das zweite rechte obere Glasfensterbildnis stellt die hl. Elisabeth dar und das untere veranschaulicht, wie die vielgeprüfte Landgräfin mit ihren Kindern die Wartburg verläßt. Auf der Epistelseite glänzt auf dem oberen Felde des ersten Glasfensters das Bild des hl. Bernardin und auf dem unteren die Darstellung, wie der heilige Bernardin von Siena als Zuhörer bei den Predigten des hl. Vinzenz Ferrerius sich einfindet und von diesem als machtvoller Prediger und Heiliger bezeichnet wird, welche Weisagung genau in Erfüllung ging.² Auf dem zweiten linken Fenster sieht

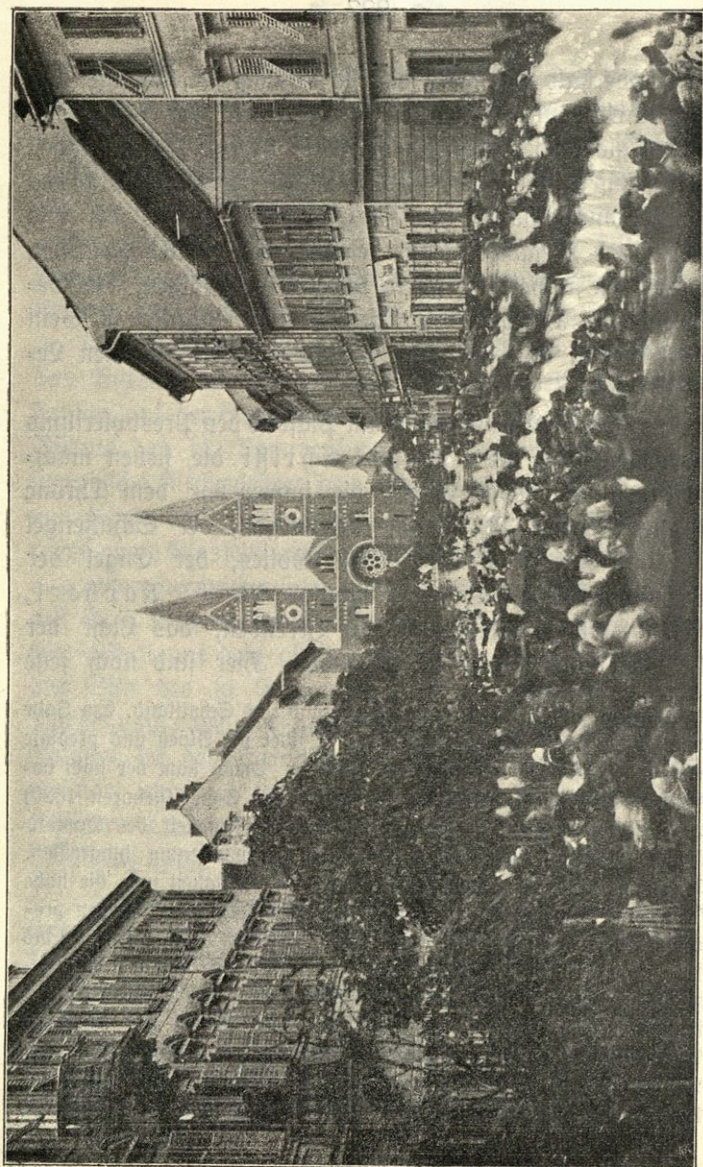
¹ Abbé Berthamier, Geschichte des hl. Bonaventura (aus dem Orden des hl. Franziskus), Kardinal-Bischofs und Kirchenlehrers. Aus dem Französischen überseht. Regensburg, 1863. S. 66 f.

² Vinzenz Ferrerius, im Jahre 1357 geboren zu Valencia in Spanien, trat als 18jähriger Jüngling in den Orden des hl. Dominikus, in welchem er durch seine Heiligkeit und Wissenschaft alsbald eine hervorragende Stellung einnahm. Von 1396 bis 1418 durchwanderte er als apostolischer Missionär nicht bloß Spanien, sondern

man oberhalb das Bild des hl. Ludwig IX., Königs von Frankreich, und unterhalb ist dargestellt der selige Tod dieses glorreichen Herrschers. Eine heilige Vergangenheit grüßt uns mit dem beseligenden Lichte des beseelten Glases soviel wunderbarer ins Herz, als es jemals die tote Steinwand vermöchte. Wir lesen in den bunten Fenstern, welche die unbelebte, starre Mauer vergeistigen, die Geschichte der Heiligen, die sich uns tief einprägt in Geist und Gemüt und uns zum Gleichnis unseres eigenen Lebens wird.

Ober dem Tabernakel am Plafond des Presbyteriums umgeben das hehre Haupt Christi die sieben mächtigen, auserwählten Engel, die immer vor dem Throne Gottes stehen: Michael, Herwigott, der Schutzengel der Kirche; Gabriel, Bote Gottes, der Engel der Menschwerdung und der Beschützer Mariä; Raphael, Arzt Gottes, der Führer der Irrenden, das Licht der Blinden, die Arznei der Kranken. Hier sind noch jene

auch Frankreich, Italien, England, Irland und Schottland. Ein Jahr vor seinem 1419 erfolgten Tode zog er über die Alpen und predigte auch zu Alessandria im nördlichen Italien. Dahin kam der noch damals unbekannte Franziskaner Bernardin von Siena (geboren 1380) und wurde von dem Feuereifer und der Beredsamkeit des Dominikaners Vinzenz zum Staunen und zur Bewunderung hingerissen. Bei einem Besuche erkannte Ferrerius die Heiligkeit und die hohe Begabung Bernardins und segnete ihn. Am folgenden Morgen predigte Vinzenz wieder, und unter seinen zahlreichen Zuhörern befand sich auch Bernardin. Während des Vortrages gab nun der hl. Vinzenz Ferrerius folgende feierliche Erklärung ab: „Wisset, meine Kinder, in eurer Mitte steht ein Religiöser aus dem Orden der minderen Brüder, der nach wenigen Tagen in ganz Italien berühmt sein wird. Aus seinen Lehren sowie aus seinen Tugendbeispielen wird das christliche Volk großen Nutzen ziehen. Und obwohl er noch im jugendlichen



Einführung der neuen Glocken in die neue Pfarrkirche.

vier Engel, deren Namen von der Kirche nicht öffentlich anerkannt wurden, die aber nach gewissen Traditionen und besonderen Offenbarungen heißen: Uriel, Feuer Gottes, welcher im dritten und vierten Buche Esdras erwähnt wird. Sealkiel, Eine Bitte vor dem Herrn, der Geist des Gebetes und der Engel, welcher der Magd Sagar in der Wüste erschien. Der sechste Engel heißt Jehudiel, Der von Gott Gepriesene, der Vergelter, welchen Gott vor den Israeliten einher sandte. Barachiel endlich, Gott segnet, soll der Engel sein, welcher mit Abraham sprach und Sara tadelte, weil sie lachte.

Die in den Feldern der rechten Wandseite des Presbyteriums angebrachten Gemälde stellen dar: die hl. Klara und die hl. Büßerin Margarita von Kortona, wie auch die Gewährung des Portiunkula=Ablasses; und jene in den Feldern der linken oder Epistelfeite: den hl. Johannes Kapistran und den hl. Leonardus von Porto Maurizio, diesen glühen=

„Alter steht und ich bereits ein Greis geworden bin, so wird doch die Zeit kommen, da er mir in der römischen Kirche bezüglich der Verehrung wird vorgezogen werden. Ich ermahne euch also, Gott dem Herrn zu danken und ihn zu bitten, daß er bald erfülle, was er mir geoffenbart hat. Weil dies geschehen soll, so kehre ich jetzt nach Spanien und Frankreich zurück. Ich überlasse ihm die Bekehrung der Völker Italiens, zu denen ich auf meinen apostolischen Reisen noch nicht gekommen bin.“ Hierauf setzte der hl. Vinzenz seine Predigt fort. Sodann kehrte er über die Alpen in seine Heimat zurück und starb am 5. April 1419 zu Vannes in der Bretagne. In kurzer Zeit wurde Bernardin berühmt in allen Ländern Italiens; und obwohl Vinzenz 25 Jahre vor Bernardin († 20. Mai 1444 zu Aquila) eines seligen Todes starb, so wurde er doch erst sechs Jahre nach ihm durch die feierliche Kanonisation unter die Heiligen der Kirche aufgenommen. — Vergl. J. P. Toussaint, Das Leben des hl. Bernardin von Siena aus dem Franziskanerorden quellenmäßig dargestellt. Regensburg, 1878. S. 47.

den Verbreiter der Kreuzwegandacht, und wie der hl. Franziskus auf dem Berge Alvernia die Wundmale Christi erhält.

Aber dem Quergurt im Triumphbogenfelde thront, rechts und links von schwebenden Engeln mit Lilien in den Händen flankiert, in ihrer Majestät und Glorie Maria mit dem Jesukinde, die ruhmgekrönte Königin des Weltalls. Gegenüber im Hintergrunde des Musikchores erblickt der Beschauer über der Rosette das Gemälde: Gott Vater (Sabbatsruhe) zwischen zwei Engeln und oberhalb Jesse. An der Vorderwand der Orgelbühne sind die Brustbilder von drei betenden Engeln angebracht. Die figurale Darstellungen in den Bogenfeldern des Hochschiffsgewölbes erinnern an die berühmte Weissagung des großen Propheten Isaias: Und ein Reis wird hervorgehen aus der Wurzel Jesses und eine Blüte wird aufsteigen aus seinem Wurzelstocke. (Is. 11, 1). Ihr Beschauer denkt unwillkürlich an den im Mittelalter so beliebten Baum Jesses mit seinen wirkungsvoll schönen und gehaltreichen Gruppen. Von Jesse in seiner Umrahmung angefangen, fesseln gleichsam in den Medaillons oder Einfassungen wie in den Baumzweigen links und rechts den Kirchenbesucher die von unten besehen lebensgroßen Bildnisse der größten, heiligsten und berühmtesten Ahnen Mariens nach dem Stammbuche im Evangelium des hl. Matthäus und dazu noch zehn Darstellungen ihrer Vorbilder aus der lauretanischen Vitanei. Es scheinen auf: die zwei Patriarchen Abraham und Isaak, die sechs Könige David und Salomon, Isa und Oeias, Ezechias und Josias, ferner Jakob und dessen Nachkomme Joseph, der Mann Mariä, von der geboren ward Jesus, der genannt wird Christus. (Matth. 1, 16). Und über

dem herrlichen Regenbogen thront wie auf der Krone des Stammbaumes Jesses Maria mit dem Jesukinde: das Reis und die Blüte aus Jesses Wurzelstocke. — Und so ist in der That dieser Prachtbau geweiht und gewidmet den Engeln und den Heiligen Gottes, und ist darum ein gar großes, heiliges Werk. Diese vielfältigen Gestalten sind ein Bilderkatechismus unseres Glaubens.

Es ist vollbracht! Ein großes Werk ist vollendet. Denn ein Werk der Religion ist es, ein Werk des Glaubens, würdig der frommen Vorzeit, es ist eine wahre Gottesburg, in deren hohen und heiligen Hallen Gott angebetet, Maria verherrlicht, die Engel und die Heiligen Gottes verehrt werden. Es ist eine Stätte der Andacht, ein Ort des Gebetes. Es ist eine Vorhalle des Paradieses, eine Pforte zum Himmel. (I. Mos. 28, 17). Das herrliche Werk ist geweiht der Religion, von der schon einer der Weisen Griechenlands erklärt hat: Eher kann die Welt ohne Sonne bestehen, als die Gesellschaft ohne Religion. Dieses neue Gotteshaus wird auch sein ein Bollwerk gegen den anstürmenden Unglauben.

Es ist vollbracht! Ein großes Werk ist vollendet. Denn es ist ein Werk des unerschütterlichen Gottvertrauens, des christlichen Opfermutes, der christlichen felsenfesten Hoffnung. Gestern vor sieben Jahren, am 10. August 1893, ward der Grundstein gelegt und geweiht, und heute am 11. August des Schlußjahres des neunzehnten Jahrhunderts, ist schon der Schlußstein gelegt und gesegnet. Heute feiert die Kirche das Fest der heroischen Jungfrau und Blutzugin Filomena, die mit bewunderungswürdigem Starkmuth den

heiligen Kampf kämpfte und die Siegespalme errang. Als geistige Bauherrin dieses schwierigen und kostspieligen Gottesbaues erbat sie durch ihre vielvermögende Fürsprache den Erbauern dieser großartigen Pfarrkirche den unentwegten, hoffnungsficheren Mut. Deshalb ward dieser Prachtbau eben heute am Feste der ruhmreichen Thaumaturgin eingeweiht. Wie aber beharrliches Hoffen und unverwüßliches Vertrauen diesen Gottestempel gebaut, so werden auch niemals zu Schanden jene, die denselben in christlicher Hoffnung besuchen werden.

Es ist vollbracht! Ein großes Werk ist vollendet. Denn es ist ein Werk wahrer Gottesliebe und wahrer Nächstenliebe. Die opferbereite, werktätige Liebe hat gebaut. Die Liebe zu Gott, die Liebe zur Mutter der göttlichen Gnade, die Liebe zu den unsterblichen Seelen hat hier gebaut. Hier gilt *charitas charitati*, die Liebe der Liebe. Marienliebe war es, die sich da stetsfort äußerte:

Der Mutter meines Herrn
Gebe ich von Herzen gern!

Und so werden hier auch Liebe, Friede, Eintracht gepredigt und erlangt werden.

Es ist vollbracht! Ein großes Werk ist vollendet. Denn es ist ein Werk echter und rechter christlicher Kunst. Die Weisheit hat sich einen Palast erbaut. (Prov. 9, 1). Die Baukunst, die Maler- und Bildhauerkunst, die Tonkunst und die verwandten Künste wetteiferten, um ein ihrer würdiges Werk, um ein monumentales Kunstwerk zu schaffen, und es ist ihnen ausnehmend gut gelungen. Sie fühlten, sie bauen für Gott, für dessen

Majestät, Größe, Glanz und Glorie nichts zu groß ist, um seiner würdig zu sein.

So ist denn vollendet der romanische Bau voll Ernst und Schönheit, voll Kunst und Anmut, und ist so vollauswürdig des Schlusses des neunzehnten Jahrhunderts. Die neue Pfarrkirche mit ihren Altären, ihren Säulen, ihrer Malerei, ihren Glasfenstern, ihrem Orgelwerke macht einen ungemein gefälligen und stimmungsvollen Eindruck. Sie ist wie eine herrliche Blume, die da blüht an dem lieblichen Ufer der freundlich vorbeirauschenden Drau.

Das heutige Fest ist die schönste Huldigung, welche Marburg dem göttlichen Herrn und Heilande Jesus Christus, dem Könige der Zeiten, am Ende des neunzehnten und am Anfange des zwanzigsten Jahrhunderts darbringt für alle durch die machtvolle Fürsprache Mariä erhaltenen Gnaden und Wohlthaten und zur Sühne für die Beleidigungen und Unbilden, die ihm zugefügt worden sind. Das hehre Fest ist aber zugleich auch eine Huldigung für Maria, die in der lauretanischen Litanei mit zehn Titeln als Königin begrüßt und zudem noch angerufen wird als Königin der Gnade, als Königin der Kirche, als Königin des Himmels und der Erde, die mit der Sonne bekleidet ist und den Mond zu ihren Füßen hat und auf dem Haupte eine Krone von zwölf Sternen trägt. (Apocal. 12, 1).

Es ist vollendet dieses gewaltige Werk zum Lobe und Preise Gottes, zur Verherrlichung der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria, der Gegenwart zum Ruhme und der Nachwelt zum bleibenden Vorbilde kirchlicher Kunst wie christlicher Frömmigkeit, Tatkraft und Eintracht. Es ist vollendet zur Erhöhung und zum Wachs-

tum der Kirche, zu Nuß und Frommen des Staates, zur Zierde der Stadt Marburg, zum Segensborne der Pfarre, des Dekanates, der Diözese, zum allgemeinen Besten der Gesellschaft, zur Rettung und Erlösung unsterblicher, durch das kostbare Blut Jesu Christi erkaufte Seelen. Es ist vollbracht!

Im Herrn Geliebteste!

Der heutige Tag ist ein Freudentag für die Bewohner dieser Vorstadtpfarre, des Dekanates, der Diözese, des Kronlandes und auch des Reiches; denn sie alle sind um einen Monumentalbau reicher geworden.

Als die Stiftshütte oder das heilige Bundeszelt missamt seiner kostbaren Einrichtung fertiggestellt war, freuten sich die Söhne Israels. Und als nun Moses sah, daß alles dies vollendet war, segnete er sie. (Exod. 39, 43). — Als König David auf dem Berge Sion zu Jerusalem für die Bundeslade ein prachtvolles Zelt aufgeschlagen hatte, ließ er sie in feierlichem Zuge wie im Triumphe von der Ebene in Silo, wo sie bisher stand, heraufbringen. Außer einer unzählbaren Menge Volkes erschienen im Zuge die Fürsten Israels im Purpur gekleidet, die Priester in ihrem hochfehllichen Schmucke, und nicht weniger als dreitausend Bewaffnete. Die vorausgingen und die nachfolgten, spielten auf Harfen und Zithern, Posaunen und Pauken, Zinken und Cymbaln. Vor den Priestern ging David einher, auf der Harfe spielend und dazu tanzend. Und nachdem David dies vollendet hatte, segnete er das Volk im Namen des Herrn.

Darauf stimmte er mit Asaph und dessen Brüdern den herrlichen Lobgesang an: Preiset den Herrn, rufet an seinen Namen: machet kund unter den Völkern, was er erfand! Singet ihm, spielt ihm und erzählet von allen seinen Wundern! Lobet seinen heiligen Namen, es freue sich das Herz derer, die den Herrn suchen! (I. Paral. 16, 2. 8—10).

Unnennbare Freude und unbeschreiblicher Jubel herrschte in ganz Israel, nachdem Salomon den wunderherrlichen Gottesbau, den Tempel des Herrn, ungefähr um das Jahr 1000 vor Christus in sieben Jahren vollendet hatte. (III. Regg. 6, 38). Es war eine heilige Freude ob der Großtat, welche der Herr den Königen David und Salomon und seinem Volke Israel erwiesen hatte. (II. Paral. 7, 10). Sieben volle Tage dauerte das Fest der Einweihung des Wunderwerkes. König Salomon segnete die ganze Gemeinde und sprach auf Knien liegend mit ausgestreckten, zum Himmel gebreiteten Armen unter anderem das folgende herrliche, schwungvolle Weihegebet:

„Herr, Gott Israels! Es ist kein Gott dir gleich im Himmel oben und auf der Erde unten; der du hältst den Bund und die Barmherzigkeit deinen Knechten, welche vor dir wandeln aus ihrem ganzen Herzen; der du gehalten deinem Knechte David, meinem Vater, was du ihm versprochen: Du hast es geredet mit dem Munde und mit der Hand es erfüllst, wie dieser Tag es zeigt. . . Und nun, Herr, Gott Israels, laß deine Worte bestätigt werden, die du geredet hast zu deinem Knechte David, meinem Vater! Aber sollte man's glauben, daß Gott wahrhaft auf Erden wohne? Denn so der Himmel und die Himmel der Him-

mel dich nicht fassen können, wie viel minder dieses Haus, das ich erbaut? Aber sieh auf das Gebet deines Knechtes und auf sein Flehen, Herr, mein Gott!

Höre das Lob und das Gebet, welches dein Knecht vor dir emporsendet, damit deine Augen über dieses Haus offen stehen Tag und Nacht, über das Haus, wovon du gesagt: Mein Name soll da sein, um zu hören das Gebet, welches an diesem Orte dein Knecht zu dir verrichtet! Höre das Flehen deines Knechtes und deines Volkes Israel, um was sie immer bitten mögen an diesem Orte, höre es an dem Orte deiner Wohnung im Himmel, und wenn du es hörst, sei gnädig! Wenn jemand sündigt wider seinen Nächsten und ihm ein Eid auferlegt worden, der ihn verbunden hält, und er kommt des Eides willen vor deinen Altar in dein Haus, so wollest du darauf achten im Himmel und es tun und deine Knechte richten und den Gottlosen verdammen und seinen Wandel auf sein Haupt kommen lassen, den Gerechten aber rechtfertigen und ihm vergelten nach seiner Gerechtigkeit.

Wenn dein Volk Israel vor seinen Feinden flieht — denn es wird sündigen wider dich — und wenn sie Buße tun und deinen Namen bekennen, und kommen und beten und vor dir flehen in diesem Hause, so wollest du sie erhören im Himmel und die Sünden deines Volkes Israel nachlassen. . . Wenn der Himmel verschlossen ist und es nicht regnet um ihrer Sünden willen, und sie an diesem Orte beten und Buße tun in deinem Namen und sich von ihren Sünden bekehren um ihrer Trübsal willen, so wollest du sie erhören im Himmel und die Sünden deiner Knechte und deines Volkes Israel verzeihen, und wollest ihnen einen guten Weg zeigen, auf dem sie wandeln, und Regen

über dein Land senden, welches du deinem Volke zum Erbe verliehen hast.

Wenn eine Hungersnot entstanden im Lande oder Pest oder böse Luft oder Brand oder Heuschrecken oder Mehlfau, wenn seine Feinde es bedrängen und seine Tore belagern, wenn sich erheben irgendwelche Plagen jeder Art, allerlei Krankheiten, Unheil und Verwünschungen, wie sie je einem Menschen aus deinem Volke Israel widerfahren können; wenn dann jemand die Wunde seines Herzens erkennt und seine Arme ausbreitet in diesem Hause: das woldest du hören im Himmel, an dem Orte deiner Wohnung, und wieder gnädig sein und vergelten einem jeglichen nach allen seinen Wegen, wie du sein Herz erkennst — denn du allein erkennst das Herz aller Menschenkinder — damit sie dich fürchten alle Tage, die sie leben im Lande, welches du unseren Vätern gegeben.

Auch wenn ein Fremder, der nicht vom Volke Israel ist, aus fernem Lande kommt um deines Namens willen — denn man wird hören von deinem großen Namen und von deiner starken Hand und von deinem ausgestreckten Arme überall — wenn er dann kommt und befest an diesem Orte, so woldest du ihn hören im Himmel, in der Feste deiner Wohnung, und alles tun, um was der Fremde dich anruft, auf daß alle Völker der Erde fürchten lernen deinen Namen, wie dein Volk Israel, und erfahren, daß dein Name angerufen sei über dieses Haus, das ich erbaut. Wenn dein Volk auszieht zum Streite wider seine Feinde, auf welchen Weg du immer sie senden wirst, und sie befehl zu dir nach der Stadt hin, die du erwählt hast, und nach deinem Hause hin, das ich deinem Namen erbaut

habe: so wollest du hören im Himmel ihr Gebet und ihr Flehen und ihnen Recht schaffen.

Wenn sie wider dich sündigen — denn es ist kein Mensch, der nicht sündigt — und du, erzürnt, ihren Feinden sie übergibst, und sie gefangen in das Land ihrer Feinde geführt werden, fern oder nah, und sie tun Buße in ihrem Herzen an dem Orte ihrer Gefangenschaft und kehren und stehen zu dir in ihrer Gefangenschaft und sprechen: Wir haben gesündigt, unrecht getan und gottlos gehandelt, und sie kehren sich zu dir von ihrem ganzen Herzen und von ihrer ganzen Seele im Lande ihrer Feinde, in das sie gefangen geführt wurden, und beken zu dir nach ihrem Lande hin, das du ihren Vätern gegeben, und nach der Stadt, die du erwählt hast, und nach dem Tempel, den ich deinem Namen erbaut habe; so wollest du hören im Himmel, auf der Feste deines Thrones, ihr Gebet und ihr Flehen und ihnen Recht schaffen, und wollest gnädig sein deinem Volke, das wider dich gesündigt, und allen ihren Missetaten, die sie wider dich begangen haben, und ihnen Barmherzigkeit geben vor jenen, die sie gefangen halten, auf daß sie sich ihrer erbarmen. Denn sie sind dein Volk und dein Erbe, das du hinausgeführt aus dem Lande Aegypten, mitten aus dem eisernen Ofen; daß deine Augen offen seien auf das Flehen deines Knechtes und deines Volkes Israel, und du sie erhörest in allem, um was sie dich anrufen. Denn du hast sie ausgefondert dir zum Erbe aus allen Völkern der Erde, wie du geredet durch Moses, deinen Knecht, da du unsere Väter aus Aegypten geführt, Herr, Gott!“ (III. Regg. 8, 15—61).

Welch ein herzliches, inständiges und inbrünstiges, allumfassendes Gebet! Es gibt keine Not, sei es geistige

Bedrängnis oder leibliche Plage, welche Salomon nicht eingeschlossen hätte. Und sieh da, kaum hat er sein Gebet beendet, so schickt der Herr ein augenfälliges Zeichen seiner Geneigtheit und der Erhörung: Feuer fiel herab und verzehrte die Brand- und Schlachtopfer. (II. Paral. 7, 1). Und zur noch klareren Bestätigung erscheint der Herr in der Nacht Salomon und gibt ihm die ausdrückliche Versicherung: Ich habe dein Gebet erhört. (II. Paral. 7, 12). Was könnte es Tröstlicheres, was Erhebenderes geben, als das Bewußtsein, daß das Auge des Herrn mit Wohlgefallen auf diesem heiligen Orte ruhte, und daß jeder, der bei ihm Zuflucht suchte, unfehlbar Schutz und Rat fand! Während der Tempelweiheseier ließ Salomon 22.000 Rinder und 120.000 Schafe schlachten, um dem Herrn Friedopfer darzubringen und um das in Jerusalem versammelte Volk gastlich zu bewirten.

Als die Juden nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft im Jahre 535 (I. Esdr. 3, 1) den zweiten Tempel zu Jerusalem, den die Heilige Schrift famosissimum in toto orbetemplum oder den berühmtesten auf der weiten Welt nennt (II. Mach. 2, 23), und welchen König Herodes kurze Zeit vor der Ankunft Christi hatte erweitern und verschönern lassen, unter der Leitung Zorobabels ungeachtet der sich dawider erhebenden Hindernisse erbaut und vollendet hatten, feierten sie die Einweihung des Hauses Gottes mit Freuden und sie opferten zur Einweihung des Hauses hundert Kälber, zweihundert Widder, vierhundert Lämmer, zwölf Ziegenböcke für die Sünde des ganzen Israel... Und sie hielten das Fest sieben Tage mit Freuden, weil der Herr sie erfreut und das Herz des Königs von Assyrien ihnen zugewendet

hatte, daß er ihren Händen half am Werke des Hauses des Herrn, des Gottes Israels. (I. Esdr. 6, 16. 17. 22).

Als der große Held Judas Machabäus den durch die Syrer entweihten Tempel wieder gereinigt und ausgebeßert und einen neuen Brandopferaltar gebaut hatte, feierte er mit dem Volke die Einweihung des Altars acht Tage lang und brachte Brandopfer dar mit Freuden und opferte Dank- und Lobopfer. Sie schmückten auch den Tempel von außen mit goldenen Kronen und Schildchen... Und es war eine sehr große Freude im Volke. Und Judas und seine Brüder und die ganze Gemeinde Israels verordneten, daß die Tage der Einweihung des Altares gefeiert werden sollen von Jahr zu Jahr. (I. Mach. 4, 38. 56—59). Und dieses Fest, zum Andenken an die Reinigung des Tempels eingesetzt, ward auch zur Zeit Christi gefeiert, und Jesus nahm selbst teil an demselben, wie uns der heilige Apostel und Evangelist Johannes berichtet. (Ioan. 10, 22. 23). Die Juden feiern dieses Fest noch heute unter dem Namen Chanucca, das ist Weihe insbesondere durch Anzündung von Lichtern, dem Sinnbilde der Freude, weshalb es Flavius Josephus das Fest der Lichter nennt.

So wurde denn stets mit größtem Jubel das Fest der Tempelweihe von den Israeliten begangen. Um so viel mehr können wir uns, Geliebte im Herrn, freuen und dürfen frohlocken anläßlich der Vollendungsfeier der neuen Pfarrkirche, die da eine wahre Wohnstätte, eine würdige Hofburg Gottes ist, deren nur mattes Schatten- oder Spiegelbild das Salomonische Wunderwerk war. Zudem wird Maria, dieser lebendige Tempel des Allerhöchsten,

in der lauretanischen Vitanei genannt: Causa nostrae laetitiae, die Ursache unserer Fröhlichkeit. Und so soll denn die Freude sich offenbaren, da sie nicht verborgen bleiben kann!

Im Herrn Geliebteste!

Der heutige, denkwürdige Tag ist aber auch ein Tag des Dankes.

Vorab müssen wir unseren demüthigsten Dank darbringen der allerheiligsten Dreifaltigkeit: dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, deren Bildnis im Glasfenster ober dem Hochaltare prangt, für den reichlichen Segen, von dem der mühevollen Bau stetsfort begleitet war. Ja ganz gewiß, der Herr baute das Haus, deshalb arbeiteten die Bauleute nicht umsonst. Der Herr bewachte die Stätte, deshalb wachten nicht vergebens, die da wachten. (Ps. 126, 1. 2). Gott hat hier das Wollen gewirkt und auch das Vollbringen. (Philipp. 2, 13). Möge Gottes allsehendes Auge und Gottes allmächtige Hand auch fürderhin diese geheiligte Stätte bewachen und beschützen!

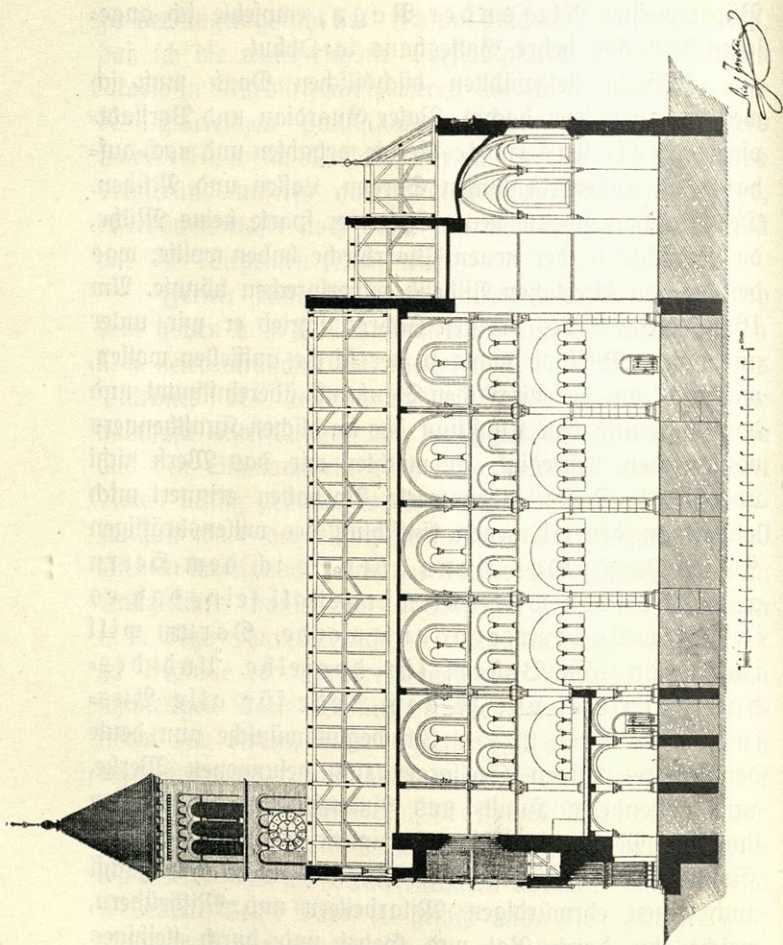
Da aber der große Völkerapostel Paulus gebietet: Ehre, dem Ehre gebührt (Rom. 13, 7), so muß ich angesichts des herrlichen Kunstbaues meinen ehrfurchtsvollsten Dank zollen Seiner kaiserlichen und königlichen Apostolischen Majestät, unserem lieben und teuren Landesvater, Kaiser Franz Josef dem Ersten, allerhöchstwelcher für den Neubau der Marienkirche die hochherzige Gabe von 2000 Kronen aus der allerhöchsten Privatkasse allergnädigst

zu bewilligen geruht hat. Ich bin glücklich und hocherfreut, daß ich die wunderschöne Vorstadtpfarrkirche zur Heiligen Maria in Marburg konsekrieren konnte wie im 22. Jahre des glorreichen Pontifikates unseres Heiligen Vaters Leo XIII., so im 52. Jahre der ruhmvollen und gesegneten Regierung unseres allergnädigsten Kaisers und Herrn, allerhöchswelcher noch dazu am kommenden 18. August das 70. Wiegenfest feiern wird.

Ferner statte ich meinen verbindlichsten Dank ab dem hohen k. k. Kultusministerium und der hochlöblichen k. k. steiermärkischen Statthaltereirei, als der Vertreterin des Patronates des steiermärkischen Religionsfonds, für die namhafte Unterstützung von fünfzigtausend Kronen, welche aus den Staatsmitteln großmüthig gewährt und in zwei Raten flüssig gemacht worden sind. Ohne diesen Staatszuschuß wäre der Monumentalbau, der bisher 800.000 Kronen kostete, noch kaum zur Vollendung gebracht worden. Insgleichen danke ich geziemendst der wohlloblichen k. k. Bezirkshauptmannschaft von Marburg, deren Leiter zu Beginne der Vorbereitungen und Vorkehrungen zum schwierigen Baue der nunmehrige Herr k. k. Landespräsident von Krain, Seine Erzellenz Baron von Hein war, hochwelcher wie auch seine beiden Nachfolger der Herr k. k. Statthaltereirat Friedrich Marek und der gegenwärtige Herr k. k. Statthaltereirat Franz Rankowsky das große Unternehmen überaus wohlwollend förderten. Bester Dank sei gesagt auch allen übrigen sehr löblichen Behörden, die mit Rat und Tat das kostspielige Werk unterstützten, für dasselbe stets ein reges Interesse zeigten. Dem sehr verehrlichen Gemeinde- und Stadtrathe mit seinem kunstsinnigen Haupte, dem hochgeschätzten Herrn

Bürgermeister Alexander Nagy, empfehle ich gelegentlichst das hehre Gotteshaus in Obhut.

Meinen tiefgefühlten bischöflichen Dank muß ich weiters sagen dem hochw. Vater Guardian und Vorstadt-pfarrer Kallistus Heric für die gehaltenen und noch aufhabenden außerordentlichen Sorgen, Lasten und Mühen. Der Bauherr scheute keine Opfer, er sparte keine Mühe, da er nichts in der neuen Pfarrkirche haben wollte, was der wahren kirchlichen Ästhetik widersprechen könnte. Am 16. September des vorigen Jahres schrieb er mir unter anderem: „Weil wir nichts in der Kirche aufstellen wollen, was nicht mit der kirchlichen Baukunst übereinstimmt und das Auge und den Kunstsinne des kirchlichen Kunstkenner vollkommen befriedigt, so möchten wir das Werk nicht übereilen.“ Dieses lobenswerte Vorhaben erinnert mich lebhaft an den erhabenen Entschluß des willenskräftigen Königs David: Das Haus aber, so ich dem Herrn gebaut haben will, soll dergestalt sein, daß es in allen Landen genannt werde. Darum will ich rüsten den Bedarf für dasselbe. Und deshalb sorgte er vor seinem Tode für alle Auslagen. (I. Paral. 22, 5). Ich beglückwünsche nun heute den rastlos tätigen Seelsorger zum gelungenen Werke, zum vollendeten Kunst- und Andachtbaue, für welchen ihm die Mutter der Barmherzigkeit die unvergängliche Simmelskrone erwirken möge! Zugleich danke ich herzlich auch seinen ehrwürdigen Mitarbeitern und Mitbrüdern, welche ihn durch Rat und Gebet und durch fleißiges Sammeln milder Gaben ausgiebig und anhaltend unterstützt haben. Ihre vielen Verdienste stehen im Schuldbuche des Himmels.



Gängschnitt durch die Kirche.

Meinen oberhirtlichen Dank sage ich ferner dem hochwürdigsten Domkapitel, welches für das gottgefällige Werk spendete, was es vermochte, sowie nicht minder dem gesamten opferbereiten Diözesanklerus, der das lobwürdige Werk nach Kräften unterstützte, wie dies auch recht viele Seelsorger der Nachbardiözesen getan. Heute möchte ich gerne alle diese edlen Wohlthäter und treuen Freunde des großartigen Unternehmens mit Festgeschenken beschenken und sie mit einer Agape oder einem Liebesmahle bewirten. Dafür aber rufe ich allen aus ganzem Herzen und ganzer Seele zu: Gott vergelte es hundert- und tausend- und millionenfältig!

Zum innigen Danke fühle ich mich verpflichtet gegen die herzensguten Bewohner der freudig aufstrebenden Draufstadt für die nachhaltige Unterstützung des Bauwerkes, das da ist und bleibt die schönste Zier von Marburg. Laut der an das hochwürdigste F.-B. Vavanter Ordinariat gerichteten Zuschrift der hochlöbl. k. k. Statthalterei in Graz vom 4. Dezember 1896 Z. 27,711 haben Marburger Bürger schon im Jahre 1849 für den gegenwärtigen Bau die bedeutende Geldsumme von 1300 Gulden in Notenrenten zusammengesteuert. Der angezogene hohe Erlaß beginnt mit den Worten: „Unter den bei der k. k. Finanzlandeskassa in Graz erliegenden politischen Depositen befindet sich bereits seit dem Jahre 1849 ein aus den freiwilligen Beiträgen der Bürgerschaft in Marburg zum Neubau der windischen Pfarrkirche in Marburg anerlaufenes Kapital, welches die Bestimmung hat, den Fonds zur Bedeckung der Kosten des Baues besagter Kirche zu vergrößern“.

In der Geschichte der Stadt Marburg liest man, daß seiner Zeit die Frauen und Jungfrauen Marburgs in

Schürzen Bausteine und Ziegel auf den nahe liegenden Kalvarienberg trugen, um das liebliche Kirchlein Sankt Barbara erbauen zu helfen. Dieser fromme Sinn ist nicht ausgestorben. Diese Tradition steht noch aufrecht. Denn zum Baue der zu Ehren der Königin der Jungfrauen heute eingeweihten Kirche haben Marburgs christliche Mütter und Mädchen auch verschiedenes Baumaterialie beigetragen. Unsere schöne Stadt am Draußußstrande ziert schon eine Loretokapelle, eine große Mariensäule und schmücken viele Bilder und Statuen der Muttergottes, die an verschiedenen Bürgerhäusern angebracht sind, doch der schönste Schmuck, welcher Marburg zu einer Marienburg macht, ist und wird sein die neugeweihte wunderherrliche Marienkirche.

Wärmstens danke ich den Mitgliedern „des Vereines zur Erbauung der Vorstadtpfarrkirche zur Heiligen Maria, Mutter der Barmherzigkeit in Marburg“, die gegenwärtig 60,550 zählen und in allen Pfarren der Diözese und auch außer der Diözese sich verteilen. Reiche und Arme, Hohe und Niedere, Gerechte und Sünder, Fröhliche und Betrübte steuerten mit der beharrlichsten Opferwilligkeit zum löblichen Vereinszwecke bei. Die Namen der freigebigen Vereinsmitglieder sind bisher in 21 großen Bänden aufgezeichnet, die unter dem wunderthätigen Gnadenbilde an schon bereit gehaltener Stelle im Hochaltare der neugeweihten Kirche aufbewahrt bleiben zum frommen Gedächtnisse den nachkommenden Geschlechtern. Die Namen der Stifter, die für den Kirchenbau wenigstens zweitausend Kronen widmeten, werden in der Kirche zum ewigen Andenken auf einer Marmortafel aufgeschrieben werden. Der Engel aber, welchen der große Prophet Ezechiel mit dem

Schreibgriffel in der Hand geschaut hatte (Ezech. 9, 2. 11), wird die Namen der Spender von Liebesgaben für den Prachtbau in das Buch des ewigen Lebens eintragen; er wird sie einzeichnen in die Chronik des Himmels, die da den Titel führt: Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Und am jüngsten Tage wird das Buch aufgeschlagen, in dem alles eingetragen. Liber scriptus proferetur, in quo totum continetur. Geld ist nur ein Gut, wenn man damit viel Gutes tut.

Wer von diesen umfangreichen Namensverzeichnissen Kunde erhält, wird mit Rührung und Ehrfurcht das imposante Gotteshaus betreten, das auf die edelste und idealste Art und Weise erbaut worden, in der es überhaupt erbaut werden konnte, nämlich aus lauter milden Gaben, diesen goldenen Früchten freier Entschließung, edler Regungen und werktätiger Gottesliebe und der Liebe zum Nächsten. Wer aber selbst Wohltäter war, wird es doppelt freudig und gerne betreten; denn sein Auge wird da und dort einen Baustein sehen, den er selbst herbeigeschafft, einen Gegenstand, den er gewidmet und den Gott nicht vergessen wird.

Fürwahr, dieser Kirchenbauverein ist ein gar trefflicher Verein! Andere Vereine mühen sich ab, und sehen die Früchte ihres Wirkens nicht. Diesem Vereine ist es gegönnt, die goldene Frucht gezeitigt zu sehen. Andere Vereine arbeiten in der besten Absicht, und es bleibt alles beim alten; dieser Verein hat neues geschaffen. Andere Vereine dauern fort, dieser aber sieht sein Ende, seine Auflösung herannahen. Andere Vereine haben oft nur eine vergängliche Frucht, er hat eine dauernde, die noch bei Tausenden und

Millionen von Menschen ewige Früchte bringen wird. Und darum ist der heutige Tag ein Jubel-, Ehren- und Ruhmestag für die Mitglieder des lobenswerten Vereines, und die erhebende Kirchweihe bleibt allen ein unvergeßliches Fest.

Ganz besonderen Dank schulde ich dem hochverehrten Herrn Architekten, dem k. k. Baurate Richard Jordan — diesem würdigen Schüler des gefeierten Dombaumeisters und k. k. Oberbaurates Friedrich Freiherrn von Schmidt — der die Pläne für die neue Pfarrkirche entworfen, dessen Ideal das Wahre und das Edle; sodann dem verdienstvollen k. k. Hofbaumeister Herrn Josef Schmalzhöfer, der mit seinem tüchtigen Bauleiter Herrn Anton Schäftner den großartigen romanischen Bau ausführte; dem hochsinnigen Herrn k. k. Hofsteinmetzmeister Eduard Hauser, von dem man mit Recht sagen kann: *Te saxa loquuntur*; ferner dem Herrn Josef Brandl, hierortigen Orgelbaumeister, der sich bei seinem Arbeiten nach dem heiligen Mahnworte richtet: *Lobet den Herrn auf Saiten und mit der Orgel* (Ps. 150, 4); und endlich allen bei diesem Bauwerke beschäftigten Meistern und ihren Hilfsgehilfen, sowie auch allen braven Maurern, Arbeitern und Tagelöhnern. Alle, die bei diesem Baue tätig waren, wirkten zusammen, jeder tat in seiner Weise seine Pflicht und Schuldigkeit, vollführte gerne und pünktlich das, wozu er berufen war. Darum ist auch jeder von oben herab bis zum letzten Arbeiter seines Lohnes und des Lobes wert. Gott, der Geber alles Guten, belohne alle reichlich für Zeit und Ewigkeit! Die neue Pfarrkirche bleibt ein sichtbares, unvergängliches Ehrenzeichen ihres Wissens und Könnens, sie bleibt ein immerwährendes

Denkmal ihres Fleißes und Eifers, ihres Schaffens und Strebens.

Schließlich danke ich gerührt noch für das geistige Almosen des Gebetes, das da nicht das letzte ist beim Kirchenbaue. Und gebetet wurde viel, und heilige Messen wurden viele Gott aufgeopfert. Außer fünfzehn heiligen Messen, die laut Statuten des obbelobten Bauvereines (§ 5 b) an jedem ersten Monatsfeste und am 25. Jänner, 13. Juni und 11. August alljährlich gelesen werden, werden noch überdies täglich zwei heilige Messen für alle lebenden und verstorbenen Vereinsmitglieder und Wohltäter zelebriert. Auch ich habe heute das erste heilige Messopfer in der neugeweihten Kirche für das wahre Wohl und Heil der Förderer des riesigen Unternehmens dargebracht.

Fürwahr, welch großen Dank verdienen die Wohltäter dieser neuen Pfarrkirche, wenn wir in die Zukunft schauen! Hier wird die göttliche, ewige Wahrheit verkündet inmitten der verderblichen Irrtümer unserer Zeit, und von hier aus wird Licht und Wärme hinein-strahlen und strömen in die Herzen aller, die Gottes Vorsehung in dieses geheiligte Haus führen wird. Und kommen werden hierher heilsbegeisterte Seelen, und werden reichliche Gnaden schöpfen aus den Quellen der Sakramente. Kommen werden hierher arme Sünder, und Christi Blut wird sie heilen und retten. Kommen werden Zweifler und Spötter, aber vor dem Heilande am Ölberge wird schwinden der Zweifel und verstummen der Spott. Kommen werden Betrübte und Leidende, und Maria, die Trösterin der Betrübten, wird sie stärken und neu aufrichten. Kommen werden Kinder mit prüfenden Augen und empfänglichen Herzen,

und sie werden Keime der Gnade mit sich forttragen. Kommen werden Scharen von Marienverehrern, und werden als Apostel ihrer Verehrung von dannen ziehen.

Und dies alles wird heilsam wirken in Familien und Gemeinden. Denn wo der Mensch mit Gott und Maria gut steht, da steht er gut auch mit den Menschen. Welch ein Segen ist demnach die neue Pfarrkirche! Und ihre Erbauer verdienen den Dank für jede Seele, die hier von Sünden und Zweifeln befreit wird; für jeden Besucher, der hier besser wird und dann heilig lebt und heilig stirbt; für jede Träne, die hier vor himmlischer Freude oder vor lauterer Reue fließen, und für jede, die hier getrocknet wird. Sie helfen so retten diejenigen, für welche Gottes Sohn litt und starb; darum wird sie dankbar sein Herz umfassen. Sie retten so die Schmerzenskinder Mariä, der Mutter aller Menschen, und ziehen so ihr das Schwert aus der Brust. Und sie bekennt sich als ihre Schuldnerin. Jesu Lohn aber und Mariens Dank gehen über Königslohn und Königsdank; denn sie dauern ewig.

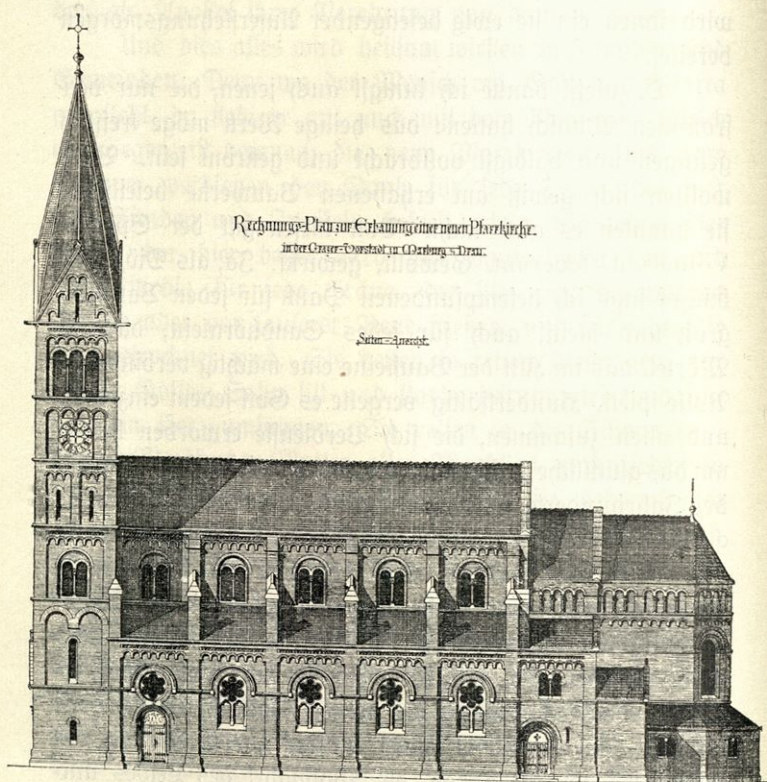
Ich habe im hochheiligen Meßopfer aber auch jener Wohltäter dankbarst gedacht, die uns schon ins Jenseits vorausgegangen sind, und die am heutigen Weihfeste gewiß mit Freuden auf das mit ihrem Zutun aufgebaute Gotteshaus herabblicken. Siebei kam mir der fröhliche Gedanke: gar viele Wohltäter und Gönner dieses schönen Bauwerkes werden schon längst im Grabe ruhen, doch hier in dieser neuen Muttergotteskirche werden noch immer heilige Messen für ihr ewiges Heil celebrirt werden. Ihr Andenken wird bei der Nachwelt gesegnet bleiben, und ihre Verdienste für die Ewigkeit werden zunehmen, ins solange die neue

Pfarrkirche stehen und in ihr heilige Messen und fromme Andachten für ihre Wohltäter verrichtet werden. Siedurch wird ihnen ein sie ewig beseligender Auferstehungsmorgen bereitet.

O, zuletzt danke ich innigst auch jenen, die nur den frommen Wunsch hatten: das heilige Werk möge trefflich gelingen und baldigst vollbracht und gekrönt sein. Viele wollten sich gewiß am erhabenen Bauwerke beteiligen, sie konnten es aber nicht. Von diesen gilt der Spruch: Voluerunt, fecerunt. Gewollt, gewirkt. Ja, als Diözesanbischof sage ich tiefempfundenen Dank für jeden Baustein, groß und klein, auch für jedes Sandkörnlein, das im Mörtel, das im Kitt der Bausteine eine mächtig verbindende Rolle spielt. Hundertfältig vergelte es Gott jedem einzelnen und allen zusammen, die sich Verdienste erworben haben um das glückliche Zustandekommen des majestätischen Baues, der Jahrhunderte überdauern wird. Benedicti erunt, qui aedificaverint te. Gesegnet werden sein, die dich, o heilige Stätte, erbaut haben, so betete ich heute zum wiederholtenmal während der Konsekrierung der neuen Kirche. Und dieses Gebet wird auch erhört werden. Ja, erfüllen wird sich, um was wir Priester bei der Einweihung des neuen Gotteshauses gebetet haben, „daß alle, die in reiner Absicht zur Erbauung der Kirche beigetragen haben, die Wohlfahrt des Leibes und das Heil ihrer Seelen erlangen“.

Im Herrn andächtig Versammelte!

Das heutige freudenreiche Kirchweihfest möge werden der Beginn des Segens für die Stadt, des Segens für



Rechnungs-Plan zur Erbauung einer neuen Pfarrkirche.
in der Obgenannten Vorstadt zu Worbung u. Drau.

Seiten-Ansicht.

Seitenansicht der Kirche.

das Land, des Segens für alle, die da knien und beten werden, um Gott zu loben, Maria zu preisen und die Engel und die Heiligen zu ehren. Von allen Besuchern dieses Gotteshauses möge gelten, was der göttliche Heiland von dem im Tempel demütig betenden Zöllner gesagt, wie es das morgige Sonntagsevangelium berichten wird. Dieser ging gerechtfertigt nach Hause. (Luc. 18, 14).

Was Gott zu Salomon anlässlich der Tempelweihe sprach, das möge auch hier sich bewahrheiten und in Erfüllung gehen: „Ich habe dein Gebet erhört, und diesen Ort mir zum Opfer auserwählt. Wenn mein Volk sich bekehrt und zu mir steht und mein Angesicht sucht und Buße tut . . . so will ich sie erhören vom Himmel und gnädig sein ihren Sünden. Auch sollen meine Augen offen und meine Ohren aufmerksam sein auf das Gebet desjenigen, der da betet an diesem Orte; denn ich habe diesen Ort erwählt und geheiligt, daß mein Name hier sei ewiglich, und meine Augen und mein Herz sollen da bleiben alle Tage“. (II. Paral. 7, 12—16).

Die Worte des herrlichen 131. Psalmes, der wohl gelegentlich der feierlichen Einweihung des Tempels — dieses größten Heiligtums der vorchristlichen Zeit, des Sinnbildes eines erhabenen Gottesbegriffes, des Herzens Jerusalems — verfaßt und gesungen worden ist, mögen auch hier in noch höherem Maße und in noch tieferem Sinne ihre Geltung haben und behalten:

„Erhebe dich, o Herr, zu deinem Ruhesitz, du und die Lade deiner Heiligung!

Laß deine Priester antun Gerechtigkeit: laß deine Heiligen frohlocken!

Das ist mein Ruhesitz, spricht der Herr, ewiglich; hier will ich wohnen; denn ich habe ihn erkoren.

Die Witwen will ich da segnen, und die Armen hier sättigen mit Brot.

Da will ich die Priester in Heil kleiden, und die Heiligen werden jubeln und frohlocken.“ (Ps. 131, 8. 9. 14—16).

Meine Lieben, die Welt liegt im Argen. Ein neues Jahrhundert wird bald beginnen. Möge es doch ein gutes und glückliches sein! Zu diesem Ende laßt uns eifrig beten und Maria fleißig verehren! Maria, ohne Makel der Erbsünde empfangen, ist schon im ersten Augenblicke ihres Daseins der höllischen Schlange auf den Kopf getreten. Sie soll der Schlange der Zwietracht, der Scheel- und Selbstsucht, die uns zu verschlingen droht, auch auf den Kopf treten und ihn zertreten, und sie möge uns werden die holde Führerin des süßen Friedens.

Ist ja doch der Regenbogen, den wir auch hier in seinen strahlenden Farben abgebildet sehen, ist ja dieses wundersame, tröstliche und verheißungsvolle Zeichen des Friedens ein Vorbild Mariä, der Mutter des göttlichen Friedensfürsten.¹ Schau den Regenbogen und preise seinen Schöpfer: Gar schön ist derselbe in seinem Glanze! (Sir. 43, 12). Der Bogen wird in den Wolken stehen, und ich werde ihn sehen und eingedenk sein des ewigen

¹ Siehe: P. Peter Vogt S. J., Maria in ihren Vorbildern. Marienpredigten, zurechtgelegt zu Lesungen auf die Feste der seligsten Jungfrau. Regensburg, 1898. S. 345—370.

Bundes. (I. Mos. 9, 16). So schaue denn und leuchte mit deinen Zinnen und Thürmen hinein in die Stadt und weit hinaus ins Land du, stattliches Muttergotteshaus, und künde der Nachwelt den frommen Sinn deiner Erbauer, und vermittele deinen Besuchern den dreifachen Frieden: den Frieden mit Gott, den Frieden der Seele und den Frieden mit dem Nächsten! Möge allen, die in diesem Haus ein- und ausgehen, des allmächtigen und allgütigen Schöpfers Gnade zu teil werden; und mögen dieselben stets eingedenk sein, daß des Menschen Leben ohne Gottesgnade nicht das wahre Leben ist!

Komm, o Herr, in diesen Tempel,
Komm herab auf unser Flehen:
Neig' in ihm voll Huld und Güte
Dich der Gläubigen Gebet:
Gieß' herab auf ihn die Ströme
Reichen Segens immerdar!
Amen!



Unrede

nach Vollzug der Kirchweihe gehalten beim Liebesmahle
im Franziskaner-Kloster zu Marburg, den 11. August des
Jubeljahres 1900.

Saget Dank bei allem; denn
dies ist Gottes Wille in Christo Jesu
inbezug auf euch alle. (I. Thess.
5, 18).

Hochgeehrte Festteilnehmer!

 Die Einweihung von neuerbauten Kirchen geschah seit
altersher auf die feierlichste Weise. Der Vater der
Kirchengeschichte, Eusebius, Bischof von Caesarea,
ein Zeitgenosse Kaiser Konstantins des Großen,
fühlt sich außer Stande, die Freude zu beschreiben, welche
von allen Gesichtern strahlte, als sie die während der Christen=
verfolgungen niedergerissenen Tempel glänzender und größer
und höher sich wieder aus dem Schutte erheben sahen.
„Und welch ein rührender und ersehnter Anblick“, ruft er
begeistert aus, „war uns die Festlichkeit der Kirchweihen
in den verschiedenen Städten, so wie die Weihe der neu
aufgeführten Kapellen“. Ausführlich berichtet Eusebius
betreffs der Weihe jener prachtvollen Basilika, welche der
Kaiser über dem Grabe des Erlösers zu Jerusalem erbauen
ließ. Viele Bischöfe und Priester aus allen Teilen des

Reiches waren nach Jerusalem gekommen: sie alle nahmen durch einzelne Weihezeremonien, durch Darbringung des allerheiligsten Meßopfers, sowie durch Gebete und Psalmen- gesänge, mehrere durch Predigten an das zusammengeströmte Volk, teil an der heiligen Handlung. Der Kaiser hatte Anstalten treffen lassen, daß für das Unterkommen und die Bedürfnisse der andächtigen Pilger gesorgt wurde. Es wurden sogenannte Agapen oder Liebesmahle den Festteil- nehmern bereitet.

Etwas ähnliches, meine Lieben, geht heute in unserer Stadt Marburg vor. Ein neues Gotteshaus ist vollendet, eingeweiht und seiner hocherhabenen Bestimmung über- geben. Nach der ergreifenden und außerbaulichen kirchlichen Feier haben wir uns da gleichfalls zu einer Agape oder zu einem Liebesmahle versammelt. Der heutige Tag ist für diese große Vorstadtpfarre kein gewöhnlicher Tag. Heute würden, wenn sie könnten, vor Freude aufjubeln und auf- hüpfen die mit Reben umkränzten Höhen und Hügel der Umgebung von Marburg. Das heute hier gefeierte Fest ist ein außerordentliches, für Stadt und Land denkwürdiges Fest. An diesem, von uns allen sehnlichst herbeigewünschten Kirchweihfeste ist es wohl würdig und gerecht, daß wir freu befolgen den apostolischen Auftrag: Saget Dank bei allem; denn dies ist Gottes Wille in Christo Jesu inbezug auf euch alle!¹

¹ Zur immerwährenden Erinnerung an das so seltene, wie freudenreiche Fest mögen hier die Namen der Festgäste folgen, die uns bekannt geworden sind:

Vom hochwürdigsten f. b. Lavanter Domkapitel waren zugegen die Herren: Laurentius Berg, Domdechant; Dr. Johann Krizanič, Kanonikus Senior; Jakob Philipp Bohinc, Dom- und Stadtpfarrer;

Natürlich, das erste Opfer unserer dankbaren Herzen gehört Gott dem Dreieinigen. Sodann ist es geboten, daß wir eingedenk seien unserer beiden Väter: Seiner Heiligkeit und Seiner Majestät. Um Seiner Majestät unseres lieben und teuren Landesvaters heute dankbarst zu gedenken, gibt es für uns einen besonders triftigen Grund. Seine Majestät sind nämlich ein großherziger Förderer des kunstvollen Kirchenbaues geworden, indem Allerhöchstdieselben zwei Tausend Kronen aus der allerhöchsten Privatkassa für denselben zu spenden geruht haben. Das kanonische Recht gebietet, die Wohltäter der Kirche nach Verdienst und Gebühr zu ehren, wie es auch im schönen Ritus der Kirchweihe heißt: *Ecclesia gratitudinem ad fundatores suos et benefactores ostendit*. Die Kirche erweist stets Dankbarkeit ihren Gründern und Wohltätern.

Karl Hribovšek, Sr. Heiligkeit Hausprälat; Dr. Jožef Pajek, Domherr; Dr. Johann Mlakar, Domherr; Anton Hajšek, Ehrendomherr, Dechant und Stadtpfarrer in Windischkeistritz.

Von den k. k. politischen Behörden waren anwesend die Herren: Franz Kankowsky, k. k. Statthaltereirat; Norbert Graf Ferrari-Dachieppo, k. k. Oberfinanzrat; Dr. Adalbert Leonhard, k. k. Oberbezirksarzt.

Von den Justizbehörden nahmen teil die Herren: Dr. Alois Fohn, k. k. Landesgerichtsrat; Dr. Gustav Wokaun, k. k. Landesgerichtsrat; Dr. Karl Martinak, k. k. Landesgerichtsrat; Philipp Kermek, k. k. Gerichtsfekretär.

Vom Zivil beteiligten sich an der Feier noch die Herren: Felix Ferk, Magister der Chirurgie in Marburg; Dr. Franz Firbas, k. k. Notar in Marburg; Albert Ogrišeg, Großindustrieller in Marburg; Dr. Franz Radey, k. k. Notar; Heinrich Schreiner, Direktor der k. k. Lehrerbildungs-Anstalt in Marburg; Paul Freiherr von Twickel, Gutsbesitzer in Marburg; Jakob Bielberth, Direktor der Gasanstalt in Marburg.

Ich bin glücklich und hocherfreut, daß ich die herrliche Pfarrkirche zu Ehren Mariä, der Mutter der göttlichen Gnade und der Schutzpatronin von Osterreich, einweihen konnte im goldenen oder heiligen Jahre, in welchem und zwar am kommenden 18. August unser allergnädigster Kaiser und Herr allerhöchstseins siebzigstes Wiegenfest begeht. Wir bringen Seiner kais. und königl. Apostolischen Majestät zu diesem freudenvollen, uns Osterreichern beglückenden Feste in dankbarer Liebe schon heute unsere Huldigung dar, indem wir rufen, wie ein treuer Ostreicher stets ruft und fleht:

Gott erhalte, Gott beschütze

Unsern Kaiser, unser Land!

Sodann danke ich ergebenst dem hohen k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht und der hochlöblichen k. k. steiermärkischen Statthalterei für den namhaften, aus

Vom k. und k. Militär: Herr Dr. Ignaz Hermann, k. u. k. Oberstabsarzt in Marburg.

Vom Gemeinde- und Stadtrate waren erschienen die Herren: Alexander Nagy, Bürgermeister (konnte wegen Unwohlsein nur der Feierlichkeit in der Kirche beiwohnen); Dr. Johann Schmiderer, Vizebürgermeister; Dr. Arthur Mally, kaiserlicher Rat, und Dr. Amand Rak, Stadtarzt.

Vom hochwürdigen Säkularklerus die Herren: Bohak Franz, Vorstadtpfarrkaplan zu St. Magdalena in Marburg; Cestnik Anton, supplierender Religionslehrer am k. k. Staatsgymnasium in Cilli; Čede Josef, Vorstadtpfarrkaplan zu St. Magdalena in Marburg; Čizek Alois, Religionslehrer in Marburg; Čizek Josef, F.=B. Geistl. Rat, Pfarrer und Dechant in Saring; Dr. Franz Feuß, Geistl. Rat, Theologieprofessor in Marburg; Bartholomä Frangež, Pfarrer in St. Margarethen a. d. Pesniz; Franz Krafstelj, Pfarrer in Reifnik; Jakob Stribernik, Geistl. Rat, Spiritual in F.=B. Priesterhause in Marburg; Ludwig Sudovernik, Dom- und Stadtpfarrvikar in Marburg; Anton Serovšek, suppl. Religionslehrer an der k. k. Staats-

den Staatsmitteln geleisteten Beitrag von fünfzig Tausend Kronen, ohne welche munifizente Unterstützung der kostspielige Bau heute noch kaum vollendet vor unseren Augen stünde. Ich habe es für meine oberhirtliche Pflicht gehalten, Dankbeziehungsweise Einladungsschreiben zu richten an Seine Excellenz den Herrn Dr. Wilhelm Ritter von Hartel, k. k. Minister für Kultus und Unterricht, und an Seine Excellenz den Herrn Manfred Grafen Clary und Aldringen, k. k. Statthalter in Graz. Weiters habe ich in dankbarer Erinnerung an die mächtige Förderung des Neubaues der heute eingeweihten Pfarrkirche Begrüßungsschreiben gerichtet auch an Seine Excellenz den Herrn Guido Baron Rübeck, k. k. Statthalter a. D., und an Seine Excellenz den Herrn Viktor Baron Hein, k. k. Landespräsidenten von

oberrealschule in Marburg; Martin Surković, Geistl. Rat, Pfarrer zu St. Peter bei Marburg; Jakob Kadčič, Religionsprofessor am k. k. Staatsgymnasium in Marburg; Franz Klepač, Pfarrer in St. Oswald im Drauwalde; Anton Kocuvan, Pfarrer in Lembach; Franz Kovačič, Doktor der Philosophie und Theologieprofessor in Marburg; Josef Kralj, Geistl. Rat, Pfarrer und Dechant in Sauritsch; Josef Majcen, Geistl. Rat, F.-B. Hofkaplan in Marburg; Johann Markošek, Chordiriger in Marburg; Martin Matek, Doktor rom. in iure canonico, Geistl. Rat und Theologieprofessor in Marburg; Dr. Anton Medved, Religionsprofessor am k. k. Staatsgymnasium zu Marburg; Martin Osenjak, Pfarrer in Wurmberg; Jakob Palir, Kaplan in Zelnitz; Franz Schwarz, Pfarrer in Gams; Alois Staré, pension. Pfarrer in Laibach; Alois Sver, Seelsorger in der k. k. Männerstrafanstalt in Marburg; Jakob Tajek, k. und k. Militärkaplan in Marburg; Johann Topolnik, Kaplan in Gams; Bartholomäus Boh, Konf.-Rat, Hauptpfarrer und Dechant in Gonobitz; Johann Breže, Religionsprofessor an der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Marburg; Josef Zidanšek, Geistl. Rat und Theologieprofessor in Marburg;

Krain, gewesenen k. k. Bezirkshauptmann in Marburg.

Ich freue mich von Herzen, daß Seine Hochwohlgeboren, der Herr k. k. Statthaltereirat Franz Kanowsky, Vorstand der Marburger k. k. Bezirkshauptmannschaft, in unserer Mitte weilt, um ihm persönlich danken zu können für das fördernde Wohlwollen hinsichtlich des schwierigen Bauunternehmens. Zugleich ersuche ich den hochverehrten Herrn recht freundlich um den gütigen Liebesdienst, unser aller Dank auf geeignete Weise an den maßgebenden Stellen zu verdolmetschen.

Ferner sage ich meinen herzlichen Dank dem wohlwollenden Gemeinde- und Stadtrate von Marburg für das rege Interesse, welches er dem so notwendigen wie mühevollen Bauwerke entgegengebracht hat. Da der hochgeschätzte

Josef Lončarič, Anton Penič und Ewald Bračko: Alumnus des F.-B. Priesterhauses in Marburg.

Der Regularklerus war vertreten durch folgende Ordenspersonen: P. Konstantin Luser, Provinzial des Franziskanerordens in Laibach; P. Kallistus Heric, F.-B. Konsistorialrat, Guardian und Pfarradministrator zur Hl. Maria in Marburg; P. Ludwig Wellenthal, Geistl. Rat, Vikar des Franziskanerklosters in Marburg; P. Marcellin Caf, P. Severin Korošec, P. Valerian Vandergott, P. Philipp Ben. Perc, P. Alarus Rottmann und P. Nazarius Schönewetter: Franziskanerordenspriester in Marburg; P. Joannes Lopic, O. S. Fr., Gymnasialprofessor in Hall; P. Nikolaus Meznarič, O. S. Fr., Superior und prov. Pfarradministrator zur hl. Dreifaltigkeit in W. B.; P. Hugolin Sattner, O. S. Fr., Vikar und Pfarradministrator in Laibach; P. Amilius Bollbert S. J., Domprediger in Klagenfurt; Fr. Bernardin Čeh, Fr. Rochus Grab, Fr. Florian Koren, Fr. Agibius Kováčič, Fr. Josef Ploj, Fr. Alois Šega und Fr. Raimund Vaupotič: Laienbrüder des Franziskanerklosters in Marburg; Fr. Vincenz Čerč und Fr. Theodul Kramberger: Laienbrüder des Franziskanerhospizes zur hl. Dreifaltigkeit in W. B.; Fr. Simon Čurin, Ordenskleriker, Fr. Ludwig Lindner und Fr. Pantaleon Macher:

Herr Bürgermeister Alexander Nagn sich infolge Unwohlseins gleich nach der lang dauernden kirchlichen Verrichtung nach Hause begeben mußte, ersuche ich seinen hier anwesenden Stellvertreter, den hochverehrten Herrn Dr. Johann Schmiderer, meinen besten Dank allen Herren Gemeinde- und Stadträten gelegentlich übermitteln zu wollen. Dadurch glaube ich meinen bischöflichen Dank auch allen Stadtbewohnern für die willige Unterstützung des schönen Werkes gesagt zu haben. Möge Maria auch fürderhin sein die geliebte und liebende Mutter der Stadt Marburg!

Nun wende ich mich aber an den hochwürdigen P. Guardian und hierortigen Pfarrvorsitzer mit dem Schriftworte: Daß du den Gedanken hattest, mir ein

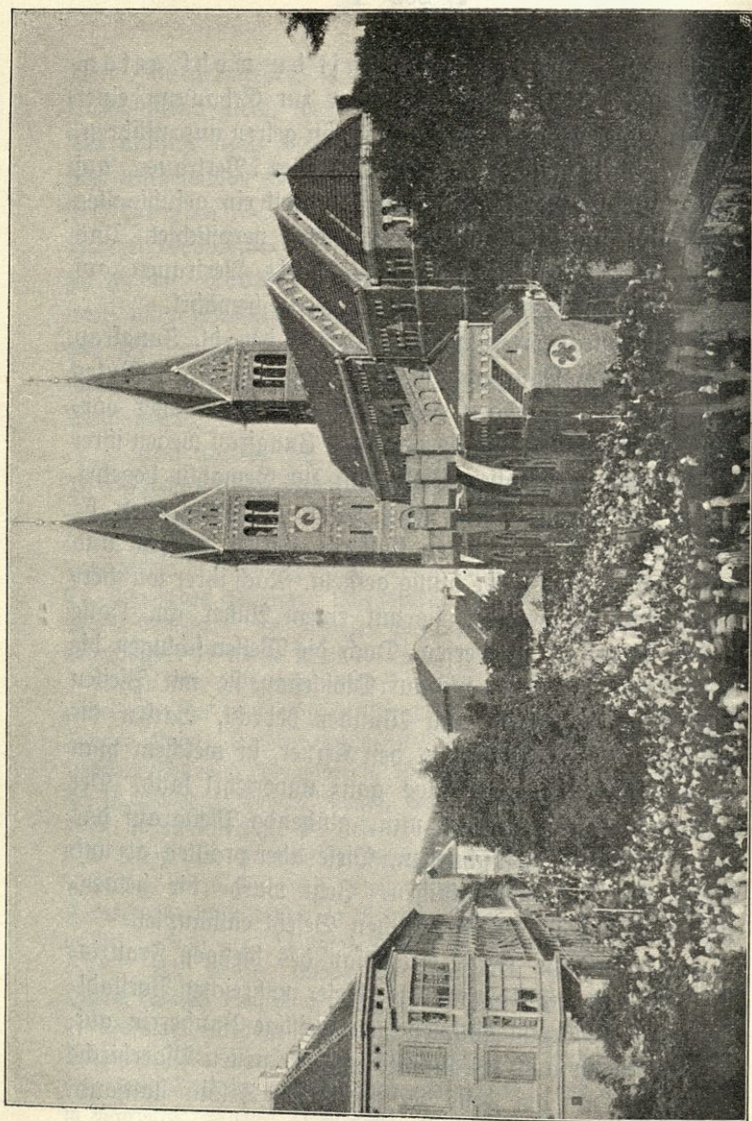
Laienbrüder des Franziskanerklosters in Graz; Fr. Peter Meister und Fr. Nikomedes Schreiner; Laienbrüder des Franziskanerklosters in Maria Pankowiz; Fr. Joannes Bichler, Laienbruder des Franziskanerklosters in Maria Trost bei Graz.

Zu den Festgästen zählten noch die Herren: Josef Brandl, Orgelbaumeister in Marburg; Wenzel Caf, Hausmeister in Marburg; Johann Damiš, Studierender der IV. Gymnasialklasse in Marburg; Andreas Dohnalik, Vergolder in Marburg; Julius Glaser, Baumeister in Marburg; Eduard Hauser, Steinmetzmeister in Wien; Anton Heric, Realitätenbesitzer in hl. Kreuz bei Ruffenberg; Richard Jordan, k. k. Baurat und Architekt in Wien; Franz Kager, Gürtlermeister in Marburg; Karl Kocianceič, Steinmetzmeister in Marburg; Jakob Korošec, Realitätenbesitzer in Radein; Josef Kregar, Möbeltischlermeister in Marburg; Matthias Marinšek, Realitätenbesitzer in Karčovin; Josef Melzer, Glas- und Porzellanhändler in Marburg; Simon Novak, Kaufmann in Marburg; Karl Pirch, Schlossermeister in Marburg; Johann Rohmann, Kunsttischler in Graz; Johann Rottmann, Realitätenbesitzer in Mellingberg bei Marburg; Anton Schäftner, Bauleiter in Wien; Georg Stern, Fuß- und Wagen Schmied in Marburg; Michael Teichmeister, Realitätenbesitzer in Leitersberg.

Haus zu bauen, daran hast du wohl getan. (III. Regg. 8, 18). Um den Plan zur Erbauung einer großen Pfarrkirche zu fassen und ihn getreu auszuführen, dazu gehört mutiges, unerschütterliches Vertrauen auf Gott und auf Menschen, welchen ja Gott ein gefühlvolles Herz gibt und sie zur Nächstenliebe verpflichtet. Und dieses feste Bauen auf Gott und starke Vertrauen auf edle Menschen haben sich hier glänzend bewährt.

Die Kirche feiert heute das Fest der hl. Jungfrau und Märtyrin Hilumena, die besonders ob ihres Mutes gerühmt und bewundert wird. Sie war die Tochter vornehmer Eltern und wurde als zarte Jungfrau wegen ihrer Wohlgestalt vom Kaiser Diokletian zur Gemahlin begehrt. Da sie als Braut Christi seine Hand ausschlug, ließ sie der Tyrann zuerst in einen finsternen Kerker werfen und dann am ganzen Leibe blutig geißeln. Nach ihrer wunderbaren Heilung gebot er, sie mit einem Anker am Halse in den Tiberfluß zu werfen. Doch die Wellen schlugen die Gemarterte ans Ufer, worauf Diokletian sie mit Pfeilen beschießen ließ. Ganz mit Wunden bedeckt, warfen die Schergen die Gemarterte in den Kerker, in welchem man sie aber am folgenden Tage ganz unverfehrt fand. Der ergrimnte Tyrann befahl nun, glühende Pfeile auf das zarte Mägdlein abzuschnellen. Diese aber prallten ab und töteten nur die Bogenschützen. Jetzt wurde die heldenmüthige Jungfrau auf kaiserlichen Befehl enthauptet.

P. Kallistus Heric, Guardian des hiesigen Franziskanerklosters und Administrator dieser volkreichen Vorstadt-pfarre, stellte Sankt Hilumena als geistige Bauherrin auf, weshalb denn auch die Einweihung der neuen Pfarrkirche eben heute als am Feste der christlichen Heldin stattfand.



Auszug aus der Hofkirche in die neue Pfarrkirche.

Gestern am 10. August sind gerade sieben Jahre verflossen, als der Grundstein zum herrlichen Gotteshaufe den 10. August 1893 gelegt und geweiht worden ist. Wie König Salomon sieben Jahre an dem wunderbaren Tempel zu Jerusalem baute, so ward in sieben Jahren auch der Prachttempel zu Marburg aufgebaut. Einst sprach der Herr zum großen Heiligen von Ussiji: „Gehe Franziskus, und stelle her mein Haus, das dem Einsturze nahe!“ Und Sankt Franziskus ging unverweilt hin und tat nach dem Befehle Gottes. Ähnlich ging auch P. Kallistus, ein treuer Sohn des Vaters Franziskus, hin, und baute an der Stelle des alten und haufälligen Muttergotteshauses ein neues und herrliches auf.

Außer Sankt Hilumena verehrt der hochwürdige Guardian mit seinen Mitbrüdern einen Heiligen mit einem eigentümlichen Namen. Es ist Sankt Expeditus, der Behende oder Hurtige, dessen Fest jährlich am 19. April begangen wird. Er starb zu Melitene in Kappadokien als Blutzeuge und wird dargestellt, wie er mit dem rechten Fuße einen Raben zertritt, dessen Geschrei das lateinische Wort *cras*, morgen, wiederholt. Schon der hl. Augustinus führt den Raben mit seinem Geschrei als Bild des Sünders an, der da auf die Mahnung zur Besserung antwortet morgen. Nein, nicht morgen, sondern heute sagt der hl. Expeditus, indem er entschlossen zeigt auf das Wörtchen *hodie* unter der Sonnenuhr, die da versinnbildet, daß die Zeit nie stille steht und daher benützt werden muß.

Sie und da hält Expeditus ein Kreuz in der rechten Hand, auf dem geschrieben steht: *hodie*, heute, als höchstweise Lehre, daß man trotz aller Schwierigkeit niemals, was man heute tun kann und soll, auf morgen verschiebe.

Wer weiß, ob wir morgen leben. Der hl. Expeditus wird als Patron um glückliche Vollendung aller Geschäfte verehrt. Pater Guardian und seine Klostermitbrüder verehrten ihn fleißig und befolgten eifrig die kluge Lehre:

Was du heute kannst besorgen,

Das verschiebe nicht auf morgen!

Fürwahr, Pfarrer und Pfarrangehörige haben das große mühselige Werk mit seltenem Gottvertrauen und underdrossenem Eifer und zielbewußter Energie in Angriff genommen und, begleitet vom auffallenden Segen Gottes, es glücklich und glorreich vollendet. Unser Jahrhundert, das zur Reife geht, stand unter dem Zeichen der gebenedeiten Gottesmutter Maria. Dem neunzehnten Jahrhunderte war es vorbehalten, das erfüllt zu sehen, wornach lange Zeiten sich gesehnt hatten. Die katholische Kirche errang einen Triumph, wie er glänzender kaum zu denken ist. Am 8. Dezember 1854 hatte der Träger des unseligen Lehramtes, Papst Pius IX. unseligen Andenkens, dem Erdkreise verkündet und allen als festzuhaltenden, weil durch Gott geoffenbarten Glaubenssatz erklärt die Lehre, welche bestimmt, daß die allerheiligste Jungfrau im ersten Augenblick ihrer Empfängnis durch die besondere Gnade des allmächtigen Gottes und durch einzig dastehendes Vorrecht im Hinblick und auf Grund der Verdienste Jesu Christi, des Erlösers des Menschengeschlechtes, von jeder Makel der Erbsünde frei bewahrt worden sei.

So ward der Königin der Kirche der Tribut der Dankbarkeit gezollt, und eine reiche Quelle neuer Gnaden geöffnet. Als bald erschien wie zur sichtbaren Bekräftigung der Wahrheit des obigen Glaubenssatzes Maria als die unbefleckte Empfängnis einem unschuldsvollen Mädchen in

der Stadt Lourdes. Es blühte die Andacht zur jungfräulichen Mutter des göttlichen Erlösers allenthalben gar mächtig auf. Der altehrwürdige, aber nimmer alternde Franziskanerorden nahm den regsten Theil an der Verehrung der Königin, ohne Makel der Erbsünde empfangen. Der seraphische Orden war stets ein treuer Verteidiger dieses geheimnisvollen Vorrechtes Mariä, so daß er im obgenannten Jahre 1854 mit der Kirche besonders triumphierte. Und so haben die hochwürdigen Väter Franziskaner auch hier in Marburg zum Lobe Mariä eifrig gearbeitet und haben ihrer Ordenspatronin ein gar herrliches Heim errichtet.

Nun freilich, der Grundstein zu diesem Mariendom ist wohlgeborgen, er ruht in der Erde. Auch der Schlußstein ist heute glücklich angebracht worden. Aber ein anderer großer Stein, der dem Bauherrn wie ein Alp am Herzen liegt, ist noch wegzuwälzen: es ist der Schuldschein. Darum muß der hochw. Pater Guardian wieder ausgehen und das Netz werfen in das Meer guter Menschenherzen, um kostbare Fische zu fangen von der Art, wie Petrus einen gefangen, der eine Doppelmünze im Munde zubrachte, mit welcher der große Menschenfischer aus Bethsaida für sich und seinen göttlichen Lehrmeister die Steuerschuld bezahlen konnte.

Die alte haufällige Kirche war ein Schmerzenskind des Pfarrers, möge die neue sein ein Kind der Freude, das eben heute durch die Bornahme der Einweihung die Taufe erhielt. Während der heiligen Weihehandlung kam mir der evangelische Bericht in den Sinn, in welchem es heißt: „Quis, volens turrin aedificare, non prius sedens computat sumtus, qui necessarii sunt, si habeat ad perfici-

ciendum, ne posteaquam posuerit fundamentum et non potuerit perficere, omnes, qui vident, incipiant illudere ei, dicentes: Quia hic homo coepit aedificare et non potuit consummare.“ (Luc. 14, 28—30). Der Bericht über unseren Bau mußte anders laufen. Pater Guardian wollte nicht nur einen Turm, sondern zwei Türme und dazu noch eine Kirche und ein Kloster erbauen, und sitzend überdachte er den nötigen Kostenaufwand so, daß, nachdem er den Grund gelegt und den Bau vollenden konnte, alle, die dies sehen, anfangen, ihn zu loben, indem sie sprechen: Dieser Mann begann zu bauen und konnte es vollbringen.

Nun, diesen gerechtes Lob und verdiente Anerkennung vollenden Beurteilern des Neubaues will auch ich beigehört sein. Und darum habe ich dem hochw. Pater Pfarradministrator eine Auszeichnung zugebracht, deren er sich mit Gottes gnädiger Gewährung lange erfreuen möge. Mein Herr Hofkaplan und Sekretär möge nunmehr das von mir ausgestellte Belobungs- beziehungsweise Ernennungsdekret des hochw. Paters zum Fürstbischöflichen Ehren-Konfistorialrate hier verlesen. Es lautet:

Nr. 34.

Praes.

Hochwürdiger P. Guardian
und wohlverdienter Pfarradministrator!

Der Geist Gottes verkündet im Buche des weisen Siraziden im dritten Hauptstück und fünften Vers die hochbedeutsame Wahrheit: Sicut qui thesaurizat, ita et qui honorificat matrem suam. Gleichwie der, welcher Schätze sammelt, so ist, wer seine Mutter ehrt.

Wenn das schon von den leiblichen Eltern gilt, dann

muß es sich um so mehr bewähren, wenn wir die gedachten Schriftworte im höheren, im geistigen Sinne nehmen.

Sie, hochwürdiger Pater Guardian und Pfarradministrator, haben nicht bloß Vater und Mutter geehrt, denen Sie Ihr irdisches Dasein verdanken, Sie haben noch mehr geehrt die heilige Kirche und den heiligen Vater Franziskus, dessen treuer Sohn Sie sind.

Zumal aber haben Euer Hochwürden geehrt jene Mutter, die da ist hochgebenedeit unter den Frauen, die Mutter Christi, unser aller Mutter durch die Gnade Christi, und haben ihr ein schönes Heim, einen königlichen Palast erbaut.

Es freut Mich im Grunde des Herzens, daß ich die Vollendung des schönen Kunst- und Andachtsbaues erlebt habe.

Sie haben sich durch diese ausgezeichnete Ehrung der glorreichen Himmelskönigin einen reichen Schatz für den Himmel erworben.

Ich will Ihnen aber auch ein Denkzeichen Meiner Zufriedenheit und Meines Dankes geben und ernenne Sie hiemit zum Fürstbischöflichen Vavanter Ehren-Konsistorialrate und erteile Ihnen unter einem die Befugnis, sich der mit dieser Auszeichnung verbundenen Privilegien bedienen zu können.

Gott bestärke Sie im Guten und verleihe Ihnen eine glückliche Vollendung!

Begeben in Unserer Fürstbischöflichen Residenz zu Marburg, am 11. August 1900.

L. S.

† Michael,
Fürstbischof.

Indem ich den jüngsten F.=B. Lav. Konsistorialrat herzlich beglückwünsche und ihm zugleich noch für das

Liebesmahl, das er uns nach alfehrwürdiger chriſtlicher Sitte bereitet, verbindlichſt danke, muß ich auch ſeiner lieben Mitbrüder lobend gedenken.

Hochverehrte Anweſende! Der Franziskanerorden beſitzt große, mit Recht geehrte und gerühmte Männer, wie den Stifter und Vater Sankt Franziskus, den beſten Reformſter der Sitten der Menſchen ſeiner Zeit und ſpäterer Jahrhunderte, ferner den ſeraphiſchen Kirchenlehrer Sankt Bonaventura, den wundermächtigen Heiligen der ganzen Welt, Sankt Antonius, ferner Thomas von Celano, den Dichter des erſchütternden Dies irae, dies illa, weiters Iacopone da Todi, den Sängſter des ergreifenden Stabat mater dolorosa, und viele andere Heroen an Geiſt und Gemüt. Auch Berthold Schwarz, der Erfinder des Pulvers, war ein Franziskaner im Kloſter zu Freiburg. Die Wirkſamkeit der Franziskaner iſt eine ſtille, ſehr reich geſegnete.

Auch die ehrwürdigen Franziskaner von Marburg arbeiten in heiſtiger Stille überaus ſegensreich. Sie unterſtützen ihren Vorſteher in allen Arbeiten und Unternehmungen auf das kräftigſte. Zum Zeichen meiner hohē-prieſterlichen Dankbarkeit ernenne ich ihren Senior, den hochwürdigen Pater Ludwig von Wellenthal, zum Fürſtbischoflichen Lavanter Geiſtlichen Räte mit dem nachſtehenden Dekrete:

Nr. 35.

Praes.

An den Wohlehrwürdigen P. Ludwig von Wellenthal, Vikar des Franziskanerkloſters in Marburg.

In gerechter Würdigung Ihrer biſherigen muſterhaften prieſterlichen Haltung, in lobender Anerkennung

Ihrer vielfährigen sehr verdienstvollen Wirksamkeit in Marburg, in besonderer Berücksichtigung Ihrer gesegneten Tätigkeit als Konfessarius vieler Seelsorgepriester und der Aleriker Meiner Diözese, wie nicht minder in Bedachtnahme auf Ihr bei dem Baue der neuen, heute konsekrierten Vorstadtpfarrkirche zur Heiligen Maria in Rat und Tat geleisteten Dienste, ernenne Ich Sie hiemit zum Fürstbischöflichen Lavanter Geistlichen Räte und erteile Ihnen unter einem die Befugnis, sich der mit dieser Auszeichnung verbundenen Privilegien bedienen zu dürfen.

Begeben in Unserer Fürstbischöflichen Residenz zu Marburg, am 11. August 1900.

L. S.

† Michael,
Fürstbischof.

Hochgeschätzte Gäste! Je schwerer das Werk war, welches ich heute durch die kirchliche Weihe gekrönt habe, desto größer und inniger muß auch unser Dank sein jenen gegenüber, durch deren rastlose Mühen und Anstrengungen es so vortrefflich gelungen ist. Ich fühle mich da in der Seele verpflichtet und im Herzen gedrängt, meinen bischöflichen Dank zu sagen vorab Seiner Hochwohlgeboren, dem kunstschriftlichen Herrn Richard Jordan,¹ Architekten und k. k. Baubate in Wien, dessen Brust viele Orden als sichtbare Zeichen wohlervorbener Verdienste zieren. Da-

¹ Richard Jordan war zu Wien am 6. März 1847 als der Sohn eines k. k. Baubeamten geboren, vollendete seine Studien an der k. k. Akademie der bildenden Künste unter den Professoren van der Nüll, Köhner und Schmidt. Vom Professor und Dombaumeister Friedrich Schmidt wurde Jordan zur Leitung des Baues der katholischen Pfarrkirche im Wiener Bezirke Brigittenau berufen. Bei Vollendung dieses Baues erhielt er das goldene Verdienstkreuz mit

mit der Dank nicht vergehe, sondern währe, habe ich ihn schriftlich aufgesetzt und lasse ihn nun laut vorlesen.

Nr. 37.

Praes.

Euer Hochwohlgeboren!

Der Herr k. k. Hofbaumeister Josef Schmalzhofner begann am 4. Juli 1892 den Neubau des Klosters der wohllehrwürdigen Patres Franziskaner zu Marburg.

Am 26. Juli 1892 wurde der erste Spatenstich für die mit dem vorgenannten Kloster ein Ganzes bildende Marienkirche vollzogen.

Die Pläne für diesen Monumentalbau haben Euer Hochwohlgeboren zu entwerfen und durchzuführen die Güte gehabt.

Der Bau ist glücklich fituiert worden und macht auf den Beschauer, der sich ihm von Osten naht, einen recht günstigen Eindruck.

Die schönen architektonischen Verhältnisse des Innern, die sorgfältige Gliederung aller größeren Mauerflächen, die innige Harmonie des zur Verwendung gelangten Schmuckes, die sehr gute Akustik und das dadurch bedingte Zusammenwirken und Sineinandergreifen des Gesanges und der Orgelöne, das alles ringt dem Besucher die Anerkennung ab: Hier ist nichts anderes, als Gottes Haus und eine Pforte des Himmels. (I. Mos. 28, 17).

der Krone. Im Jahre 1870 machte Jordan als Baumeister sein Examen. Er war auch lehrämtlich tätig und zwar in Wien an der bis 1885 bestandenen I. österreichischen Baugewerbeschule. Richard Jordan hat eine bedeutende Anzahl größerer und kleinerer kirchlicher und profaner Bauten aufgeführt und besitzt außer einigen Allerhöchsten Anerkennungen auch das Ritterkreuz des päpstlichen Silvester-Ordens.

Diese Kirche ist aber noch im besonderen eine Himmelspforte, weil sie geweiht ist der Mutter der Barmherzigkeit, welche in der lauretanischen Litanei bedeutungsvoll die Pforte des Himmels genannt wird. Mit dieser Bestimmung des Heiligtums steht dessen reiche Ausschmückung im tiefsinnigen Zusammenhange. Heißt es doch im Buche der Psalmen: Es steht die Königin zu deiner Rechten im Goldgewande, umgeben von bunter Pracht. (Ps. 44, 10).

Möge es dem Zusammenwirken aller Künste und Wissenschaften, welche, Herr Architekt, so glücklich in den Dienst Gottes zu stellen verstanden haben, gelingen, mit Gottes Gnade recht viele zu Maria und durch dieselbe zu Christus hinzuführen, damit sie so zu Frieden und Ruhe hier auf Erden gelangen und nach diesem Leben den Weg zum himmlischen Frieden finden!

Soll ja jedes kirchliche Bauwerk zu Gott hinführen, dessen sichtbare Offenbarung durch das Werk der Erschaffung und Erlösung des Menschengeschlechtes in ihm versinnbildet erscheint: Sein — nämlich Gottes — Unschaubares wird, von der Welterschöpfung aus durch das, was geschaffen worden, geistig wahrgenommen angeschaut, nämlich seine ewige Macht und Götlichkeit. (Rom. 1, 20).

In Ansehung dieser Ihrer Verdienste um die Belebung der kirchlichen Kunst und dadurch auch mittelbar um den Aufschwung des kirchlichen Lebens in der Lavanter Diözese, fühle ich mich in angenehmer Weise verpflichtet, Euer Hochwohlgeboren den gebührenden Dank zu sagen und die wohlverdiente Anerkennung auszusprechen.

Gott, der ein treuer Vergelter ist, möge es Herrn k. k. Baureale lohnen, was durch Sie in der Lavanter Diözese für die kirchliche Kunst und für das Seelenheil der Gläubigen gewirkt worden ist!

Marburg, am 11. August 1900.

L. S.

Dr. Michael Napotnik,
Fürstbischof.

Ein ähnliches Dank- und Anerkennungsschreiben habe ich auch für den Herrn Joseph Schmaltzhofner, k. k. Hofbaumeister in Wien, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, bestimmt.¹ Leider ist der Herr Baumeister durch Erkrankung an dem Erscheinen zur heutigen Festfeier verhindert worden.

Nr. 36.

Praes.

Euer Hochwohlgeboren!

Am 4. Juli 1892 begann der Neubau des Klosters der wohllehrwürdigen Patres Franziskaner zu Marburg. Die Pläne hiefür sowie für die neu zu erbauende Kirche der Heiligen Maria, Mutter der Barmherzigkeit, hat über Ihren Vorschlag Herr Richard Jordan, Architekt in Wien, entworfen.

¹ Der Glücksradkalender für das katholische Österreich (Wien, 1893) brachte auf Seite 58 das Bild des auch mit dem Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens ausgezeichneten Mannes und kurze Bemerkungen über seine vielseitige Wirksamkeit. Joseph Schmaltzhofner, geboren in Oberösterreich im Innviertel, arbeitete zuerst als ländlicher Maurerlehrling, dann als Geselle und Polier; später wurde er Meister, Stadtbaumeister und endlich k. k. Hofbaumeister. Unter den zahlreichen, von ihm ausgeführten Bauten seien erwähnt: Das Haus der Barmherzigkeit (auch Spital der Unheilbaren genannt), die St. Severinuskirche in Währing, die Kirche und das Kloster der Armen-
sitinnen in Baumgarten bei Wien, derselben Kloster und Kirche in

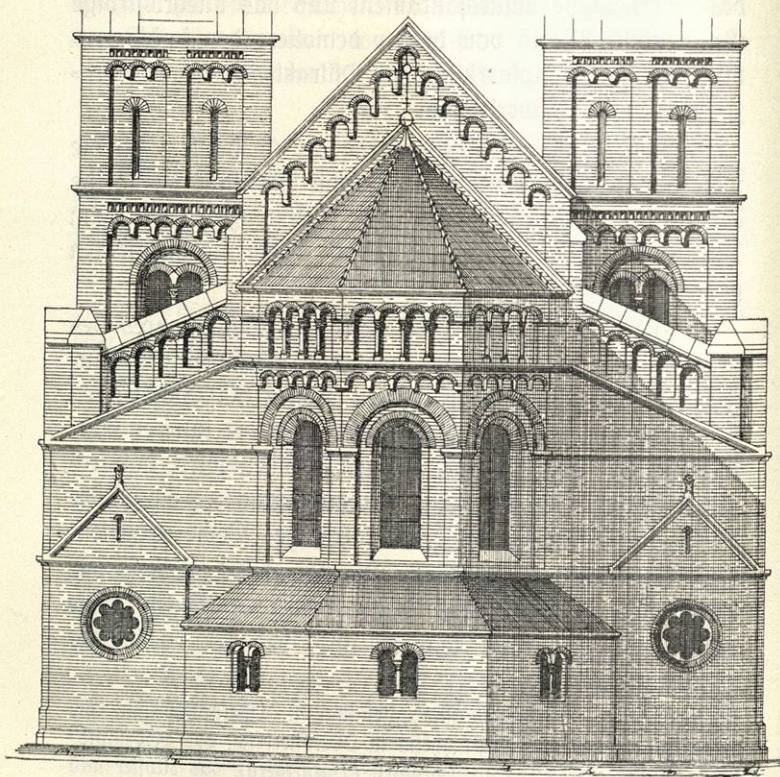
Am 26. Juli 1892 wurde der erste Spatenstich für die neue Marienkirche vollzogen. Am 2. Juli 1893 wurde das allerheiligste Altarssakrament und das allehrwürdige Gnadenbild Mariä von der zu demolierenden in die provisorische Vorstadtpfarrkirche im Osttrakte des neuen Franziskanerklosters übertragen.

Am 10. August 1893 wurde der Grundstein für die neue Kirche geweiht. Am 16. August 1895 fand die Weihe der beiden Turmkreuze und des Girsikreuzes statt. Am 13. Oktober 1895 wurden die fünf neuen Kirchenglocken geweiht.

Heute endlich, am 11. August des Schlußjahres des neunzehnten Jahrhunderts, geht das monumentale Bauwerk, dessen bereits anerlaufenen Kosten 800.000 Kronen betragen, welche Summe sich aber samt der inneren Einrichtung auf eine Million Kronen erhöhen wird, dadurch seiner Vollendung entgegen, daß die Kirche und die Altäre durch den Diözesanbischof die kirchliche Weihe erhielten.

Zur Vollendung dieses Riesenwerkes, zu dem wir alle, jeder in seiner Art, nach Gottes gnädigem Räte beizutragen gewürdigt worden sind, bedurfte es in der

Mayerling, das fürsterzb. Knabenseminar in Oberhollabrunn, die Redemptoristen-Kirche in Buchheim in Oberösterreich, das Redemptoristen-Kloster und Kirche in Dornbirn (Vorarlberg), das Kloster und die Kirche Unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe in Hernals, die St. Joseph-Votivkirche in Gersthof bei Wien, das Kloster und die Kirche der Töchter der göttlichen Liebe in der Saquinquasse in Wien, das Kloster und Pensionat der Damen vom hl. Herzen Jesu (Sacré Coeur) in Preßbaum, das Norbertinum des katholischen Waisen-Hilfsvereines u. j. w.



Ansicht der Chorapside.

Tat aller sieben Gaben des Heiligen Geistes: der Gabe der Weisheit und des Verstandes, des Rates und der Stärke, der Wissenschaft, der Gottseligkeit und der Furcht des Herrn.

Dieser hehren Geistesgaben suchten sich Herr Hofbaumeister dadurch würdig zu machen, daß Sie mit allen Ihren Werkleuten täglich mit dem Gottesdienste die Arbeit einleiteten und mit einem Dankgebete am Abende be= schlossen. Ihr Wirken war so ein beständiger Gottesdienst, und dieses Bauwerk, dessen Baufonds der Hauptmasse nach aus christlichen Almosen bestanden ist, ist gleichsam ein verfeinertes christkatholisches gutes Werk, das uns wohl im Buche des Lebens gut geschrieben worden ist.

Ungeachtet des glücklich vollendeten Gotteswerkes fühle ich mich angenehm verpflichtet, Euer Hochwohl= geboren hiefür meinen bischöflichen Dank abzustatten.

Gott möge Ihnen, Herr k. k. Hofbaumeister, auch im Himmel ein Vergelter sein für das, was Sie für die Lavanter Diözese durch diesen Bau geleistet haben!

Marburg, am 11. August 1900.

L. S.

Dr. Michael Rapotnik,
Fürstbischof.

Indem ich nun Gott den Herrn bitte, daß er auf die mächtige Fürsprache Mariä dem Herrn k. k. Hofbaumeister baldigst vollkommene Gesundheit verleihen möge, kann ich nicht umhin, auch seinem tüchtigen Bauleiter, dem Herrn Anton Schäftner, meinen warmen Dank durch ein eigenes Schreiben auszudrücken.

Nr. 39.

Praes.

Euer Wohlgeboren !

Mit Rücksichtnahme auf die großen Verdienste, welche sich Euer Wohlgeboren, im Dienste des Herrn k. k. Hofbaumeisters Josef Schmalzhofers stehend, um das Zustandekommen des monumentalen Neubaus der Vorstadtpfarrkirche zur Heiligen Maria, Mutter der Barmherzigkeit, in Marburg erworben haben, fühlt sich das Fürstbischöfliche Vavanter Ordinariat in angenehmer Weise verpflichtet, Euer Wohlgeboren für diese Ihre hervorragende und sehr erspriessliche Mühewaltung den geziemenden Dank und die lobende Anerkennung auszusprechen.

F.-B. Vavanter Ordinariat zu Marburg, am 11. August 1900.

L. S.

Dr. Michael Napotnik,
Fürstbischof.

Großen Dank schulde ich Seiner Hochwohlgeboren, dem Herrn k. k. Hofsteinmetzmeister in Wien, Eduard Hauser, für die gelieferten schönen Arbeiten, wie nicht minder für den oft und oft durch geduldige Wartung auf den verdienten Viedlohn bekundeten Edelsinn.

Nr. 38.

Praes.

Euer Hochwohlgeboren !

In Würdigung Ihrer hervorragenden Verdienste, welche sich Euer Hochwohlgeboren als Steinmetzmeister um das Zustandekommen des monumentalen Neubaus der Vorstadtpfarrkirche zur Heiligen Maria, Mutter der Barmherzigkeit, in Marburg erworben haben, fühlt sich das Fürstbischöfliche Ordinariat in angenehmer Weise ver-

pflichtet, Euer Hochwohlgeboren für diese Ihre außerordentliche und sehr erspriessliche Mühewaltung den verbindlichsten Dank und die wohlverdiente Anerkennung auszusprechen.

F.=B. Vavanter Ordinariat zu Marburg, am 11. August 1900.

L. S.

Dr. Michael Rapotnik,
Fürstbischof.

Laudate Dominum in chordis et organo! (Ps. 150, 4). Lobet den Herrn auf Saiten und mit der Orgel! In treuer Befolgung dieser Aufforderung des gefeierten Pfalmensängers und Sarsenschlägers David, schuf Herr Josef Brandl, Orgelbaumeister in Marburg, für die neue Marienkirche ein Orgelwerk, welches mit seiner Töne Zauber die Ehre Gottes, aber auch das Lob seines Meisters mächtig verkündet. Diesem Lobe stimme auch ich bei und drücke ihn schriftlich also aus:

Nr. 40.

Praes.

Euer Wohlgeboren!

In der neuen Vorstadtpfarrkirche zur Heiligen Maria, der Mutter der Barmherzigkeit, in Marburg haben Euer Wohlgeboren eine Orgel aufgestellt, die als ein Werk, das nicht nur dem Meister, sondern auch dem hochwürdigen Konvente wie der Stadt Marburg zur größten Ehre gereicht, anerkannt worden ist.

In Ansehung Ihres hiedurch bekundeten außerordentlichen Talentes, wie nicht minder in Würdigung Ihres großen Fleißes bei Ausführung dieses herrlichen Werkes, das mit seiner Töne Zauber den Zuhörer zu Gott hinführen wird, dessen Ehre es besingt, fühlt sich das

F.=B. Ordinariat in angenehmer Weise verpflichtet, Euer Wohlgeboren hiefür den oberhirtlichen Dank und die verdiente Anerkennung auszusprechen.

F.=B. Lavanter Ordinariat zu Marburg, am
11. August 1900.

L. S.

Dr. Michael Rapotnik,
Fürstbischof.

Hochverehrliche Festgäste!

Zum Schlusse danke ich bestens allen Wohltätern und Förderern des gewaltigen Werkes. Wie schön ist es doch, daß die neue Geldwährung die Namen aus der heiligen Schrift gewählt, welche von SELLERN der Witwe und von KRONEN der Belohnung spricht. Jene nun, die ihre Silberkronen oder ihre SELLER für die Erbauung dieses stattlichen Gotteshauses geopfert haben, mögen vom Könige des himmlischen Reiches die unvergängliche Krone des Lebens erhalten! Sei treu bis in den Tod, und ich will dir geben die Krone des Lebens. (Apoc. 2, 10). Sie, die für die Behausung des neutestamentlichen Opfers beigesteuert haben, mögen erhalten das Lob und den Lohn, den die evangelische Witwe aus dem Munde Jesu in Gegenwart der Apostel und der Volksmenge empfangen, als sie zwei SELLER in den Opferkasten zu Gunsten des jüdischen Tempels geworfen! (Luc. 21, 3).

Freilich, manche konnten nicht gleich ein Talent Silbers spenden, aber sie opferten willig und freudig den Denar der Witwe. Mit dieser kleinen Opfergabe konnte kein Baustein gestiftet werden, doch das kleine Geschenk, der Sparpfennig des Armen, hat einen Kellenwurf Mörte!

abgegeben, und auch der ist nötig, um die Fugen des Stein- und Ziegelbaues zu füllen, um die Steine und Ziegel für Jahrhunderte festzukitten. Darum sei allen für alles herzlichst gedankt, und Gottes reichlichster Segen auf alle herabgesleht!

Ja, schwer, sehr schwer war das Unternehmen; aber es hat ja ein jedes gute Werk seine Schwierigkeiten. Auch die Rebe muß tränen, ehevor sie die edle Frucht zeitigt. Und die Weintraube muß gepreßt werden, bevor sie köstlichen Wein spendet. Ich erhebe nun den Becher voll goldigen Weines und trinke auf das Wohl aller Wohltäter der heute von mir feierlichst konsekrierten Marienkirche. Vivant in aeternum et ultra! Fiat!



Eines hervorragenden Mithelfers an der würdigen Ausstattung unserer Marienkirche muß ich hier noch besonders gedenken und ihm den verdienten Dank abstatten. Es ist der hochgeehrte Herr Josef Kott, k. und k. Hof-Dekorationsmaler.

Der tüchtige Meister war 1842 zu Freiberg in Mähren geboren, besuchte in Teschen die Realschule, in Wien die Akademie der bildenden Künste und wandte sich dann der Dekorationsmalerei zu. Studienhalber besuchte er öfters Italien. Als er später größere Aufträge in Rumänien und in Bulgarien erhielt, machte er einige Reisen nach Griechenland, Türkei, Palästina und Agypten, um da die Innendekoration der alten byzantinischen und arabischen Bauten kennen zu lernen.

Als Anerkennung seiner gediegenen Arbeiten in Oesterreich-Ungarn erhielt Herr Josef Kott von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. das Ritterkreuz des St. Silvester-Ordens und das Komturkreuz des St. Gregor-Ordens. Von Seiner Majestät Kaiser Franz Josef I. wurde er mit dem Titel eines k. und k. Hofdekorationsmalers ausgezeichnet.

Für die Arbeiten in Rumänien bekam er das Ritterkreuz des Kronen-Ordens und wurde zum Hofmaler ernannt, ebenso in Bulgarien. Seit einiger Zeit hat sich der verdienstvolle Künstler aus Gesundheitsrücksichten ins Privatleben zurückgezogen. Seine Nachfolger wurden Knauß und Franz Pruzsinszky von Pruzsina.

Der k. k. Professor, Herr Rafael Grünn es, welcher die Skizzen zu den zwei großen Gemälden im Presbyterium „Die Verleihung des Portiunkula-Ablasses“ und „die Stigmatisation des hl. Franziskus“ entwarf, war am 27. Mai 1851 zu Wien geboren. Vom Jahre 1869 bis 1874 studierte er an der k. k. Akademie der bildenden Künste und von 1874 bis 1876 an der k. k. Kunstgewerbeschule des k. k. österreichischen Museums in Wien. Ferner besuchte derselbe von 1880 bis 1884 an der Wiener Akademie der bildenden Künste die Spezialschule des berühmten Historienmalers Josef Mathias von Trenkwald (* 1824 zu Prag und † 1897 zu Perchtoldsdorf bei Wien), der im Geiste der Nazarener monumentale Geschichtsbilder (z. B. für die Wiener Votivkirche) schuf.

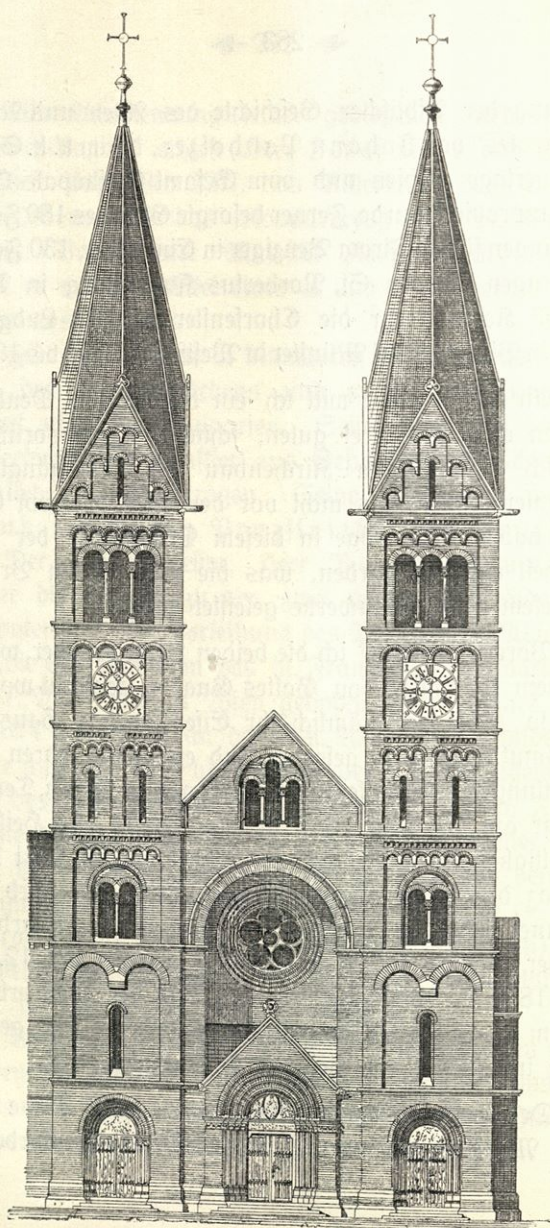
Vom tüchtigen Meister Rafael Grünn es wurden unter anderem im Auftrag des hohen k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht ausgeführt: 14 Bilder zur Illustration der Apostelgeschichte (1877), 101 Zeichnung zur „Er-

läuterung der Biblischen Geschichte des Alten und Neuen Testaments“ von Johann Panholzer, die im k. k. Schulbücherverlage erschien und vom Gesamt-Episkopate Österreichs approbiert wurde. Ferner besorgte Grünnes 180 Federzeichnungen für die Firma Benziger in Einsiedeln, 130 Federzeichnungen für den St. Norbertus-Kunstverlag in Wien und 63 Kartons für die Chorfenster der St. Ludgerus Kirche in Billerbeck bei Münster in Westfalen (1895 bis 1897).

An dieser Stelle will ich ein bescheidenes Denkmal errichten auch noch drei guten, schlichten Ordensbrüdern, die sich bei unserem Kirchenbau ein unvergängliches Monument, allerdings nicht vor der Welt, aber vor Gott, gesetzt haben. Es möge in diesem Druckwerke der Vergessenheit entrissen werden, was die drei braven Brüder bei diesem Kirchenbauwerke geleistet haben.

Vorerst erwähne ich die beiden Ordensbrüder, welche allgemein Sammler von Gottes Gnaden genannt worden sind; so groß war nämlich ihr Eifer für das Haus der Gottesmutter, und so gesegnet und erfolgreich waren ihre Sammlungen. Der erste ist der Fr. Rochus Fraß, Tertiär. Er war am 29. Mai 1837 in der Pfarre zur Heiligen Dreifaltigkeit in W. B. geboren, erhielt am 25. Mai 1877 in Graz das Franziskaner-Tertiärenkleid und starb am 1. Jänner 1902 in Marburg. — Sein treuer Mitarbeiter war der Tertiär Fr. Alois Šega, welcher am 12. Februar 1837 in Windischfeistritz das Licht der Welt erblickt hat, am 31. Juli 1878 eingekleidet worden ist und gegenwärtig im Kloster zur Heiligen Dreifaltigkeit lebt.

Der dritte ausgezeichnete Helfer beim Baue der neuen Marienkirche war Fr. Josef Ploj. Er wurde am



Ansicht der Kirchenfassade und der Türme.

11. Juli 1858 in der Pfarre zur Hl. Dreifaltigkeit geboren. Am 1. Oktober 1878 mußte er zum Militär einrücken und diente fünf Jahre in Wiener-Neustadt, in St. Pölten und in Bilek in Herzegovina. Dadurch erwarb er sich die k. und k. Kriegsmedaille, sowie die Jubiläums-Erinnerungsmedaille für die bewaffnete Macht. Am 4. Oktober 1888 wurde Josef Ploj im Kloster zur Hl. Dreifaltigkeit in W. B. als Tertiar in den dritten Orden des hl. Vaters Franziskus eingekleidet. Am 24. Oktober 1888 kam er als Pförtner und Substitutus Syndici apostolici in den Marburger Konvent und legte da am 25. Jänner 1901 die Ordensgelübde ab.

Anlässlich des kostspieligen Kirchenbaues entfaltete Bruder Josef als Säckelwart und Sekretär des Kirchenbauvereines eine wunderbare, beispiellose Tätigkeit. Wenn heute der Kirchenbauverein nahezu 68.000 Mitglieder zählt und dieselben bisher allein 450.000 Kronen zum gewaltigen Bau beigetragen haben, so hat daran kein geringes Verdienst der opferwillige Bruder. Er arbeitete ohne Ruh und Rast für den hochwichtigen Verein und trat während der 18 Jahre seit seiner Gründung nur dreimal über die Schwelle des Klosters und dies gelegentlich des Begräbnisses zweier Mitbrüder und des Leichenbegängnisses seines lieben Vaters Mathias Ploj. Bruder Josef legte sich 22 Bücher in Folio an, worin er jeden Selter verzeichnete, den die Mitglieder eingezahlt hatten. Und dies tat er mit so peinlicher Genauigkeit, daß, wenn heute eines von den 67.944 Mitgliedern ein neues Vereinsbüchlein verlangt, ihm dasselbe sogleich mit dem Ausweise jeder bisher eingezahlten Gabe eingehändigt werden kann.

Siebei ist aber dies gar merkwürdig. Obwohl der gute Bruder beständig mit dem Gelde beschäftigt war und in unablässigem Geldverkehr stand, so setzte er doch sein ganzes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und sagte oft, daß Kirchen nicht bloß mit dem Gelde gebaut werden, sondern daß dazu noch zwei Dinge unentbehrlich sind: *G e b e t* und *G e d u l d*. In den größten Schwierigkeiten, die bei der Ausführung des gewaltigen Werkes nicht selten auftraten, wankte niemals sein Gottvertrauen und er teilte dasselbe allen mit, die mit ihm verkehrten.

Und so erwahren sich die Worte des hochwürdigen P. Guardian Kallistus Seric, die er in seinem, an den Verfasser dieser Druckschrift gerichteten Briefe vom 19. Februar 1909 niedergeschrieben hat: „Wir können nicht umhin, die genannten drei Brüder als auserwählte Werkzeuge der Gottesmutter zu betrachten, und wir wissen nicht, ob uns das große Werk, wenigstens in verhältnismäßig so kurzer Zeit, gelungen wäre, wenn uns Maria, Mutter der Barmherzigkeit, diese Männer nicht geschickt hätte. „*Infirma elegit Deus, ut confundat fortia*“.



Das Gnadenbild Mariä, Mutter der Barmherzigkeit, in der neuen Grazervorstadt-Pfarrkirche zu Marburg.

Munter außerordentlichen Feierlichkeiten fand am 11. August des goldenen oder Jubeljahres 1900 die Konsekration der neuerbauten Pfarrkirche zur St. Maria, Mutter der Barmherzigkeit, in der Grazervorstadt zu Marburg statt. Am darauffolgenden 12. August wurde das altehrwürdige Gnadenbild Mariä, Mutter der Barmherzigkeit, in großartiger Prozession aus dem provisorischen Pfarrkirchlein in das neue prachtvolle Gotteshaus übertragen.

Welches ist nun die Geschichte dieses wundermächtigen Gnadenbildes, das unter dem Namen Mutter der Barmherzigkeit weit und breit bekannt und berühmt geworden ist? Die fromme Frau Gräfin Johanna Felicitas, geborene Reichsgräfin von Rhünburg, verwitwete Herrin von Stubenberg, kam, auf der Heimreise von ihrer Wallfahrt¹

¹ Über die Veranlassung zur Wallfahrt der frommen Frau Gräfin schreibt P. Nikajus Leeb in seinen im gegenwärtigen Berichte besprochenen „Gnaden Geschichten der Marianischen Bildnis“ auf Seite 11 und 12 also: „Nachdem der wohlehrwürdige und große Seeleneiferer P. Ignatius Parhamer, aus der Gesellschaft Jesu, nach Oberungarn seine Mission angetreten hatte, unternahm in der Absicht, damit das preiswürdige Werk desto reichlicher den erwünschten Ausgang erreichen möchte, Johanna Felicitas, eine geborene Reichsgräfin von Rhünburg, als

zum Gnadenorte des hl. Franziskus Xaverius bei Oberburg, am 23. Mai 1746 nach Gonobiz, einem Marktflecken Untersteiermarks, wo sie in der dortigen Hauptpfarrkirche und zwar in der Sakristei ein altes, schönes und liebliches Bild, die jungfräuliche Gottesmutter mit dem Jesukinde darstellend, vorfand. Sie hat den damaligen Hauptpfarrer Dr. Balthasar von Renzenberg (1738—1758) um die Überlassung dieser heiligen Statue. Es heißt, daß bereits in Gonobiz offenbar wurde, wie von diesem marianischen Bildnisse einst häufige Gnaden stießen werden. Denn als sich die gottinnige Gräfin vor dem Bilde zur Verehrung auf ihre Knie niedergeworfen und ihr Gebetbuch von ungefähr aufgeschlagen hatte, stand vor ihren Augen das „Gebet zu einem gnadenreichen Bildnisse.“ Nach Gewährung der Bitte gegen ein Ablösungs-Opfer brachte die gute und fromme Frau ihren kostbaren Schatz nach

des Paters Beichtkind und geistliche Tochter, eine Wallfahrt nach Oberburg zu dem berühmten Gnadenorte des großen Indianer-Apostels, des hl. Franziskus Xaverius aus der Gesellschaft Jesu.“

Ignaz Parhamer wurde den 15. Juni 1715 in Schwannstadt in Oberösterreich geboren. Am 17. Oktober 1734 trat er in die Gesellschaft Jesu ein und wurde zu Tirnau im Jahre 1744 zum Priester geweiht und zum apostolischen Missionär bestimmt. Hier trat er zuerst als Schriftsteller auf, indem er „Das folgjamc Kind. Tirnau, 1744“ veröffentlichte, welches im Jahre 1748, in Verse gebracht, eine zweite Auflage erlebte. Parhamer ist ein recht fruchtbarer Schriftsteller geworden. Im Jahre 1745 finden wir ihn in Graz, wo er nicht nur das kanonische Recht hörte, sondern zugleich das Amt eines Katecheten in der Kirche des dortigen Jesuiten-Kollegiums sehr erfolgreich versah. In dieser Zeit konnte er die obgenannte Gräfin kennen gelernt haben. Im Jahre 1747 wurde er an der Wiener-Universität zum Doktor der Philosophie und zum Magister der freien Künste promoviert. In diesem Jahre besorgte er in der akademischen Kirche und in jener am

Graz, von da auf ihr Gut Freibichl ober dem Markt Leibniz und kurze Zeit darauf nach Marburg, wo sie das große Heiligtum den Vätern Minoriten am 24. Jänner 1747 überließ, die es gleich darauf am 25. Jänner deselben Jahres in ihrer Klosterkirche feierlich zur öffentlichen Verehrung aufstellten, welcher Gedenktag noch immer alljährlich festlich begangen wird. Hier verblieb das verehrungswürdige, wundertätige Gnadenbild durch vierzig Jahre hindurch, bis es endlich im Jahre 1787 in die Klosterkirche der Väter Kapuziner vor dem Grazerthore, von da am 2. Juli 1893 in die provisorische Kapelle im neuen Franziskanerkloster und von hier am 12. August 1900 unter großartiger Beteiligung der Bewohner von Marburg, der Umgebung und weitentlegener Orte in feierlicher Prozession über den Sophienplatz, durch die Park-, Bürger-, Bahnhof- und Legethoffsstraße in das neue prachtvolle Muttergotteshaus übertragen worden ist.

Sof mit Auszeichnung den Religionsunterricht und hatte die Aufsicht über die Trivialschulen Wiens. Überall suchte er die Christenlehrbruderschaft, die den Zweck verfolgte, auch außerhalb der Schule den Lehrlingen und anderen auch bereits Erwachsenen den Religionsunterricht zu erteilen, wo sie noch nicht bestand, einzuführen, und wo sie bereits eingeführt war, derselben neues Leben und erhöhten Aufschwung zu geben.

Im Jahre 1750 erschien in Wien sein „Katechismus mit den drei Schulen und gewöhnlichen Gesängen,“ der in vielen Diözesen als Lehrbuch vorgeschrieben und in die ungarische, illyrische und böhmische Sprache überetzt wurde. Zudem verfaßte P. Parhamer noch folgende Werke: Der historische Katechismus, mit historischen Fragen, Glaubens- und Sittenlehren. Wien, 1754. 2. Auflage in 3 Bänden. — Schulregel für die Eltern, Kinder und Lehrer. Wien, 1750. — Die Regel der Christenlehrbruderschaft und Auslegung derselben laut der päpstlichen Bullen s. Pii. V. und Pauli V. Wien, 1751 und 1779.

Johann Balthasar von Renzenberg, ein gebürtiger Cillier, studierte 1698 am ehemaligen Maria-Rastergymnasium, wurde zum Priester geweiht und kam 1716 als Kurmeister nach Pestau, wo er bis zu seiner im Mai 1728 erfolgten Bestellung als Hauptpfarrer in Rößsch wirkte. Auf diesem Posten, den er von 1728 bis 1737 bekleidete, lernte er vermutlich Johanna Felizitas von Stubenberg, geborene Gräfin von Rhünburg, auf dem Schlosse Hausambacher kennen. Denn um diese Zeit besaß die Herrschaft Anton von Balcon de Scalda Sole, der mit Maria Josefa Franziska geborenen Gräfin von Rhünburg vermählt war. Diese dürfte eine Schwester der genannten Johanna Felizitas gewesen sein, die das berühmte Gnadenbild erwarb, es den Minoriten überließ und am 11. Juni 1755 zu ihrer Liebfrauen-Kirche in Marburg 1100 Gulden auf vier heilige Messen und für Kreuzwegandachten stiftete.

— Allgemeines Mission-Fragbüchlein. Augsburg, 1771 und Tirnau, 1795. — Historische Beschreibung des ägyptischen Joseph. Wien, 1752. — Vollkommener Bericht von der Beschaffenheit des Waisenhauses unserer lieben Frau am Rennweg zu Wien im Jahre 1776. Augsburg, 1776. — Parhamers Schriften stehen in Meufels Lex. X. S. 283.

Im Jahre 1754 wurde Parhamer Missionär der Wiener Erzdiözese und dann Vorsteher der katechetischen Missionen in Oesterreich, Ungarn, Steiermark, Kärnten, Krain und Tirol, welche Länder er auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia bereiste, und wo er in den Hauptstädten während der Missionszeit die Christenlehr-Bruderschaft einführte. Nach Art der Pilger trug er damals einen Pilgermantel samt Stab und ließ sich den Bart wachsen. In dieser Tracht erscheint er auch auf einem im Franziskanerkloster zu Marburg aufbewahrten Gemälde, welches das Gnadenbild Mariä im dunkelgrünen, rotgestickten Mantel in den Lüften schwebend, darstellt. Darunter entfaltet sich eine von P. Parhamer, der mit der Linken auf das Gnadenbild der

Ende November 1737 übersiedelte der tatkräftige Kölscher Hauptpfarrer von Renzenberg nach Bonobiz, wo er sehr segensreich bis zu seinem Tode im Jahre 1758 wirkte. Unter ihm wurde die im 17. Jahrhunderte erbaute Rosenkranzkapelle niedergerissen und geräumiger, licht- und geschmackvoller wiederaufgebaut, wofür von Renzenberg 700 Gulden lieh. Im Jahre 1745 wurde für diese Kapelle der St. Xaveri-Altar bestimmt und später auch aufgestellt; ferner wurde die Kapelle 1749 mit Freskomalereien geschmückt, und 1757 wurden die zwei Altäre des hl. Franziskus Xaverius und des hl. Blasius konsekriert. Nun gerade bei Gelegenheit dieser Neuherstellungen dürfte unsere Marienstatue aus der Rosenkranzkapelle, auf deren einem Altare, sei es des heiligen Rosenkranzes sei es des hl. Franziskus Xaverius, sie stand und von da durch eine neuangefertigte Statue verdrängt ward,

Mutter der Barmherzigkeit weist und mit der Rechten sich auf einen Pilgerstab stützt, geführte Prozession mit wenigstens 50 verschiedenfarbigen Kirchenfahnen. Die Legende lautet: „P. Ignatius Barhamer S. I. Missionarius Befiehlt sich mit all seiner unter dem Kreuzfahn Christi streitenden Jugend die sich auf mehr als 30000 erstreckhet in den schuß der mutter der Barmherzigkeit im Jahre 1754.“

Laut dieser Inschrift wäre P. Parhamer schon im Jahre 1754 in Marburg gewesen. Hingegen bemerkt Georg Rieder in der Lebensgeschichte Ignaz Parhamers Folgendes: „Unter Parhamers Leitung begann am 29. September 1755 die katechetische Mission in der Wallfahrtskirche Maria Zell, wo zum erstenmal die Christenlehrfahnen — zur Aufmunterung der Jugend und der Erwachsenen wurden nämlich besondere Christenlehrfahnen verfertigt und feierlich geweiht — ausgefeilt wurden; am 6. Oktober fand sie statt zu Graz, wo bei der Schlußprozession die Weihe der Kirchenfahnen stattfand und 25.000 Kinder und Erwachsene gezählt wurden, die in Scharen und Abteilungen geordnet, auf dem „Lohfeld“ sich versammelt hatten. Ebenso

in die Sakristei übertragen und daselbst aufbewahrt worden sein.

In dieser Zeit traf Johanna Felizitas geborene Gräfin von Rhünburg mit Johannes Balthasar von Renzenberg in Gonobitz zusammen. Auf ihrer Heimreise von dem damals in hohen und höchsten Kreisen berühmten und beliebten Wallfahrtsorte St. Xaveri zu Straze bei Oberburg langte die fromme Wallerin in Gonobitz im Mai 1746 ein und begab sich zur heiligen Messe in die dortige Pfarrkirche. Als sie von der heiligen Messe in die Sakristei trat, fiel ihr Blick auf ein altes Marienbild, wie sie ein solches einmal zu besitzen schon lange den sehnlichsten Wunsch hatte. Sie fühlte sich sogleich zur Madonna mächtig hingezogen ob ihrer außerordentlich großen Schönheit und Lieblichkeit. Die eifrige Marien-

war in demselben Jahre die Mission in Leibnitz, Ehrenhausen, Marburg, Passau und Würzburg abgehalten worden“. Kaiserin Maria Theresia befahl, daß in Oesterreich, Ungarn, Kärnten, Ober- und Untersteiermark katechetische Missionen nach Parhamers Einrichtung zu halten sind, und bestimmte für sieben Missionäre 5500 Gulden, welche sie bei der k. k. Kammer behoben, damit sie die Diözesen der genannten Länder durchreisen und viele tausend Mitglieder in die Christenlehr-Bruderschaft aufnehmen möchten.

Im Jahre 1758 erwählte Kaiser Franz I. Stephan, Maria Theresia's Gemahl (1745—1765), Parhamer zu seinem Beichtvater, verschaffte ihm 1759 die Leitung des Wiener Waisenhauses am Rennweg und ernannte ihn 1762 zum k. k. Rat. In Anerkennung seiner großen Verdienste erhielt er im Jahre 1770 die entlegene Propstei Drozso in der Diözese Erlau und später die Abtei Lékér in der Diözese Waizen. Als im Jahre 1783 in Wien die neue Pfarreinteilung ins Leben trat, und die Waisenhauuskirche am Rennweg zur Pfarrkirche erhoben ward, wurde Parhamer zugleich Pfarrer daselbst, blieb Oberdirektor der Waisenanstalt, welche auch Papst Pius VI.

verehrerin stellte an den Hauptpfarrer von Kenzenberg die herzliche Bitte, ihr die liebliche marianische Statue gütigst überlassen zu wollen. „Weilen dann (denn) selbe alt, schlecht geklendet, in keiner Hochachtung ware: sintemalen schon eine andere neue anstatt selber verfertigt, hat ihr Ansuchen gar bald Statt und Platz gefunden.“ Nachdem ihr innigster Herzenswunsch erfüllt worden war und sie dieses Bild der Gnadenmutter ihr eigen nennen durfte, brachte sie es nach Graz behufs Restaurierung und sodann auf ihr Gut Freibichl bei Leibnitz, wo es unter dem Namen des Gnadenbildes als Mutter der Barmherzigkeit Tag um Tag begeistert verehrt wurde. Die Gräfin wollte nun das große Heiligtum den Gläubigen allgemein zugänglich machen, und da sie fürchtete, dieses wertvollen Schatzes beraubt zu werden, brachte sie das Bild aus ihrem Schlosse

im Jahre 1782 besuchte, wie sämtlicher Waisenhäuser der ganzen Monarchie. Am 1. April des Jahres 1786 starb der würdige und verdienstvolle Priester. Das Volk am Rennweg rühmt ihm nach: „Das war nicht nur ein Vater den Waisen, sondern für alle, die seine Hilfe suchten.“ In Oberösterreich pflegt man zu sagen: „Schwannenstadt hat seinen Parhamer.“ — Vergleiche Ignaz Parhamer's und Franz Anton Marrer's Leben und Wirken von Georg Rieder, Pfarrer der ehemaligen Waisenhauskirche am Rennweg in Wien. Mit Parhamers Porträt. Wien, 1782. (495 S.) In Kommission der Buchhandlung Mayer & Comp. in der Singerstraße (Deutsches Haus). 1., 2., 12. bis 15. Kapitel. — Föcher, Gelehrten-Lexikon. Band V. S. 1569. — Dr. Konstant von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich. Wien 1870. 21. Teil. S. 296—299. — PP. Augustin et Alois de Backer S. I., Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jésus ou notices bibliographiques. Liège, 1859. Cinquième série. S. 570. — Alfred Ritter von Arneth: Maria Theresia. IV. Band. Wien, 1859. S. 112. — Synodus dioecesisana Lavantina anno 1906 concita et facta. Marburgi, 1907. Cap. CXV. pag. 299.

nach Marburg und übergab es der Kirche der Minoriten, in welcher es am 25. Jänner 1747 feierlich zur öffentlichen Verehrung aufgestellt wurde.

Nähere Auskunft über das marianische Gnadenbild findet der Leser im Buche: „Gnaden-Geschichten der marianischen Bildnuß unter dem trostvollen Titul: Mutter der Barmherzigkeit, welche zu Marburg, einer Stadt in Unter-Steier, bei denen PP. Minoriten andächtig verehret wird. Samt dessen Ursprung. Steyr, gedruckt bei Gregori Menhardt, 1753.“ Das Buch wurde vom Baccalaureus P. Nikajus Leeber, O. M. s. P. Francisci Conventualium, verfaßt, zählt 397 Seiten, und ist vor dem Titelblatte mit dem Bildnisse Mariä, Mutter der Barmherzigkeit, geschmückt. Gewidmet ist es: „Der Hoch- und Wohlgebohrnen Frauen Frauen Joannae Felicitati, des heiligen römischen Reichs, Gebohrnen Gräfin von Kienburg, verwittibten Herrin von Stubenberg, unser allergnädigsten Frauen, Frauen.“ In der Widmung heißt es unter anderem: „Wir, Guardian und der Convent deren Minoriten allhier zu Marburg, überreichen dieses geringe Werklein der Gnaden-Geschichten allhiefiger Marianischen Bildnuß unter dem trostvollen Titul der Mutter der Barmherzigkeit Euer Hochgräfl. Gnaden als glücklichsten Erfinderin dieses Wunder-Bilds alleinig zum Beweiß unserer Dankbarkeit demüthigst.“

P. Nikajus Leeber war zu Graz am 16. November 1711 geboren, trat am 8. September 1729 in den Orden, legte am 17. September 1730 die Profess ab und wurde am 27. Dezember 1734 zum Priester geweiht. Im Jahre 1771 war er wieder Guardian und noch 1783 Vikar. Nach Aufhebung des Minoritenklosters starb Leeber 84 Jahre alt in Pestau am 26. März 1794.

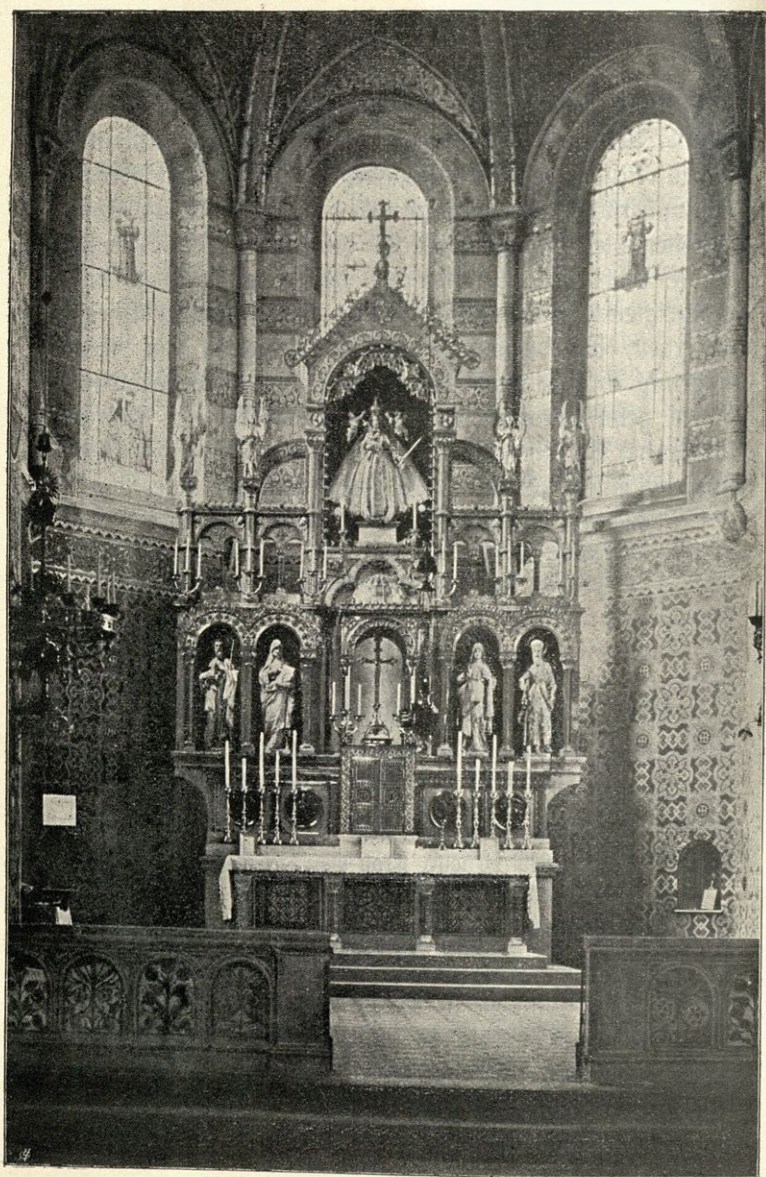
Von Seite 11 bis 17 folgt: „Gründlich= und unverfälschter Ursprung der grossen und Gnadenreichen Bildnuß Mariä, Mutter der Barmherzigkeit.“ Bis Seite 20 werden „Absonderliche Merkwürdigkeiten und merkwürdige Sonderheiten dieses Gnaden=Bilds“ besprochen. Von Seite 21 bis 48 reicht die „Beschreibung derer empfangenen und angezeigten Gnaden, welche Maria, die Mutter der Barmherzigkeit, alda gewürcket und ausgespendet von ihrem Ursprung an, bis Ende des 1747. Jahres.“ Angeschlossen ist ein zehn Strophen zählendes „Bitt=Vied zu Maria, Mutter der Barmherzigkeit, alda in ihrer gnadenreichen Bildnuß“ mit einem „Gebett.“ Die zweite Strophe lautet:

Glücklichst kannst du dich, mein Marburg, nennen,
Vor Trost und Liebe streuen heiße Tränen:
Daß sie zu dir gekommen,
Dich in Schuß genommen.
Sie ist unser Trost und Freud,
Mutter der Barmherzigkeit.

Die Schlußstrophe enthält Gelöbnis und Bitte:

Zulezt dir uns're Herzen alle schenken,
O Gnaden=Frau zum ew'gen Angedenken.
Wollest uns erhören,
Die wir dich verehren.
Bleib' du unser Trost und Freud',
Mutter der Barmherzigkeit!

Von Seite 53 bis 103 erstreckt sich die Fortsetzung der „Marburger=Marianischen Geschichten, worinnen die Gnaden und Guttaten, so Maria die Mutter der Barmherzigkeit von 1748 bis 49 ausgespendet.“ Angeschlossen ist ein sieben Strophen zählendes „Gruß=Vied“ und ein „Gebett“ zu Ehren Mariä, Mutter der Barmherzigkeit. Das Vied beginnt:



Der Hochaltar mit dem glorwürdigen Gnadenbilde.

Berg und Bichl euch erfreuet,
Sung und Alt, Groß und Klein;
Lilien und Rosen streuet,
Mariä der Jungfrau rein:
Singet, frohlocket mit Jubel und Schall,
Barmherzige Mutter, wir grüßen dich all!

Von 107 bis 166 werden die Gnaden und Wohlfaten erzählt, welche Maria, die Mutter der Barmherzigkeit, von 1749 bis 1750 gespendet. Beigefügt ist: „Mariä nischer Lob-Psaln des hl. Bonaventurae von der großen Barmherzigkeit Mariä“ mit Antiphon, Versikel, Responsorium und Gebet. Der herrliche, 21 Verse zählende Psalm hebt mit den Worten an:

„Lasset uns Mariam loben, dann (denn) sie ist gütig:.*
Dann groß ist ihre Barmherzigkeit!

Lasset uns loben die Königin der Himmeln und die Frau der Erden:.* Dann groß ist ihre Barmherzigkeit!

Lasset uns loben die Schöne gleich dem Mond und die Auserwählte gleich der Sonne:.* Dann groß ist ihre Barmherzigkeit!“

Von Seite 170 bis 272 werden die Gnaden und Gutfaten berichtet, welche Maria, die Mutter der Barmherzigkeit, von 1750 bis 1751 in Marburg gespendet. In diesem Abschnitte befindet sich unter vielen anderen sehr interessanten Daten die Motiv-Inscription, welche die Bürgerschaft von Marburg aus Dankbarkeit für die Abwendung einer gefährlichen Feuersbrunst errichten ließ. Dieselbe lautet:

Liebster Christ!

Bewundere allhier die mächtige Fürbitte Mariä, Mutter der Barmherzigkeit, und des hl. Florian.

Im Jahre 1750 den 23. Juli um zwei Uhr früh

entstand „außer dem Cärner-Tor“ die allhier dargestellte Feuersbrunst, welche, gleichwie sie entsetzlich, bei jedermann desto größeren Schrecken verursachte, da man die feurigen Funken und Schindeln durch den Wind getrieben, an die trockenen Schindeldächer fallen sah, also, daß ganz Marburg die augenscheinliche Gefahr, in Asche gelegt zu werden, erkannt hat. Als aber die meisten frommen Bewohner der Stadt auf ihre Knie niedergefallen sind, mit lauter Stimme und festem Vertrauen Maria, die Mutter der Barmherzigkeit, angerufen haben: da ist durch ihre „großmögliche“ Fürbitte diese so augenscheinliche Gefahr von der Stadt abgewendet worden. Zur schuldigsten Danksagung ist die gesamte bürgerliche Gemeinde den 30. Juli des besagten Jahres in frommer und andächtiger Prozession allhier (in der Minoriten-Kirche) erschienen und hat Mariä, der Mutter der Barmherzigkeit, mit einem Hochamt und Predigt, mit Aufopferung dieser Votivtafel den schuldigsten Dank abgestattet. Der Minoriten-Konvent hat aber nachstehendes Chronogramm beigefügt: „Sancta Dei genitrix, pia pignora respice virgo, quae Marburgenses exhibuere tibi.“

Beigeschlossen ist diesem vierten Abschnitte ein 18 Strophen enthaltendes „Abend-Lied zu der großen Gnaden-Mutter der Barmherzigkeit“ und ein „Gebet“ und eine „nächtliche Anbefehlung.“ Der Anfang des Abendliedes lautet:

O Maria, voll der Gnaden, Mutter der Barmherzigkeit,
 Dir sey Dank zu tausendmalen,
 Daß du deine Gnaden Strahlen
 Diesen Tag uns zugesendet,
 Alles Übel abgewendet.
 O Maria, voll der Gnaden, Mutter der Barmherzigkeit.

Der letzte Abschnitt bringt auf Seite 281 bis 393 die „Marburger Marianischen Geschichten“, in denen Gnaden und Guttaten gepriesen werden, welche Maria, die Mutter der Barmherzigkeit, von 1751 bis 1752 gespendet hat. Unter anderem wird auf Seite 332 und 333 folgendes Geschehnis erzählt:

„Gregorius Kolob (Solob, der Name kommt noch jetzt vor), ein Bauer von Sonabiz (Sonobiz, woher das wunderkräftige Gnadenbild eben her stammt) zeigte mit seinem Eheweib den 11. Juli 1751 an, wie sein vierjähriges Kind mit Namen Caspar den 21. Oktober des hinterlegten Jahres (also 1750) so erkrankt sei, daß es „den letzten Atem bald auszublasen geschienen,“ daher auch schon die Sterbekerze angezündet in Bereitschaft gewesen sei; es wäre zwar das Mögliche dem Kinde angewendet worden, allein ohne erwarteten Nutzen; weil dann nichts mehr helfen wollte, habe er mit seinem Weib das Kind Mariä in Marburg anbefohlen, indem er versprach, ihr zu Ehren eine heilige Messe allda lesen zu lassen, sofern Gott der Allmächtige durch die Fürbitte seiner liebsten Mutter demselben das kurz erst empfangene Leben ferners schenken möchte. Was geschah? Kaum hatten beide Eltern nach eingeleiteter Bitte sich auf ihre Knie niedergeworfen, Maria und ihren göttlichen Sohn mit einem Vater unser und englischen Gruß beehrt, eröffnete das sterbende Kind seine zuvor ganz geschlossenen Augen, fing an gewöhnlich zu atmen, an Händen und Füßen, die zuvor schon erkaltet gewesen, warm zu werden, dieselben, die vorhin zusammengezogen waren, auszustrecken, mit einem Wort: also sich augenscheinlich zu bessern, daß es den dritten Tag darauf kein Merkmal mehr von einer Krankheit gehabt habe.“

Das in vielfacher Beziehung wertvolle Buch wird mit einem „Responsorium von Maria, der in Marburg Gnadenreichen Mutter der Barmherzigkeit“, mit einem „Gebett“ und mit „andächtigen Seufzern“ geschlossen, von denen der Schluß=Seufzer diesen gedrängten Auszug beenden möge: „O barmherzigste Mutter, deren große Barmherzigkeit man sowohl in Leibes= als in Seelen-Gefahren erfahren tut, erzeuge auch mir deine große Barmherzigkeit, damit ich, aus allen Gefahren errettet, einsens ganz sicher zu dir in den Himmel kommen möge, allwo ich dich und deinen liebsten Sohn Jesum, dessen Vater und den Heiligen Geist loben, ehren und preisen möge in alle Ewigkeit. Amen.“¹

Die vielen, im obbesprochenen Buche angeführten Namen von Marburger Familien sind ein deutlicher Beweis, wie innig und eifrig die Bewohner Marburgs Maria seit jeher verehrten. Dies bestätigt auch ein im hiesigen Franziskanerkloster noch vorhandenes, $\frac{3}{4}$ Meter langes und $\frac{1}{2}$ Meter breites, von dem gelehrten Marburger

¹ Noch einige hierher gehörige Behelfe sind die Druckschriften: P. Robert Eigel O. S. Fr., Maria, die Mutter der Barmherzigkeit, oder das wunderthätige Gnadenbild in der Franziskanerkirche zu Marburg in Steiermark. Marburg, 1900. Das Vorblatt zum Titel der Broschüre enthält den Nachdruck des Gnadenbildes nach dem Winkler'schen Original. — Dr. Josef Pajek, Schlußwort nach der Konsekrationseier der neuerbauten Vorstadtpfarrkirche zur Hl. Maria in Marburg. Marburg, 1900. — Die neue Franziskaner-Vorstadt-Pfarrkirche zur Hl. Maria, „Mutter der Barmherzigkeit“ in Marburg. Geschichtlich dargestellt von I. S.-i (Josef Snežki — Josef Majcen von Marija Snežna). Marburg, 1895. — P. Nikolaj Meznarič, mašnik reda sv. Frančiška, zgodovina čudodelne podobe Matere milosti v frančiškanski cerkvi v Mariboru. 1899. Das Vorblatt zum Titel ist mit der Kopie des Gnadenbildes nach dem Winkler'schen Original versehen.

Josef Frauenberger bestelltes und von Johann Christoph Winkler (sculpsit et excudit) in Wien gestochenes und gedrucktes Bild der Gnadenmutter, von welchem noch weiter unten die Rede sein soll.

Nach der aus Lindenholz geschnittenen Hochaltar-Gnadenstatue, welche durch das Bild vor dem Titelblatte des vorliegenden Buches wiedergegeben wird, trägt Maria ein glockenförmiges Modekleid mit engen Ärmeln und weiten Manschetten oder Handkrausen. Über ihr aufgelöstes Haar wallt ein mantelartiger, mit feinen Spitzen eingesäumter Schleier herunter. In der Rechten trägt sie das bekleidete, mit seiner rechten Hand segnende und mit der Linken zum Herbeikommen einladende Jesukind, während sie das Zepter in der Linken hält. Mutter und Kind sind mit überaus schönen Herrscherkronen bekrönt, auf welche, wie auch auf die Bekrönten, rechts und links zwei wunderliebliche Engel hinweisen. Die glorreiche Königin steht auf mächtiger, weißschimmernder Mondsichel.

Ein heiterer Zug umspielt Mariens Mund, während der sonst prächtige Kopf ein bischen unkiünstlerisch steif sitzt. Der Brokatstoff des Kleides zeigt Barock (Rokoko)-Ornamente. Charakteristisch ist auch die linke Hand Mariens mit den gespreizten Fingern. Die Holzstatue ist nach der Form der Barockzeit eine freie Imitation des Mariazeller Gnadenbildes. Das schon von Balthasar von Kenzenberg für alt gehaltene Bild ist etwa um das Jahr 1640 angefertigt worden und dürfte mit der berühmten Kartause Seiz bei Bonobitz in Verbindung stehen. Entweder wurde es von einem Mönche selbst oder aber von einem anderen Bildhauer im Auftrage des Klosters aus Lindenholz geschnitten. Die Kartäuser zu Seiz waren eifrige Marienverehrer, wie

dies das berühmte Marienleben, verfaßt von Bruder Philippus, Kartäuser in Seiz, faßsam bekundet. Von diesem literarischen Werke wird im Anhange zu dieser Druckschrift genauer berichtet werden.

Im Jahre 1628 stand in Diensten der Kartäuser der verehelichte Daniel „Lapicida in monasterio Seiz“, welches Wort nicht bloß Steinmeh, sondern auch Bildhauer bedeuten kann. In den Pfarrmatriken von Gonobiz wird am 25. November 1650 der Taufpate Georg Heinrich Schmidt als pictor oder Maler angeführt. Das in kunsttechnischer Hinsicht anspruchslose Bild dürfte nach Gonobiz zur Zeit gebracht worden sein, als die Pfarrpfünde Gonobiz mit päpstlicher Bewilligung vom 4. Dezember 1704 mit der Kartause Seiz zu deren leichterem Subsistenz vereinigt war (1704—1738). Seine Aufstellung fand es in der Rosenkranzkapelle, von wo es vielleicht gerade wegen der Aufstellung eines neuen Bildes, den hl. Franziskus Xaverius darstellend, in die Sakristei zur Aufbewahrung übertragen wurde. Am 14. September 1745 spendete der Gonobizer Seelsorgspriester Josef Anton Jankowitsch für die bessere Beforgung des Gottesdienstes in der Hauptpfarrkirche 3000 Gulden mit der Anordnung, daß die Frühmesse, „wenn die Kapellen oder Altar S. Francisci Xaverii aufgerichtet werde, intra novenam eiusdem Sancti, also neun Tage vor dem Feste des Heiligen, bei demjenigen Altar“ soll gehalten werden.

Unser ehrwürdiges Gnadenbild ist, wie überhaupt die Gnadenbilder z. B. jenes von Mariazell, von Einsiedeln, Allböting, Luschariberg, kein sachgemäßes, vollendetes Kunstwerk. Es steht zwischen Relief und Statue,

nähert sich aber mehr dem ersteren und ahmt eine bekleidete Marienstatue nach. — Die zwei krönenden Engelchen sind vorzüglich gearbeitet und dürften später hinzugefügt worden sein, wahrscheinlich in Marburg, als das Bildnis öffentlich in Verehrung kam.

Im Laufe der Zeit wurde die altehrwürdige Statue öfters gereinigt und erneuert, wobei sie sicherlich eine wenn auch nicht wesentliche Änderung erlitt. Schon die um ihr Heiligtum sehr besorgte Reichsgräfin Johanna Felizitas von Rhünburg (Kienburg) hatte das schöne und liebliche Madonnenbild von Johannes Wenceslaus Wigelsföls, „incorporirtem Maler zu Grätz“, restaurieren und reich schmücken lassen. Anlässlich dieser Herstellung des Gnadenbildes nahm die schwer kranke Frau des Malers ihre Zuflucht zur Mutter der Barmherzigkeit und wurde von der Gliedersucht, die ihr Tag und Nacht die heftigsten Schmerzen verursachte, sofort befreit. Diese wunderbare Gebetserhörung wird von ihr und ihrem Gatten also beurkundet: „Wir Ends Unterscribenen bezeugen hie- mit bey einem Surament, als ich die Gnad gehabt, dise Gnadenmutter in meiner Wohnung zu haben und dieselbe zu fassen, geschahe einstens Abends, daß meine Hausfrau ganz allein ware und sie in grossen Gliederschmerzen gelitten, hat sie sich verlobt zu der Gnadenmutter mit einer Opfertafel und sie ist augenblicklich gesund geworden. Also bezeuge ich vor Gott und seiner allerheiligsten Jungfrau Maria. Geschehen Grätz den 17. Juni 1746. Maria Theresia Wigelsfölsin. Johannes Wenceslaus Wigelsföls, incor- porirter Maler zu Grätz.“ Hiemit begannen, um nicht aufzuhören, die wunderbaren Gnadenerweisungen der Mutter der Barmherzigkeit und zugleich ihre Lobpreisungen

vonseiten ihrer Kinder, deren Vertrauen bis auf den heutigen Tag in der auffallendsten Weise belohnt wird.

Ferner ließ der ehemalige Provisor an der „windischen Vorstadtpfarre“ Josef Treplag (1828—1833) das vielverehrte Gnadenbild renovieren, wobei „das Antlitz der Gottesmutter keine Renovation angenommen haben soll“. Nach dem Berichte des Chronisten Nikasius Leebcr soll man schon in der alten Minoritenkirche bemerkt haben, daß während des großen Andranges von Wallfahrern besonders zur Sommerszeit sehr viel Staub in das Gnadenhaus hineingebracht wurde, so daß damit die Altäre der Kirche, ja sogar das Kleid der Gnadenmutter bedeckt waren, doch das Angesicht der Mutter der Barmherzigkeit vom Staube ganz unberührt blieb. Die unter Provisor Treplag renovierte Muttergottesstatue wurde in feierlicher Prozession in die Kirche zurückgebracht und gar festlich inthronisiert. — Desgleichen ließ der hochwürdige Guardian und Pfarrer P. Kallistus Seric das Gnadenbild vor dessen nachmittags am 12. August 1900 erfolgten solennen Übertragung aus dem Notkirchlein in das neue Gotteshaus durch den Vergolder Andreas Dohnalik reinigen und angemessen renovieren. Die zwei Kronen für Maria und Jesulein wurden vom Marburger Gürtler und Silberarbeiter Franz Kager feuervergollet.

Von unserem Gnadenbilde sind zwei Kupferstiche, ein größerer und ein kleinerer, in das vorliegende Druckwerk (Seite 36 und 100) aufgenommen worden. In der ersten Nachbildung (Plattengröße 31 cm hoch und 21½ cm breit) steht die Gnadenmutter in königlichem Ornat auf Wolken und Mondichel, und über ihr schwebt frei in der Luft das Kokokodach eines Baldachins, dessen schwere

Vorhänge zu beiden Seiten Engel emporhalten. Liebliche Engelköpfschen wiegen sich daneben in der Luft. Unten ist die Minoritenkirche am Draufser mit St. Urbani (oder St. Barbara) im Hintergrunde dargestellt, während sich auf einer Anschwellung des Bodens vorne die verschiedenen Kranken zusammengefunden haben, um bei Maria Hilfe zu suchen. Links ist es eine Dame, die um Verzeihung der Sünden fleht; der noble Jüngling neben ihr bittet um ein Amt, während hinter ihnen sich noch ein Blinder, ferner ein Armer, der mit geschwenktem Hute Maria grüßt, und eine am Boden liegende kranke Frau befinden. Eine zweite Frau liegt mit dem Kopfe gegen die Zuschauer in der Mitte des Vordergrundes. Rechts haben wir einen halb entblößten Krüppel mit Krückensstock und Speiseschüsselchen, dann eine Bauernfrau mit dem kranken Kinde auf den Armen, während wir in dem inbrünstig gehobenen Gesichte des Mädchens dahinter nicht lesen können, ob es bei der Mutter Christi Befreiung von Leiden oder Erfüllung von Wünschen sucht.

Die Überschrift lautet: „Barmherzige Mutter schau gnädig uns an, die wir dich Ehren in dein Gnaden Thron.“ Die Unterschrift aber heißt: „Gnadenreiche Bildnus Maria unter dem Titul Mutter der Barmherzigkeit bey denen P. P. Minoriten in Mahrburg. Geweiht und angerührt.“ Rechts unten außerhalb der Unterschriftstafel steht die Legende: „Klauber Cath(arina) Sc(ulpsit) Aug(ustae) Vind(elicorum).“¹

¹ Nagler bemerkt in seinem Künstlerlexikon unter dem Artikel *Klauber*: *Klauber Katharina*, deren Lebensverhältnisse wir nicht kennen. Man hat von dieser Künstlerin eine Sammlung von Paramenten, von B. Götz nach Gottfried gezeichnet und von ihr gestochen, 98 Blätter. Neues Künstlerlexikon. Band VII. S. 39. München (Fleischmann), 1839.

Was die künstlerische Ausführung des Blattes betrifft, so ist diese zwar nicht originell in Komposition und Motiven, aber geschmackvoll sauber und technisch vorzüglich. Der Rokokogeschmack zeigt sich in den phantastisch geschwungenen und weitausladenden Ornamenten am Baldachindache, äußert sich ferner in den Gesichtern, die alle etwas Hoffnungsvolles und deshalb Heiteres und Inniges ausprägen — selbst dem Blinden strahlt Zuversicht und Frohsinn aus dem Antlitz und nicht Kummer oder Trübsinn — und dann in den Augen. Es gibt kein Auge, dessen Blickrichtung nicht klar, dessen Ausdruck nicht lesbar wäre. Selbst die Mondichel schaut auf Maria. Und wie Maria heiteren Antlitzes lächelt, so erblicken wir auch die Engelknaben und die Engelköpfe mit ihren stumpfen Näschen. Es ist also Rokoko-Kunst in diesem Blatte ausgeprägt mit vielen Schwächen und manchen Vorzügen.

Dieser Kupferstich von Klauwer Katharina gibt das obgedachte Hochaltarnadenbild nicht ganz getreu wieder. Im Originalbilde hält Maria den Kopf gerade und aufrecht und blickt nach vorwärts, im Stiche wendet sie den Kopf nach rechts, neigt ihn und richtet den Blick auf das Jesuskind, dessen Blickrichtung auch geändert ist und dessen linke Hand und linker Fuß unsichtbar sind. Die Finger der das Kind tragenden rechten Hand sind geschlossen. Willkürlich ist das Muster des Glockenkleides und das hinzugefügte Muster des Schleiers. Die Mondichel ist zu einem Profilkopf mit lebendigem Auge und geöffnetem Mund gemacht worden. So ist nur im großen die Nachbildung getreu, in den Details ist sie vielfach abweichend.

Eigentümlich ist die Darstellung. Maria steht in dem Gnadenthron. Der Thron ist ursprünglich der Sitz, auf dem sich der Herrscher niederläßt, und marianische Bilder aus romanischer Zeit zeigen noch den reichgeschmückten und mit Pölstern belegten weiträumigen Thronsiß. Später wird aber der Sitz weiter und reicher ausgestaltet, Vorhänge werden darüber angebracht, also ein Baldachin nach orientalischer Weise, bis schließlich der Baldachin zur Hauptsache wird und der Sitz wegfällt. Deswegen sagen Landleute von dem oder jenem Heiligen, der in der Mitte des Hochaltars steht, er befinde sich im Thron. In der obangeführten Aufschrift unseres Kupferstich-Bildes heißt es gleicherweise: „Die wir dich Ehren in dein Gnaden Thron.“

Bemerkenswert ist auf dem geschilderten Bildnisse auch der Ausschnitt vom Stadtbilde Marburgs um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Die Kirche mit der in der Mitte vorspringenden, pilasterartig geschmückten Fassade und mit einem ganz stattlichen Turm¹ samt dem daneben stehenden Kloster ist noch ganz erhalten. Wo daneben die Stadtmauer führte, dort stehen jetzt neue Häuser. Über den Kasernplatz, auf dem im Bilde eine Prozession mit fliegenden Fahnen einherzieht, sieht man die gegen die Kärntnerstraße hin erbauten Häuser. Die Zeichnung wurde von südöstlicher Richtung — von der

¹ Auch auf der Abbildung im Vischers Schloßerbuche hat die Kirche einen ziemlich bedeutenden Turm. In dieser Gestalt sieht man sie auch auf dem Freskogemälde von der Decke des Presbyteriums, das 1771 von Josef M. Göbler gemalt worden war. Dieser Turm, wie auch der zierliche Turm der St. Aloiskirche wurden eben bedauerlicher Weise abgetragen.



Die Außenansicht der Gonobitzer Hauptpfarrkirche mit der Rosencranz-Kuppelkapelle, in welcher sich ursprünglich das Gnadenbild der Mutter der Barmherzigkeit befand.

Anhöhe von St. Magdalena aus — aufgenommen. Auch die im Vordergrund versammelten Bresthaften sind in gleicher Ortschaftlichkeit gedacht. Das Auge des Zeichners haftet zuerst in der Nähe auf ihnen, gleitet dann in die Ferne und in die Tiefe hinunter — die beiden kranken Frauen liegen tiefer — und bleibt auf der Wallfahrtskirche haften und ruhen an dem Städtchen, dessen Dächer man von oben heruntersieht. Fern am Horizonte aber reißt es noch das St. Urbani-Kirchlein mit einem Wohnhause ein in die Kupferplatte, doch in verkehrter Ordnung der Baulichkeiten. Der Kupferstecher muß verkehrt auf die Platte zeichnen, das heißt links geben, was später rechts wird im Bilde. Hier hat der Stecher vergessen, die beiden Gebäude zu verstellen. Indes könnte allenfalls die auf dem Bildnisse befindliche Sehenswürdigkeit auch die im Nordwesten auf einer Anhöhe stehende Filialkirche St. Barbara mit der ehemaligen Klausen daneben bedeuten. Diese St. Barbarakirche auf dem Kalvarienberge wurde von den Marburgern im Jahre 1681 — der Seckauer Fürstbischof Graf von Thun legte am 11. Mai 1681 den Grundstein dazu — aus Anlaß der damals grassirenden Pest erbaut. Bei dieser Kirche befand sich auch eine Eremitage. Der letzte hier lebende Eremit, zugleich auch Kirchendiener, war Abraham Zörner, ein geborener Grazer, der im Jahre 1783 gestorben und am Friedhofe zu St. Ulrich vor dem Grazer Tore begraben worden sein soll.

Auf dem zweiten kleineren Marienbilde (Seite 100) von Klausen Katharina in Augsburg thront die Himmelskönigin mit dem gekrönten Jesukinde in der Rechten in Wolken, mit dem Monde zu den Füßen und umgeben von zwölf Sternen, gekrönt von zwei Engeln. Über ihrem Haupte

schwebt die Taube des Heiligen Geistes und breitet Gott Vater, segnend und Wohlthaten spendend, seine Arme aus. So ist die ganze allerheiligste Dreifaltigkeit anwesend. Unterhalb dieser himmlischen Erscheinung sieht man festen Erdboden mit der Ansicht der marianischen Wallfahrtskirche der Minoriten und der Stadt Marburg. Zur Kirche und zum Konvente bewegt sich mit wehenden Fahnen aus der Stadt heraus eine große Prozession. Im Vordergrunde strömen die Kranken bei der Gnadenmutter Hilfe suchend zusammen. Rechts liegt ein Krüppel, der sich nur mittels der hölzernen Sandhaben, die er mit Lederriemen ange schnallt hat, fortbewegen kann. Ein mitleidiger Mann hält neben ihm einen Besessenen, der beim Anblicke des Marienbildes zusammenzuckt und vom Teufel befreit wird. In Gestalt von besflügelten Drachen fahren zwei böse Geister, umgeben von Dunst und Rauch, aus seinem Munde heraus, ein Motiv, das seit Peter Paul Rubens (* 1577 † 1640) sehr beliebt ist. Mehr in der Ferne liegt eine leidende Frau, die sich aus Schwäche nicht aufrichten kann. Den Hilfesuchenden auf der linken Seite geht eine vornehm gekleidete Frau voran, die in der Rechten ein Glöcklein schwingt, mit der Linken aber nach dem Ohre greift zum Zeichen, daß sie taub sei. Der Bürger nach ihr hält seine ordnungsmäßig zusammengefaltete Bittschrift in der Hand, wohl ein Stummer, während sein Nachbar sein Verlangen an Maria recht innig im Antlitze ausprägt.

Zuoberst auf dem Bilde ist der Bittspruch zu lesen: „H. Maria Zeig uns deine Barmherzigkeit: Pest, Krieg und Hunger von uns abwendt allzeit.“ Die Unterschrift aber besagt: „Gnadenreiches Bildnis Maria Mutter der Barmherzigkeit bey der landesfürstlichen windischen Vor-

stadtpfarr Marburg in Untersteyer in Jahre 1819.“ Der Künstlerin Namensfertigung lautet: „Klauber Cath. Sc. A. V.“ Das Bild ist oft abgezogen worden, und deshalb sind die tieferen Partien zu wenig gedeckt. Wegen der oftmaligen Auflage ist das Bild schon ganz abgebraucht.

Aus dem Vergleiche dieses Bildes mit dem schönen Kupferstiche von Katharina Klauber ergibt sich, daß beide Bilder die gleiche Künstlerin — und wahrscheinlich gleichzeitig — angefertigt hat. Das Marienbildnis ist bei beiden das Gleiche, ebenso das Stadtbild. Das größere, teuere wurde wohl besseren Wallfahrern verkauft, das kleinere, billigere war für das Volk bestimmt. Später, wie dies die Jahreszahl 1819 bekundet, hat man auf der kleineren Kupferplatte die untere Inschrift ausgeradiert und sie durch die neue: Gnadenreiches Bildnis bis in Jahre 1819 ersetzt. Beweis dafür sind zum Teil andere Buchstaben z. B. z, und Grund hiefür war der Umstand, daß nicht mehr Minoriten in Marburg waren. Man stieß sich an der Erwähnung derselben, nicht aber an der Darstellung ihrer Kirche.

Die Grundlage für die zwei Katharina Klauber'schen Kupferstiche bildet der Kupferstich (etwa 21 × 15 cm groß) von Herrmann, Graz 1753, der das Vorblatt zum Titel „der Gnadengeschichten der Marianischen Bildnuß unter dem trostvollen Titel Mutter der Barmherzigkeit“ von Nikasius Veeber recht schön ziert. Im oberen Wolkenkreise erblicken wir Gott Vater mit ausgestreckten segnenden Händen, von Engeln umkreist und an der Brust mit der Taube des Heiligen Geistes. Im unteren Segment sehen wir Maria in der üblichen Darstellung. Aus dem Munde des himmlischen Vaters strömen die Worte:

„Maria Mutter der Gnaden“ und aus dem des göttlichen Jesukindes: „Mutter der Barmherzigkeit.“ Unterhalb der majestätischen Erscheinung in den lichten Simmelshöhen bemerkt man die Minoritenkirche mit der Stadt Marburg und davor Hilfesuchende. Links auf einer Erdscholle ist Landvolk versammelt und zwar ein stehendes und mit erhobenen Armen stehendes Mädchen: „uns befreiy von allen Schaden“, wobei das „uns“ aus dem Munde aller widerhallt und bei allen auch noch dazu geschrieben ist; ferner ein kniender Knabe mit Zahnschmerzen, eine kniende Mutter mit dem leidenden Kinde in Windeln, vorne ein sitzender Krüppel mit zwei am Boden liegenden Krücken und ein sitzendes Mädchen mit Glöckchen, das sie in der Rechten wohl zum Zeichen ihrer Taubheit schwingt. Rechts blicken wir in ein Gemach und bemerken darinnen eine Sterbende mit dem Minoritenpater zur Seite, der sie tröstet mit dem Hinweis auf die Gnadenmutter, während die Sterbens- kranke selbst ruft: „und (weil Fortsetzung des obigen Flehens) Steh bey in letzten Streit.“

Im ganzen und großen ist das Bild gehaltvoll und anziehend. Sehr sinnreich ist die Einteilung in drei Kreisabschnitte: Himmel, Erde und die Vermittlerin dazwischen. Wie die Draperie der links im Vordergrunde befindlichen Personen zeigt, ist Herrmann nicht gerade ein bestens geübter Künstler. Als seine Andachts- und Wallfahrtsbilder ausgegangen waren, wollte man ein besseres Kunstwerk haben. Aber dieses gelang nicht vollkommen nach Wunsch. Katharina Klaub er hat die Herrmann'sche Muttergottes mit dem Kinde ganz abgezeichnet, selbst mit dem lächelnd blickenden Halbmond; auch die Stadtperspektive ist nach ihm geformt, nur hat sie die Häuser im Hintergrunde höher und

schmäler gemacht, die Fenster im Vordergrunde aber größer. Und die in weitester Ferne auf hohem Berghügel stehende Kirche erhielt ein Wohnhaus zum Nachbar.

Es gibt noch andere mehr minder gute Nachbildungen des marianischen Gnadenbildes von Marburg — der *deliciae Marburgensium*. Hieher gehört das schon erwähnte Ölgemälde, den berühmten Missionär Ignaz Parhamer mit seiner Lehrbruderschaftschar darstellend, aus dem Jahre 1754. Es ist da freies Feld mit blauen Bergen im Hintergrunde. Über den Wolken erscheint Maria mit dem Jesuskindlein im Damastkleide, mit Perücken und kostbarem Geschmeid geziert. — Nach dieser Abbildung zu urtheilen, war damals nicht die einfache Holzstatue zu sehen gewesen, sondern sie war eingekleidet. Hier verhüllt das angelegte Kleid sogar den Mantel. — Die Zuhörer des gottbegeisterten Missionspredigers, der in seiner Rechten den Pilgerstab hält und mit der Linken auf die Mutter der Barmherzigkeit hinaufzeigt, nehmen die Ebene ein und gruppieren sich in konzentrischen Kreisen um einen mittleren freien Platz. In der Peripherie steht die mächtige Gestalt des Predigers in zweifacher natürlicher Größe. Der innere Kreis, gebildet von Männern, kommt von rechts mit wallenden Fahnen auf ihn zu. Der nächste, aus weißgekleideten Frauen bestehende Kreis wandelt in verkehrter Richtung, das heißt von rechts nach links, und kommt links an den Missionär heran. Es folgen noch die zwei ähnlich angeordneten Kreise der Jünglinge und Jungfrauen, und rechts dahinter bewegt sich eine unzählbare Volksmenge. Die Gruppierung in Kreisen ist umso interessanter, weil sie wahrscheinlich ein Abbild der Wirklichkeit bei solchen Massenpredigten vor 30.000 Zuhörern ist.

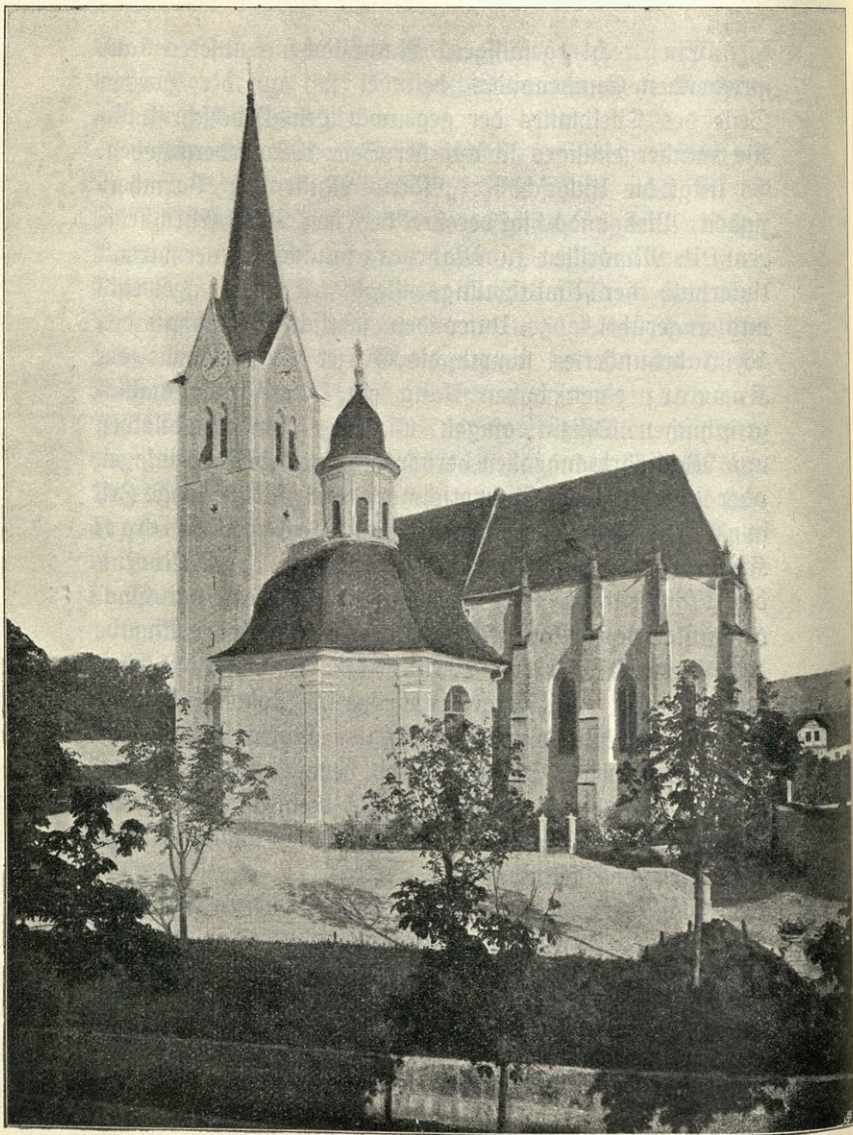
In den Reihen der Anwesenden zählt man gegen fünfzig verschiedenfarbige, mit Heiligenbildern versehene Kirchenfahnen und Fähnlein.

Ein minderwertiges Nachwerk unseres prächtigen Lindenholz-Bildnisses ist das 1.56 m hohe und 90 cm breite Ölgemälde der Mutter der Barmherzigkeit, welches sowie das St. Ulrichsbild auf dem Dachboden des alten Franziskaner-Klosters lag, als Hochaltarbild in der alten Pfarrkirche einige Zeit vor dem Auszuge aus derselben hing, wie es auf der Photographie des Innern dieser Kirche (Seite 148) aussieht, und sich gegenwärtig in der neuen Pfarrkanzlei befindet. Es stellt die Gnadenmutter, flankiert von zwei, ihre Krone mit Händen stützenden Engeln dar. Das Jesukind lehnt mit aufeinander gelegten Händchen an der Brust der Mutter. Die Unterschrift auf einer weißen Schleife lautet: „Zu dir wir seuffzen Jederzeit, O Mutter der Barmherzigkeit.“

Das widrig übermalte Bild unterscheidet sich in vielen Punkten von seinem Vorbilde. Das Kleid Mariens ist roter Goldbrokat und vorn geschlossen. Die Mutter und das Kind tragen weiße Puderperücken. (Derlei Perücken sind nicht selten anzutreffen. In Maria-Neustift bei Oberburg sind bei der hölzernen Marien- und Jesukindstatue solche Perücken frei aufgesetzt und können abgenommen werden). Maria steht auf der Mondichel, die Gesichtspröfil zeigt. Das Kind hebt mehr den Kopf und dreht ihn mehr nach rechts, die Hände hält es übereinander. Die Mutter, deren Hals eine Doppelperlenschnur schmückt, neigt den Kopf und blickt auf Christus hin. Das Herrmann'sche und das Klauer'sche Bild entsprechen nicht undeutlich diesem Gemälde.

Ein recht gefälliges Nachbildchen unseres ansprechenden Gnadenbildes befindet sich auf der zweiten Seite des Titelblattes der gegenwärtigen Druckschrift. — Ein mindergefälliges ist auf der Seite 108 wiedergegeben. Es trägt die Unterschrift: „Maria Mutter der Barmherzigkeit Wird andachtig verehret bey den Wohl Ehrwürdigen PP. Minoritten zu Mahrburg in unter Steyermarch.“ Unterhalb der Umrahmungsleiste ist zu lesen: „geweicht und angerührt.“ — Unter den steirischen Künstlern des 18. Jahrhunderts nimmt die Grazer Stecherfamilie der Kauperz einen hohen Rang ein. Aus ihrer chalographischen Offizin gingen unzählige Andachtsbildchen und Wallfahrtsandenken hervor, die als Gebetbucheinlagen oder als religiöser Zimmerschmuck beim Volke lange Zeit in Ehren gehalten wurden. Von Johann Michael Kauperz, geboren um 1710, gestorben am 2. November 1786, rühren zwei Darstellungen Mariens der Gnadenmutter von Marburg her und zwar nach der Angabe des Herrn Dr. Franz Wibiral: „Madonna mit Christuskind von zwei Engeln gekrönt im Rokokorähmchen. Unterschrift: Gnadenreiche Bildnis Maria Unter dem Titul Mutter der Barmherzigkeit bey denen P. P. Minoriten in Marburg. (Platte 18 cm hoch, 12·8 cm breit). Schabkunst. — Die gleiche Darstellung mit ähnlichem Text. 14·2 × 9 cm. Schabkunst.“¹

¹ Dr. Fr. Wibiral, Das Werk der Grazer Stecherfamilie Kauperz. Ein Nachtrag zu Josef Wastlers steirischem Künstlerlexikon. Graz, 1909. S. 18. — Nach der Schabkunstmanier wird das Bild helldunkel, photographieähnlich, ohne Linien, in dunklen Flächen ausgeführt. Wo sich die zwei Blätter befinden, ist nicht angegeben. Vielleicht in der Kupferstichsammlung im Joanneum, wie sie 1907 auf der Kauperz-Ausstellung in Graz zu sehen waren.



Ansicht von Südosten der Gorbizer Hauptpfarrkirche mit ihrer mit Haubendach und Laterne versehenen Rosenkranzkapelle.

Eine recht gehaltvolle Nachbildung unseres Gnadenbildes bietet uns das im hiesigen Franziskanerkloster noch vorhandene, $\frac{3}{4}$ Meter lange und $\frac{1}{2}$ Meter breite, von Johann Christoph Winkler (sculpsit et excudit) in Wien gestochene und gedruckte Bild mit der Aufschrift: „Icon Thaumaturgae Deiparae, matris misericordiae, quae Marburgi in ecclesia P. P. Minoritarum magna devotione colitur.“ Josef Frauenberger, ein geborener Marburger, bestellte gelegentlich seiner am 3. Jänner 1771 erfolgten feierlichen Promotion zum Doktor der heiligen Theologie an der Grazer Universität dieses prächtige Votivbild (Plattengröße 76:49 cm) und ließ es vielfältigen, nachdem er es noch mit allen Thesen, deren Druck die Erben Widmannstad's in Graz (Graecii, typis haeredum Widmannstadii) bewerkstelligten, ausgestattet hatte, die er in lateinischer Sprache aus der gesamten Theologie öffentlich zu verteidigen hatte. Über Gott, Menschwerdung, Gnade und theologische Tugenden hatte Frauenberger, welcher schon zuvor „Art. SS. et Philos. Mag.“ (artium liberalium et philosophiae magister) war, 25 Thesen und ebensoviele über Gesetze, Sünden (darunter die V. These: Peccatum Adami in omnes eius posteros propagatum fuit, excepta B. M. V.), menschliche Handlungen und deren Endzweck, über Sakramente im allgemeinen und im besonderen zu verteidigen. Wohl mit Recht hatte der gelehrte Marburger zu jener seine Zuflucht genommen, die da genannt wird Sedes sapientiae, der Sitz der Weisheit.

Die Darstellung Mariens in den Wolken mit dem Jesukinde, der Taube des Heiligen Geistes und des himmlischen Vaters in ganzer über den Wolken schwebender

Gestalt: ist die übliche mit geringfügigen Abweichungen. Höchst originell ist der Rahmen. Es ist ein Altaraufsatz mit Unterbau, seitlichen Pilastern, Gebälk und Baldachin, indem sich das Marienbild auf einem Volutenunterbau befindet, während sich davor die Gläubigen hilfesuchend versammelt haben. In der Mitte wird ein rasender Beseßene von zwei Wachmännern, bei dem rechts stehenden sieht man deutlich das herabhängende Seitengewehr, festgehalten; vor dem Marienbilde wird der Unglückliche gesund; denn zwei Teufel fahren aus seinem Munde aus. Links von dieser schaurigen Szene sind drei Personen: ein stehender und stehender Krüppel mit zwei Krücken und hölzernem rechten Unterschenkel, der den erhobenen Fuß in der Luft stützt; dann ein kniender Taube, mit Glöckchen und breitem Kute zur Seite, und schließlich eine sitzende Mutter mit ihrem augenleidenden Knabenkinde. Rechts befinden sich vier Personen: ein stehender Blinde, mit Reiseflasche versehen und seine gefalteten, mit einem Rosenkranze umschlungenen Hände auf den Stock stützend; weiters eine kniende Frau mit wegen Kopfschmerzen verbundener Stirn; schließlich ein Sichtbrüchiger, den seine Tochter in seiner Schwäche unterstützt und der Mutter der Barmherzigkeit anempfiehlt. Die hl. Jungfrau war ja bei der Heilung des Sichtbrüchigen, der in einer Sänfte zu Christus gebracht wurde, anwesend. (Marc. 2, 1—5; Luc. 8, 19. 20). — Diese Gruppe ist überaus rührend und ergreifend.

Die Seitenpilaster der Umrahmung bestehen aus je zwei Rokokovoluten, die mit Motivgegenständen behangen sind. Links von oben nach unten erblicken wir einen Unterschenkel, ein Schwert, eine Standarte und Büchse und dazwischen zwei Ohren; rechts einen Unterarm, zwei

Kriicken, zwei Augen mit dazwischen stehender Nase und eine Pistole. Diese Weihgeschenke verkünden Maria als bereitwillige Helferin in Krankheit und Kriegsgetümmel. Dieses Thezenbild ist ein tiefempfundenes Heiligenbild, über welches viel Glauben, Hoffnung und Liebe ausgegossen ist und welches in seinen symbolischen Beigaben viel erzählen kann.— Überhaupt erscheinen die oberwähnten Darstellungen der Gnadenmutter als recht innig empfundene und ausgeführte Heiligenbilder gegenüber den heute vielfach dargebotenen Wallfahrtsdevotionalien. Es war der Kupferstich, welcher zumeist als einzige Reproduktionstechnik zur Herstellung der Bilder und Bildchen kam, während heute fast ausschließlich der lithographische Farbendruck mit seinen Erzeugnissen den Markt an den Wallfahrtsorten beherrscht. Es sind leere Zeichnungen mit geschmacklosen, aber buntfarbigen Umrahmungen, die die gehaltlose Darstellung verdecken. Es müssen abermal hervorragende Künstler sich mit der Herstellung solcher Bilder beschäftigen, wie es einstens befähigte Männer waren, welche ihre Griffel und Stifte für die gute, heilige Sache in Bewegung setzten. Es handelt sich bloß um die Anfertigung der grundlegenden Zeichnungen durch wahre, wirkliche Künstler. Die neuzeitige Graphik mit ihren Hilfsmitteln, der Zinkographie, Zinkotypie, dem Lichtdruck, Drei- und Vierfarbendruck, ist in jeder Hinsicht imstande, dieselben in vollkommener Weise und in ungezählter Menge zu vervielfältigen, so daß der Künstler, der Käufer und Verkäufer ihren Nutzen darauszögen und doch das Kunstverständnis gehoben und der Kunstgeschmack veredelt würden.

Vom obbesprochenen Johann Christoph Winkler'schen Marienbilde wurden in jüngster Zeit drei Reproduktionen

beforgt. Die erste ist ein Lichtdruck aus dem Jahre 1899. Vom Original wurde eine größere Photographie abgenommen, die dann in der St. Norbertus Buch- und Kunst-druckerei zu Wien durch und durch retouchiert wurde; zumal wurden die Schatten vertieft, einzelnes, z. B. die krönenden Engel, wurde mit stärkeren Konturen umzogen, anderes auch verfehlt. So wurde der linke Fuß Mariens ausgelassen, der rechte Unterschenkel des liegenden Lahmen, das dekorative Blatt der rechten Thronuntersatzvolute in eine Draperie verwandelt, der Rosenkranz des Betters ist zu einem Armring zusammengeschrumpft, der zweite Mann, der den Besessenen hält, ist ausgelassen. Dieses so reichlich retouchierte Bild wurde nun als Lichtdruck in kleinem Maßstabe 73:56 mm reproduziert.

Eine zweite Wiedergabe des Winkler'schen Werkes ist in Stahlstich oder wenigstens in Stahlstichmanier erfolgt durch die Nürnberger „Kunstanstalt. Fritz Schemm“. Sie ist viel freier und scheint nach dem Lichtdruck und nicht nach dem Kupferstichoriginal ausgeführt zu sein. Sie hat die gleichen Fehler und begeht noch neue dazu. Zu diesen gehört das Fehlen des linken Fußes von Gott Vater, das Fehlen der im Lichtdrucke noch sichtbaren Thronuntersatzvolute, das Fehlen selbst des Armbandes (statt Rosenkranzes). — Indes sind die beiden Wiedergaben recht saubere, ansprechende und anziehende Andachtsbilder, die in vielen tausenden und zehntausenden Exemplaren unter die Gläubigen verteilt wurden und noch verteilt werden. Auch schmückten sie verschiedene Broschüren (so ziert das „Nürnbergische“ Bildchen z. B. das Statutenbüchlein des katholischen Jungfrauenvereines an der Vorstadtpfarrkirche St. Maria, Mutter der Barmherzigkeit, in Marburg, 1902),



Icon Thaumaturgæ Desperæ
quæ Marburgi in Ecclesia PP. Mi-

*Mātris Mœricordie diētā
nōritarū magnā devōtione colitur*





die gleichfalls in vielen tausenden Abdrücken unter den Gläubigen verbreitet wurden und noch immer verbreitet werden.

Die dritte Reproduktion besorgte der Wiener akademische Modelleur Thomas Fensar, indem er nach dem Winkler'schen Kupferstich ein Modell in Ton anfertigte, welches sodann als Schmuckbild für die „Mutter der Barmherzigkeit-Blocke“ aus Glockenmetall gegossen und feuervergoldet ward. Davon wurden mehrere glücklich gelungene, ausdrucksvolle Abbilder für das Franziskanerkloster und dessen Patrone genommen. Dabei wurden die Maße des Originalstiches im ganzen eingehalten. Der Abguß ist 47 cm breit, 62 cm hoch und an Stelle der Thesen tritt unten eine 6 cm breite Doppelvolutenkonsole hinzu. Auch der Gesichtsausdruck der Figuren ist gut wiedergegeben, doch kann man nicht erwarten, daß für ein Glockenbild, welches man gewöhnlich nicht besteht, besondere Sorgfalt auf Details verwendet würde. — Josef Frauenberger verteilte zweifelsohne in Marburg unter seine Verwandten und Bekannten, Freunde und Gönner sein Thesen = Motivbild, sei es als Einladung zur feierlichen Promotion, sei es als Erinnerung an dieselbe. Deshalb werden diese schönen Andenken in den älteren Familien von Marburg hie und da noch anzutreffen sein. So wird noch heute in der hochachtbaren Familie des Herrn Dr. Johann Schmiderer, Bürgermeisters von Marburg, ein solcher mit Olifarben übermalter Kupferstich von Johann Christoph Winkler sehr sorgfältig gehütet — wie als Panacee oder Schutzmittel gegen Hausunglück und wie als Schutzheiligtum des Haussegens und Friedens. Das Ölgemälde stimmt in der unteren Gruppe, in Maria

und in allen Figuren mit dem darunter liegenden, auf Leinwand aufgezogenen Original vollkommen überein. Geändert ist nur das Blumenmuster von Mariens Kleid und Mantel. Ueberdies ist die seitliche und die obere Kokoumrahmung verwandelt in einen oberen Baldachin mit geradem Fransenabschluß, sowie in zwei seitliche, in dreiviertel Höhe zusammengefaßte Vorhänge. Die fünfzig in lateinischer Sprache abgefaßten Thesen wurden weggeschnitten. Die Größe dieses ehrwürdigen altertümlichen Bildes ist 64 : 48 cm.

Auch den Kupferstich von Katharina Klaubner begegnet man häufig in den Wohnhäusern von Marburg. In der Dampfmühle (Badgasse Nr. 4) der Gebrüder Karl und Gustav Scherbaum hängt seit deren Bestand der große und schöne Klaubner'sche Kupferstich und steht in hohen Ehren. Der das beliebte Marienbild zum Anschauen überbringende Diener vergoß bei dessen Überreichung Tränen, weil er meinte, daß er sich von demselben werde trennen müssen, da er es doch durch 25 Jahre täglich mit freudigem Vertrauen ansehen konnte. Außerdem befindet sich im alten Scherbaum'schen Bürgerhause (Burgplatz Nr. 6) ein anderes, von Geschlecht zu Geschlecht vererbtes, 64,5 : 51 cm großes und prächtiges Marienbild in Öl auf Leinwand, bestehend aus kurzem Brustabschnitt und Kopf (ohne Hände). Brust und Kopf sind ein wenig nach rechts gedreht, überdies Kopf und Blick gesenkt. Die innere Sammlung und Andacht kommt sehr gut zum Ausdrucke. Aber rotem Kleid trägt die jungfräuliche Mutter Gottes einen dunkelblauen Mantel mit einem goldenen Stern auf der rechten Schulter. Am Kopf und Hals hat sie ein chokoladebraunes

Tuch geschlungen. Ihr reicher Schmuck besteht aus einer Agraffe mit blauem Saphir, umgeben von kleineren farbigen Edelfsteinen in Goldfassung, auf der Brust, dann aus einer Halschnur von abwechselnden Perlen und gefassten Steinen, schließlich einer dreiblättrigen goldenen Hauptkrone, deren drei aufrechtstehende Akanthusblätter in der Mitte je einen grünen oder roten Edelstein aufweisen, während der goldene Kronreif unten und oben mit je einer Perlenreihe eingefaßt und mit fünf Edelfsteinen in Silberfassung geschmückt ist. Das Bild dürfte als Grundlage ein italienisches Gnadenbild des siebzehnten Jahrhunderts haben und etwa 150 Jahre alt sein. Die Unterschrift lautet: *Monstra te esse matrem, mater misericordiae!* —

Im gleichen Scherbaum'schen Hause befindet sich in einer Nische der Treppe zum 1. Stockwerk eine 75 cm hohe Marienstatue mit dem Jesukinde auf dem linken Arme und der Unterschrift auf dem 13 cm langen, 8 cm breiten und 3½ cm starken Postamente: *Renov... XXXIII... Barrea... Gnaden*. Vor dem altfehrwürdigen, vielleicht noch vor 1750 angefertigten polychromierten Standbilde aus Holz brennt Tag und Nacht ein Lampen-Licht. (Maria trägt in den Händen nach links das Kind, welches in der Linken einen Apfel hält und mit der rechten zum Empfangen einladet. Beide sind mit Kaiserkronen bekrönt).

Dem oben über die marianischen Gnadenbilder Vorgebrachten seien noch einige Worte über die Darstellung Mariens am Triumphbogenfelde der neuen Vorstadtpfarrkirche beigelegt. Der Triumphbogen ist in der Laibung als Regenbogen gehalten und bedeutet derselbe wohl die unendliche Barmherzigkeit Gottes. Nun, im Schildfelde des Triumphbogens prangt das Bild der thronen-



Herrmann Sc. et exc. Ors

Das Gnadenbild „Mutter der Barmherzigkeit“ nach dem Herrmann'schen Kupfer-
stiche dargestellt. (S. 311 und 312).

den Simmelssäönigin, so daß sich beim Eintritt in die Kirche das Auge der Andächtigen unwillkürlich zur Mutter der Barmherzigkeit erhebt. Dieses Bild könnte man im Anschlusse an ähnliche Bilder der „Maestas Domini“ Maria in der Herrlichkeit nennen. Auf breitem, geschnitten und mit verschiedenfärbigen Plättchen eingelegten Sitz thront die Königin des Himmels und der Erde. Die Mondichel glänzt zu ihren Füßen, ein kreisrunder Schein, wie eine Mandorla, umstrahlt sie, der siebenfarbige Regenbogen trägt die prächtige Erscheinung. Wer denkt da nicht an die Worte, die nach der Sündflut Gott zu Noe sprach, und bezieht sie nicht auf Maria? Meinen Bogen will ich in die Wolken setzen, und er sei 'zum Bundeszeichen zwischen mir und der Erde... Es soll hinfort keine Wasserflut mehr kommen, alles Fleisch zu vertilgen. Und wenn der Bogen in den Wolken steht, werde ich auf ihn schauen und des ewigen Bundes gedenken, der zwischen Gott und jedem lebenden Wesen in allem Fleische geschlossen ist, das auf Erden ist. (Gen. 9, 13. 15. 16).

Der auf dem linken Knie seiner Mutter stehende Jesusknabe verbindet mit der Kindesliebe die Allgewalt des Herrschers. Mit der Rechten umfaßt er noch den Hals der Mutter, mit der Linken wiegt er das ganze Weltall. Mit der Mutter teilt er sich in die Herrschaft. Er trägt die Erdkugel, sie das Zepter. Und nur ihr Haupt schmückt eine kostbare Kaiserkrone. Von beiden Seiten schweben und huldigen Engel, mit Lilien in den Händen, und bilden ihren Hofstaat. Die vorderen sieht man ganz, von den tiefer befindlichen kommen nur die Niben hinter dem Rande der Mandorla zum Vorschein. Insgesamt sind

ihrer zwanzig. Denken wir uns die Himmelsercheinungen, den Arkus und die Luna in die Wirklichkeit versetzt und die heiligen Gestalten belebt, dann haben wir vor unseren Augen eine großartige, glanzvolle, himmlische Offenbarung, die auf unser gläubiges Gemüt den wirksamsten Eindruck nicht verfehlen kann.

Du bist der Ruhm Jerusalems, du die Siegesfreude Israels, du der Stolz unseres ganzen Volkes! (Judith 15, 10). So rufe denn du den Herrn an, und rede du für uns beim König und errette uns vom Tode! (Esth. 15, 3). Wer auf mich hört, wird nicht zu Schanden, und wer in mir seine Werke tut, sündigt nicht. Die mich ins Licht setzen, erhalten das ewige Leben. (Eccli. 24, 30. 31).

Der hochherzige Verfasser der berühmten „Gnadengeschichten der marianischen Bildnuß“, P. Nikajus Leeber, schildert im Abschnitte „Gründlich- und unverfälschter Ursprung der grossen und gnadenreichen Bildnuß Maria, Mutter der Barmherzigkeit“ (Seite 11 bis 20) mit wahren Enthusiasmus die stets zunehmende und sich verbreitende Verehrung der glorreichen Muttergottes von Marburg. Kaum hatten ihr Gnadenbild in Graz, wohin es behufs Veränderung und Ausschmückung „dessen untern ungestalteten Leib“ gebracht worden war, Menschen bemerkt, da fingen mehrere gleich an, es innig zu verehren. Als es auf das gräßliche Gut „Freibichl“ übertragen und in der Schloßkapelle aufgestellt ward, eilten Gläubige von den umliegenden Orten herbei, so daß der größte Teil des Tages mit Singen und Beten zugebracht und daß gemalte,

silberne und wächserne Opfer erhaltener Gnaden hin auf den Marienaltar gelegt wurden.

Und gleich nach der Übertragung des kostbaren Kleinods nach Marburg und dessen Übergabe an die Marienkirche der Minoriten, die sie seit 1284, also seit dem 58. Jahre nach dem seligen Hinscheiden des hl. Ordensstifters und Patriarchen Franziskus¹, ununterbrochen besaßen, stellten sich schon des anderen Tages andächtige Stadtfrauen mit Singen und Beten im Gotteshause ein, und Maria begann als wahrhafte Mutter der Barmherzigkeit reichliche Gnaden auszuspenden. Die gewirkten Wunderwerke erweist die im Laufe von fünf Jahren auf 500 gestiegene Zahl der herbeigebrachten Opfertafeln, erhärten viele eigenhändig geschriebene Urkunden, bekräftigen die aus pflichtschuldigem Dank überschickten kostbaren Kleider, Perlen, Ringe, Ornamente, wie nicht minder die Menge der zurückgelassenen Krücken, Stecken, der zerbrochenen Werkzeuge. Die merkwürdigen Geschehnisse beglaubigen unwiderlegbar die in der kurzen Zeit von fünf Jahren mehr als 800 empfangenen außerordentlichen Gnaden, zumal die über 100.000 abgelegten Beichten und gespendeten Kommunionen, sowie die ungezählten Wallfahrer aus Oesterreich, Böhmen, Steiermark, Kärnten, Krain, Slavonien, ja sogar von der türkischen Grenze, leßlich die Bekehrung von vielen Irrgläubigen und die Taufe eines „Mohren von dem Löblich Hanrich Taunischem Regiment“.

P. Nikajus Seeber kann in seiner Begeisterung für die Lobpreisung Mariens insbesondere „nicht mit Stillschweigen übergehen die besondere Andacht und

¹ P. Antonius Erber S. I., *Topographia Ducatus Styrae.*

merkwürdige Verehrung, so Maria der großen Gnadenmutter der Barmherzigkeit von der ehrsamten Gemeinde zu Marburg alljährlich den 25. Jänner, da dieselbe das erstemal ihre Stadt- und Zufluchtsmutter auf dem Hochaltare ausgestellt erblickt hat, erwiesen wird, indem dieser Tag hochfeierlichst mit Haltung eines Hochamtes, wobei die ältesten Herren Bürger Windlichter fragen, mit teutsch- und windischer Predigt, wie auch Abseurung der Peller unter recht außerbaulichem großen Zulauf der benachbarten marianischen Verehrer, auch von weit entfernten anher kommenden Kirchfahrtern beehret wird“.

Für diese kindliche Verehrung erwies sich die wunderbarliche Mutter den Bewohnern von Marburg gar huldvoll und gnädig, wie sich das aus den vielen von P. Leeb er aufgezeichneten Gnadengeschichten deutlich ergibt. Hier sei nur eine einzige erzählt: „Der edelgeborne und hochgelehrte Herr Antonius Korpon, J. U. Doctor, wie auch wohl merittierter Syndicus der Stadt Marburg, erkrankte gleichsam urplötzlich den 30. Jänner 1750 und bekam ein ungemein starkes Erbrechen. Als nun die angewendeten Arzneien wenig wirkten, und der berufene Arznei-Verständige selbst den Zustand gefährlich erkannte, nahm Dr. Korpon seine Zuflucht zur allgemeinen Stadt-Mutter und erhielt hiedurch, daß, ob schon er an dem Abend Mariä Lichtmeß in noch schwebender Gefahr des Lebens sich befand, dennoch den anderen Tag frisch und gesund aufstand. Solches zeichnete er auf einer gemalten Opfertafel auf und bestätigte es mit folgender Jahreschrift: „Me DoCente taCe, Lege! (1750). Per invocationem Matris misericordiae ipso eius festo 2. mensis Februarii, qui pridie in periculo mortis fueram: mox ab omni morbo

et dolore liberatus et sanus factus sum. Laus Deo et Virgini!“ (S. 172 und 173).

Kein Wunder, daß bei den zahlreichen Gebets-
erhörungen immer neue Andachten und Loblieder zu Ehren
der großen Gnadenmutter entstanden, wie sie uns P. Veeber
in seiner, fünf Jahrgänge umfassenden Chronik der maria-
nischen Gnadengeschichten vorführt. P. Veeber teilt uns
folgende Lobgesänge mit: Das schöne alte Bittlied von
zehn Strophen:

Eine neue Wunder=Sonn' uns hier aufgehet,

Maria all' auf dem Altar anseheth:

Freuet euch von Herzen,

Sie vertreibt all' Schmerzen;

Sie ist unser Trost und Freud',

Mutter der Barmherzigkeit.¹

Ferner das siebenstrophige Grußlied „Berg und
Bichl euch erfreuet“ (Seite 103 und 104), dann den
„Lobpsalm des hl. Bonaventura von der großen Barm-
herzigkeit Mariä“ (Seite 167—169), das achtzehnstrophige
„Abendlied zu der großen Gnadenmutter der Barmherzig-
keit. Im Thon: Herr, ich lieb dich“ zu singen (Seite 273—277).
Die Endstrophe lautet:

O Maria, voll der Gnaden, Mutter der Barmherzigkeit!

Nun, o Mutter! Da wir schließen,

Fallen wir zu deinen Füßen,

Bitten dich um deinen Segen,

An dem alles ist gelegen.

O Maria, voll der Gnaden, Mutter der Barmherzigkeit!

Schließlich das achtundzwanzig Zeilen zählende
„Responsorium von Maria, der in Marburg Gnaden-

¹ Op. cit. S. 49—51. — P. Robert Vigel O. S. Fr. hat das Lied
in seine Broschüre über „Maria, die Mutter der Barmherzigkeit“
ganz aufgenommen. Opusc. cit. S. 37—39.

reichen Mutter der Barmherzigkeit.“ (Seite 394 und 395). Der Anfang lautet: „Wer Wunder und Zeichen finden will, Barmherzigste Mutter hier würcket viel.“ Und der Schluß heißt:

In sowohl Leibs= als Seelen=Gefahren
Die sie anrufen, thun es erfahren,
Das sie in Marburg allzeit
Sene eine Mutter der Barmherzigkeit.

Zu diesen kindlichen Liebesliedern zur Muttergottes wurden im Jahre 1764 zwei neue gedichtet und erschienen in einem eigenen Hefte mit dem Titel: „Zwey neue Marianische Gesänger zu der gnadenreichen Mutter Gottes, welche bey denen W. E. P. P. Minoriten zu Mahrburg in Untersfeyer ordinari abgesungen werden. Graß, gedruckt bey den Widmannsfätterischen Erben, 1764.“

Das erste, zwölf Strophen zählende „im Thon: Ihr Kräften der Seelen etc.“ zu singende Lied beginnt:

Maria, wir grüssen dich aus Herzensgrund,
Laß deine Gnad fließen uns zu aller Stund!

(Kehrr reim):

Barmherzige Mutter schau gnädig uns an,
Die wir zu dir kommen vor dein Gnadenthron!

und schließt:

Die Seel thu begleiten zum Göttlichen Thron,
Ihr wollen bereiten die himmlische Kron!

Das zweite Lied in fünfzehn Strophen und „Im Thon: Wann Ignatius betrachtet etc.“ zu singen, beginnt:

Vor dein Gnadenthron wir treffen,
Mutter der Barmherzigkeit,
Bitten dich in unsren Nöthen,
Zeige deinen Schutz allezeit!

(Refrain): Mutter erbarme dich über uns all,

Hilf uns aufstehen von sündlichen Fall!

und endet:

Wann es endlich kommt zum Sterben,
Uns mit Schutz und Hülfe erschein,
Mache uns zu Himmels Erben,
Führ uns in die Glorie ein!

Die Verehrung der machtvollen Mutter der Barmherzigkeit ließ in Marburg im Laufe der Zeit etwas nach, doch ganz hörte sie nie auf. Das Gnabenbild wurde stets in hohen Ehren gehalten. Seine Darstellungen wurden auf Kirchenfahnen, an bürgerlichen Gebäuden, auf Andachtsbildern, ja auch auf Parteizeffeln oder Todesanzeigen angebracht. Im Franziskanerkloster wird ein altes Fahnenbild, gegenwärtig in Rahmen, aufbewahrt, das auf der Stirnseite die Mutter der Barmherzigkeit und auf der Kehrseite den hl. Isidor darstellt. — Auf einer weißen, 2·30:1·60 m großen Kirchenfahne aus dem Jahre 1859 prangt ein 1 m hohes und 0·80 m breites Ölgemälde, von einem Blumenkranz umflossen. Die Gnadenbilddarstellung ist 77 cm hoch, 67 cm breit, von Strahlen umflossen, zu beiden Seiten des Hauptes je ein Engelskopf. Die Aufschrift lautet: St. Maria, ora pro nobis! Die Kehrseite enthält das Bild der hl. Anna mit der Anrufung: St. Anna, ora pro nobis! — Das Gnadenbild befindet sich auch als ein 34 cm hohes und 29 cm breites Fahnenbild, gold- und farbengestickt, mit einem Strahlenkranz umgeben, auf einer 1·66 m langen und 1·10 m breiten, roten Kirchenfahne aus dem Jahre 1876 mit der Begrüßung: Salve Regina, mater misericordiae! Auf dem Revers prangt das Herz Jesu-Bild mit dem Stoßseufzer: Cor Iesu, amor meus! — Eine 2·20 m lange und 1·60 m breite rote Kirchenfahne aus dem Jahre 1891 trägt ein 1 m hohes und 0·80 m breites



Das marianische Gnadenbild nach einem im Franziskanerkloster aufbewahrten Ölgemälde photographiert und klischiert. (S. 314).

Ölgemälde. Unser Gnadenbild, 80 cm hoch und 60 cm breit, ist auf Goldgrund, umgeben von Strahlen und mit einer siebenzackigen Krone gekrönt, gemalt. Das Jesukind hält in der Rechten eine dreigliedrige blaue Blume. Die Bitte lautet: St. Maria, ora pro nobis! Die Rückseite ist geschmückt mit dem Bilde des hl. Antonius mit der Legende: St. Antoni, ora pro nobis!

Ferner besitzt die neue Pfarrkirche ein kostbares, von Fräulein Maria Schmiderer bestelltes und von den Marburger Schulschwestern verfertigtes weißes Messgewand aus dem Jahre 1896, auf dem in der Mitte des rückwärtigen Sakulakreuzes ein 18 cm hohes und 14 cm breites Nachbild der Gnadenstatue, gold- und farben-gestickt, von Strahlen umgloriolt, angebracht ist. — Auch steht dort in Verwendung ein vom Marburger Gürtlermeister Franz Kager vor etwa zwölf Jahren verfertigter Messkelch, mit dem Gnadenbilde und der Gnadenkirche „Mutter der Barmherzigkeit“ in zwei Medaillons geschmückt. — Ferner glänzt unser Gnadenbild auf einem 15 cm hohen und 11 cm breiten Silbermedaillon, das als mittleres Beschlagstück die vordere, noch von den Minoriten her-stammende Einbanddecke ziert, die auf ein Messbuch aus dem Jahre 1879 im Jahre 1883 übertragen worden ist. — Desgleichen ist dort anzutreffen ein 18 cm hohes und 17 cm breites aus hellem Holz in die aus Kirchenholz gearbeitete Mittelsäule des mittleren, noch von den Minoriten herrührenden Sakristeikasten-Aufsatzes eingelegtes Gnadenbild, stehend auf einem mit dem Franziskanerordens-Wappen geschmückten Postamente, welches dem in der alten Pfarrkirche noch befindlichen, nun aber im neuen Gnadenthron nicht mehr verwendeten, genau entspricht.

Vom Haupte der Gnadenmutter breiten sich elf Strahlen aus, wie solche Strahlenbündel die Gnadenstatue in der alten Pfarrkirche stetsfort umleuchteten.

Als Gemälde prangt unser Gnadenbild am Hause Nr. 22 in der Kärntnerstraße — darunter zwei Heiligengestalten, deren Nimben zu sehen sind; die Körper sind aber durch ein schwer zu entfernendes Firmaschild bis auf die Köpfe verdeckt — ferner am Hause Nr. 3 in der Herrengasse. In diesem Rundbilde steht Maria über dem Erdball und dem Halbmonde und trägt ein weißes Kleid mit roten und blauen Blumen in Streumuster. Das Himmelskind legt die Hände übereinander. — Als kleine vergoldete Statue befindet sich das Gnadenbild in einer Ecknische des Hauses Nr. 1 in der Burggasse (Burgplatz). — Am Wohngebäude Nr. 2 in der Mellingerstraße ist ein etwa 80:80 cm großes Sandsteinrelief, unsere Gnadenstatue darstellend, zu sehen. Die Mutter wie auch das Kind sind jedes für sich, nach Art des Mariazeller Bildes, mantelartig bekleidet. Maria steht in einem Thron mit zwei Säulen, und den leeren Raum füllen oben und unten je ein geflügelter Engelskopf, in den Ecken aber verschlungene Zierstücke, die an Türbeschläge erinnern. — Im Straßengiebel des neuen Hauses Nr. 52 in derselben Mellingerstraße ist etwa in den neunziger Jahren des verwichenen Jahrhunderts die Muttergottes mit dem Himmelskinde nach dem Alauberein'schen Kupferstiche mitsamt der Rokokokuppel gemalt worden. Das niedergerissene Haus war gegen Süden mit einem Dreifaltigkeitsbilde verschönert.¹

¹ Andere Darstellungen Mariens findet man in der Draustadt noch mehrere. Ein hübsches Gemälde „Maria mit Kind“, vielleicht aus

Erwähnenswert ist das 73·5 : 50 cm große, nicht üble und ziemlich gut erhaltene, im Franziskanerkonvente aufbewahrte Ölgemälde aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Es zeigt Maria, von zwei Engeln gekrönt, über Wolken und Halbmond in vorn geschlossenem Kleide von weißem Goldbrokat mit ausgesprochenen Rokoko-Schnörkel- und Bittermotiven und blauem Mantel. Das Kleid ist am Halse ziemlich stark ausgeschnitten. Das Kindlein auf Mariens rechter Hand trägt ein einfaches rotes Kleidchen, hält die Linke angelehnt auf das linke Knie und erhebt segnend die Rechte. Sein Haupt ist aufrecht, groß und fast ganz gegen den Beschauer gerichtet. Mutter und Kind tragen goldene Kronen über den weißen Perücken. Vom lichtdurchfluteten gelblichen Grunde brechen nach oben und nach den Seiten goldglänzende Strahlenbündel aus. Darüber offenbart sich in ovalem goldigen Schein die Heiliggeisttaube mit ausgespannten Schwingen, und zuoberst schwebt Gottvater im Brustbild

der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, erblickt man am Wohnhause Nr. 9 in der Seikerhofgasse. — Statuen der Immakulata zieren die Häuser Nr. 19 am Hauptplatze gegen die Herren-gasse, Nr. 9 in der Draugasse, Nr. 18 in der Viktringhofgasse und das Hotel „zum Mohren“. Eine Herz Marienstatue befindet sich in einer Nische des neuen Hauses Nr. 13 der Josephigasse bei der Knabenvolkschule von St. Magdalena. — Ein prachtvolles Mosaikbild „der Mutter des guten Rates“ schmückt die Fassade der „Kaiser Franz Josef I. Subiläums-Lehrerinnenbildungsanstalt der Schulschwestern in Marburg“. Bilder der hl. Familie sind am Hause Nr. 16 der Kärntnerstraße und Nr. 26 der Burggasse (mit der Jahreszahl 1745) anzutreffen. — Zum Danke für das Schwinden der schweren Heimsuchung durch die Pest, an der vom 8. Juli bis Ende Dezember 1680 unter 3556 Bewohnern 158 starben, errichteten die Bürger von Marburg auf dem Hauptplatze der Stadt eine schöne Denksäule zu Ehren der unbesleck-

mit ausgebreiteten Armen und mit dreieckigem goldenen Nimbus.

Recht würdige sogenannte Sterbebildchen zur Erinnerung an den Redemptoristenprieſter P. Rupert Eſchka, von dem auf Seite 22 dieſes Buches die Rede iſt, werden noch in Marburger Familien angetroffen. So beſiſt ein ſolches Andenken Fräulein Maria Schmiderer, die es von ihrer gottesfürchtigen Mutter, deren Beichtvater einſt der fromme Prieſter war, als wertvolles Vermächtnis erhielt. Den Uvers oder die Vorderſeite ſchmückt ein überaus feiner Stahlſtich von Fröhlich (Fröhlich ſc.), darſtellend das Gnadenbild der Mutter der Barmherzigkeit. Maria mit zartem jungfräulichen Antliß ſteht über Wolken und Mondſichel mit Geſichtsproſil, gekrönt von zwei Engeln, um den Hals geſchmückt mit koſtbarem mehrreihigen Geſchmeide, angetan mit einem in Blumen geſtickten Gewande und zierlichen Schleier. Das bekrönte Jeſukind mit beſtrickend ſchönen Geſichtszügen ſißt auf ihrer rechten Hand, mit der Rechten ſegnend und die Linke auf das linke Knie ſtützend. Die Füßchen hält es leicht und zart übereinander. Die doppelsprachige Unterſchrift lautet: „O

ten Empfängnis Mariä. Am Sockel derſelben befindet ſich ein Chronogramm, welches auf 1743 hindeutet und alſo lautet: „In honorem ſine labe conceptae Virginis ex voto a piis civitatis incolis haec ſtatua erecta fit.“ Zu Ehren der unbefleckt empfangenen Jungfrau iſt inſolge eines Geſüßdes dieſe Statue von den frommen Bewohnern der Stadt errichtet worden. Unter der Inſchrift bemerkt man ein vergoldetes Reliefbild des hl. Franziskus Xaverius, und auf einer Anhöhe eine barocke Kirche, etwa St. Xaveri in Straße bei Oberburg, von wo in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine große geiſtliche Bewegung ausging, an welche uns auch die an der Südſeite des Domes von Marburg im Jahre 1715 erbaute Xaverikapelle erinnert.

Marija, mati milosti, prosi sa nas! O Maria, Mutter der Barmherzigkeit, bitt für uns!“ Auf dem Revers oder der Rückseite steht die Legende: „Frommen Gebeten wird empfohlen der Hochw. Herr Rupert Eschka, Priester der Versammlung des heiligsten Erlösers. Geboren zu Obertham in Böhmen den 26. (?) April 1808, eingekleidet den 12. November 1827, Profeß den 6. Jänner 1829, zum Priester geweiht den 28. Juli 1833, gestorben den 27. Juni 1841 zu Marburg an der windischen Pfarre. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen. Iob. 19, 25. R. I. P.“

Die einst so eifrige und innige Verehrung der Mutter der Barmherzigkeit, deren 136 cm hohes, 125 cm breites und 26 cm tiefes oder starkes wundertätiges Gnadenbild am Hochaltar der neuen Vorstadtpfarrkirche seine beständige Stätte fand, ist in unseren Tagen, besonders seit der glücklichen Erbauung des wunderherrlichen Gottestempels, wieder mächtig erstarkt und aufgeblüht und zeitigt schon goldene Früchte. Zweimal zeigte sich zur unbeschreiblichen Freude ihrer Verehrer Maria öffentlich in der

Von den kirchlichen Gebäuden zu Ehren Mariens sei noch erwähnt die neben der Burg befindliche Voretokapelle, welche 1655 von Georg Barthlmä Ahiesl, Grafen von Gottschee, erbaut wurde. Ferner die Hofkapelle der unbefleckten Mutter Gottes in der fürstbischöflichen Residenz, die bei den Schulschwestern 1886 erbaute Klosterkirche der unbefleckten Empfängnis Mariä, die 1878 errichtete Anabenseminarskapelle der unbefleckten Empfängnis, die Kapelle zur schmerzhaften Muttergottes auf dem Stadtfriedhofe, die Marienkapelle im Kinderasyle der Südbahn-Werkstätten, die Mariahilf-Kapelle auf dem Friedhofe der Vorstadtpfarre St. Magdalena, die Marienkapelle im allgemeinen Krankenhause und die Kapelle zur heiligen Familie in der k. k. Männer-Strafanstalt.

Stadt, als nämlich ihr Gnadenbild in feierlicher Prozession herumgetragen wurde. Das erstemal war es am Feste ihrer Heimsuchung den 2. Juli 1893, wo die Übertragung des hochwürdigsten Gutes und des althehrwürdigen Gnadenbildes aus der alten Pfarrkirche in die provisorische Kapelle stattfand. Hierbei trug der Diözesanbischof das Allerheiligste in der Monstranz und P. Guardian Kallistus Heric im Ziborium. Die vier Franziskanerordens-Priester P. Nazarius Schönwetter, P. Elektus Hamler, P. Klarus Rottmann und P. Jakob Dimisch trugen auf ihren Schultern das anmutige Marienbild. Das zweitemal geschah es am 12. August 1900, wo die festliche Übertragung des Sanktissimum und des marianischen Palladiums aus der Notkirche in die neukonsekrierte Pfarrkirche erfolgte. In dieser imposanten Festprozession trug der Oberhirt den eucharistischen Heiland in der Monstranz und P. Kallistus Heric im Ziborium. Die Wunderstatue trugen sechs Franziskanerordens-Priester als Diakone gekleidet: P. Nikolaus Meznarič, Superior und Pfarradministrator in Hl. Dreifaltigkeit, P. Hugolin Sattner, Vikar und Pfarradministrator in Laibach, P. Johann Lopič, Professor in Hall, P. Elektus Hamler von Hl. Dreifaltigkeit in W. B., P. Philippus Ben. Perc und P. Klarus Rottmann aus dem Marburger Konvente.

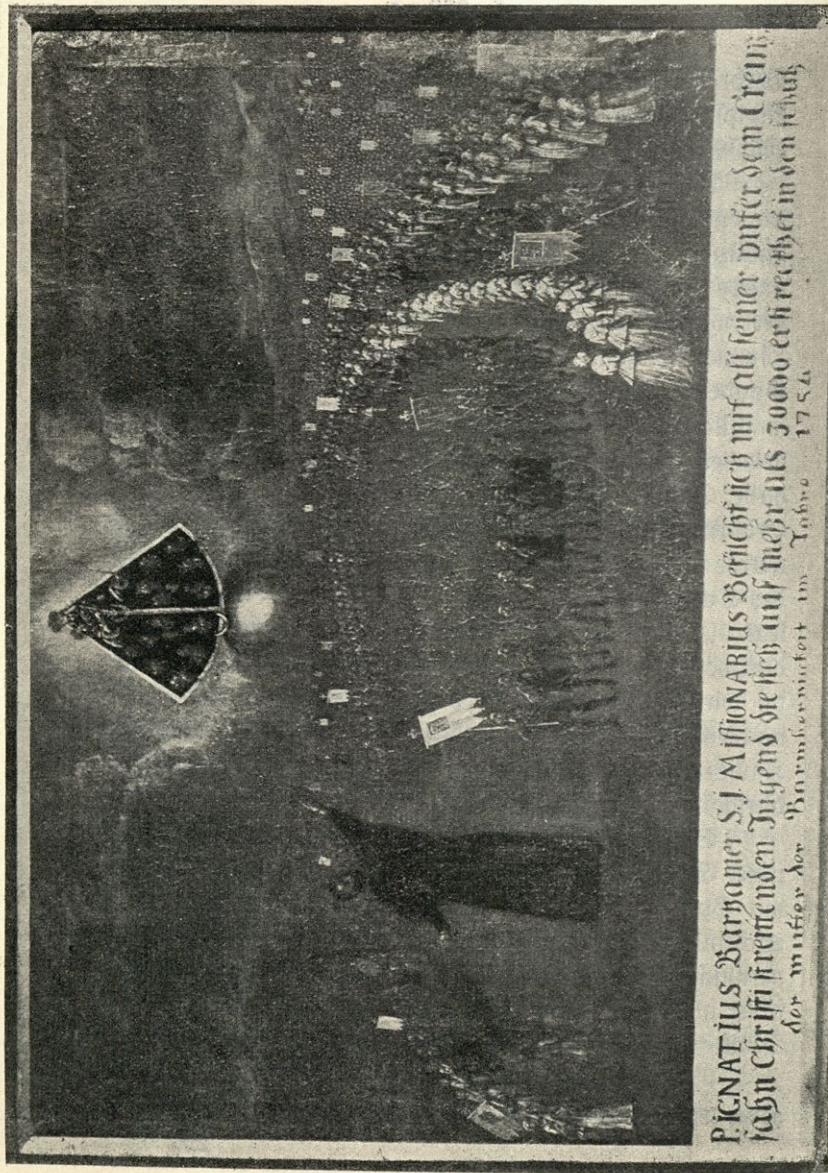
Als ein sichtbares Zeichen der öffentlichen Verherrlichung unserer lieben Gottesmutter kann wohl auch der erfreuliche Umstand gelten, daß am 16. März 1898 der Gemeinderat von Marburg eine neuentstandene Gasse auf Wunsch des P. Guardians des Franziskanerklosters, welches einen Teil seines Gartens zur

Verbreiterung der Gasse abgetreten hatte, nach der Vorstadtpfarrkirche zur Hl. Maria, Mutter der Barmherzigkeit, Marien-Gasse benennen ließ.

Und so gehen wir denn stets mit unentwegtem Vertrauen zur Mutter der Barmherzigkeit in allen unseren Anliegen, und wir werden uns auch überweisen, wie sich unsere gläubigfrommen Vorfahren überzeugt haben, von der wunderbaren Macht, Güte und Liebe der süßen Simmelskönigin, die in unserer Mitte einen besonderen Gnadenthron aufgeschlagen. Sonderbar, der Muttergottes im Marburger Gnadenbilde wurde ein Ehrenname beigegeben, wie ich einen solchen von keinem anderen gelesen habe. Infolge der öfteren schnellen Gebetserhörung und Erbarmung, der hurtigen Hilfe und behenden Errettung wurde Mariä nebst dem anfangs überkommenen Titel der Schönen der Ehrenname der Geschwinden beigelegt. „Willst du mein lieber Leser“, bemerkt P. Veeber darüber, „dessen Wahrheit versuchen, rufe selbe an und du wirst erhalten, was du begehrst, wenn es anders nicht nachtheilig ist deinem Seelenheile... In dem marianischen Hause ist ein Überschuß deren Gnaden, so daß unsere Bedürftigkeit genugsam kann ersättigt werden.“¹

Sicherlich ist es nicht ohne tiefere Bedeutung, daß unser Gnadenbild „Mutter mit dem Simmelskinde“ häufig mit Gottvater und dem Heiligen Geist zugleich dargestellt erscheint. Dadurch wollte man die ganze Dreifaltigkeit veranschaulichen und damit Mariens Gnaden- und Machtfülle als der Tochter des himmlischen Vaters, als der Mutter des göttlichen Sohnes und als der Braut des

¹ Gnadengeschichten der marianischen Bildnuß unter dem trostvollen Titel: Mutter der Barmherzigkeit. (Seite 166).



PIGNATIUS BARHAMER S. J. MISSIONARIUS BESUCHT SICH MIT ALLE SEINER UNTER DEM CRENN-
 SACHN CHRISFI FRETTENDEN JUGEND DIE SICH AUF MEHR ALS 30000 ERHRECHET IN DEN JEHUS
 DER MISTIG DER BARHAMER MISSION 1754

Heiligen Geistes ausdrücken und erklären. Aus den so reichlich geflossenen Gnaden erhellt, daß von Maria in unserem glorreichen Gnadenbilde die Psalmenworte gelten: *Misericordiaetuae multae*. Deiner Erbarmungen sind viele. (Ps. 118, 156). Und diese Erbarmnisse, obschon so viele geflossen, werden noch weiter fließen, wenn wir anders ein felsenfestes Vertrauen auf die Mutter Christi setzen und von ihr begehren, was zum Heile unserer Seelen gereicht. Von der Mutter der Barmherzigkeit gilt die Beteuerung: Daß Maria eine Bitte nicht gewährt, ist unerhört, unerhört in Ewigkeit!

Heilige, prächtige,
Herrliche, mächtige,
Suldige, wonnige, himmlische Frau!
Der ich in kindlicher,
Unüberwindlicher,
Ewig ergebener Minne vertrau!
Jegliches Gut dir,
Leben und Blut dir,
Gerne, ja gerne; was immer ich bin,
Gebe ich, o süße Maria, dir hin!
(Georg Friedrich Daumer).



Schloßkapelle zu Freibichl als zeitweiliger Aufbewahrungsort der Marburger Gnadenstatue der „Mutter der Barmherzigkeit“.

In dem unmittelbar vorausgehenden Abschnitt und auch sonst wurde zu wiederholten Malen das Schloß Freibichl (Freibüchl, Freybühel) und dessen Kapelle als die Stätte erwähnt, wohin das Gnadenbild der Mutter

der Barmherzigkeit von Sonobiz gebracht und von welcher aus es nach Marburg übertragen ward.

Freibichl¹ steht in Mittelfeiermark am Ausgange des Laßnitztales im Gerichtsbezirke Wildon, am südwestlichen Abhange des Wildoner- oder Buchkogels. Von den Eisenbahnstationen Wildon und Lebring je eine Stunde entfernt, nimmt es an der Straße von Preding nach Wildon eine mäßige Anhöhe ein, von der man gegen Osten einen Teil des Murtales bis Spielfeld, gegen Westen das Laßnitztal mit der Koralpe im Hintergrunde überblickt. Eingepfarrt ist es nach Hengsberg, dessen landtäfl. Güter erstrecken sich aber außerdem in die Pfarren Vangg, St. Margareten bei Lebring und Wildon.

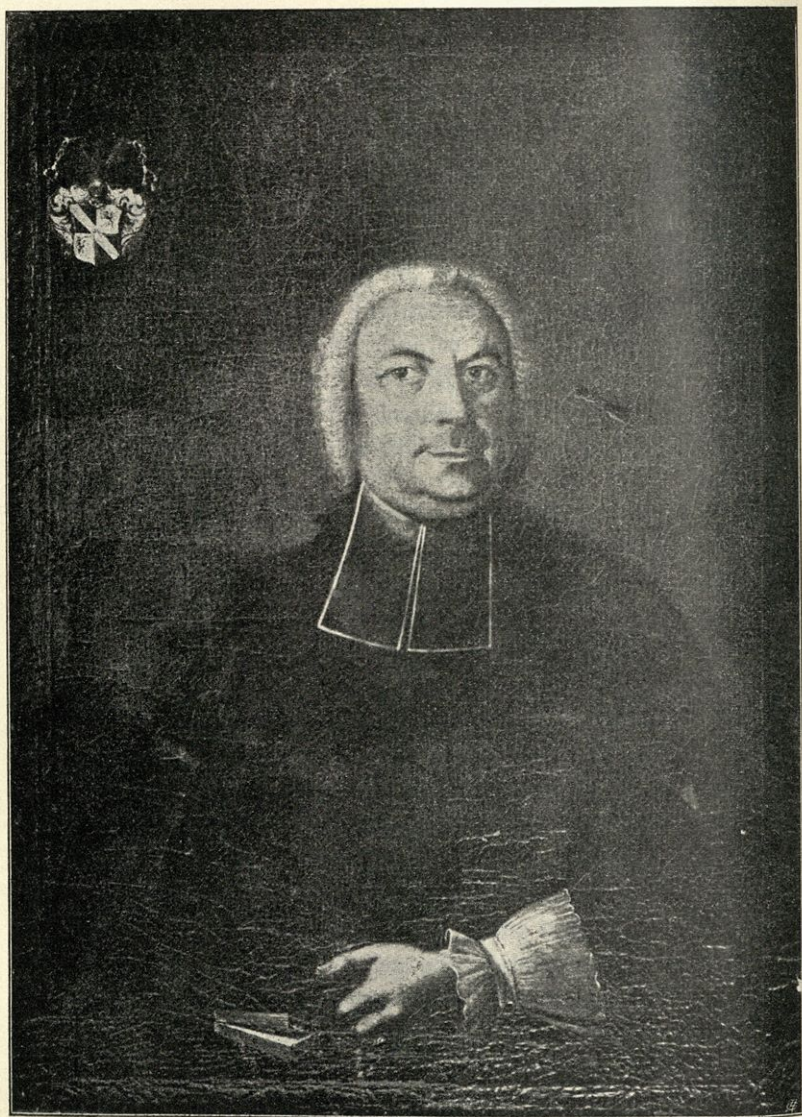
Das Schloß ist in gefälligem Renaissance-Stil gebaut. Der viereckige Gebäudekomplex umschließt einen geräumigen Hof, auf den sich rings ein galerieartiger Gewölbegang mit mächtigen Steinpfeilern öffnet. Die vier Ecktürme und der Blockenturm ober dem Westportale verleihen ihm das Ansehen eines, nach einem einheitlichen Plane ausgeführten, festen und zugleich freundlichen Baues. Im nordwestlichen Eckturme befindet sich die Schloßkapelle, deren Eingangstor in der entsprechenden Ecke des inneren Schloßhofes angebracht ist, während man auf deren Orgelchor vom genannten Gewölbegange aus gelangt.

Über die Entstehung des Schlosses und der Kapelle wurden bislang keine Urkunden aufgefunden. Seit dem Ausgange des 16. Jahrhunderts tauchen Namen von

¹ Dr. Jos. Neubauer, Chronik der Schloßkapelle von Freibüchel. 1880. Manuskript in 4^o mit 77 Seiten, zusammengestellt nach P. Nikajus Leber's „Gnadengeschichten“ und nach Familien-Aktenstücken.

Edelleuten auf, die sich Herren von Freibüchl nannten, aber nicht ständig in Freibüchl sich aufgehalten zu haben scheinen. Im Jahre 1648, welche Zahl in Stein eingehauen zu lesen ist, wurde das Schloß renoviert und wahrscheinlich vergrößert. In der Folgezeit wechselte es oftmals seine Besitzer. Von 1656 an gehörte es den Freiherren von Buchbaum (Puechbaum), die es 1732 an Karl Ferdinand von Bichel veräußerten. Den 29. April 1740 kaufte diese Herrschaft Maria Joannetta Felizitas von Stubenberg, geborene Gräfin Kienburg. Seit 1755 besaß sie die Edelfamilie von Laturner, dann 1789 Joh. Bapt. Hardt, 1790—1796 Simon Anton Tastner, seit 6. März 1796 Anton Weiderer. Am 13. Juni 1807 verkaufte Weiderer das Gut Freibüchl an den Grafen Adrian des Enffans d'Uvernaz, den Urgroßvater des jetzigen (seit 1906) Inhabers, Dr. iur. Karl Reichsgrafen des Enffans d'Uvernaz, k. und k. Kämmerers, vermählt mit Gabriele, geborenen Reichsgräfin d'Ursel aus Belgien.

Die erste Nachricht, die auf das Vorhandensein einer Schloßkapelle zu Freibüchl schließen läßt, ist ein Grabstein in der Pfarrkirche zu Hengsberg mit der Inschrift: „Epitaphium — Wo gehst du hin — Wo ich jetzt bin — Demnach gedench — der Todten Treu — das mir und dir — Gott gnedig sey — Matthias Burell — Capellon zu Freyppichl — So gestorben den 4. — Februar 1692.“ Demnach hätte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Familie Buchbaum das Gut zu ihrem Familiensitz erwählt und durch Aufnahme eines eigenen Kaplans für die Abhaltung des Gottesdienstes in der Schloßkapelle Sorge getragen. Weitere Nachrichten über



Das nach einem im Gonobizer Pfarrhose aufbewahrten Ölgemälde photographierte und klischirte Porträt des Dr. Johann Balthasar von Renzenberg, Hauptpfarrers von Gonobiz (1737—1758). Seite 290 ff.

die Kapelle oder gottesdienstliche Verrichtungen zu Freibüchl fehlen bis zum Jahre 1746.

Zu diesem Jahre bemerkt die zitierte Chronik: „Neuer ungeahnter Glanz verbreitet sich über dies Gotteshaus. Menschen strömen von allen Seiten herbei, um hier in den Anliegen des Leibes und der Seele Hilfe zu suchen. Denn der Gottesmutter hat es gefallen, diesen unscheinbaren Ort auszuwählen, um in einem bisher unbekannten Bilde sich verehren zu lassen und in reichem Maße Hilfsbedürftigen Gnade zu spenden. Für wenige Monate nur hatte die seligste Jungfrau diese Kapelle zum Gnadenorte ausersehen; aber sie genügten, zahlreiche Verehrer Mariä hieher zu führen, die Andacht zu ihr zu wecken und auszubreiten, bis sie ihren Höhepunkt in der Stadt Marburg erreichen sollte.“ — Im Juni des genannten Jahres 1746 hatte nämlich die Besitzerin, Johanna Felizitas von Stubenberg, das in Konobiz erworbene Gnadenbild der Mutter Gottes, nach erfolgter Restaurierung desselben durch den Grazer Maler Wigelsböls, in die Hauskapelle des Schlosses Freibüchl gebracht, und hier begann die Verehrung der nunmehrigen Marburger Gnadenstatue unter dem Titel der Mutter der Barmherzigkeit, welcher trostvolle Name ihr von einer frommen Person erteilt wurde, die unversehens um den Namen der Statue befragt, diesen Titel angab.

Von den Krankenheilungen, welche der Fürbitte der Mutter der Barmherzigkeit in der Kapelle zu Freibüchl zugeschrieben werden, werden sieben angeführt, die auch P. Nik. Leebcr in seinen „Gnadengeschichten“ auf Seite 21—25 erzählt. Es wurde die genannte Inhaberin, Gräfin Johanna Felizitas, von einem „sehr heftigen Leiden in

intestinis“, Johannes Millwig aber von einer anderen lebensgefährlichen Krankheit, die zuletzt in heftiges Fieber übergegangen war, wunderbarerweise befreit. Johannes Lessler, „ein Millner unweit den Markt Leibniz“, und Jakob N. „von Kretsch einem Dorff unter dem Markt Wildbann.. ein freybichlischer Amtmann“, fanden Heilung von „grossen“, „unbeschreiblichen“ Fußschmerzen. — N. Mörtin, eine Bäuerin aus obbenanntem Dorf (das heutige Kretsch an der Laßnitz, Pfarre St. Nikolai), verlobte ihr „Enikl, welches gähling auf beeden Füßen erlahmet“, mit einer Kirchfahrt zur Mutter der Barmherzigkeit, und sie hat Gnade gefunden.

Eleonora Zotnerin, ein Mägdlein von 11 Jahren in Graz, verletzte sich bei einem Gange durch die Stadt am Auge derart mit einem Stemmeisen, daß der Bader Ludwig Anton Lang sich nicht getraute, sie zu kurieren. Die Eltern des Mägdleins verlobten sich demnach zur Mutter der Barmherzigkeit, und das Kind sah des andern Tags so gut mit dem verletzten wie mit dem gesunden Auge. Die Eltern bekräftigten diese ihre Aussage mit einer nach Freibüchl übersendeten schriftlichen Tafel; so geschehn im Jahre 1746. — Der Leutnant Joseph Karl Freiherr von Plankenstein war $\frac{3}{4}$ Jahre an Händen und Füßen dergestalt kontrakt, daß er sich selbst nicht zu speisen vermochte und auch täglich den Tod schon erwartete, „alldieweilen noch andere gefährliche Krankheiten darzustoffeten.“ Nachdem er von einer adeligen Person von der Mutter der Barmherzigkeit vernommen hatte, verlobte er sich und gelangte innerhalb sieben Tagen zu seiner vorigen Gesundheit. Solches bestätigte er mit seiner eigenen Handschrift, datirt vom 10. Dezember 1746.

Diese sieben, der Mutter Gottes in Freibüchl zugeschriebenen Krankenheilungen geben deutlich Zeugnis von der großen Verehrung, welche die Muttergottesstatue in Graz schon und nach der Übertragung ins Schloß in der Umgebung von Freibüchl genoß. Es ist also erklärlich, daß das Volk zu der Kapelle des damals in dichter Waldeinsamkeit stehenden Schlosses sich mächtig hingezogen fühlte, um seine Gebete und Opfer darzubringen. Ob und in welcher Weise der Gottesdienst während dieser Zeit darinnen gefeiert wurde, kann wegen Mangel an Urkunden nicht festgestellt werden. Sicherlich wurde damals das heilige Meßopfer öfter in der Kapelle gefeiert.

Die Gräfin mochte eine außergewöhnliche Zuneigung zu dem von ihr unter merkwürdiger göttlicher Fügung aufgefundenen Bildnisse gefaßt haben und besorgte, daß die kleine Kapelle dem Zudrange des Volkes nicht mehr genügen dürfte. „Sie fürchtete wegen des sich täglich mehr anwachsenden Ruff und Zulauff des Volkes des Bildnisses beraubt zu werden“. Daher nahm die Gräfin das Bild und brachte es nach Marburg. In welchem Hause sie sich hier niedergelassen, ist unbekannt, doch dürfte die Burg als ihre zeitweilige Wohnung vermutet werden. Nach Ignaz Drožen (Das Bisthum und die Diözese Lavant. Marburg, 1875. I. Teil. S. 10) befand sich auch in den Häusern des Herrn von Stubenberg zu Marburg eine Kapelle, welche also von der Gräfin als Aufbewahrungsort der Gnadenstatue in Aussicht genommen werden konnte.

Doch Derjenige, welcher das Bildnis aus der Verborgenheit in Gonobiz hervorziehen ließ, wollte es in Marburg nicht zu unbekannt werden lassen und er ge-

brauchte gerade die Übertragung desselben durch die Gräfin dazu, das wunderfätige Bild zahlreicherem Volke in einer größeren Stadt bekannt zu machen und so dessen Verehrung in weiteren Kreisen zu ermöglichen. Die Gräfin übergab die Statue der Kirche der Minoriten, um „allda verehret zu werden und ihre häuf-



Hans Jakob Freiherr von Khiesl, der Erbauer der Kapuziner-Kirche mit Kloster, auf der Totenbahre († 1637).¹

fige Gnaden auszuspenden“. Dies geschah am 24. Jänner 1747 und am 25. Jänner wurde, wie schon berichtet, die Statue das erstemal auf dem Hochaltar der Marienkirche zur öffentlichen Verehrung ausgestellt. Von diesem Tage an wurde sie Gemeingut der Stadt, des Landes, ja

¹ Im Franziskanerkloster ist ein 174·5 cm langes und 112 cm breites Ölgemälde vorhanden, welches den in diesem Buche öfters genannten Hans Jakob Freiherrn von Khiesl auf der Totenbahre

aller Hilfsbedürftigen. Die unter dem Namen der wunderthätigen bekannte Muttergottesstatue befand sich also nur durch sieben Monate, etwa von Ende Juni 1746 bis gegen Mitte Jänner 1747, in der Schloßkapelle von Freibüchl.

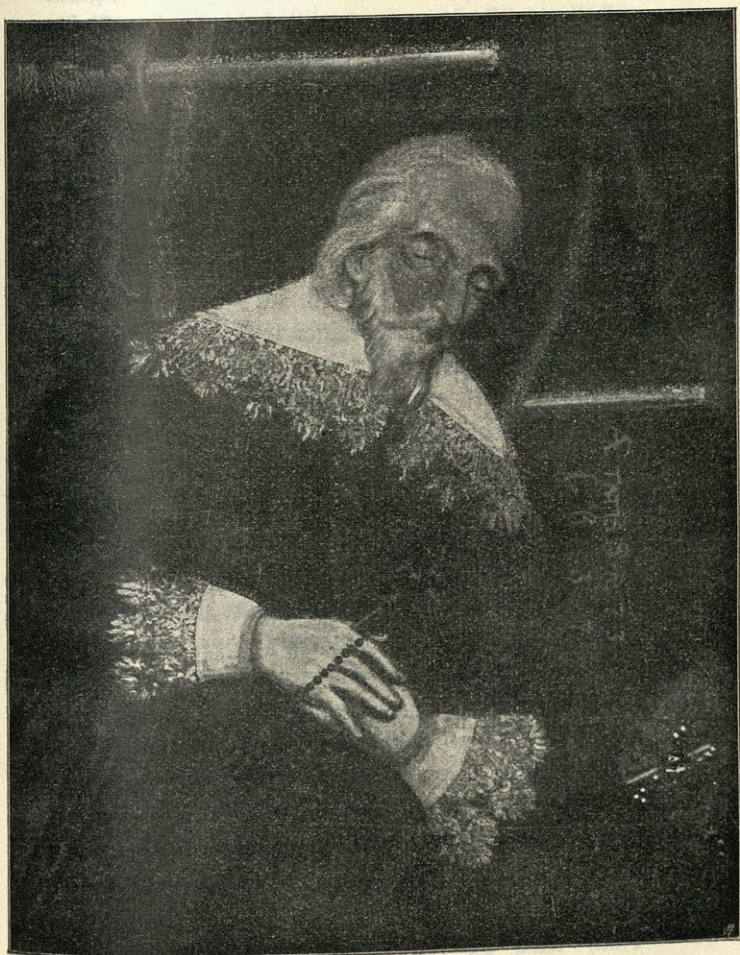
Nach der Übertragung der Statue nach Marburg sind durch mehrere Jahre keine genaueren Nachrichten über die Schloßkapelle in Freibüchl vorhanden. Sie tauchen wieder auf zur Zeit, als sich das Schloß im Besitze der Familie Saturner befand. Mit diesem Namen ist die Geschichte der Kapelle auf das innigste verknüpft. Die vorhandenen Schriftstücke geben Zeugnis vom religiösen Sinn der Familie, die durch eine bedeutende Stiftung eine rechtsverbindliche Grundlage für die weitere Entwicklung der Rechte der Kapelle schuf, wie sie auch unzwei-

darstellt. (Seite 7. Anm. 1). Die Leiche liegt in natürlicher Größe auf der schwarz ausgeschlagenen Bahre mit doppeltem Polster unter dem Kopfe. Das eintönige Schwarz wird nur von dem weißen Spitzenkragen und den reichen Spitzenmanschetten unterbrochen. In der Hand hält der Verstorbene ein Kreuz und den Rosenkranz mit Perlen von braunem Holz. Am besten ist das leichenblasse Gesicht ausgeführt. Das weiße Haar ist zurückgeschweift; auch der Anebelbart ist ganz ergraut. Zu Seiten des Totenlagers brennt je eine Kerze, in der Mitte der Bahre steht dahinter ein Kruzifix, daneben ist das gräßliche Wappen angebracht. Zwei rote Draperien schneiden in die oberen Ecken der Bildfläche ein, eine schöne Inschrift mit reich bewegten Lettern begleitet den unterem Bildrand. Sie lautet: „Hannß Jacob Graff Kñhl graff zu Gottschee Freiherr zu Kaltenbrunn und Herr zu Burck Marburg, Erbland Jägermeister in Grätz und der Windischen March, Erbdruksherr der fürstl. Graffschaft Görz, weyland der in Gott abgelebten Kay. König. May. Ferdinandi II. geheimer Rath und Obrist Cammerer und Obrist Zeigmeister auch Schloßhauptmann zu Grätz Fundator dieses Capuciner Kloster zu Marburg 1612. gestorben

felhaft bemüht war, derselben durch äußeren Schmuck größeres Ansehen zu geben und die Wohltat geregelten Gottesdienstes zu erwerben.

Nach den ursprünglichen Bestimmungen der erwähnten, im Jahre 1783 konfirmierten Stiftung, welcher ein Kapital von 4000 fl. zugrunde gelegt worden war, sollte durch die aus drei Priestern bestehende Pfarrgeistlichkeit von Hengsberg gegen Nutznießung der Stiftungsbezüge dafür Sorge getragen werden, daß in der Pfarrkirche jeden Freitag, in Freibüchl aber jeden Sonn- und Feiertag je eine, im ganzen 160 gestiftete Messen zelebriert werden, und daß bei Anwesenheit der Herrschaft zu Freibüchl auf Verlangen ein Kaplan zur Lesung der heiligen Messe, jedoch *liberae applicationis*, dorthin beordert werde. — Mit der Bestätigung dieser Stiftung trat die Schloß-

den 23. Junj 1637.“ Auf dem Bildfelde links vom Wappen ist noch die Angabe zu lesen: „Aetatis suae 73. 1637.“ — Das Bild ist mit neuer Leinwand unterlegt und teilweise ganz übermalt. So sind die Buchstaben der unteren Schrift alle neu ausgezogen. Im Antlitz ist die rechte Wange, das untere rechte Augenlid und der Bart recht ungeschickt neugemalt. In der Mitte des Bildes ist ein Streifen quer über die Oberschenkel, von der Malschicht entblößt, der nicht übermalt, wohl aber gefirnißt ward, wie das ganze Gemälde, welches als eine interessante, aber anspruchslose Arbeit erscheint. Demselben dürfte eine Skizze zugrunde liegen, die noch während der Aufbahrung der Leiche gemacht wurde. Es kommt also ein Marburger — vielleicht der Hofmaler des Rhiesl's selbst — oder höchstens ein Grazer Maler in Betracht. — Zur Verewigung des berühmten Grafengeschlechtes von Rhiesl, welches nebst der Burg Marburg und Obermarburg noch viele andere Herrschaften in Südsteiermark besaß und zu Marburg einen kleinen Hofstaat mit einem Kapellmeister, Kantor, Hofmaler, Baumeister, Hofzimmermeister hielt, wurde in der Gemeinderatsitzung vom 16. März 1893 eine neue Gasse im 3. Bezirke Melling Rhiesl-Gasse benannt.



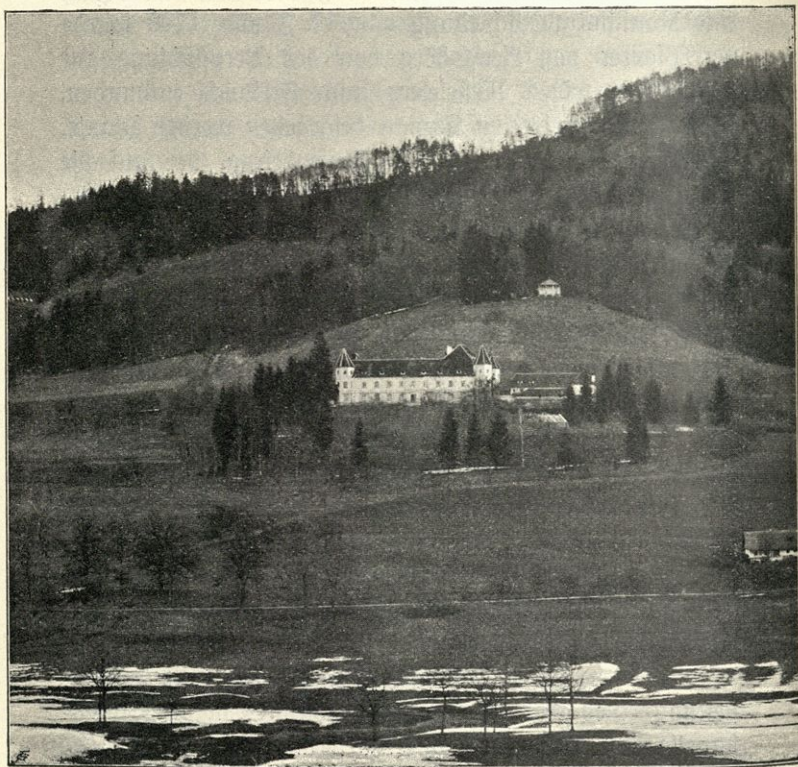
kapelle in den Rang einer öffentlichen Kapelle mit geordnetem Gottesdienst, wenn auch mit beschränkten Befugnissen, indem durch besondere Bedingungen dafür gesorgt war, daß der Vernachlässigung des Gottesdienstbesuches in der Pfarrkirche kein Vorschub geleistet werden konnte. Es wurde wohl ununterbrochen durch die folgenden 14 Jahre hindurch die hl. Messe nach den Stiftungsverbindlichkeiten gelesen.

Unstreitig wurde von der genannten Familie auch die Kapelle entsprechend hergestellt, im Rokokostil ausgeschmückt und mit aller notwendigen Einrichtung versehen, wie sie bis zum Jahre 1879 bestand und auf dem diesbezüglichen, im vorliegenden Buche abgedruckten Bilde ersichtlich ist. Das an jener Stelle, wo seinerzeit das Gnadenbild gestanden war, befestigt gewesene Altarbild, darstellend die seligste Jungfrau in fliegendem Gewande, mit dem göttlichen Kinde am Arme und schwebend über dem von der Schlange umringelten Erdball, das Geheimnis der unbefleckten Empfängnis sinnbildend, ist noch gegenwärtig auf dem Oratorium ober der Sakristei aufbewahrt. Zu beiden Seiten dieses Bildes standen auf dem Altare die Statuen der Sterbepatrone, des hl. Joseph und der hl. Barbara. Bemerkenswert ist, daß an der Decke der Kapelle damals einige Titel aus der lauretanischen Litanei, an den Seitenwänden aber gemalte Blumengewinde und Sträucher dargestellt waren, was teilweise auch in der nunmehrigen Marburger Marien-Gnadenkirche der Fall ist.

Nach etwa 14 Jahren erlitt die Abhaltung des Gottesdienstes zu Freibüchl eine längere Unterbrechung, weil in der Ausführung der Laturner'schen Stiftungsver-

bindlichkeiten verschiedene Schwierigkeiten eintraten. Durch eine Konsistorialentscheidung vom 17. Jänner 1799 wurde der Pfarrer von Hengsberg von der Verpflichtung zur Entsendung eines Messelesers nach Freibüchl entbunden, da ihm nur mehr ein Kaplan beigegeben werden konnte. Er bezog von nun an den Zinsbetrag, der auf die Erfüllung der Stiftungsverbindlichkeiten in der Pfarrkirche entfiel (52 fl. für 52 Messen), den übrigen Teil (108 fl.) hatte er an den Besitzer von Freibüchl zur Versorgung der Stiftungsmessen abzuführen. Im Jahre 1845 wurde die Anzahl der jährlich zu lesenden Messen wegen des immer mehr sinkenden Geldwertes auf 80 herabgesetzt, wovon 52 der Pfarrkirche, 28 der Schloßkapelle aufgeteilt wurden. Schließlich sank das Zinsenerträgnis auf 26 fl. 87 kr. Nach dem letzten Reduktionsdekret vom 29. Juli 1874 werden davon 10 fl. 16½ kr. von der Pfarrvorstehung an den Gutsinhaber abgeliefert und zur Instandhaltung der Kapelle verwendet, um den Restbetrag sind in der Pfarrkirche jährlich 18 heilige Messen für die Stifter zu persolvieren.

Die erwähnte Stiftung genügte also zur Sicherstellung eines regelmäßigen Gottesdienstes in der Schloßkapelle nicht. Dessenungeachtet wurde im Laufe der Jahre der ursprüngliche Zweck der Laturner'schen Stiftung durch die hochherzige gräfliche Familie des Enffans d'Alvernas auf andere Weise erreicht. Die Kapelle wurde dem frommen Sinne der Inhaber entsprechend immer in würdigem Zustande erhalten und sowohl von der Familie als auch von den Hausleuten zur Verrichtung der Privatandacht besucht, so daß sie auch während dieser Periode dem ursprünglichen Zwecke, der Gottesverehrung zu dienen,



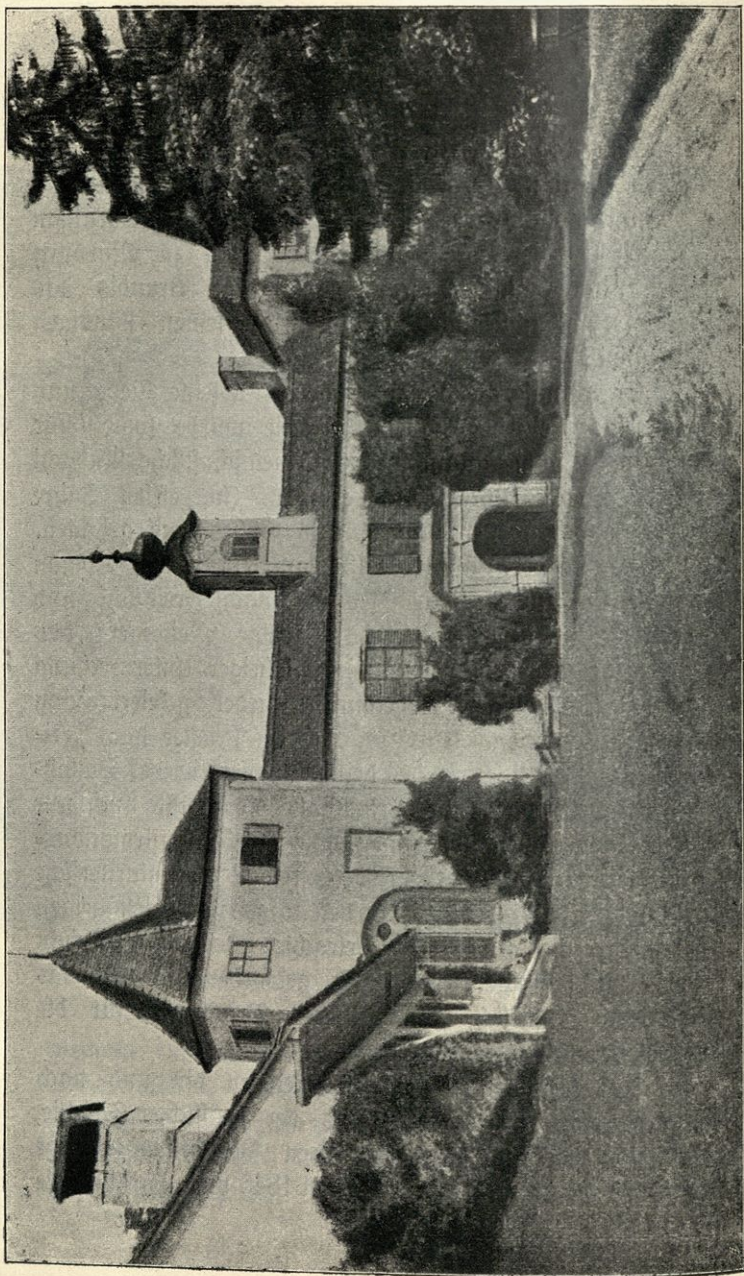
Schloß Freibühl: Gesamtansicht von Süden.

niemals entfremdet oder zu profanem Gebrauche verwendet wurde. Selbst die Ortschaft Kehlisdorf blieb ihrem, gelegentlich einer Pest zu Beginn des 18. Jahrhunderts abgelegten Gelübde treu und hielt alljährlich ihre Prozession zur Kapelle.

Am 14. Juni 1842 bezog der älteste Sohn des Grafen Adrian, Graf Karl d'Uvernas, mit seiner am 12. Juni vom Grazer Fürstbischöfe Roman Sebastian Zängerle in der Voretokapelle der Burg zu Marburg angetrauten Gattin Maria geb. Gräfin Brandis das Schloß Freibüchl und nahm daselbst seinen ständigen Aufenthalt.

Er wandte gleich vom Anfang an seine Liebe und Aufmerksamkeit der Kapelle zu; sie wurde sowohl für die private sowie auch für die gemeinschaftliche Andacht mit besonderer Vorliebe auserwählt. Im ersten Jahre wurde jedoch in der Kapelle kein Gottesdienst gehalten. Gegen Ende des Jahres 1843 kam Fürstbischof Roman auf Besuch zur gräflichen Familie nach Freibüchl und zelebrierte in der Kapelle das heilige Messopfer; das erstemal nach mehr denn vierzigjähriger Unterbrechung wurden die heiligen Geheimnisse wieder gefeiert. Von diesem Zeitpunkte an kam nun öfter ein Priester nach Freibüchl zur Darbringung des heiligen Opfers in der Schloßkapelle. Doch wurde nur Privatgottesdienst und auch nur in einzelnen Fällen abgehalten. Die durch Konfirmationsurkunde vom 29. August 1783 (betreffend die Saturner'sche Stiftung) erteilten Rechte wurden wegen des vieljährigen Nichtgebrauches als erloschen betrachtet. Da nun Freibüchl wieder ein ständiger Familiensitz geworden, so war das Bestreben erklärlich, die früheren Privilegien für die Kapelle neuerlich zu erwerben.

Auf Ansuchen des Grafen Adrian hin und nach Abgabe einer Erklärung seitens der gräflichen Familie, daß den diesbezüglichen kirchlichen Vorschriften genüge geschehen werde, wurde am 4. Juni 1845 vom Fürstbischöfe



Schloß Freiblich: Außenansicht von Westen mit Portal, Glockenturm und abgerundetem Doppelfenster der Sauskapelle im nordwestlichen Eckturme.

Roman die Kapelle als eine öffentliche erklärt und demgemäß die Erlaubnis erteilt, daß an allen Wochentagen wie auch an Sonn- und Festtagen die heilige Messe daselbst zelebriert werden dürfe. — Von diesem Privilegium machte die gräfliche Familie sofort Gebrauch, indem sie zunächst auswärtige Priester behufs Abhaltung des Gottesdienstes von Fall zu Fall nach Freibüchl bestellte, dann aber, seit dem Jahre 1855, sich ständig, mit wenigen Unterbrechungen, eigene Geistliche hielt, die im Schlosse wohnten und nebst einer Barbesoldung vollständige Verpflegung genossen.

Durch die Meßlizenz-Urkunde vom 26. März 1846 wurde das obige Sonderrecht bekräftigt und erweitert. Hiernach genügen die Besucher des Gottesdienstes in der Schloßkapelle, in deren Dienst auch die drei, von der Grazer Firma Fetsl gegossenen, im Fassadeturm des Schlosses hängenden Glocken gestellt sind, an Sonn- und Feiertagen dem Kirchengebote rücksichtlich der Anhörung einer heiligen Messe und das destomehr, weil mit der Zeit nebst der Messe auch die Sonntagspredigt eingeführt wurde.

In der Folge erhielt die Kapelle durch Bemühungen der gräflichen Familie ganz außerordentliche Vorrechte. Nachdem schon im Jahre 1847 dem Grafen Karl d'Alvernas gestattet worden war, daß an größeren Festtagen unter gewissen Bedingungen das Allerheiligste in der Schloßkapelle zeitweilig aufbewahrt werden dürfe, erbat sich nach dessen Tode die Gräfin Witwe im Jahre 1855 die Bewilligung, daß daselbst das Sanctissimum gegen Beobachtung der kirchlichen Vorschriften, insbesondere wegen sorgfältiger Erhaltung des ewigen Lichtes, insolange

dauernd aufbewahrt werden könne, als täglich darin das heilige Meßopfer dargebracht und abends der heilige Rosenkranz gebetet werde. Diesem Gebote wird seit 1855



Altar der Schloßkapelle in Freiburg vor dem Jahre 1879,
wo einstens das Gnadenbild „Mutter der Barmherzig-
keit“ stand.

immer in der Art entsprochen, daß abends der heilige Rosenkranz mit der lauretanischen Litanei gemeinschaftlich von der Herrschaft und Dienerschaft laut gebetet wird. —

Durch ein eigenes päpstliches Breve erhielt die Kapelle überdies im Jahre 1856 das privilegium altaris locale. Auch wurde sie zu wiederholten Malen durch den Besuch des jeweiligen Diözesan-Oberhirten ausgezeichnet.

Im Jahre 1873 übernahm Herr Graf Dominikus d'Avernas, der älteste Sohn des verstorbenen Grafen Karl, die selbständige Führung des gesamten Hauswesens, Dieser entschloß sich, das teure mit so vielen Vorzügen bereicherte Schloßheiligtum einer vollständigen, kunstgerechten Restauration zu unterziehen. Letztere wurde in den Jahren 1879 und 1880 im romanischen Stil mit einem Kostenaufwande von ungefähr 7000 fl. durchgeführt. Der ursprüngliche Raum wurde dadurch vergrößert und verändert, daß man der Kapelle eine Abside anbaute, welche über den nordwestlichen Eckturm hinaus bis an die Berglehne sich erstreckt; auf der Evangelienseite wurde im Schiffe an die Stelle des früheren, etwas kleineren Fensters ein neues, streng stilistisch gehaltenes, zweiteiliges Rundbogenfenster mit Säulchen eingesetzt.

Das entgegengesetzte Bethorfenster wurde mit einer Sohlbank, welche dem in der Kapelle herumlaufenden Gesimse entspricht, versehen. Die alte Musikkempore wurde durch eine neue aus gebeiztem Eichenholze ersetzt; ebenso die Haupt- und Sakristeithür. Die Sakristei selbst, an der Epistelfeite der Kapelle befindlich, wurde ebenfalls durch einen kleinen Ausbau gegen die Berglehne entsprechend vergrößert. Es wurde noch ein separater Eingang in die Sakristei unmittelbar vom äußeren Gange hergestellt, während früher der Zugang nur durch die Kapelle stattfand. Endlich bekam der Fußboden der Kapelle ein farbiges, aus Mettflacher Platten hergestelltes Pflaster.

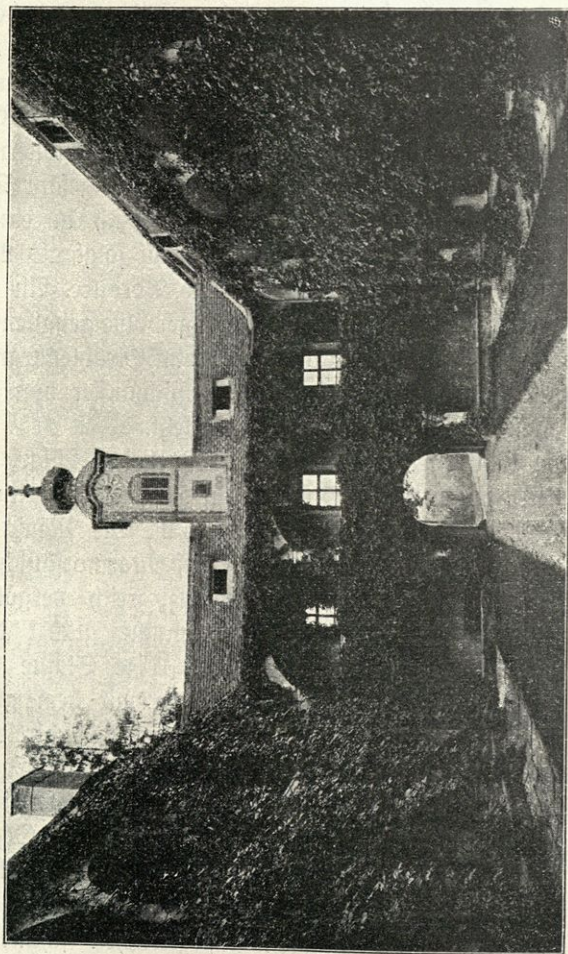


Innenansicht der Schlosskapelle in Freibühl nach dem Jahre 1880.

Rücksichtlich der dekorativen Ausstattung wurde das Innere der Kapelle dem romanischen Stile entsprechend bemalt. Die Wände im Schiffe erscheinen mattgelb mit steingrüner Quadrierung, als Begrenzung der Wände gegen das Gewölbe kamen bunte Borduren. Das Gewölbe selbst wurde himmelblau bemalt und mit Goldsternen besät. Die Wand der Abside schmückt ein ungefähr 2 m hohes Teppichmuster, oberhalb befinden sich in einem Rundbogenfries bunte Ornamente. Hierauf folgt als Abschluß gegen das Gewölbe wieder eine Bordure. An der Absidendecke, welche gleich dem Schiffsgewölbe gehalten ist, befindet sich der heiligste Name Jesus im Strahlenkranze. Im Fenster wurde Glasmalerei im Teppichmuster von der Firma Neuhauser in Innsbruck eingesezt.

Die Hauptzierde der Kapelle bildet der Altar, die Stätte des hochheiligen Opfers, auf dessen Ausstattung das Hauptaugenmerk gerichtet worden ist. Die Mensa ist aus Marmor hergestellt und ruht auf Marmorsäulchen. Der Aufsatz ist aus Natur-Eichenholz, reich vergoldet und ornamentiert. In gleichem Schmucke glänzt das Tabernakel mit der Expositionsnische. Eine Statue der seligsten Jungfrau vom heiligsten Herzen mit dem göttlichen Kinde auf dem Arme krönt etwas zurücktretend den ganzen Altaraufbau. Zwei Leuchter tragende Engel flankieren die Statue. Dieselbe besteht aus Massa in farbiger Fassung und ist nach einem Entwurfe des Professors Deger in Düsseldorf aus der Kunstanstalt Mayer in München hervorgegangen.

Vor dem Altare hängen auf zierlichen schmiedeeisernen Trägern zwei romanische Ampeln. Das Kommuniongitter, ebenfalls aus Schmiedeeisen und verzinkt, schließt



Der Schloßhof von Greibüchl. In der Ecke zur Rechten Eingang in die Marienkapelle.

das Schiff von der Apside ab. Im Kapellenraume sind auf beiden Seiten je drei, aus Eichenholz geschnitzte Stühle aufgestellt. Die neue Orgel mit stilgerechtem Gehäuse rührt her vom Orgelbauer Werner in Graz.

Sämmtliche Arbeiten wurden nach den Zeichnungen und Plänen des Grazer Architekten R. Mikovics ausgeführt und zwar die Malerei vom Grazer Maler Conrad, die Mensa aber vom Grazer Steinmetz Grein; der Altaraufsatz und die Türen sind ein Werk des Schlossjägers Matthäus Adam und des Tischlers Franz Wallner, während die Fassung der Holzarbeiten von Wipoda aus Graz her stammt.

Die so restaurierte Kapelle wurde vom Fürstbischof Dr. Johannes Zwerger am 24. Juni 1880 feierlichst ihrer Bestimmung übergeben, indem die Altarmensa konsekriert, die übrigen Gegenstände aber geweiht und gesegnet wurden. Im Laufe der achtziger Jahre erhielt die andachtsvolle Kapelle von der Familie Brändis polychrome, auf Zirbelholz gemalte und mit Rahmen und Kreuzchen aus gleichem Holz versehene Kreuzwegbilder, die früher in der Burghapelle zu Schleinitz bei Marburg angebracht waren. Ferner wurde eine lebensgroße Statue des hl. Joseph aus München bestellt und auf einer Konsole an der dem großen Fenster gegenüberstehenden Wand unter der Seitenempore aufgestellt. Auch wurde eine Krippendarstellung mit holzgeschnitzten, verschieden bemalten Figuren angeschafft, welche zur Weihnachtszeit den Raum unter der Altarmensa in schönster Weise ausfüllt.

Um die würdevolle Ausgestaltung des Gottesdienstes in der Schloßkapelle haben sich nebst den Schloßgeistlichen vornehmlich der gegenwärtig zu Neuschloß

domizillierende Herr Graf Dominik d'Avernas und dessen am 17. Oktober 1908 zu Gams bei Marburg verstorbene Gemahlin Gräfin Anna, sowie deren Kinder, der nunmehrige Besitzer von Freibüchl und die vier Komtessen (Agnes, Filumena, Elisabeth, Margareta Mlacoque), große Verdienste erworben, indem sie nicht nur mit selbstloser Sinebung für die geschmackvolle Ausstattung der Kapelle



Ansicht des Schlosses Freibüchl von Nordosten.

und für deren Reinlichkeit unermüdliche Sorge trugen, sondern auch den gesanglichen Teil des Gottesdienstes auf sich nahmen, wobei an höheren Festen mitunter schwierige lateinische Kompositionen recht wirkungsvoll zu Gehör gebracht wurden.

Noch heutzutage fühlen sich die Gläubigen aus der Nachbarschaft zu dieser anmutigen Andachtsstätte mächtig

hingezogen und finden sich zum Gottesdienste, an dem die Herrschaft immer, wenn sie im Schlosse weilt, in wahrhaft außerbaulicher Weise teilnimmt, regelmäßig in erfreulicher Anzahl ein. Und noch lebt daselbst die Tradition an jene glückseligen Monate, in denen die „Mutter der Barmherzigkeit“ im trauten Heiligtum zu Freibüchl geweiht hat als huldreiche Gnadenspenderin und mächtige Helferin in jeglicher Not!



Predigt,

anlässlich der feierlichen Weihung des Hochaltar-Auffatzes in der Vorstadtpfarrkirche zur Heiligen Maria, Mutter der Barmherzigkeit, in Marburg gehalten am Vigiltage zum Jubelfeste der unbefleckten Empfängnis Mariä, den 7. Dezember des marianischen Jubeljahres 1904.

Regina, sine labe originali concepta,
ora pro nobis! (Vorleszte Anrufung in
der lauretanischen Litanei).

Im Herrn andächtig versammelte Marien- verehrer!

S heute erfüllt sich mein letzter Wunsch unter den vielen frommen Wünschen, die ich in meinem diesjährigen Fastenhirtenschreiben vom 11. Februar 1904 geäußert habe. Ich schrieb nämlich dort unter anderem: „Eine besondere Kundgebung der Liebe und treuen Anhänglichkeit zu Maria wird in der prachtvollen Vorstadt-

pfarrkirche erfolgen. Es wird am dortigen Hochaltare ein kostbarer Aufsatz mit dem Thron für die wunderthätige Mariensstatue aufgestellt und eingeweiht werden.“

Heute ist dieses wird zur Tatsache geworden. Denn vor unseren Augen strahlt in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit der neue Thron der Mutter der Barmherzigkeit. Und ich habe denselben mitsamt dem Tabernakel, dem Altarkreuze, dem Abschlußkreuze, den Statuen und den sonstigen Verzierungen soeben zur Glorie Gottes, zur Ehre Mariens und zu Nutz und Frommen unser aller geweiht und gesegnet. Nun wird es aber für meine lieben Zuhörer angemessen und heilsam sein, wenn ich das neu-geweihte kirchliche Kunstwerk in markigen Zügen und Umrissen beschreibe. Meine heutige Ansprache ist ja eine Gelegenheitsrede und diese soll den Ortsverhältnissen, soll dem Wesen der Festlichkeit angepaßt sein; sie soll den Grundkern des Festes aufzeigen. — Nach erfolgter Beschreibung des neuen Altaroberbaues will ich kurz die hohe Bedeutung und die eifrige Verehrung der unbefleckten Empfängnis Mariä klarlegen.

Du, Königin ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitte für uns!

Vielgeliebte im Herrn!

Am 11. August des denkwürdigen weil heiligen Jubeljahres 1900 habe ich unter großartigen Feierlichkeiten diese neue Marienkirche mit der Hochaltarmensa konsekriert. Auf den neu eingeweihten Altartisch mit seinem schönen Unterbau ward das alte, jedoch renovierte Zugehör mit dem gleichfalls erneuerten Thron Mariä aufgestellt.

Nunmehr ist auf der kunstvoll gearbeiteten Altarmensa auch der neue herrliche Altaraufsatz aufgerichtet.

Vorab fesselt unser Auge das Tabernakulum und das Expositorium, das ist die Wohnung der Liebe ohne gleichen und der Platz für die Aussetzung des hochwürdigsten Gutes. Die Hütte für das Sanktissimum und der durch eine kassettierte, auf vier feuervergoldeten Säulen ruhende Glaskuppel überdeckte Aussetzungsthron sind ganz aus Metall gar künstlich gearbeitet. Rechts und links sind die Evangelisten-Symbole oder Erkennungszeichen in mattem, feuervergilbertem Kupfer trefflich ausgeführt. Darüber stehen in marmornen Nischen vier aus weißem Stein prachtvoll gemeißelte und wunderbar gefasste Heiligenstatuen. Auf der Evangelienseite erblicken wir das begnadete Elternpaar des noch begnadeteren Kindes Mariä. St. Joachim hält in der rechten Hand ein Lamm und in der linken einen Stab. Die hl. Anna trägt eine Buchrolle, mit dem Finger auf den berühmten Ausspruch des großen Propheten Isaias hinweisend: *Et egredietur virga de radice Iesse et flos de radice eius ascendet.* (Is. 11, 1). Und ein Reis (Maria) wird hervorkommen aus der Wurzel Jesses und eine Blume (Jesus) wird aufgehen aus seiner Wurzel. — Auf der Epistelseite stehen die beglückten Eltern des noch beglückteren Johannes des Täufers. Der hl. Zacharias trägt das jüdische Priesterkleid (nicht das des Hohenpriesters) mit dem bedeutsamen Rauchfaße in der Hand zur Erinnerung an die beim Rauchopferaltar durch den Erzengel Gabriel angekündigte Geburt Johannes, des Vorläufers Christi. Und die hl. Elisabeth hat beide Hände ausgestreckt als Ausdruck des Staunens: *Unde hoc mihi, ut*

veniat mater Domini mei ad me? (Luc. 1, 43). Woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?

Über diesen vier heiligen Standbildern erblicken wir vier Engelgestalten, die aus technischen Rücksichten aus Lindenholz meisterlich geschnitzt und mit Gold so reichlich bekleidet sind, daß sie aussehen, als wären sie aus reinem Golde gegossen. Alle tragen Bänder, die mit lateinischen, auf Maria sich beziehenden Aussprüchen versehen sind. Recht so! Sagt doch der hl. Vinzentius Ferrerius, daß das Fest der unbesleckten Empfängnis Mariä zuallererst im Himmel von den Engeln gefeiert ward, als Maria in das Erdenleben eintrat.¹ Auf der Evangelienseite hält der erste Engel ein Band mit dem Spruche: Maria, mater gratiae. Maria, Mutter der Gnade. Der zweite mit der Legende: Mater misericordiae. Mutter der Barmherzigkeit. Auf der Epistelseite lesen wir auf dem Spruchbande des einen Engels: Tu nos ab hoste protege! Du schütze uns vor dem Feinde! Und des zweiten: Et hora mortis suscipe! Und nimm uns in der Stunde des Todes zu dir hinauf! — Diese vier Sprüche sind aus der alten Minoritenkirche herübergenommen, in welcher sich ein Plafond-Freskobild der Mutter der Barmherzigkeit befindet, an dessen vier Ecken die obigen Anrufungen zu lesen sind.

Der kostbare Thron für die Mutter der Barmherzigkeit ist aus verschiedenfarbigem Marmor wunderschön gearbeitet und ist mit feuervergoldeter Bronze montiert oder überzogen. Der Hintergrund des alt ehrwürdigen

¹ Sermo 2. de nativitate B. M. V.

Gnadenbildes ist roter Marmor, bei den übrigen Statuen aber gelber und hinter der Aussegnungsnische weißer. Den ganzen Altaraufbau schließt ab und krönt ein in Gold strahlendes Metallkreuz in romanischer Form. — Der ganze Altar zeichnet sich durch Ernst und Würde aus. Durch die liebliche Farbengebung und den milden pietätvollen Ausdruck der Figuren wird das Auge gefesselt und das Herz ergriffen. So ist denn das große Werk gelungen und ist der hohen Geldsumme von 32.760·32 Kronen vollauf wert und würdig.

An dem Prachtwerke haben wahre Meister der Kirchenkunst gearbeitet. Den Entwurf und alle Zeichnungen für den glanzvollen Marienthron besorgte der rühmlichst bekannte Wiener Architekt, Herr k. k. Baurat Richard Jordan. Die Bildhauerarbeiten für die Engelsgestalten aus Lindenholz — aus Stein wären sie zu schwer für den Aufbau — und für die Heiligenstatuen aus Stein lieferte der Grazer Bildhauer Herr Eduard Kupow-Isky. Die Vergolder- und Färbearbeiten für die vorgenannten Bilder führte der Grazer Vergolder Herr Wilhelm Sirach aus. Die sonstigen Vergoldungen bewerkstelligte Herr Andreas Dohnalik in Marburg und die Steinmetzarbeiten Herr Karl Kociančič in Marburg. Die schönen Metall- und Bronzearbeiten lieferte Herr Jakob Rappel, k. k. Hof-Gold- und Silberarbeiter aus Schwaz in Tirol.

Allen diesen gediegenen Künstlern und tüchtigen Meistern spreche ich meinen bischöflichen Dank aus. Insbesondere aber sage ich meinen herzlichsten oberhirtlichen Dank dem geistigen Bauherrn dieser **Marien-**

basilika, dem hochw. P. Kallistus Heric, Guardian dieses Klosters und Vorsteher der hiesigen Vorstadt-pfarre. Desgleichen statte ich heute meinen hohen-priesterlichen Dank ab allen edlen Gönnern, Freunden und Wohltätern dieses Gotteshauses, zumal aber den Mitgliedern des lobwürdigen „Vereines zur Erbauung der Marienkirche in Marburg.“ Allen möge es der allgütige Gott hunderttausendfach und millionenmal vergelten!

So wäre denn mit Hilfe Gottes und der Beihilfe der Menschen das hehre Werk, ein Monumentalbau ersten Ranges, die Marienkirche in Marburg im großen vollendet, vollendet im denkwürdigen Jahre 1904: dem marianischen Jubeljahre und dem Jahre mit dem vom neugewählten Papst Pius X. ausgeschriebenen Jubelablassse. Die für die Gewinnung dieses vollkommenen Ablasses anberaumte Zeit von drei Monaten endet für unsere Diözese gerade heute. Sie begann mit dem 7. September der Vigilie zum Geburtsfeste Mariä und schließt heute am 7. Dezember, dem Vortage des Jubelfestes der unbesleckten Empfängnis Mariä. Und am morgigen Festtage endet das marianische Jubeljahr, das da vom 8. Dezember 1903 bis zum 8. Dezember 1904 in der ganzen Diözese so unerwartet festlich begangen worden ist — ein Mai von zwölf Monden — zur freudigen Erinnerung an die am 8. Dezember 1854, also gerade vor fünfzig Jahren, erfolgte feierliche Verkündigung der geoffenbarten Glaubenslehre von der unbesleckten Empfängnis der jungfräulichen Gottesmutter Maria. — Hierorts hat in diesen neun Tagen der hochwürdige P. Ludwig Böhm aus dem Predigerorden an dem Ausbau des geistigen Tempels eifrigst gearbeitet, wofür ich ihm herzlichst danke; die

Königin des hochheiligen Rosenkranzes möge aber seine Bezahlerin sein!

Meine Lieben, es gibt in der katholischen Kirche kein Fest von solcher Zartheit, Lieblichkeit und Schönheit, wie das Fest Mariä Empfängnis. Ostern hat mehr Jubel, Weihnachten mehr kindliche Poesie, Pfingsten mehr Glut, Fronleichnam mehr Glorie, ja selbst Maria Simmelfahrt rauscht festlicher und Maria Lichtmeß mutet traulicher an; aber keines macht einen so unsagbar reinen Eindruck wie Maria Empfängnis. Schon der gefeierte Sevillaner Bartolomé Estéban Murillo (getauft 1. Jänner 1618 † 1682), der größte Maler der unbefleckten Empfängnis, hat es wohl empfunden. Der ob der Innigkeit und Tiefe seines künstlerischen Empfindens, ob der Zartheit seiner Stoffauffassung, ob der erstaunlichen Leichtigkeit und Eleganz der Stoffbehandlung und ob der Meisterschaft, mit welcher sein Pinsel die Figuren auf der Leinwand gruppierete, und ob des unwiderstehlichen Zaubers, den er in seine Farbentöne legte, bewunderte Maler wagte beim Vorwurfe „Unbefleckte Empfängnis“ nichts zu malen als Maria allein. Keine Menschen knien vor ihr, keine Heiligen stehen Ehrenwache, kein grüner Baum, kein heller Hügel, keine sonnige, wonnige, blumenreiche Wiese, wie auf Raffaels Madonnenbildern, breitet sich da aus. In den Lüften schwebt die Makellose, über alles Vergängliche und Unzulängliche erhaben. Überirdisch und himmlisch ist, was ihr Gesellschaft leistet: jubelnde und bewundernde Engelscharen über ihr, der keusche Mond und die silbernen Sterne unter ihr. Ihr Auge ist nach oben gerichtet, damit nicht etwa ein irdischer Strahl, sondern die Glut des Simmels sich darin male. Die befend erhobenen Hände zeugen



Die vier Nebenfiguren im Hochaltaaraufsätze:
 St. Anna und St. Joachim.
 St. Elizabeth und St. Zacharias.

von der Sehnsucht, für diese erste so ausnehmende Gnade zu danken. Geheimnisvoll webt und bebt ihr Gewand, eine heilige Erwartung und Ergebung zittert durch die entzückte Gestalt. Das Strahlenmeer auf dem Bilde mit der Reinheit seines Glanzes deutet hin auf die Reinheit der unbesleckten Jungfrau.

Murillo's Bild der la Purissima – der Allerreinften (im Prado-Museum zu Madrid und im Louvremuseum zu Paris) ist das verbreitetste und beliebteste dieser Art. In fast unzähligen Nachbildungen auf der Leinwand, in Stichen und Farbendrücken, in Nachahmungen und Vervielfältigungen jeden Genres, in größeren oder kleineren Formaten hilft des großen Malermeisters Bild überall, wo katholische Herzen schlagen, die Ehre der unbesiegt Empfangenen vermehren, die Liebe zu ihr zu höheren Flammen auslodern.¹

Vielgeliebte im Herrn!

Wohlbekannt ist Euch die ergreifende Wehklage des gekrönten Psalmenjägers David: Siehe, in Ungerechtigkeit bin ich empfangen, und in Sünden hat mich empfangen meine Mutter! (Ps. 50, 7). Dieser Klageruf ist die gemeinsame Lamentation des durch die Erbsünde entweihten Menschengeschlechtes. Diese Klage erhebt sich von allen Weltteilen, zieht sich durch alle Völker und Nationen, erkönt in allen Sprachen und Idiomen

¹ J. Graus, *Conceptio immaculata* in alten Darstellungen, (Kirchenschmuck, Monatschrift für christliche Kunst und Kunstgeschichte, Graz, 1904. Nr. 9–12). — P. Peter Winkler C. ss. R., *Der Unbesiegt Bild und Verehrung in der katholischen Kirche*. Vorträge. Paderborn, 1904. VI+276 Seiten. — S. Knackfuß, *Murillo*. Dritte Aufl. Bielefeld und Leipzig, 1897, S. 70 und 71. Abb. 60 und 61,

und erneuert sich durch alle Jahrhunderte und Jahrtausende. Denn alle Adamsnachkommen müssen seufzend bekennen: Siehe, in Ungerechtigkeit sind wir empfangen und in Sünden haben uns empfangen unsere Mütter!

Doch nein, nicht alle Menschenkinder dürfen also jammern und klagen. Eine Evastochter bildet die Ausnahme und darf jubeln und muß frohlocken: Siehe, in Gerechtigkeit bin ich empfangen, und ohne Makel der Sünde hat mich empfangen meine Mutter! Ihr, meine christlichen Zuhörer, kennet alle dieses zuhöchst beglückte und begnadete Menschenkind: es ist Maria, die ohne Erbschuld empfangene und geborene Tochter des hl. Joachim und der hl. Anna, die jungfräuliche Mutter unseres göttlichen Herrn und Heilandes Jesus Christus.

Der geheimnisvolle Gnadenvorzug der unbefleckten Empfängnis läßt Maria in dreifacher Schönheit und Größe aufscheinen, glänzend aufstrahlen.

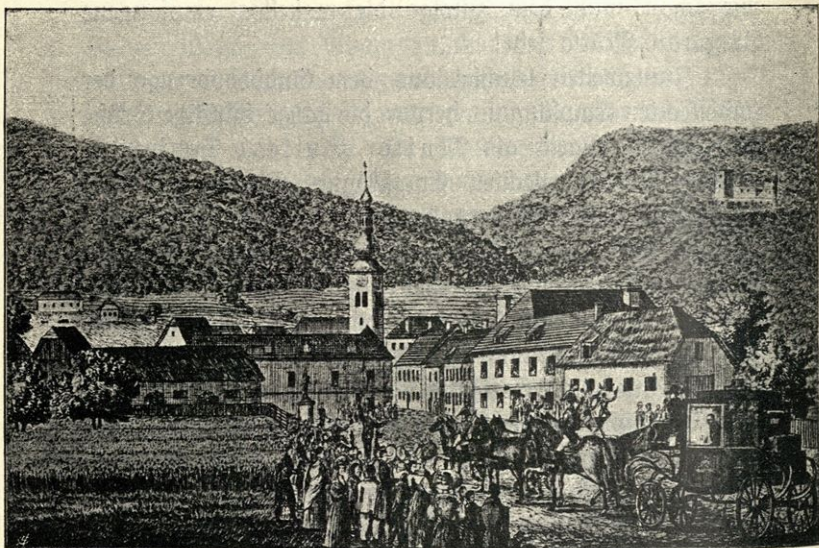
Zumersten ist dieser Gnadenvorzug schon an und für sich hoherhaben, wunderbar groß. Denn schon für uns ist gar hoch und hehr die Gnade, daß wir durch das Sakrament der heiligen Taufe von der Erbsünde gereinigt worden sind. Der gotterleuchtete Völkerapostel Paulus findet und feiert gerade hierin die unendliche Liebe des göttlichen Erlösers Jesus Christus. Als aber die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes unseres Heilandes erschien . . da hat er uns nach seiner Barmherzigkeit gerettet durch das Bad der Wiedergeburt. (Tit. 3, 4. 5). Wenn nun diese Gnade der Reinigung von der Erbsünde so groß ist, o wie groß muß dann das gänzliche Freibleiben von jedweder Makel der Erbschuld sein! Und wie groß und

wie schön muß dem zufolge die makellos empfangene Jungfrau Maria sein!

Zumzweiten leuchtet aus dem Gnadenvorzuge der unbesleckten Empfängnis hervor die ganze künftige Größe und Hoheit Mariä als Mutter Gottes. Der innerste Grund der unbesleckten Empfängnis Mariä war ihre vorherbestimmte Muttergotteswürde. Diese allerhöchste Würde und unvergleichliche Auszeichnung, zu der ein Menschenkind erhoben werden konnte, bildet den Born, aus dem die immaculata Konzeption quillt. Hierher gehört der weltberühmte Ausspruch des Vaters der Scholastik, des hl. Anselmus, Erzbischofes von Canterbury, der da zum Wahlspruche der Verteidiger unseres Glaubenssatzes geworden ist und welcher lautet: „Es war geziemend, daß jene Jungfrau in solcher Reinheit ersahle, wie eine größere nach Gott gar nicht gedacht werden kann, da ihr Gott der Vater seinen einzigen Sohn, den er wie sich selbst liebte, also zu geben beschloß, daß einer und derselbe zugleich Sohn des Gottvaters und der Jungfrau sei“.¹ Dieses Wort des großen Kirchenlehrers erhielt die höchste Weihe dadurch, daß es Papst Pius IX. glorreichen Andenkens fast unverändert in seine berühmte, grundlegende dogmatische Bulle Ineffabilis Deus vom 8. Dezember 1854 aufnahm.²

¹ De conceptione Virginis. Cap. 18. In jüngster Zeit erschien zu Freiburg im Breisgau nachbenannte Druckschrift: Eadmeri Monachi Cantuariensis tractatus de Conceptione sanctae Mariae, olim s. Anselmo attributus, nunc primum integer ad codicum fidem editus adiectis quibusdam documentis coetaneis a P. Herb. Thurston S. I. et P. Th. Slater S. I. Friburgi in Brisgovia, 1904. XL+104 S.

² Et quidem decebat omnino, ut perfectissimae sanctitatis



Ansicht von Gonobitz aus dem Jahre 1830.¹

Der Tag, an dem Maria durch den Erzengel und zugleich ihren Schutzengel Gabriel die Begrüßung erhielt, daß Gott der Vater sie zur wunderbarlichen Mutter seines Sohnes auserkoren, ist wohl der größte Tag in ihrem Leben und ein allerhöchst wichtiger für uns, für die ge-

splendoribus semper ornata fulgeret ac vel ab ipsa originalis culpa labe plane immunis amplissimum de antiquo serpente triumphum referret tam venerabilis Mater, cui Deus Pater unicum Filium suum, quem tamquam se ipsum diligit, ita dare disposuit, ut naturaliter esset unus idemque communis Dei Patris et Virginis Filius.

¹ Das obige Bild, dessen lithographisches Original sich im Landesarchiv zu Graz befindet, veranschaulicht von Norden aus den

samte Menschheit, für die ganze Weltgeschichte. Denn mit ihm naht der Völkerfrühling, wie das Fest Mariä Verkündigung in den Jahresfrühling fällt.

Zumdriften leuchtet aus der Lehre der unbefleckten Empfängnis hervor das künftige Mittleramt Mariä bei Jesus, ihrem göttlichen Sohne. Er, der gekommen ist, die Sünden aller zu tilgen, wollte die Sünde vollkommen ferne halten von seiner heiligsten Mutter, die eine ganz reine Jungfrau sein sollte, damit wir durch sie wie den Erlöser so auch die Gnade der Erlösung empfangen, welche Erlösung vor allem in der Reinigung von der Sünde besteht. So erscheint Maria schon als Mittlerin der Sünder bei ihrem göttlichen Sohne Jesus Christus. — Sie vermittelt die Versöhnung zwischen Gott und der gefallenen Menschheit. Sie ist es, durch die wir Versöhnung, Barmherzigkeit und Heil erlangen von Gott. Ein dreifaches Weh der Sünde gibt es: das der Erbsünde, Todsünde und lässlichen Sünde. Maria war frei von diesem dreifachen Weh. Durch die Geburt des Erlösers vermittelt sie den Menschen die Tilgung der Erbsünde und durch ihre mütterliche Fürsprache erwirkt sie uns die Gnade der Freiheit von der eigenen, persönlichen Sünde. Zutreffend bemerkt der gotterleuchtete hl. Alphonsus von Liguori: „Wenn Maria für mich ist, so fürchte ich den Teufel nicht; denn Maria ist mächtiger

Anblick des Marktes Sonobiz aus dem Jahre 1830. Der Kirchturm trägt noch das Rokokodach. Links in der Ferne steht das Fürst Windischgrätz'sche Schloß, rechts auf dem Berge die Ruine der Sonobitzer Burg, genannt auch Ruine Tattenbach. Im Vordergrund des Bildchens erblickt man die Ankunft des Kaisers Franz I. (Kaiser von Oesterreich 1806—1835) in einem sechsspännigen Wagen. Wohlwollend neigt sich der Monarch zum Fenster hinaus und schaut den Pandleuten zu, die ihn mit Jubel begrüßen.

als die Hölle. Ich fürchte nicht den Richter; denn Maria ist Mutter des Richters. Ich fürchte nicht meine Sünde; denn Maria weiß mir Verzeihung zu verschaffen. Ich fürchte nicht den Zorn Gottes; denn Maria weiß mir Verzeihung zu erwirken. Ich fürchte nur eines: ich könnte Maria meine Hoffnung in meiner letzten Stunde vergessen.“

Vielgeliebte im Herrn!

Da das Geheimnis der unbefleckten Empfängnis von solcher Größe, Höhe und Erhabenheit ist, was Wunder, daß die makellos Empfangene stets der Gegenstand der innigsten Verehrung vonseiten der katholischen Christen war, ist und sein wird. Wer wäre imstande, alle die begeisterten Verehrer der Immakulata nur zu nennen? Mögen heute hier nur einige wenige erwähnt werden.

Am erster Stelle nenne ich einen gar zärtlichen Marienverehrer als Vorbild für die christliche Jugend. Es ist der hl. Johannes Berchmans aus der Gesellschaft Jesu, die da auch in gewisser Beziehung zu dem im Überbau des Hochaltars befindlichen Gnadenbilde der Mutter der Barmherzigkeit steht.¹ Es war der Jesuitenpater Ignatius Parhamer, welcher der frommen Reichsgräfin Felizitas von Ahnburg den Rat gab, eine Wallfahrt zum Gnadenorte des hl. Franziskus Xaverius bei Oberburg zu unternehmen, wobei sie auf der Rückreise durch Gonobitz in der dortigen Pfarrkirche das Marienbild antraf, es erwarb und nach mannigfachen Kreuz- und Querzügen schließlich nach Marburg, dieser

¹ „Von der neuen Marienkirche in Marburg“. (Feuilleton im Beiblatt zu Nr. 347 des Wiener Vaterland vom 15. Dezember 1904).

Marienburg mit der gewaltigen Immakulata = Säule auf dem Hauptplatze, brachte, wo es nach mehrfachem Wohnungswechsel endlich hier da droben seine bleibende Heimstätte fand.

Nun, der jugendliche Jesuit Johannes Berchmans ist durch seine innige Andacht zu Maria, der unbefleckt Empfangenen, ein Heiliger geworden. Tief überzeugt von der Wahrheit dieses Geheimnisses betete er jederzeit, bevor er etwas vornahm, ein Ave zur unbefleckten Empfängnis. Im Jahre 1620, im letzten seines Lebens († 13. August 1621), legte er mit Erlaubnis seines Beichtvaters vor dem allerheiligsten Sakramente das Gelübde ab, die unbefleckte Empfängnis beharrlich zu verkündigen, zu preisen und zu verteidigen; es sei denn, daß die Kirche anders beschließe und entscheide.

An zweiter Stelle nenne ich aber eine ganze Schar von Verehrern der unbefleckten Empfängnis: es sind die Mitglieder des seraphischen Franziskanerordens, der ganz besonders die Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariä stand- und sieghaft verteidigt hat. Als einer der ersten Vorkämpfer gilt hierin der scharfsinnige Johannes Duns Scotus, der den Beweis für die Wahrheit der unbefleckten Empfängnis in drei Gedanken faßte: (Deus) potuit, deuit, ergo fecit. Gott konnte es, es geziemte sich, folglich that er es. „Es gereicht dem Duns Scotus zum Ruhm“, schreibt der gelehrte Kardinal Lambruschini, „wenn nach ihm der Glaube an die unbefleckte Empfängnis Mariä fast bei allen scholastischen Theologen und bei allen Christgläubigen so feste Wurzel gefaßt hat, daß niemand mehr sich davon abbringen ließ.“¹

¹ Dissertat. über die unbefleckte Empfängnis. S. 99.



Matris misericordiae

Suae Sanctitatis Pape Pii X.

Das Seiner Heiligkeit Papst Pius X. in der Privataudienz am
18. Mai 1908 überreichte Abbild der Marburger Basilika.

Doch nicht diesen großen Gelehrten mit dem Ehrennamen Doctor marianus et subtilis auch kurz Marianita¹ will ich heute besonders hervorgehoben haben, sondern vielmehr einen heiligen Sohn des seraphischen Ordenspatriarchen, der da in einem ganz merkwürdigen Zusammenhange mit der feierlichen Verkündigung des Dogmas von der unbefleckten Empfängnis Mariä steht. Es ist der berühmte Verfasser und Verbreiter unserer heiligen Kreuzwegandacht: P. Leonhard von Porto Maurizio, der im Jahre 1751 starb, 1796 selig gesprochen ward und dessen Bild auch auf einem der schönen Priesterchor-Gemälde prangt. Ihm gebührt in diesem marianischen Jubeljahre ein ganz besonderer Ehrenkranz. Dieser große Volksmissionär und Apostel von Italien übte fleißig die Andacht zur unbefleckten Empfängnis Mariä und war rastlos bestrebt, für die feierliche Verkündigung dieser Lehre Personen zu gewinnen, zu begeistern, zu entflammen. Berühmt ist diesbezüglich einer seiner Briefe, an welchen sich mehr als hundert Jahre später ein merkwürdiges Ereignis knüpft. In diesem Briefe wird nämlich die Art und Weise beschrieben, wie dieses Dogma verkündet werden könnte. Man hielt allgemein dafür, daß nur auf einem allgemeinen Konzile diese Lehre zur Glaubenslehre erhoben werden könnte. Allein im Briefe unseres seligen Leonhard heißt es, daß nur die Bischöfe des katholischen Erdkreises sich an den heiligen apostolischen Stuhl zu wenden hätten.²

¹ Acta ordinis fratrum minorum immaculatam Conceptionem B. M. V. concernentia anno ab eius definitione recurrente quinquagesimo. Ad Claras Aquas, 1904. S. 399 f.

² P. Apollinar Seithausen und Leonhard Gehlen O. S. Fr.,

Als Papst Pius IX. den Stuhl Petri bestieg, war es sein sehnlichster Wunsch, diese Glaubensfrage endgiltig zu entscheiden. Mitten unter den Stürmen der Revolution jann Pius IX. anfangs November 1848 über die Ausführung seines Lieblingsplanes nach. Da hörte der Papst, daß in dem Reformaten Kloster St. Bonaventura ein Brief des seligen Leonardo von Porto Maurizio aufbewahrt werde, in welchem merkwürdige Äußerungen über das künftige Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariä enthalten seien. Es war der oberwähnte Brief des großen Marienverehrers. Bald darauf, am 15. November 1848, mußte Papst Pius IX. aus Rom flüchten. Doch siehe! Von seinem Verbannungsorte Gaëta aus erging das berühmte Rundschreiben, datiert von Mariä Lichtmeß dem 2. Februar 1849, worin Pius IX. vom Heiligen Geiste geleitet gerade jenen Weg einschlug, den der selige Leonardo in seinem Briefe bezeichnete. Pius IX. wandte sich an die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe des katholischen Erdenrundes, und diese erklärten einhellig — nur vier Bischöfe hielten den Zeitpunkt der Verkündigung nicht für geeignet — ihren eigenen und ihrer Diözesanen festen Glauben an die unbefleckte Empfängnis Mariä. Darauf nun schritt der große Pius am 8. Dezember 1854 zur ewig denkwürdigen feierlichen Proklamierung dieser von Gott geoffenbarten Glaubenswahrheit.

Wenige Tage vor jenem weltgeschichtlichen Ereignisse, am 26. November 1854, als am Sterbefage des

Leben des hl. Leonhard a Porto Maurizio. Paderborn, 1861. S. 164, 366 ff. — P. Leonhard Wörnhart O. S. Fr., Leben des hl. Leonhard von Porto Maurizio. Innsbruck. S. 171 ff. — Priester-Konferenzblatt. Brigen, 1904. Nr. 8. S. 230 ff.

seligen Leonardo da Porto Maurizio, zog Pius IX. in feierlicher Prozession zur Stätte, wo die sterblichen Überreste des Seligen ruhen und oblag daselbst stiller Andacht. Es war wohl ein Dankgebet für die endgiltige Entscheidung betreffs der unbefleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau Maria. Diese Andacht am Grabe des treuen Marienverehrer's war eine schöne Krone für die Bemühungen, die der Orden des hl. Franziskus von Assisi seit seinem Entstehen sich kosten ließ, die immaculata conceptio B. V. M. zu glauben, zu lehren, zu verteidigen, ihre feierliche Verkündigung vorzubereiten. Am 29. Juni 1867, am achtzehnhundertsten Jahrestage des glorreichen Martirtodes der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus, hat Papst Pius IX. die Heiligsprechung des Bekenner's Leonardo da Porto Maurizio feierlich verkündet.

Im Herrn andächtig versammelte Marienverehrer!

Betreu dem helleuchtenden Beispiele und Vorbilde ihres hl. Vaters Franziskus¹ und ihres hl. Mitbruders Leonardo da Porto Maurizio haben auch die ehrwürdigen Väter und Brüder des hiesigen Franziskanerkonventes, welcher nach vielen Wechselfällen der Hüter dieses schon fast 160 Jahre in Marburg verehrten Gnadenbildes geworden ist, allen voran der hochw. P. Guardian und Pfarrvorsteher und F. B. Konsistorialrat Kallistus Heric, die allzeit reine Jungfrau und Gottesmutter Maria verehrt und verherrlicht. Nicht genug! Sie haben der Jung-

¹ P. Athanasius Bierbaum O. F. M., Der hl. Franziskus von Assisi und die Gottesmutter. Paderborn, 1904. 8°. 108 S.

frau der Jungfrauen unter dem Beistande Gottes und mit der Mithilfe opferwilliger Menschen einen Palast, eine Hofburg erbaut, würdig der Königin des Weltalls, und haben ihr einen Thron aufgerichtet, würdig der Königin aller Heiligen.

Vor diesem prunkvollen Throne wollen wir heute huldigen der ohne Makel der Erbsünde empfangenen Königin. Wir wollen der Mutter der Gnade kindlich danken für alle erhaltenen Gaben und Wohlthaten und sie zugleich auch schon um neue Erweise ihrer mütterlichen Liebe bitten, da auch wir sie ohne Unterlaß loben und lieben wollen.

Ein Bild ist mir ins Herz gegraben,

Ein Bild so schön und wundermild,

Ein Sinnbild aller guten Gaben,

Es ist der Gnadenmutter Bild.

In guten wie in bösen Tagen

Will ich dies Bild im Herzen tragen!

Nun wollen wir das Sanktissimum in der Monstranz vom St. Antonius Seitenaltare in feierlicher Prozession durch das nördliche Seitenschiff und durch das Hauptschiff zum vollendeten Hochaltar übertragen, dort das Te Deum laudamus begeistert anstimmen und absingen, sodann nach Empfang des sakramentalen Segens das hochwürdigste Gut in das neugeweihte, von außen ganz vergoldete und von innen mit weißer Seide ausgeschlagene Tabernakulum einsetzen.

Im Jahre 1846 mußte sich die in Paris als erste Schönheit gepriesene Person ins Sterbebett legen. Es nahte ihr der unerbittliche Tod. Sie berief alle die berühmten Ärzte zu sich und wünschte Genesung. Die Doktoren berieten über ihren Zustand und sie konnten nicht

helfen. Denn ihr sündhaftes Leben war die Schuld, daß eine Heilung nicht mehr möglich war. Ein gut katholischer Arzt sagte der Kranken offen heraus: Was wollen Sie nach einem solchen Leben noch von uns? Und sie rief: Meine Mutter möchte ich noch sehen! Sofort ward die Mutter, eine Bäuerin in der Bretagne, verständigt mit der Bitte zu kommen. Die schlichte Frau kam und kniete hin zum Sterbebette ihrer, vor Jahren plötzlich verschwundenen, nun sogleich erkannten Tochter, und betete da inbrünstig und flehte solange die Tochter an, bis sie die Sterbesakramente empfing und dann ausgesöhnt mit dem Herrn starb. Ganz Paris sprach darnach über diese Tochter und diese Mutter.

Wir, meine Lieben, werden einst auch sterbend darniederliegen; ach, wenn die irdische Mutter uns nicht beistehen wird — das ist ja selten, wenigstens bei den älteren Sterbenskranken, der Fall — o daß uns die himmlische Gnadenmutter da beistehe und uns versöhne mit ihrem geliebten Sohne! Und indem wir in diesem Sinne zum Schlusse der Mutter unseres Erlösers kindliche Liebe, unwandelbare Treue und nie wankende Anhänglichkeit bis zur Sterbestunde, in welcher sie uns mit ihrem göttlichen Sohne und ihrem lilienreinen Bräutigam St. Joseph beistehen und sodann zu ihrem Himmelsthronen geleiten möge, zuschwören, rufen wir aus vollem Herzen: Du, Königin ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitte für uns! Amen.



Erhebung der neuen Marienkirche zur Würde einer Basilika.¹

Die neue, nicht geostete sondern gewestete Marienkirche ist ein gewaltiges Werk von gewaltiger Wirkung, was der Leser dieses Buches aus den beigefügten Baurissen selbst ersehen und fast fühlen kann. Der prachtvolle Bau ruht auf mächtiger Substruktion, die Fundamente sind je nach Maßgabe der Schwere, die sie zu tragen haben, z. B. die Fundamente der Zwillingstürme, mehr minder tief betoniert, die dem Ganzen den Charakter des Monumentalen geben, der übrigens auch dem ganzen Bau wegen der Einfachheit der Formen und ob des Überwiegens der horizontalen Linie eigen ist. Keine Frage, die neue Pfarrkirche steht da am Draufstrande als Monument, würdig der Denkmale der frommen christlichen Vorzeit.

Die neue marianische Kirche ist im romanischen Stile unter Anwendung der Vorteile des gotischen Strebefsystems aus Backziegeln gebaut, die auch nach außen in ihrer natürlichen roten Farbe erscheinen, mit welcher die weiße Farbe der gehauenen Steine an den Giebeln und Gesimsen, Portalen und Fenstern wohlthuend harmoniert. Dadurch

¹ Privilegia, quibus gaudet suburbana parochialis Ecclesia beatae Virginis Mariae, matris misericordiae, Marburgi nuper aedificata et consecrata. Auctore Dr. Michaelē Napotnik, Episcopo Lavantino, Marburgi, 1907. Gr. 8°. Seiten 41.

unterscheidet sich unser Bau schon durch sein äußeres Aussehen sehr vorteilhaft von den profanen, ihn umkreisenden Gebäuden. Der Beschauer erkennt auf den ersten Blick das Bauwerk als ein nicht weltliches Wohnhaus, sondern als ein erhabenes und hehres Gotteshaus.

Nach dem Grundrisse zu ebener Erde (Seite 132) steht links das Kloster mit offenem Hof und Kreuzgang um denselben, gegen die Kirche zu aber mit der zweischiffigen Halle. Rechts ist die Kirche mit eingezeichneter Gesangsempore, den drei Schiffen und dem Presbyterium mit Umgang. — Der Eindruck der Hauptfassade (Seite 284) wird bestimmt durch die zwei Türme, die in der unteren Hälfte durch die östliche Abschlußmauer des Mittelschiffes zusammengehalten werden. Die in ihr befindliche, der Höhe und Breite des Hochschiffes entsprechende, 2 Meter tiefe, im romanischen Stile seltener übliche Nische erinnert an orientalische Prachtportalbauten und will, modernem Empfinden folgend, die Gliederung des Innern nach Außen hervortreten lassen. Oben weitet sich in ihrem Schatten das romanische Rundfenster, das durch fünf größere um einen kleineren mittleren Kreis gereihete Kreise aus weißem Hausstein gebildet wird, während den unteren Teil der großen Nische der selbständige Portalbau mit eigenem Dach und Giebel ausfüllt. Ein dreiteiliges gekuppeltes Fenster mit geselztem mittleren Bogen durchbricht die Giebelwand des Mittelschiffes, ein ehernes Muttergottes Bild krönt sie. Mit diesem Mittelbau ist das Turmpaar durch die Gesimse organisch verbunden. Die Türme bestehen aus je sechs ungleich hohen Geschossen, von denen die oberen drei frei in die Höhe emporstreben. Begliedert sind sie durch Lisenen, Rundbogen- und Zahnfries, durch Gesimse, Schall-

löcher und zwei- oder dreiteilige gekuppelte Fenster. Sie enden nach oben mit je vier gerippten, durch ein Schließfenster belebten Giebeln und pyramidalem achteitigen, über 18 m hohen Dache. Weiße Säulchen und mitunter eingelegte weiße Steine, besonders bei den Rundbogenfriesen, mildern und beleben das tiefe Purpur der unbeworfenen Ziegelwand. Die drei bemerkenswerten Portale, deren Gewände mit Säulchen besetzt sind und von denen die Tympane des rechten und linken Nebenportals schon gezeigt sind, während das Tympanon des Hauptportals noch des Schmuckes eines weihervollen Reliefs entbehrt, sind schon beschrieben worden.

Nach der Seitenansicht (Seite 252) ist die Seitenschiffswand durch lisenenartig hervortretende Strebepfeiler gegliedert, die unter dem Dach mit Kranzgesimsen verbunden sind. In $\frac{2}{3}$ Höhe der Mauer schlingt sich noch ein einfaches Gesims aus Haussteinen um die ausgezackten Rundfenster und durchquert zugleich die Lisenen. Der malerische Eindruck wird wesentlich erhöht durch dieses Gesims, durch die Zacken und zweiteiligen vorgeblendeten Fenster darunter. Die Lisenen setzen sich in den vollausgemauerten Strebebögen fort, die sich gegen die Mauer des Hauptschiffes stemmen. Auch hier besteht das Kranzgesims zwischen den Lisenen aus Rundbogenfries und Zahnschnitt. — Wunderherrlich ist die Chorpartie (276). Zwischen der Kapelle an der nördlichen Längseite und der Sakristei mit ihren Rundfenstern, die mit je fünf Bögen ausgefüllt sind, vermittelt der niedrige Chorumgang mit einfach gefüllten Fenstern. Über ihn erhebt sich die dreiseitige Apsis mit großen, ungegliederten Fenstern, dem Rundbogenfries und der Zwerggalerie. Der



Das von fünfzehn Sonnenstrahlen umflossene marianische Gnadenbild nach einem im Franziskanerkloster befindlichen Ölgemälde photographiert und klischiert. (Seite 335).

Galerie entsprechen zu beiden Seiten in den Strebebögen vorgeblendete Rundbogennischen. Der Giebel des Mittelschiffes ist mit steigendem Rundbogenfries geschmückt. Im Hintergrunde sieht man die mittleren Geschosse der beiden Türme.

Der Längsschnitt (Seite 244) entspricht dem Bauprojekte in der ersten Fassung, wo die Glockentürme Zeltdächer hatten und das Presbyterium um ein Gewölbfeld kürzer und ohne Umgang geplant war. Beachtenswert ist die Gliederung, das System des Mittelschiffes. Zwischen den durch Rundbögen verbundenen Pfeilern sind die fünfteiligen Fenster der Klosterempore sichtbar. Über den weiten Mittelschiffsbögen befindet sich die blinde Triforiumgalerie mit je zwei Doppelöffnungen und zuhöchst die zweiteiligen Oberlichtfenster der Südseite. — Nach der Ansicht des Querschnittes (Seite 164) geht der Schnitt durch die Kellerräume und Zellen, Klostergänge, den Dachstuhl und dann über den freien Hof wieder auf die Gänge und die Doppelhalle zu ebener Erde und das Oratorium mit den Fensteröffnungen ins Seitenschiff im ersten Stockwerke. Weiters gegen rechts zeigt der Schnitt die räumliche Ausdehnung der drei Kirchenschiffe nach Breite und Höhe, dann die Bildung der Mauern, Pfeiler, Strebebögen, Gewölbe und des Dachstuhles. Der ersten Fassung gehören die zackigen Halbbogenfenster am Ende der Seitenschiffe an, die nicht ausgeführt wurden, weil die Sakristei und die nördliche Kapelle dahinter zu stehen kamen.

Den imposanten Bau bekrönt auch die Maßverhältnisse. Die neue Pfarrkirche ist, von außen gemessen, 57·5 Meter lang und 24 Meter breit. Ihre innere Länge vom Hauptportale bis zum Endrande des Presbyteriums

beträgt 50·5 Meter und ihre Gesamtbreite mißt 22 Meter. Das Hochschiff besitzt eine Länge von 34·5 Metern, eine Breite von 9 Metern und eine Höhe von 17·5 Metern. Die zwei Nebenschiffe haben je eine Länge von 31 Metern, je eine Breite von 6·5 Metern und je eine Höhe von 9 Metern. Der Priesterchor weist eine Gesamtlänge von 16 Metern auf und ist im vorderen Teile 9 Meter breit und 13·5 Meter hoch, während die Apfis 8 Meter breit und 12·5 Meter hoch ist. Die Höhe der Glockentürme beträgt bis zur Kreuzesspitze 58 Meter.

So macht denn unsere Liebfrauenkirche hinsichtlich der Architektur, der Raumverhältnisse, der Beleuchtung, der Ausmalung und Bepflasterung, der Altäre, der Akustik, der Gesangsempore mit der Orgel, der großen und kleinen Kandelaber und Kronluster allgemein einen sehr günstigen Eindruck. Tüchtige Kunstkenner, wie Se. Erzellenz Herr Dr. Josef Alexander Freiherr von Helfert, Präsident der k. k. Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale in Wien, der am 25. Juli 1900 den Bau besichtigte, ferner Seine kais. und königl. Hoheit der hochwürdigst- durchlauchtigste Herr Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Eugen, höchstwelcher am 1. April 1901 das Gotteshaus besuchte, bezeichneten das neue Marienmünster als ein hervorragendes Meisterwerk der kirchlichen Baukunst, welches geschmackläuternd zu wirken berufen ist.

Sa, der neue Mariendom erfreut sich bereits allgemeiner Beliebtheit, so daß seine Abbildungen auf Kelchen, Gläsern, Schalen, Tellern und Schmuckjachen nicht selten anzutreffen sind. Die erfreuliche Tatsache der außerordentlichen Liebe und Verehrung, von welcher die Gläubigen

gegen das hehre Heiligtum erfüllt sind, bewog mich, die Erhebung der herrlichen Marienkirche zur Würde einer Basilika anzustreben. Für die ehemalige Wohnstätte der Mutter der Barmherzigkeit in der Minoritenkirche erteilte der gelehrte Papst Benedikt XIV. (1740—1758) am 17. Mai 1747 unter den gewöhnlichen Bedingungen den andächtigen Besuchern dieser Gnadenstätte einen vollkommenen Ablass, der einmal im Jahre gewonnen werden konnte. Ähnliche und noch reichlichere Gnadenbegünstigungen wünschte ich für die neuerbaute Gnadenkirche zu erwerben, was ich in meiner am 7. Dezember 1904 darin gehaltenen Festpredigt dadurch andeutete, daß ich die neue „Mutter der Barmherzigkeit-Kirche“ mit aller Emphase Basilika nannte.

Zur Erreichung dieser hohen, mit vielen Gnaden und Ablässen verbundenen Auszeichnung unterbreitete ich in der mir am denkwürdigen 7. November des Jahres 1906 gütigst gewährten Privataudienz Seiner Heiligkeit Papst Pius X. die demütige Bitte, daß er das zu Ehren Gottes der Mutter der Barmherzigkeit geweihte, in meiner bischöflichen Residenzstadt freigebig und herrlich aufgeführte Heiligtum zur Würde einer Basilica minor zu erheben geruhen würde. Die vor dem Throne des Heiligen Vaters Pius X. in lateinischer Sprache abgegebene Bittschrift lautet in deutscher Übersetzung also:

Heiliger Vater!

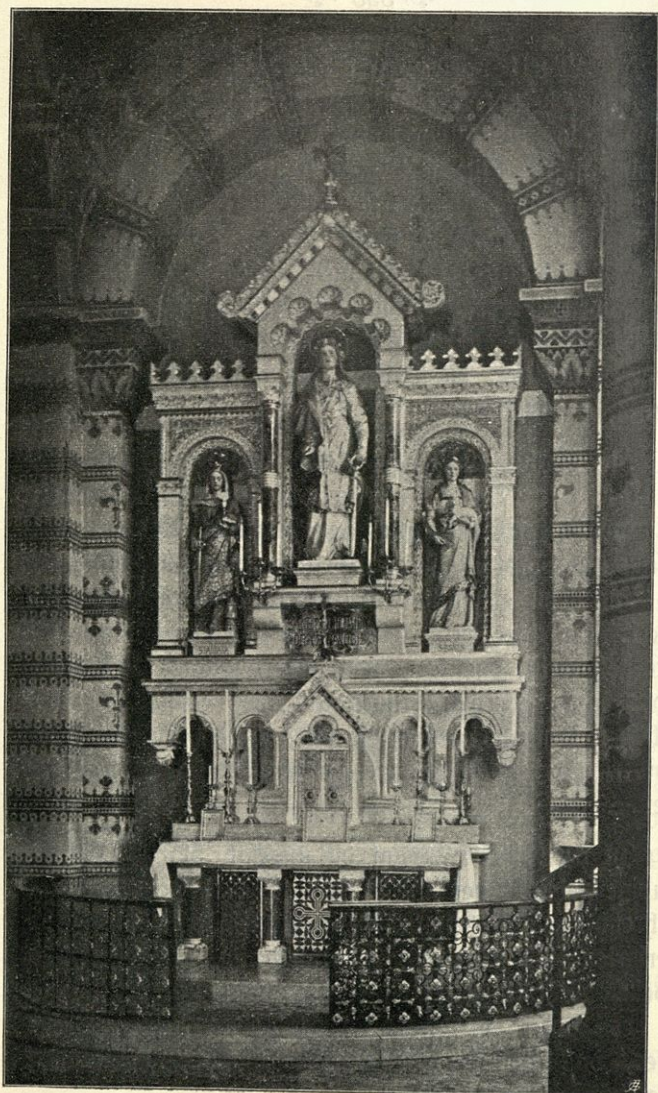
Michael, Bischof von Lavant, zu Füßen Eurer Heiligkeit kniend, unterbreitet ergebenst folgendes:

In Marburg, der Residenzstadt des Bischofes von Lavant, ist an Stelle der kleinen Pfarrkirche unter dem

Titel der Mutter der Barmherzigkeit ein neues Gotteshaus, hervorragend sowohl durch Größe und Ausdehnung, als auch an herrlichen Werken der Architektur, im romanischen Stile mit zwei Türmen zu Ehren der allerseeligsten Jungfrau Maria aufgeführt worden, dessen Kosten, durch freiwillige milde Gaben frommer Christgläubigen und auch des erlauchten Kaisers Franz Joseph I. gedeckt, weit über eine Million Kronen ö. W. betragen. Zugleich ist ein entsprechendes Klostergebäude für die Minderen Brüder, die daselbst die ausgedehnte Pfarrei versehen, errichtet worden.

Die Kirche, im Jahre 1900 Gott zu Ehren der Mutter der Barmherzigkeit feierlich konsekriert und geweiht, wird alljährlich von frommen Pilgern nicht nur aus der Stadt Marburg und ihrer Umgebung, sondern auch aus sehr entfernten Gegenden, in großer Anzahl besucht: um hier dem heiligen Standbilde der Gottesgebärerin, das aus dem ursprünglichen Heiligtum in das neue übertragen und auf dem Hauptaltar des herrlichen Tempels aufgestellt ist und durch Alter und Wunderkraft hervorragt, die gebührende Verehrung zu zollen.

In der Diözese Lavant, die ungefähr 520.000 Christgläubige zählt, stehen mehr denn 500 größere Kirchen. Während des Episkopates des ehrfurchtsvoll gefertigten Oberhirten sind 20 neue Pfarrkirchen — Filialen und Kapellen nicht eingerechnet — aufgebaut worden. Doch gibt es unter so vielen Heiligtümern der Diözese keines, das mit besonderen Privilegien und Ablässen ausgestattet wäre.



Seitenaltar: St. Barbara, St. Philomena, St. Agnes.

Das alles im Geiste erwägend, unterbreitet der gegenwärtig die Lavanter Diözese verwaltende Bischof Eurer Heiligkeit die ergebenste Bitte um Erhebung der vorgenannten Marienkirche zum Titel und zur Würde einer Basilica minor, da sie ja mit Recht zu den schönsten Kirchen der österreichischen Monarchie und insbesondere der Lavanter Diözese gezählt werden müsse. Die ihr zuteil gewordene Gewährung der Ehrenvorzüge und Privilegien, die den kleineren Basiliken der ewigen Stadt von Rechtswegen zukommen, würde sicher viel beitragen zur größeren Ehre der Gottesmutter, zum reicheren Heile ihrer Verehrer und zur Anregung des Eifers der treubeforgten Hüter des Heiligtums, der Väter Franziskaner.

Für diese Gnade Dank und Gotteslohn . . .

Eurer Heiligkeit

demütigster und gehorsamster Diener und Sohn

Marburg, am

† Michael,

21. Oktober 1906.

Bischof von Lavant.

Der Heilige Vater Pius X. nahm die Bittschrift huldvollst an, las sie unverweilt durch und schrieb sogleich auf sie folgende Worte:

*Inter preces cum omnibus privilegiis
Basilicis minoribus de Urbis et
circum*

die 7 Novembis anni 1906

Ray. P. X.

Das heißt: Gemäß der Bitte mit allen den kleineren Basiliken der (ewigen) Stadt schon gewährten Privilegien.

Am 7. November des
Jahres 1906.

Pius PP. X. m. p.

Hierauf legte der Heilige Vater die Bittschrift in meine Hände und sprach: Siehe, ehrwürdiger Bruder, alles ist geschehen! — Hierauf zeigte ich Seiner Heiligkeit eine größere photographische Aufnahme der Kirche, die er gleich behalten zu wollen erklärte. Weil aber die Photographie schon abgegriffen war, erbat ich mir die gütige Erlaubnis, kommenden Jahres ein größeres und schöneres Porträt der allerjüngsten Basilika zum Danke für das erhaltene Privileg überreichen zu dürfen, wozu der heilige Vater bereitwilligst seine Zustimmung gab.

Kurze Zeit nach der hochehrförliehen Audienz besuchte ich die heilige Ritenkongregation und stellte an sie die Bitte, sie wolle das Geschehene in ihren Archivakten aufzeichnen lassen.

Der hochwürdigste Sekretär der genannten Kongregation ließ auf der Rückseite der Bittschrift folgende Rubrik anbringen:

Lavantina.

Nr. 60

1906.

Praesens Rescriptum Autographum Sanctissimi Domini Nostri Pii Papae X. in actis Sacrorum Rituum Congregationis exhibitum fuit die duodecima Novembris anno 1906.

L. S.

† D. Panici, Archiep. Laodicen.
S. R. C. Secret.

Das heißt: Das gegenwärtige, eigenhändige Reskript unseres Heiligen Vaters Papst Pius X. ist in die Akten der heiligen Ritenkongregation eingetragen worden am zwölften November im Jahre 1906.

L. S. † D. Panici, Erzbischof von Laodicea,
Sekretär der Ritenkongregation.

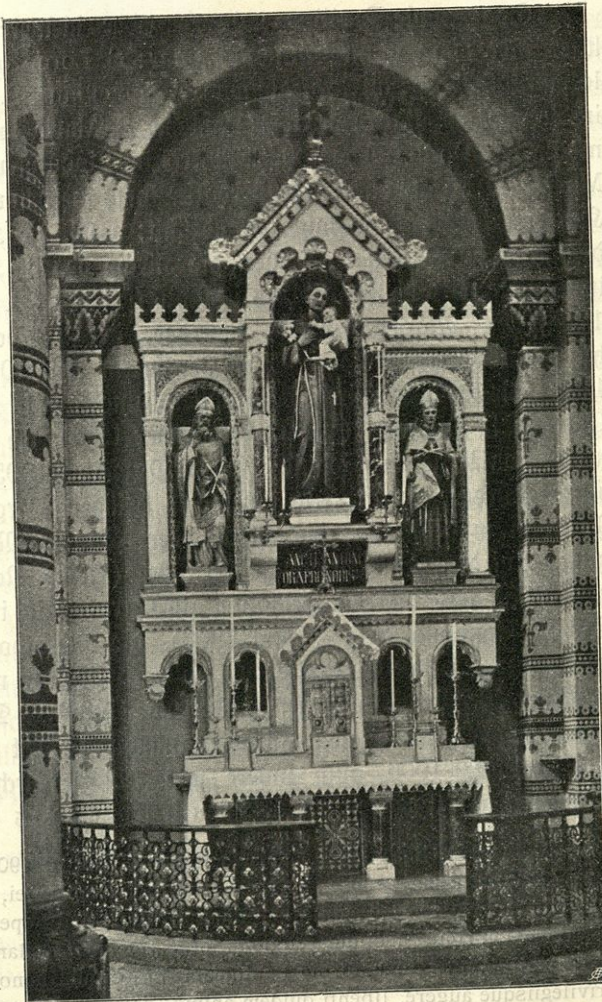
Welches sind nun die Ehrenvorzüge und Sonderrechte der marianischen Basilika in Marburg? Ihr erstes Wahr- und Kennzeichen ist der gehaltvolle Name oder Titel Basilika. Dieser griechische Ausdruck bedeutet ein Königshaus, eine Königshalle. Im Altertum war die Basilika ein öffentliches, dem Marktverkehr und der Rechtspflege dienendes Gebäude,¹ das in der Regel aus einem hohen Mittelraum und einem niedrigeren, durch Säulen oder Pfeiler davon geschiedenen Umgang bestand. Dazu kam meist noch ein Tribunal in der Form einer Apsis oder Credra. Neben den öffentlichen Basiliken (in Rom z. B. Basilika Porcia, 184 vor Christus von Cato erbaut, Julia von Caesar, Ulpia von Trajan, Alexandrina von Severus Alexander, Constantina von Konstantin dem Großen, die statt des Umganges zwei Seitenschiffe aufwies), gab es noch Haus=Palast=Basiliken für private Zwecke.

Die ersten Christen verwandelten die heidnischen Basiliken in Kirchen, benützten sie statt des profanen Gebrauches zur Feier des Gottesdienstes. In der vorkonstantinischen Zeit dienten ihnen besonders die Hausbasiliken als gottesdienstliche Räume. Basiliken hießen früher Wohnstätten der Könige, jetzt werden heilige Tempel so genannt, weil in ihnen dem Könige der Könige die gebührende

¹ Seneca lib. 3. de ira in cap. 33. — Plinius lib. 6. epist. 33.
(Dr. Michael Napotnik, op. cit. S. 18—23).

Verehrung und Opferung dargebracht wird. Es war ein Unterschied zwischen Tempel und Basilika. Der erste war äußerlich, die zweite innerlich mit Säulen geschmückt. Auch bei den ersten Christen gab es noch einigen Unterschied. Die Basiliken waren zur Verehrung der Heiligen, besonders der Märtyrer, die Tempel zur Feier der göttlichen Geheimnisse bestimmt. Als aber die Zahl der Heiligtümer zunahm, wurden Tempel und Basiliken ohne Unterschied Kirchen genannt, und wurden in beiden die Heiligen verehrt und die heiligen Geheimnisse gefeiert.

Im bautechnischen Sinne versteht man unter Basilika eine Kirche mit erhöhtem Mittelschiff. In der liturgischen Sprache ist aber Basilika der Ehrentitel einer Anzahl Kirchen von hervorragender Bedeutung, die nach ihrer Würde in *Basilicae maiores* auch *primi ordinis* und in *Basilicae minores* auch *secundi ordinis* unterschieden werden. Die Basilika wurde nach Ansicht der liturgischen Historiker ohne Zeremonien einzig durch die Feier des Mesopfers eingeweiht. (Marucchi III, 33). Nur vier der ersten Kirchen Roms werden größere Basiliken oder Patriarchalkirchen genannt, bei denen je eine heilige Pforte, *porta sacra*, welche am Beginn des Jubeljahres feierlich geöffnet wird, angebracht ist. Es sind St. Johann im Lateran, St. Peter im Vatikan, St. Paul fuori le mura und St. Maria Maggiore. Die erste, die Mutter und das Haupt aller Kirchen, *mater et caput omnium ecclesiarum* heißen, bezeichnet den römischen Stuhl, die zweite sinnbildet den konstantinopolitanischen Sitz, die dritte den alexandrinischen und die vierte den antiochenischen. Die berühmte Basilika St. Lorenzo fuori le mura ist dem Patriarchen von Jerusalem vorbehalten.



Seitenaltar: St. Blasius, St. Antonius, St. Ludwig
von Toulouse.

Sogenannte Basilicae minores oder kleinere Basiliken gibt es in Rom neun und zwar: S. Lorenzo fuori le mura, S. Croce in Gerusalemme, S. Sebastiano, S. Maria in Trastevere, S. Lorenzo in Damaso, S. Maria in Cosmedin, S. Dodici Apostoli, S. Pietro in Vinculis und S. Maria del Monte santo. Außerhalb Roms werden wenige Kirchen als Basilicae minores gezählt: z. B. die Kathedralkirche zu Lucera in Italien, die Kirche des hl. Jakob in Sizilien, des hl. Franziskus in Assisi (seit dem 23. März 1754), die Marienkirche in Lourdes, der Tempel des hl. Erzmärtyrers Stephanus in Jerusalem (seit 10. Juni 1904), die Kathedralkirche der seligsten Jungfrau de Horto Clavarii in Vigurien (seit 27. November 1904), die Domkirche von Urgel in Spanien (seit 9. Dezember 1905), die Kirche Unserer lieben Frau auf dem heiligen Berge bei Příbram in Böhmen, die Kirche der Gnaden-Muttergottes auf dem heiligen Berge bei Görz (seit 19. November 1906), das Marien-Heiligtum de Caravaggio in der Diözese Cremona (seit 7. Mai 1906), die Metropolitankirche Sta. Maria del Ponte in Lanciano (in der mittelitalischen Provinz Chieti, seit 5. Februar 1909).¹ Diesen ehrwürdigen bevorzugten Kirchenbasiliken ist seit dem 7. November 1906 auch unsere neue Marienkirche in Marburg als Basilica minor beizuzählen, und es kom-

¹ Das apostolische Erhebungsbreve vom 5. Februar 1909 beginnt mit dem grundlegenden Satze: „Conspicua templa Dei, quae non minus vetustate ac molis amplitudine quam artis operibus et eximia imprimis fidelium religione prae ceteris excellent, de more institutoque Romanorum Pontificum, praecipuis honoribus privilegiisque augere, libenti quidem animo, solemus. (Acta apostolicae Sedis. Commentarium officiale. Romae, 1909. Vol. I. num. 5. pag. 249 et 250).

men ihr nach dem Wortlaute des eigenhändigen Reskriptes unseres Heiligen Vaters Pius X. vom 7. November 1906 alle Privilegien zu, deren sich die kleineren Basiliken der Papststadt erfreuen nach der berühmten Erklärung der heiligen Ritenkongregation vom 27. August 1836.¹

Außer der altherwürdigen Benennung Basilika kommt unserer neuen Pfarrkirche der Gebrauch des Conopöum zu, das in der heiligen Schrift und bei den Klassikern ein Mückennetz, in der liturgischen Sprache aber die der Tagesfarbe entsprechende Tabernakelhüllung und speziell den zeltartigen Schirm bedeutet, der bei Prozessionen dem Alerus einer Basilika als Auszeichnung vorgetragen wird. Dieses Conopöum, italienisch padiglione, papilio, sinnichio, das ist Zelt, Gezelt, Pavillon, ist so das eigentliche Stemma oder Wappen einer Basilika. Der bekannte Kanonist und Historiker Kaspar Anton Heuser schreibt darüber: „Das Conopöum ist ein zeltartiger Schirm, welcher unter Vortragen eines Glöckchens, tintinnabulum, bei den Prozessionen der einzelnen Basiliken und den gemeinsamen Prozessionen des römischen Alerus mit dem Kreuze der Geistlichkeit der Basilika vorausgeht. Die Form ist bekannt aus dem Wappen der römischen Kirche, welches dieses Conopöum über den gekreuzten Schlüsseln zeigt. Ursprünglich diente es wahrscheinlich dazu, bei einfallendem Regen dem

¹ Die Ritenkongregation erklärte in causa Lucerna am 27. August 1836: . . . nomine privilegiorum, gratiarum, praecementiarum, exemptionum, indultorum caeterorumque similium . . . favore alicuius Ecclesiae ad gradum Basilicae minoris elevatae venire: Conopoeum, omni tamen auri et argenti ornatu ab eo excluso, Tintinnabulum et usum Cappae magnae.

Alerus Schutz zu gewähren. Es ist aus Streifen von roter und gelber Seide verfertigt und trägt oben auf der Stange ein vergoldetes Kreuz und ein Band mit dem Wappen der Basilika. Diese Farben waren bis zu Pius VII., welcher hiefür weiß und gelb festsetzte, die der römischen Kirche.“¹

Das dritte Abzeichen einer Basilica minor ist das Tintinnabulum, gewöhnlich Campanella genannt. In der St. Peters Basilika sah ich ein gar großes Tintinnabulum, ähnlich einem Dreiecke, die allerheiligste Dreifaltigkeit darstellend, in der Mitte mit einer Glocke, die während der Prozession geläutet wird. In der Basilika des hl. Laurentius in Damaso wurde mir ein einfaches, auch dreieckiges Tintinnabulum, in der Mitte mit einer kleineren Glocke, gezeigt. Der Gebrauch des Conopöum und der Campanella ist auf den Umkreis der Kirche und auf die Grenzen der Pfarre beschränkt. Heuser bemerkt darüber: „Das Glöckchen (tintinnabulum, campanella) wird bei diesen Basiliken vor dem Kreuze und dem Conopöum einhergetragen. Es hängt an einem aus Holz geschnitten vergoldeten Gestelle mit dem Wappen der Basilika und wird auch während der Prozession geläutet, und zwar wie Sarampi meint, um das Volk an die Verehrung des Kreuzes zu erinnern oder um dasselbe zu veranlassen, Platz für die Prozession zu machen.“ (Op. cit. et loc. cit.)

Das vierte Würdezeichen der Basilica minor ist der Gebrauch der Cappa magna, der großen Festkappe — wo nämlich ein Kapitel kanonisch errichtet ist — mit

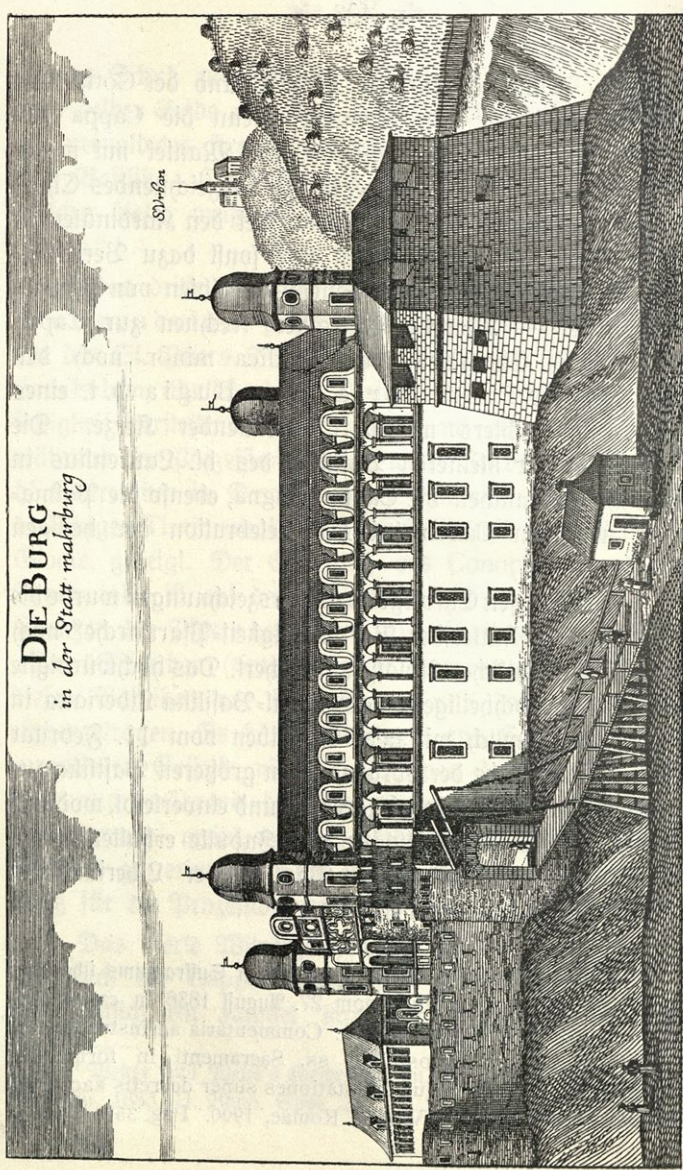
¹ Weßer und Wette's Kirchenlexikon. II. Auflage. Freiburg im Breisgau, 1883. II. Band. Spal. 22.

Hermelin geschmückt für den Winter, und der Cotta über den Chorrock für den Sommer, wenn die Cappa abgelegt wird. Die Cappa magna, ein Mantel mit weiser Kapuze und langer Schleppe, ist ein auszeichnendes Chorgewand kirchlicher Würdenträger. Bei den Kardinälen ist es von roter, bei Bischöfen und sonst dazu Berechtigten von violetter, bei den Benediktineräbten von schwarzer Farbe. — Manche Liturgiker¹ rechnen zur Cappa magna als Ehrenkleid der Basilica minor noch den Gebrauch der Palmatoria oder Bugia d. i. eines silbernen Leuchters mit daraufbrennender Kerze. Die Kanoniker der kleineren Basilika des hl. Laurentius in Damaso gebrauchen die Cappa magna, ebenso die Palmatoria und den Canon bei der Zelebration der heiligen Messe.

Nebst diesen Ehrungen und Auszeichnungen wurde die Marburger „Mutter der Barmherzigkeit-Pfarrkirche“ noch mit außerordentlichen Ablässen bereichert. Das hochwürdigste Kapitel der hochheiligen Patriarchal-Basilika Liberiana in Rom hat nämlich mit dem Schreiben vom 11. Februar 1906 unsere Kirche der vorgenannten größeren Basilika zur heiligen Maria Maggiore aggregiert und einverleibt, wodurch sie alle jene Gnaden, Ablässe und Indulte erhalten kann, welche von den römischen Päpsten der Liberianischen Basilika verliehen worden sind.

¹ So der Verfasser des ausgezeichneten Suffragiums über das Dekret der Ritenkongregation vom 27. August 1836 in causa Lucerna Nr. 2744 (4781) im Werke: *Commentaria ad instructionem Clementis XI. pro expositione ss. Sacramenti in forma XL horarum et suffragia atque adnotationes super decretis sacrorum Rituum Congregationis*. Vol. V. Romae, 1900. Pag. 357—360.

DIE BURG in der Stadt mahrburg



Ansicht der „Burg Marburg“ nach der Wischer'schen Radierung.

Die lateinische Urkunde lautet in deutscher Sprache also:
 „Das Kapitel und die Kanoniker der hoch-
 heiligen Patriarchal-Basilika Liberiana der
 Stadt Rom.

Unserem geliebten Fürstbischof Michael Rapotnik
 ewiges Heil im Herrn!

Die kindliche und außergewöhnliche Verehrung, welche Du gegen das heilige Bild der Gottesgebärerin-Jungfrau, das, von der Hand des heil. Evangelisten Lukas gemalt, schon seit vielen Jahrhunderten in unserer hochheiligen Liberianischen Basilika aufbewahrt und durch die Wunder, welche Gott durch dasselbe zu allen Zeiten bis auf den heutigen Tag gewirkt hat, immer berühmter wird, erwiesenermaßen hegst, verdient es, daß Du mit den Begünstigungen, die uns vom Apostolischen Stuhle verliehen worden sind, entsprechend ausgezeichnet wirst. Und darum, weil Du uns mit Rücksicht auf die Verehrung, die Du zur Gottesgebärerin selbst und zu unserer ihr in besonderer Weise geweihten Liberianischen Basilika offen bekennst, ersucht hast, die in der Diözese Lavant erbaute Kirche zur Heil. Maria, der Mutter der Barmherzigkeit, mit der hochheiligen Basilika Heil. Maria Maggiore zu vereinigen, derselben aggregieren und ihr einverleiben zu wollen, damit die genannte Kirche so theilhaftig werden könnte und vermöchte der Gnaden, Ablässe, Privilegien und apostolischen Indulte, welche die römischen Päpste uns und unserer Liberianischen Basilika verliehen haben, wollen wir, soweit wir es im Herrn tun können, diesen Deinen frommen Wunsch erfüllen und gewähren Dir kraft ordentlicher Auktorität und jener, die wir zufolge obgenannter apostolischer Indulte und

Privilegien inne haben, insbesondere noch kraft der Vollmacht, die uns von Klemens XII. sel. And. durch das apostolische Schreiben mit dem Sigille des Fischerringes vom 8. Juni 1736 gütigst verliehen worden ist, die angeseuchte Aggregation, so daß alle Christgläubigen beiderlei Geschlechtes, wenn sie gehörig vorbereitet, besagte Kirche besuchen, alle jene Ablässe, geistlichen Privilegien und Gnaden nach der von der Kirche vorgeschriebenen Form gewinnen und genießen können, die im vorgenannten Schreiben Klemens XII. enthalten sind. Die Ablässe, geistlichen Privilegien und Gnaden aber sind die nun folgenden: **Vollkommene** am Feste der Unbefleckten Empfängnis, Geburt, Verkündigung und Himmelfahrt der allerseeligsten Jungfrau Maria. **Unvollkommene** am Feste Mariä Lichtmeß ein Ablass von 25 Jahren und ebensovielen Quadragenen; Mariä Heimsuchung ein Ablass von 5 Jahren und 5 Quadragenen; Mariä Opferung ein Ablass von 4 Jahren und 4 Quadragenen; Kreuzerhöhung ein Ablass von 3 Jahren und 3 Quadragenen; am Feste des heil. Erzengels Michael ein Ablass von 2 Jahren und 2 Quadragenen.

Desgleichen Stationsablässe am ersten Adventsonntag, am Quatembermittwoch im Dezember, an der Vigil vor Weihnachten, am Weihnachtstag, am Quatembermittwoch in der Fastenzeit, am zweiten Sonntag in der Fasten, am Karntmittwoch, am Ostersonntage, am Montag in der Bittwoche, am Quatembermittwoch nach Pfingsten, am Feste Maria Schnee und am Quatembermittwoch im September.

Zur Beglaubigung dessen haben wir gegenwärtige, von unserem hochwürdigen Sekretär unterschriebene und

mit dem Kapitelsiegel versehene Urkunde abzusenden befohlen.

Gegeben in unserer Kapitelresidenz zur St. Maria Maggiore am 11. Februar 1906.

L. S. † Vinzenz Kard. Vannutelli m. p.

Archipresbyter der Patriarchal-Basilika Liberiana.

Kan. Titus Trocchi, Prot. Apost., Kapitel-Sekretär.“

Die Liberianische Basilika in Rom wird auch die Größere, Maria Maggiore, genannt und ist geweiht Mariä vom Schnee, deren Fest am 5. August begangen wird. In dieser Kirche wird die Krippe des göttlichen Jesukindes aufbewahrt und verehrt; auch wird hier schon seit vielen Jahren das heilige Bild der Gottesgebälerin = Jungfrau aufbewahrt, welches, wie man glaubt, vom hl. Evangelisten Lukas gemalt worden ist. Die römischen Päpste haben diese Basilika, welche den vier größeren Basiliken und den sieben größeren Stationskirchen beigezählt wird, mit vielen Gnaden und Ablässen ausgestattet. Klemens XII. sel. And. gewährte ihr mit dem apostolischen Schreiben vom 8. Juni 1736 die Vollmacht, sich außerhalb Rom gelegene Kirchen zu aggregieren so zwar, daß diese alle jene Indulte und geistlichen Privilegien gewinnen und genießen können, deren sich die Liberianische Basilika erfreut.

Und in die Reihe dieser mit der Liberianischen Patriarchal-Basilika vereinigten Kirchen tritt von nun an auch die Kirche der seligsten Jungfrau Maria, Mutter der Barmherzigkeit, in Marburg. Alle Christgläubigen beiderlei Geschlechtes, welche dieselbe besuchen, gewinnen, so sie gehörig vorbereitet sind, alle jene Gnaden und Ablässe, welche sie gewinnen würden, wenn sie die hoch-

heilige Basilika zur Heil. Maria Maggiore in Rom besuchen würden. Sie können aber unter Erfüllung der gestellten Bedingungen nachstehende Ablässe gewinnen.

I. Vollkommene: 1. am Feste der Unbefleckten Empfängnis, 8. Dezember; 2. am Feste der Geburt, 8. September; 3. am Feste der Verkündigung, 25. März und 4. am Feste der Himmelfahrt der seligsten Jungfrau Maria, 15. August.

II. Unvollkommene: 1. am Feste Mariä Lichtmeß, 2. Februar, von 25 Jahren und 25 Quadragenen; 2. am Feste Mariä Heimsuchung, 2. Juli, von 5 Jahren und 5 Quadragenen; 3. am Feste Mariä Opfertag, 21. November, von 4 Jahren und 4 Quadragenen; 4. am Feste der Kreuzerhöhung, 14. September, von 3 Jahren und 3 Quadragenen; 5. am Feste des heiligen Erzengels Michael, 29. September, von 2 Jahren und 2 Quadragenen.

III. Stationsablässe: 1. am ersten Adventsonntag, von 10 Jahren und 10 Quadragenen; 2. am Quatembermittwoch im Dezember, von 10 Jahren und 10 Quadragenen; 3. an der Vigil vor Weihnachten, von 15 Jahren und 15 Quadragenen; 4. am Weihnachtsfeste, vollkommener Ablass; 5. am Quatembermittwoch in der Fasten, von 10 Jahren und 10 Quadragenen; 6. am zweiten Sonntag in der Fasten, von 10 Jahren und 10 Quadragenen; 7. am Karmittwoch, von 10 Jahren und 10 Quadragenen; 8. am Ostersonntag, vollkommener Ablass; 9. am Montag in der Bittwoche, von 30 Jahren und 30 Quadragenen; 10. am Quatembermittwoch nach Pfingsten, von 30 Jahren und 30 Quadragenen; 11. am Feste Maria Schnee, den 5. August (ist die Meinung zu

machen, den örtlichen Ablass zu Rom gewinnen zu wollen) und 12. am Quatembermittwoch im September, von 10 Jahren und 10 Quadragenen.

Nachdem diese großen Ehrenvorrechte und Gnaden-erweisungen der neuen Marienkirche im Kirchlichen Verordnungsblatte vom 15. Jänner 1907 (Nr. I. S. 1—5) veröffentlicht worden waren, wurde vom 24. bis 27. Jänner desselben Jahres 1907 eine glanzvolle Festfeier abgehalten, zu der die Gläubigen von allen Seiten scharenweise strömten, um Gott dem Dreieinigen für die Erhebung und Erhöhung der neuen Marienkirche zur Würde einer Basilika gebührend zu danken und ihn zu bitten, daß die Verehrung und Nachahmung der verehrungs- und nachahmungswürdigen weil heiligsten Jungfrau und Mutter Maria Tag um Tag in der Stadt Marburg und in der ganzen großen Diözese Lavant sich vermehre und verbreitere, erhöhe und vertiefe!

Und auch ich mußte dafür Sorge fragen, daß ich mein dem Heiligen Vater gegebenes Versprechen würdig einlöse. Ich ließ nun ein schönes Bild der neuen Basilika von dem Wiener „bildenden Künstler“ Aug. St. Kronstein um 140 Kronen herstellen. Dasselbe kam in ein Passepartout oder in eine Umrahmung von Karton, die 10 cm rund herum breit und gegen das Bild goldgefaßt war. Am unteren Rande dieser Einfassung wurde nachstehende Legende eingedruckt: *Matris misericordiae ecclesia Marburgensium parochialis ab episcopo Lavantino Michaeli 1900 consecrata dieque 7. Novembris 1906 honore Basilicae aucta autographo Suae Sanctitatis Papae Pii X.* Das Ganze wurde vom Marburger Glaser Josef Melzer für

22 K 80 h in einen schön profilierten Nußholzrahmen mit nur einem kleinen Goldprofil an der Glasfläche gegeben, dann in eine Holzkiste sorgfältigst gelegt und mehrere Tage vor meiner am 15. Mai 1908 erfolgten Reise ad limina apostolorum mittels Bahn nach Rom abgesendet.

Bereits am Sonntag den 17. Mai erhielt ich mittels „Biglietto“ vom hochwürdigsten Herrn Maggiordomo Gaetano Visconti die erfreuliche Nachricht, daß mich Seine Heiligkeit am Montag den 18. Mai um 10³/₄ Uhr in Privataudienz zu empfangen gerufen wird. Die Freude darüber war keine vollkommene, weil das für den Heiligen Vater bestimmte Bild der Marburger Basilika noch nicht in meinen Händen war. Es lag im Zollamte und konnte wegen des Sonntags nicht ausgelöst werden. Ich ersuchte dringend den Monsignore Dr. Josef Lohninger, Rektor des National-Institutes S. Maria dell' Anima, wo ich in der Papststadt zu wohnen pflege, er möge alles ausbieten, daß ich morgen zeitgerecht in den Besitz des kostbaren Bildes gelange. Am Abende dieses vierten Sonntages nach Ostern besuchten mich vier Seelsorgspriester aus der Trienter Diözese und klagten mir ihr großes Herzeleid, daß sie nämlich schon mehrere Tage in der ewigen Stadt weilen, aber noch immer nicht zu einer Audienz beim Heiligen Vater gelangen konnten, weshalb sie mich baten, daß ich sie zu meiner morgigen Audienz als Begleiter mitnehmen möchte. Allein ich hatte beim Majordomus niemanden als meinen Begleiter angemeldet, und in der Anzeige heißt es: „Nell' Appartamento non si ammettono persone di seguito per essere presentate a Sua Santità, oltre quelle notate nel Biglietto.“ Als nun einer



Denkfäule zu Ehren der Immakulata auf dem Hauptplatze in Marburg.
 (Seite 335 und 336 in der Fußnote).

der vier aufopferungsvollen Kuraten traurig bemerkte: Veni Romam non ad videndum petras sed Petrum, erklärte ich mich bereit, sie morgen in den Vatikan mitzunehmen, ob ihnen die Audienz nun gewährt oder versagt wird.

Am Feste des hl. Märtyrers Venantius den 18. Mai felebrierte ich am Hochaltare Santa Maria dell'Anima auf die gute Meinung, daß heute alles nach dem hochheiligen Willen Gottes geschehen möge. Es war 10 Uhr geworden, und ich mußte zu meinem großen Leidwesen ohne das vielersehnte Bild zum Vatikan fahren, wo mich im Cortile di San Damaso die vier Seelsorger schon mit Sehnsucht erwarteten. Beklommen und befangen ging ich mit den unangesagten Begleitern in die Audienzgemächer. Schon beim Betreten des ersten Saales wurden die vier Herren um das Permesso oder den Erlaubnischein für die Audienz gefragt. Ich klärte die Sache nach Möglichkeit auf und bat um Entschuldigung. So erging es uns auch im zweiten und dritten Empfangszimmer. Schließlich erschien der diensttuende Cameriere Adam Fürst Sapieha und entschied, daß die Begleiter warten sollen, bis ich persönlich bei Seiner Heiligkeit um ihr Vorlassen zur Audienz gebeten haben werde.

Während der Audienz überreichte ich dem Heiligen Vater das Synodalebuch vom Jahre 1907, meine Hirten-schreiben-Sammlung (Pastirski listi) aus dem Jahre 1906, meinen Fastenhirtenbrief in beiden Landessprachen vom 25. Februar 1908 und die Broschüre über die Privilegien der Marburger Basilika. Hierbei bemerkte ich, daß ich das Bild, diese Basilika darstellend, meinem Versprechen gemäß bedauerlicherweise nicht überreichen kann, weil ich es noch

nicht aus der Dogana überkommen habe. Auf meine Worte *effigies nondum venit*, erwiderte der Heilige Vater *veniet*, worauf ich um die spätere gütige Annahme bat. Gerne, sehr gerne, sagte Pius X. zu, indem er noch immer in der illustrierten Druckschrift „*Privilegia, quibus gaudet ecclesia beatae Virginis Mariae, matris misericordiae, Marburgi nuper aedificata et consecrata*“ fleißig blätterte.

Nach beendetem Vortrage meiner eigenen Anliegen erzählte ich zum Schlusse Seiner Heiligkeit von den vier Seelenhirten aus der Trienter Diözese, die sehnuchtsvoll des Augenblickes harren, wo sie den obersten Hirten der Kirche sehen, sprechen und von Ihm gesegnet werden könnten. Der Heilige Vater gab unverzüglich dem Cameriere das Zeichen zum Hereinlassen meiner Begleiter. Zuvor wollte ich mich aber verabschieden; allein der Heilige Vater befahl: Du bleibst hier! Und nun folgte eine für mich und wahrscheinlich auch für den Papst höchst überraschende Szene. Die Saalkür ward sperrweit geöffnet, und hinein traten wie in feierlichem Aufzuge die vier Trienter Priester, von denen die beiden ersten hoch vor sich in den Händen haltend die Marburger Marienbasilika hineintrugen. (Monfig. Lohninger hat das Bild mittlerweile erhalten, es unverweilt in das Audienz-Vorzimmer bringen lassen, so daß es die vier dort wartenden Priester zur Audienz noch mitnehmen konnten). Socherfreut sagte ich: *Beatissime Pater, desiderata imago Basilicae marianae Marburgensium venit, adest*. Der Heilige Vater erhob sich von seinem Thronessel und ging einige Schritte den Eintretenden entgegen, besichtigte mit sichtlichem Wohlgefallen das Bild, lobte dessen Ausführung und ließ es

dann an den Tisch seines Audienzsaales anlehnen. Hier-
auf unterhielt er sich stehend mit den vier Kuraten, gewährte
ihnen alle ihre Bitten und forderte sie auf zu beten, auf
daß alsbald ein großes Wunder geschehe zu Gunsten der
Heiligsprechung des seligen Pfarrers Joh. Bapt. Vianney und
sie somit einen Schutzheiligen in ihrer Seelsorge erhalten.
Inzwischen bemerkte Seine Heiligkeit, daß wir unter
Gottes Beistande auch noch die Seligsprechung des Trienter
Fürstbischöfes Johann Nep. von Tschiderer († 1860) und
des Linzer Bischöfes Franz Josef Rudigier († 1884) er-
leben können. Darauf weihte der Papst den vier Kuraten
die Devotionalien und erteilte ihnen, ihrer Seelenherde
und ihrem Diözesanbischöfe den heiligen Segen. Damit
war die mir zeitlebens unvergeßliche Audienz beendet. —
Die beglückten vier Priesterfreunde dankten mir gerührt für
die Vermittlung, ließen sich sogleich photographieren und
überreichten mir vor ihrer Abreise die eigenhändig unter-
zeichnete Photographie. Ihre Namen heißen: Jakob
Regensburger, Pfarrer in St. Florian zu Storo (Settau-
rum); Petrus Monticelli, Kurat in Lodrone Mariä=Ver-
kündigung; Jakob Fesli, Kurat in Bondone Mariä=
Geburt; Luzillus Sartori, Kurat in Molina Leudri St.
Vigilius Bischof und Märtyrer. — Jesus durch Maria
und Maria durch Jesus: unsere immerwährende Hilfe!



Ansprache

gelegentlich der Weihe des neuen Auffahes für den Altar der hl. Hilumena und desgleichen für den Altar des hl. Anton von Padua gehalten in der Marien-Basilika zu Marburg am hohen Kirchweihfeste der Kathedrale und aller Kirchen der Diözese Lavant, am 22. Sonntag nach Pfingsten, den 20. Oktober 1907.

Und es sprach, der auf dem Throne saß: Siehe, ich mache alles neu! (Apocalyp. 21, 5).

Im Herrn geliebte Gläubige!

Wunderbar, die heutige Festepistel ist wie für dieses herrliche Gotteshaus und für die heutige daselbst abgehaltene Feier geschrieben! Oder etwa nicht? Aber hören wir den hl. Apostel und Evangelisten Johannes, wie er, verzückt in den Himmel, in seiner geheimen Offenbarung schreibt: In jenen Tagen sah ich die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herabsteigen von Gott aus dem Himmel, zubereitet, wie eine Braut für ihren Bräutigam geschmückt ist. Und ich hörte eine starke Stimme vom Throne, die da sprach: Siehe die Hütte Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er, Gott selbst, wird mit ihnen sein. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen..

Und es sprach, der auf dem Throne saß: Siehe ich mache alles neu! (Apocalyp. 21, 2–5).

Nicht wahr, wie leicht können wir diese Schriftworte anwenden auf diese heilige Stätte und auf die heutige Festfeier! St. Johannes, der große Seher auf Pothmos, sah das neue Jerusalem, das ist den Tempel, herabsteigen von Gott aus dem Himmel, zubereitet, wie eine Braut für den Bräutigam geschmückt ist. Ähnlich sehen und schauen, betrachten und bewundern auch wir dieses neue Jerusalem, diese neue Kirche, die da geziert und geschmückt ist wie eine Braut, sich freuend der Gegenwart ihres göttlichen Bräutigams, des gottmenschlichen Herrn und Heilandes Jesus Christus.

Und wortwörtlich gilt von dieser Basilika: Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er, Gott selbst, wird mit ihnen sein. Ja, es wohnt und thront wirklich, wahrhaft und wesentlich Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, dort im Tabernakel, das da ist tatsächlich die Stifftshütte, die Wohnung, das Haus, der Palast Gottes. Zumal hier bewahrheitet sich die trostvolle Verheißung des Herrn: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt! (Matth. 28, 20). Denn hier lebt der lehrende, der segnende und heiligende Christus unter der Gestalt der heiligen Hostie.

Ebenso erfüllen sich auch die weiteren Worte des großen Apokalypstikers: Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen. Denn hier finden die Trauernden Trost, die Reumütigen Verzeihung und Vergebung ihrer Sünden, und somit den Frieden des

Herzens und die Ruhe des Gewissens. Zudem hat Gott der Herr gerade hierorts so manche Träne, so manchen Schweißtropfen an den Erbauern dieses Prachttempels getrocknet, da seine Ausstattung und Ausschmückung, also seine geplante Vollendung immer mehr heranrückt und naht. Ja, zur Wahrheit werden auch die Schlußworte der Kirchweihfest-lesung: Und nicht mehr wird sein weder Trauer noch Klage noch Schmerz . . . denn siehe, ich mache alles neu!

Teuerste im Herrn! Zur Vervollkommnung und schließlich Vollendung dieses wunderlieblichen geistlichen Vater- und Mutterhauses ist abermals ein großer Schritt getan worden. Unsere Basilika hat wieder eine anziehende Bereicherung erhalten. Denn wir haben uns heute in diesem Gottes- und Marien Hause zu der erhebenden Feier der Weihe der beiden kunstvoll angefertigten Aufsätze für den Altar der heiligen Silumena und für den Altar des hl. Anton von Padua versammelt.

Ich habe die Weihe bereits vollzogen und habe darauf ihre Bedeutung in einer ersten Ansprache erläutert und das heilige Pontifikalamt zelebriert. Und jetzt möchte ich daselbe Thema in einer zweiten Rede beleuchten; denn heute will ja jeder Besucher dieser Basilika die zwei neugeweihten Altäre sehen, von ihnen sprechen oder erzählen hören. Wie Zachäus nach dem heutigen Festevangelium den großen Wundertäter von Nazareth sehen wollte und ihn glücklicher Weise auch sah und ihn sogar bewirten konnte und sprechen durfte, ähnlich wünschen die Anwesenden den Altar der heiligen Silumena, der Wun-

derfäferin des 19. und 20. Jahrhunderts, und den Altar des hl. Antonius von Padua, des Wundermannes der Welt, zu sehen und schildern zu hören. Und darum vernehmet eine kurze und bündige Beschreibung dieser zwei Heiligtümer. Alles Gott zur Ehre und uns zum Heile!

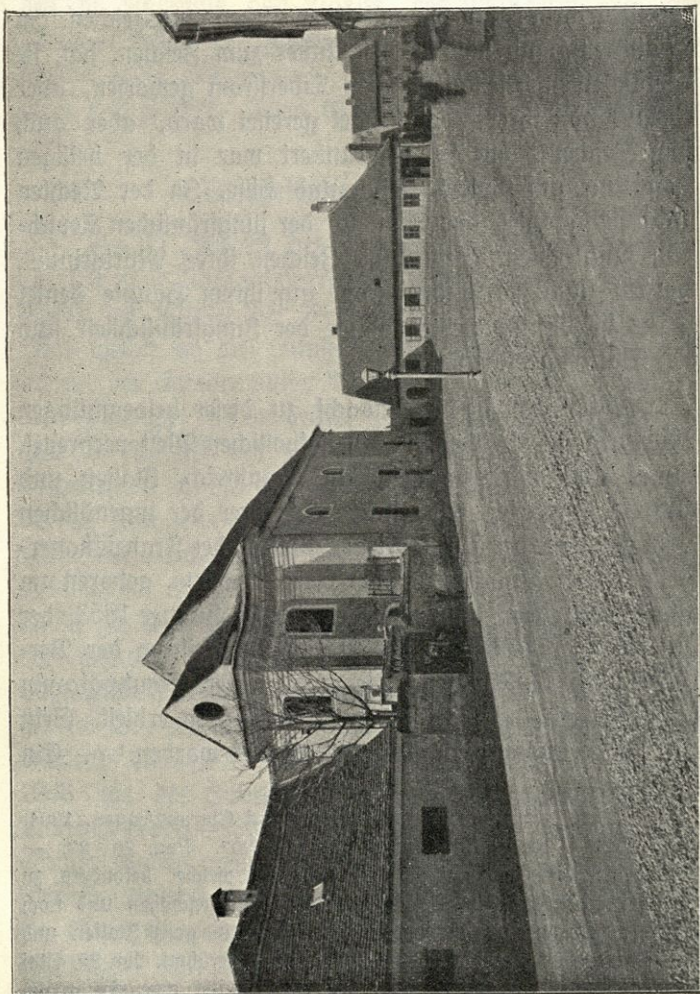
Vielgeliebte im Herrn!

Am 11. August des Jubeljahres 1900 konsekrierte ich diese neue Vorstadtpfarrkirche mitsamt dem Hochaltar zu Ehren der Mutter der Barmherzigkeit. Am 7. Dezember 1904 weihte ich den wunderschönen Altaraufsatz oder den Thron der Gnadenmutter Maria. Und so steht der Hauptaltar vollendet da in seiner Pracht und Herrlichkeit. — Am 12. August des genannten goldenen Jahres 1900 konsekrierte ich die marmornen Opfertische für die Altäre der hl. Hilumena und des hl. Anton von Padua. Und heute am Kirchweihfeste der Kathedrale und der übrigen Kirchen der Diözese Lavant, den 20. Oktober 1907, habe ich die zierlichen Aufsätze für die zwei Seitenaltäre geweiht und gesegnet. So sind denn schon drei Altäre in dieser Stiftshütte Gottes vollkommen hergestellt. Die übrigen vier harren noch des Aufbaues und der kirchlichen Einweihung. Vielleicht werden wir im Februar des kommenden Jahres 1908 als des Jubeljahres der Erscheinungen Mariä in Lourdes (1858—1908) den Altar zu Ehren der Lourdes-Mutter Gottes weihen können. Der erste, heute von mir feierlich geweihte Altar steht im südlichen Seitenschiffe auf der Evangelienseite. Wie ihr sehet, ist derselbe ein Tabernakelaltar, also geeignet zur Aufbewahrung der heiligen Hostie, zur Wohnung des eucharistischen Gottes. In der

Mitte des Altarauffazes steht die Statue der hl. Jungfrau und Märtyrin Filumena mit ihren Erkennungszeichen. In der linken Hand hält sie den Anker zum Zeichen, daß sie an denselben befestigt, in den Tiberstrom geworfen, aber daraus von ihrem Schutzengel gerettet ward, aber auch zum Zeichen, daß sie festgeankert war in der heiligen Hoffnung auf Gottes Schutz und Hilfe. In der Rechten trägt sie die Lilie, das Sinnbild der jungfräulichen Keuschheit, und einen Pfeil zum Zeichen ihres Martyriums, worauf auch die Blumenkrone auf ihrem Haupte deutet — es ist die Doppelkrone: die der Jungfräulichkeit und der Blutzugenschaft.

Mit Recht ist die Andacht zu dieser heldenmütigen Märtyrin allenthalben in der katholischen Welt verbreitet, zumal aber wird sie geliebt in Frankreich, Italien und auch in Oesterreich. Ein eifriger Verehrer der jugendlichen Heiligen war der ehrw. Diener Gottes, der Franziskaner-Laienbruder Andreas Maria Garcia Acosta, geboren am 10. Jänner 1800 und gestorben am 14. Jänner 1853, der ob seines glühenden Eifers für die Verbreitung der Verehrung der hl. Filumena, die er zu seiner Schutzpatronin erwählt hatte, den Beinamen Filumenus erhielt. Sein Seligsprechungsprozeß ist bereits eröffnet worden.¹ — Ein

¹ Acta ordinis fratrum minorum. Ad Claras Aquas, 1904. Pag. 172. — Idem, Ad Claras Aquas, 1907. Pag. 20—22. — Die zahlreichen und auffallenden Wunder, welche besonders zu Mugnano auf die Fürbitte der hl. Filumena geschahen und noch geschehen, machten den Namen dieser Heiligen in ganz Italien und weit über dessen Grenzen hinaus bekannt und berühmt. Am 25. Mai 1802 wurde in den Katakomben der hl. Priscilla eine Grabplatte (und ein Skelett) mit Symbolen und der Inschrift Lumen pax



Anblick der alten Minoritenkirche „Mariä-Simmetelaufrahme“ auf dem Katern-Platz in Marburg.

zweiter inniger Verehrer der hl. Filumena war der ehrwürdige, nun schon selig gesprochene Pfarrer von Urs, Johannes Bapt. Maria Vianneny, der aber auch

tecum Fi gefunden. Der durch Umstellung der Buchstaben beziehungsweise des ersten und dritten Ziegels hergestellte Name Filumena wurde mit dem gleichzeitig darunter gefundenen Leib in Verbindung gebracht, den man zuerst in Neapel, dann in Mugnano beisezte. Nach den neuesten Untersuchungen soll jedoch diese Grabplatte nicht zu den aufgefundenen Gebeinen gehören. Der fromme Priester Francesco di Lucia brachte die Reliquien 1805 nach Mugnano und beschrieb die Lebensumstände der Heiligen, welche drei verschiedenen Personen unabhängig von einander und ganz übereinstimmend geoffenbart worden sein sollen. Desgleichen beschrieb er die geschehenen Wunder in einem eigenen Buche, das in verschiedene Sprachen übersetzt ward. Nebst den schon obangeführten Autoren (Seite 225 Note 1) schrieben über St. Filumena noch z. B. Sinke, Verehrung der hl. Filumena. München, 1844. — Melk, Die hl. Filomena. Regensburg, 1901. 5te Auflage.

In jüngster Zeit wurden vielfache Bedenken gegen die von der Kirche nicht bestätigten Privatoffenbarungen und Mittheilungen erhoben. Aus dem aufgefundenen Epitaph schloß Anton de Waal (Römische Quartalschrift 1898, 42 ff), daß Filumena in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts gelebt haben und gestorben sein mochte. Alles andere soll ungewiß sein. Horaz Marucci hält dafür, daß die drei Ziegelplatten, welche das Grab der Filumena verschlossen, später zu einem anderen Begräbnis verwendet wurden, daß also die in Mugnano aufbewahrten Überreste nicht die der Filumena, sondern einer anderen, nunmehr Filumena allgemein genannten Heiligen seien. Das ursprüngliche Grab, von dem das mit Sinnbildern geschmückte Epitaphium Lumena pax tecum Fi genommen wurde, soll nicht eine Märtyrin in sich geborgen haben, weil die Palme, die Blume, der Anker, der Pfeil nicht gerade das Martyrium und die Jungfräulichkeit bedeuten. Und das Blutgefäß ward nicht im Grabe, sondern außerhalb desselben gefunden und ist nicht immer ein Zeichen des Martertodes; denn es kann auch wohlriechende Spezereien, wie Balsam, Salben enthalten haben, die symbolische Bedeutung haben

von ihr die auffallendsten Beweise himmlischer Huld empfing. Die zahlreichen Wunder, welche sich in Urs ereigneten, schrieb Vianney seiner himmlischen Beschützerin zu.¹ — Ein dritter recht eifriger Verehrer der jungfräulichen Blutzugin in der jüngsten Zeit war der ehrwürdige Diener Gottes, P. Petrus Julianus Eymard († 1. August 1868), der Apostel der heiligsten Eucharistie, der gottbegnadete Stifter der Kongregation der Väter und der Dienerinnen vom allerheiligsten Sakramente. Er liebte diese Heilige so, daß er jedes Jahr die dieser Fürstentochter geweihte und zur Aufbewahrung ihrer Reliquien dienende Kapelle zu Lyon besuchte und alldort das heilige Meßopfer darbrachte. Er hatte sie zu seiner Beschützerin auf seinen Reisen nach Rom erwählt, wo nun schon sein Seligsprechungsprozeß emsig betrieben wird. Eymard versicherte, Filumena habe es wohl verstanden, alle bösen Geister zu verschrecken,

und zur Desinfektion oder Entgiftung der Beerdigungsstätten dienen mochten. Das Pax tecum ist ein Gebet und wird bei Märtyrern nicht angetroffen, weil von diesen als sicher galt, daß sie im Frieden Gottes ruhen. (Orazio Marucchi, Studio archeologico sulla celebre iscrizione di Filumena, scoperta nel cimiterio di Priscilla. Diese archäologische Studie befindet sich im Werke: Nuovo Bulletino di Archeologia cristiana. Anno dodicesimo. Roma, 1906. S. 253—300). Mag dem wie immer sein, die große Verehrung der hl. Filumena vonseiten geheiligter Personen und die zahlreichen unleugbaren Wunder beweisen, daß wir in dieser hl. Jungfrau eine der ungezählten Fürbitter besitzen, deren Verdienste nur dem allwissenden Gott bekannt sind und deren Verehrung und Anrufung ihm angenehm ist. Daher: Salve, s. Filumena!

¹ P. Joh. Janssen, Der ehemalige Pfarrer von Urs, Joh. Bapt. Maria Vianney, in seinem Leben und Wirken. Nebst einem Blumenstrauß seiner geistvollen Reden. Steyl, 1900. 4. Aufl. S. 232—238.

welche sich der Genehmigung und Gutheißung seiner Genossenschaft widersetzten.¹

Rechts von der hl. Hilumena steht die vielverehrte Jungfrau und Märtyrin St. Barbara. Auch die Marburger verehrten inniglich St. Barbara, der zu Ehren sie im Jahre 1681 auf dem nahen Kalvarienberge ein Kirchlein erbauten aus Dank für die Rettung von der grassierenden Pest. Die Embleme oder Kennzeichen der gefeierten Heiligen sind: das Buch mit dem Kelche und der Hostie in der Linken, das Schwert in der Rechten und ein Turm zu ihren Füßen. Das Buch bedeutet wohl das Evangelium oder die Heilsbotschaft Christi, nach welcher St. Barbara heldenmütig gelebt; der Kelch mit der Hostie bezeichnet St. Barbara als Patronin der Sterbenden, die da auf ihre Verehrung und Anrufung hin der Gnade des Empfanges der heiligen Wegzehrung in der Sterbestunde theilhaftig werden. Diese Heilige wird auch unter die heiligen 14 Nothelfer gezählt.² Der Turm zu ihren Füßen erinnert uns an den Gewahrsam, in welchem die zarte, gottbegeisterte Jungfrau von ihrem eigenen Vater Dioskurus festgehalten ward. Das Schwert sinnbildet ihren Martertod. Der eigene Vater begleitete das einzige, ihn so innig liebende Kind mit entblößtem Schwerte in der Hand auf den Richtplatz und schlug ihm das Haupt ab

¹ Leben und Tugenden des Dieners Gottes P. Petrus Julianus Eymard, Stiffers der Kongregation vom allerheiligsten Sakramente. Veröffentlicht zu Rom vom Postulator des Seligprechungs-Prozesses. Deutsche Übersetzung. Bozen, 1902. S. 198. Kapit. 13.

² Heinrich Weber, Die Verehrung der heiligen vierzehn Nothelfer, ihre Entstehung und Verbreitung. Rempten, 1886. S. 23—25, 49, 50.

— ein greulicher Kindesmörder, der alsbald vom Blitzstrahle getödtet ward.

Links von der hl. Hilumena steht die berühmte römische Jungfrau und Märtyrin, St. Agnes¹. Die ganze Christenheit ist einstimmig im Lobe und in der Bewunderung der heiligen Agnes, die sowohl über die Schwäche ihres Alters — 13 Jahre alt ward sie gemartert — wie auch über die ausgesuchtesten Martern glorreich siegte, welche wie mit den Lilien des jungfräulichen Lebens, so auch mit den Rosen des blutigen Martertodes geziert ist. Welch ein Ruhm, der Name dieser dreizehnjährigen Märtyrin wird an tausend und tausend Altären täglich schon über tausend Jahre beim heiligen Meßopfer nach der Wandlung zugleich mit den Namen der Apostel ausgesprochen! Über ihrem Grabe erbaute Kaiser Konstantin eine schöne Kirche, die noch heute steht und zu den Basiliken Roms gezählt wird. Außerdem ist auch an der Piazza Navona in der Stadt Rom eine herrliche St. Agnes-Kirche erbaut. Auch anderweitig ragen ihre Heiligtümer zum Himmel. In unserer Diözese sind ihr fünf Filialkirchen geweiht. Und wenn selbst diese Heiligtümer in Rom und außerhalb Rom's in Trümmer sinken sollten, solange die Kirche betet, wird sie am 21. Jänner das Fest der hl. Agnes feiern und im Kanon der Messe täglich ihren glorreichen Namen nennen. St. Agnes triumphiert im Himmel und auf Erden. — Nun, die Kennzeichen der hl. Agnes sind: in der Linken ein Lämmlein, weil ihr Name Agnes, das lateinische agnus, dies bedeutet, oder besser, weil sie ihren Eltern, die am Grabe lange weinend

¹ Dr. J. C. Mitterruhner, Leben und Verehrung der hl. Agnes 2. Aufl. Innsbruck, 1877.

wachten, in ihrem himmlischen Glanze erschien, ein weißes Lamm an der Seite und von vielen Jungfrauen geleitet, und sie tröstete: „Trauert doch nicht um mich als um eine Tote; beglückwünscht mich vielmehr, daß ich jetzt in unendlicher Seligkeit mit dem vermählt bin, den ich auf Erden von ganzem Herzen geliebt habe!“ In der rechten Hand hält St. Agnes einen Palmenzweig, das Zeichen ihres Martertodes. Das holdselige Kind wurde am 21. Jänner 304 mit dem Schwerte gelötet.

So habe ich euch, meine Lieben, das neue Altarwerk beschrieben. Recht, daß dieser wunderliebliche Altar gewidmet ist dem heiligen Kleeblatt, dem glanzvollen Dreigestirn St. Hilumena, St. Barbara, St. Agnes. Denn diese drei Heiligen Gottes sind ein bewunderungswürdiges Beispiel der Herzensreinheit und sind ein erhabenes Vorbild der unüberwindlichen Glaubensstärke. Und das sind gerade zwei Tugenden, die heute der allergrößten Gefahr ausgesetzt sind, denen beständig Fallstricke gelegt werden. Zudem ist St. Hilumena die erste und St. Agnes die zweite Schutzpatronin des hiesigen Jungfrauenvereines. So erslehet uns denn, o heilige Glaubensheldinnen und jungfräuliche Heroinnen, die zu unserem Seelenheile notwendige Glaubensinnigkeit und Herzenslauterkeit, auf daß wir hienieden im Herrn leben, einst in ihm selig sterben und uns drüben mit euch vereinigen zum ewigen Lobe und Preise Gottes!

Mit schwerem Herzen trenne ich mich von diesem Kleinod, nur ungern verlasse ich diesen Altarschatz und wende mich dem zweiten, dort im nördlichen Seitenschiffe auf der Epistelseite stehenden auch Tabernakelaltare zu, auf dem wir gleichfalls lebensgroße Standbilder von

3 Heiligen erblicken. Den Ehrenplatz oder die Mitte nimmt der hochgefeierte hl. Antonius von Padua ein, der Euch allen, christliche Zuhörer, seinem Leben und seinem Wirken wie seiner mächtigen Fürsprache nach wohl bekannt ist. Er gehört zu jenen liebenswürdigen Heiligen, die mit der Königin im Blumenreiche, mit der weißen Lilie versehen, dargestellt werden, wie St. Joseph, St. Aloisius und andere. Die Lilie weist mit ihren sechs Blumen-Kelchblättern auf die sechste Seligkeit hin, die den Unschuldigen das Anschauen Gottes verheißt, und mit ihren sechs Staubgefäßen deutet sie hin auf das sechste Gebot Gottes. Nun, dem hl. Antonius von Padua gebührt das Ehrenzeichen der Lilie, da er engelrein lebte und anhaltend heilsam wirkte. Ganze Nächte betete er vor dem Tabernakel, wo ihm das Jesukind öfters sichtbar erschien und ihn liebte. Darum wird er auch mit dem göttlichen Jesukinde auf den Armen dargestellt. Am 13. Juni 1231 starb er und schon 1232 wurde er feierlich von der Kirche heilig gesprochen. Seine gläubig-fromme Mutter lebte noch, als ihrem Sohne die Ehre des Altars zuerkannt wurde. O glückselige Mutter des geheiligten Kindes, an dessen Grabe zu Padua in der prachtvollen, mit vielen Kuppeln versehenen Kirche so viele Wunder geschahen, daß der Spruch entstand:

Wer Wunder sucht und will,

Bei St. Antoni find't er viel.

Zur Rechten dieses großen Wundertäters der katholischen Welt steht der hl. Blasius, Bischof und Märtyrer von Sebaste in Armenien, dessen Fest die Kirche alljährlich am 3. Februar feiert. Er war Arzt, aber die Geistlichkeit und das Volk von Sebaste nöthigten ihn ob

seiner erbarmenden Menschenliebe in seiner Vaterstadt den Bischofsthron einzunehmen. Als Bischof nun wurde er verfolgt und in den Kerker geworfen, wo er viele Kranke heilte, unter anderen auch einen Knaben, dem eine Fischgräte im Halse stecken blieb und ihm der unvermeidliche Erstickungstod drohte. Später wurde St. Blasius aus dem Kerker gezogen, furchtbar zerfleischt und sodann enthauptet. — Die Statue des hl. Blasius wurde für diesen Altar da gewählt, weil der große Bischof und Blutzeuge schon in der alten Pfarrkirche einen eigenen Altar hatte, und auch ob des St. Blasius Segens, der seit unvordenklichen Zeiten in der Kirche erteilt wird. Der Priester hält zwei geweihte, brennende Kerzen dem Gläubigen kreuzweise um den Hals und betet, daß ihn der Herr durch die Fürbitte des hl. Blasius vor allem Uebel und Wehe am Halse behüten und bewahren wolle. Darum hält der Heilige als Kennzeichen zwei gekreuzte Kerzen in der Hand. Der hl. Blasius wird auch unter die 14 Nothelfer gezählt, deren Verehrung und Anrufung mit den Turmglocken dieser Basilika in Verbindung steht. Man rief sie und ruft sie noch an um die glückliche Vollendung des schwierigen Bauwerkes. Die fünfte Glocke trägt den Namen und das Bild: Vierzehn Nothelfer. Sehet, der hl. Blasius hält die rechte Hand zum Segen erhoben! O großer Bischof und Blutzeuge, erhebe heute höher deine Hand und segne uns alle hier im Herrn Versammelte!

Zur Linken des gefeierten Heiligen von Padua erblicken wir die Statue eines zweiten Bischofs, des gloriwürdigen hl. Ludwig von Toulouse, dessen Fest am 19. August die Kirche alljährlich begeht. Er war der zweite Sohn Karls II., Königs von Neapel und Sizilien, und



Nebenaltar: Hl. Lourdes-Muttergottes.

dessen Gemahlin Maria, einer Tochter Stephans V., Königs von Ungarn. Er war väterlicherseits blutsverwandt mit dem hl. Ludwig IX., König von Frankreich, und mütterlicherseits mit der hl. Elisabeth, der glorreichen Landgräfin von Thüringen, deren 700jähriges Geburtsfest (1207—1907) wir gerade im laufenden Jahre feiern. O heilige Verwandtschaft! Ludwig strebte und eiferte diesen seinen heiligen Blutsverwandten rastlos nach. Er übte schon im siebenten Jahre verschiedene Bußwerke, um sich die Tugend der Seelenunschuld zu bewahren. Jeden Tag betete er inständigst zur lieben Mutter Gottes, daß sie ihm die Jungfräulichkeit unverfehrt bewahren helfe. Als 14jähriger Prinz kam er als Geißel in die Gefangenschaft nach Barcelona, wo er heiligmäßig lebte, fleißig studierte und den Entschluß faßte, in den Orden des hl. Franziskus zu treten, was er nach siebenjähriger Gefangenschaft auch ausführte. Er wurde Ordensmann, Priester und alsbald Bischof von Toulouse. Er wirkte apostolisch und starb erst 23½ Jahre alt im Jahre 1297. Ob der vielen auf seine Fürbitte im Leben und nach dem Tode geschehenen Wunder wurde er schon nach 20 Jahren in das Album oder in das Verzeichnis der Heiligen gesetzt. — Sein Kennzeichen ist ein Buch, das er mit beiden Händen hält und welches da seine wunderbare Wissenschaft anzeigt. Es entstand die Meinung, sie wurde dem jungfräulichen Diener der Kirche mehr von Gott eingegossen, als daß er dieselbe durch menschliches Studium sich erworben und angeeignet hätte.

Sein heiliges Bild ward für den Altar erwählt, weil St. Ludwig von Toulouse im Franziskanerorden mit vollstem Recht gar eifrig verehrt wird und weil er

auch in gewissem Zusammenhange mit Papst Leo XIII. unsterblichen Angedenkens steht. Wieso? So! Die Großeltern Seiner Heiligkeit: Karl Graf und Anna Maria Gräfin Pecci blieben lange ohne Nachkommen, so daß die Familie hätte aussterben müssen. Die fromme Gräfin trauerte viel ob der kinderlosen Ehe. Im Jahre 1767 kam aber ein Franziskanermissionär aus Rom nach Carpinetto namens P. Raimund, der ein eifriger Verehrer des hl. Ludovicus Tolosanus war. Gräfin Pecci besuchte fleißig die Missionspredigten und klagte dem Missionär ihr Leid. Dieser tröstete sie und empfahl ihr, die Zuflucht zum hl. Ludwig von Toulouse zu nehmen mit dem Entschlusse, eine Novene ihm zu Ehren zu halten, ein Bildnis von ihm in der Hauskapelle aufzustellen und seine Verehrung auch in der Stadt Carpinetto zu befördern. Der Heilige wird dem Ehepaare einen Sohn ersehen. Auch sollte sie versprechen, diesen Nachkommen Ludwig zu nennen und die Andacht zum hl. Ludwig von Toulouse in der Familie für immer einzuführen. Die glaubensstarke Gräfin befolgte den Rath, und Gott beschenkte sie mit einem Sohne, den sie Ludovicus nannte. Und dieser Sohn des Gebetes ist der Vater des großen Leo XIII., in dessen Familie zu Carpinetto noch immer am 19. August das Fest des hl. Bischofes und Bekenneres Ludwig mit besonderer Andacht begangen wird. Und Leo XIII., das lumen de coelo, der größte Papst der Neuzeit, welcher ein fleißiger Verehrer des hl. Ludwig und des hl. Franziskus von Assisi war er nicht? Unter ihm nahm auch der Orden des Seraphs von Assisi einen ungeahnten Aufschwung.

Nun, ihr großen drei Heiligen, Antonius von

Padua, Blasius von Sebaste und Ludwig von Toulouse, vergesset unser nicht, sondern bittet unablässig für uns, auf daß wir den guten Kampfkämpfen, den Glauben bewahren und so die Krone der Gerechtigkeit dereinst erlangen!

Und somit habe ich die Bedeutung der beiden, heute von mir eingeweihten Altäre, von denen jener der hl. Filomena 11.989.67 und der des hl. Antonius 12.143.97 K kostet, Euch, christliche Zuhörer, nach Tunslichkeit erklärt. Hiezu füge ich noch folgendes. Die sechs Statuen — ein Trifolium der Heiligen des Frauen- und ein Trifolium der Heiligen des Männergeschlechtes — sind aus Stein gemeißelt und zwar vom Bildhauer aus Graz Herrn Eduard Kupowsky, von dem auch die vier heiligen Standbilder am Hochaltar herühren. Diese mit vieler Kunstfertigkeit ausgeführten Statuen zeichnen sich aus durch frommen Ausdruck, schönen und reichen Faltenwurf, zarte und geschmackvolle Farbenfassung und bewirken einen tiefen Eindruck auf jedes fühlende Herz und sind sehr geeignet, in den Gläubigen nicht nur den Geist der Andacht zu erregen, sondern auch die Ehre Gottes zu befördern. Die lebensgroßen Figuren tragen so liebenswürdige Physiognomien, wie sie wohl in Wirklichkeit ihren edlen Herzen eigen waren, und es spricht ein Leben aus ihnen, wie man dies nur selten in solch plastischen Werken findet. So fesseln sie des Beschauers Auge und ergreifen sein Herz. Hier ist nicht bloß das künstlerische, sondern auch das kirchlichgläubige Moment festgehalten.

Die an den zwei Seitenaltären notwendigen Steinmetzarbeiten besorgte der Marburger Steinmetzmeister Herr Karl Kociančič. Die Polychromierung der Statuen

und sonstige Vergoldung der neugeweihten Altaraufsätze führte der Grazer Vergolder und Skulpturmaler Herr Wilhelm Sirach aus. Die beiden Tabernakel mit den Altarkreuzen fertigte der tüchtige k. k. Hof-Goldarbeiter aus Schwaz in Tirol Herr Jakob Rappel an. Die zwei Tabernakel sind aus Messingbronze, reich emailliert, ganz vergoldet, innen mit Seide verkleidet und in den Stein eingelassen, so daß sie auch, wenn nötig, herausgenommen werden können. Das Tabernakel des St. Antonius Altars zieren in Email sehr schöne Symbole. Links oben das Kreuz mit der Rolle sinnbildet die mit dem Kreuze verbundene Neugründung der christlichen Kirche; rechts oben die Taube. Sie ward von Noah ausgelassen, um zu erforschen, ob die Wässer zurückgegangen. Eine neue Zeit beginnt. Links ein Kelch mit dem Kreuze. Aus dem Kelche entwickelt sich das unblutige Opfer; rechts die siebenfache Wasserquelle, die als Springbrunnen senkrecht aufsteht und sodann in ein rundes Gefäß fällt. Ursprünglich war geplant das Kamel, das Schiff der Wüste; wenn die Karawane schon dem Verdürsten nahe, bringt es Rettung aus seinem Leibe. Links unten die Friedenspalme. Sie bedeutet den Frieden, welchen das Opfer des Altars den Gläubigen erwirbt; rechts unten der Palmbaum. Seine Frucht ist die einzige Nahrung, welche der müde Wanderer in der Wüste findet. Die beiden Löwenköpfe mit Ringen in den Rachen, die an Türen, welche einen besonders starken Verschuß darstellen sollen, angebracht zu werden pflegen, bedeuten hier, daß ja auch das Allerheiligste vor unbefugtem Nahen bewahrt werde.¹

¹ Obbeschriebene Tabernakeltür wurde als mustergültig in das Buch aufgenommen: Praktischer Führer auf dem Gebiete christlicher

An großen Konkurstagen wird auch bei den zwei Seitenaltären die heilige Kommunion ausgeleilt werden können, und wird so den Gläubigen wohl gedient sein, und der feierliche Gottesdienst am Hauptaltare wird keine Störung erleiden. Den Grundplan und die Zeichnungen für die zwei neugeweihten Seiten=Altäre entwarf der gediegene Architekt und k. k. Baurat in Wien, Herr Richard Jordan, welcher alle Pläne für diese Basilika lieferte, weshalb allenthalben in derselben schöne Harmonie und einnehmende Symmetrie herrschen und den Besucher angenehm berühren und freudig stimmen, sein Herz zum Himmel erheben.

Im Herrn geliebte Gläubige!

Zum Schlusse sage ich meinen innigsten Dank allen jenen, denen Dank und Ehre gebühren. Vor allem sei der dreieinige Gott gepriesen und ihm der demüthigste Dank gezollt für alle an dieser heiligen Stätte erteilten Gnadengaben und Wohlthaten. Auf diese Meinung habe ich das heilige Pontifikalamt zelebriert und werde am Ende der heutigen denkwürdigen Festfeier noch anstimmen den Lob- und Dankhymnus: Te Deum laudamus, te Dominum confitemur. Großer Gott, wir loben dich, Herr, wir preisen deine Stärke! — Empfange unsern kindlichen Dank auch du, Mutter der Barmherzigkeit, du goldenes Haus, du Pforte des Himmels, du Ursache unserer Fröhlichkeit, für alle uns durch deine mütterliche Fürsprache von deinem

Kunst in Oesterreich samt einer Auswahl neuerer Werke. Mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht herausgegeben von der Oesterreichischen Geo-Gesellschaft. Wien, 1908. Seite 46.

göttlichen Sohne erwiesenen Gnadengaben! Stehe uns, o machtvolle Himmelskönigin, mit den Engeln und Heiligen des Himmels auch fernerhin schützend und schirmend bei!

Wie ich auf Gottes Beistand unerschütterlich vertraue, so baue ich zuversichtlich auch auf der Menschen Mithilfe. Gott gibt zu jedem guten Werke seine Gnade, und der Mensch muß mit dieser verliehenen Gnade mitwirken, mitarbeiten; denn nur so entsteht ein gutes, ein verdienstliches, ein vollkommenes Werk. Dieser erfreuliche Fall ist hierorts zu konstatieren. Der Herr baute das Haus, darum arbeiteten die Bauleute nicht umsonst; der Herr bewachte die Stätte, darum wachten nicht vergebens, die da wachten.

Nun, im Angesichte dieser glanzvollen marianischen Basilika danke ich herzlich dem geistlichen Bauunternehmer, dem hochw. P. Guardian als hiesigem Pfarrverweser für alle an Zeit, Geld und Arbeit gebrachten Opfer. Mit dem Psalmisten rufe ich ihm zu: *Exspecta Dominum, viriliter age et confortetur cor tuum et sustine Dominum!* (Ps. 26, 14). Erwarte den Herrn, handle mannhaft; laß dein Herz stark sein und hoff' auf den Herrn!

Ein tausend- und millionenfaches Vergelt's Gott rufe ich ferner allen den edlen Freunden, Gönnern und Gutsättern dieses schmucken Gotteshauses zu! Insgleichen danke ich verbindlichst allen Meistern, Gehilfen, Arbeitern und Tagelöhnern. Mögen die Namen aller Teilnehmer an der Erbauung dieses Prachttempels in das Schuldbuch des Himmels eingezeichnet sein!

Im Herrn Geliebteste! Ihr wißt, daß bei feierlichen Anlässen diese Basilika in einem Meere von Licht erstrahlt. Die Maschinenvorrichtung, die das so helle elektrische

Licht für die Kirche abgibt, befindet sich in den unteren Räumen des anstoßenden Klostergebäudes. Dieses Maschinenwerk werde ich jetzt unter tiefsinnigen Zeremonien, dem römischen Rituale entnommen,¹ weihen. Wir Priester werden unter Abbetung des vom hl. Zacharias angestimmten Lobgesanges Benedictus Dominus Deus Israel hinabziehen zur Maschine für die Erzeugung des elektrischen Lichtes. Da werden die Gänge widerhallen von den Worten: Visitavit nos Oriens ex alto: illuminare his, qui in tenebris et in umbra mortis sedent: ad dirigendos pedes nostros in viam pacis. Heimgesucht hat uns der Aufgang aus der Höhe — d. i. die Sonne der Gerechtigkeit Jesus Christus — um denen zu leuchten, die im Finstern und im Todesschatten sitzen, und um unsere Füße auf den Weg des Friedens zu leiten. (Luc. 1, 78. 79). In der Werkammer angekommen, werde ich die Antiphon: Lux orta est iusto: rectis corde laetitia. Ein Licht ist aufgegangen dem Gerechten, und jenen, die aufrichtigen Herzens sind, Freude: anstimmen und sodann den Psalm 96: Dominus regnavit: exultet terra! Der Herr regiert, darum frohlocke die Erde... Feuer geht vor ihm her, und verzehrt ringsum seine Feinde. Seine Blicke beleuchten den Erdkreis, er sieht es, und es erzittert die Erde... du,

¹ Rituale Romanum Pauli V. Pont. Max. iussu editum et a Benedicto XIV. auctum et castigatum, cui novissima accedit benedictionum et instructionum appendix. Ratisbonae, 1891. Pag. 215—218 appendicis.



Gesamtansicht des Deckengemäldes „Mutter der Barmherzigkeit“ im Presbyterium der ehemaligen Minoritenkirche in Marburg.

Herr, bist der Höchste über die ganze Erde... Ein Licht ist aufgegangen dem Gerechten, und denen, die aufrichtigen Herzens sind, Freude. (Ps. 96, 1. 3. 4. 9. 11). Wie gehaltvoll und hochbedeutsam!

Hierauf werde ich ein Gebet um Mariens Gnadenvermittlung verfolgen und sodann ein zweites, in dem ich den allmächtigen Gott, den Schöpfer alles Lichtes, bitten werde, daß er das Maschinenwerk zur Hervorbringung des elektrischen Lichtes segnen und gewähren möge, daß wir alle zu ihm, der das unvergängliche Licht ist, nach der Finsternis dieser Welt gelangen.

So leuchte und strahle denn, o majestätische Basilika, im hehren Lichte Gott zur Glorie, Mariä zur Verherrlichung, den Engeln und Heiligen zum Lobe und deinen Besuchern zur Seligkeit! O ihr großen Lieblinge Gottes, deren Statuen wir heute geweiht haben, bittet für uns, daß uns allen einst das ewige Licht leuchte, und daß sich an uns ganz erfülle der Schluß der Kirchweih-Festepistel: Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; der Tod wird nicht mehr sein noch Trauer, noch Klage noch Schmerz wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen. Und es sprach, der auf dem Throne saß: Siehe, ich mache alles neu! (Apoc. 21, 4. 5). Amen.



Ansprache

gehalten nach erfolgter Einweihe des Lourdes = Muttergottes Jubiläumsaltares in der Basilika „Mutter der Barmherzigkeit“ zu Marburg am Kirchweihsonntage, den 18. Oktober 1908.

Du Königin ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitt für uns! (Wortlaut der vorletzten Anrufung Mariens in der lauteranischen Vitanen. — Vorgeschieden durch Breve Leo XIII. vom 24. Dezember 1883).

 herrliche Basilika, Friede und Segen dir! In deinen hohen und heiligen Hallen vollzieht sich in diesem hochbedeutsamen Monate und in diesem jubelreichen Jahre eine denkwürdige Feier!

Bedeutsam ist der laufende Monat Oktober, er ist, wie der blütenreiche Mai, ein Marien-Monat. Am ersten Sonntage im Oktober feierten wir das gnadenreiche Rosenkranzfest, welches zur bleibenden Erinnerung an den glänzenden Sieg eingeführt wurde, den der heldenmütige Don Juan d'Austria über die Erbfeinde der Christen, über die Türken am 7. Oktober 1571 ersochten hatte. Papst Gregor XIII. gestattete das liebliche Fest allen Kirchen, die einen Rosenkranzaltar besaßen. Klemens XI. dehnte es im Jahre 1716 auf die ganze Kirche aus. Und Leo XIII., der große Verehrer der Rosenkranzkönigin,

ordnete durch seine wunderschöne Rosenkranz-Enzyklika vom 1. September 1883 eine Rosenkranzandacht für den ganzen Oktober in allen Kathedral- und Pfarrkirchen an. So ist um das Rosenkranzfest ein ganzer Rosenkranzmonat geschlungen.

Am 2. Sonntage im Oktober beging die Kirche auch ein Marienfest und zwar das festum maternitatis B. M. V., das Fest der Mutterschaft Mariä — welches Fest uns den größten Vorzug Mariä und den tiefsten Grund unseres Vertrauens zu Maria aufscheinen läßt. — Nicht genug! Am heutigen dritten Sonntage im Oktober wird in der Kirche gleichfalls ein Marienfest gefeiert: festum puritatis B. M. V., das Fest der Reinheit Marias, das nicht bloß ein Gedenktag ihres Freiseins von der Erbschuld und der persönlichen Sünde sein will, sondern das Geheimnis des Festes ist die allseitige Reinheit und Unversehrtheit ihres Leibes und ihrer Seele. — Am vierten Sonntage im Oktober feiert die Kirche das Fest der Verehrung der heiligen Reliquien, mögen sich dieselben wo immer befinden. In unserer Diözese begehen wir aber heute und die ganze Woche das Fest der Einweihung der Kathedralkirche und aller Kirchen der Diözese, welches Fest auch ein Fest der Verehrung der hl. Reliquien ist, da ja in den Sepulkren der konsekrierten Altäre Reliquien von Heiligen aufbewahrt werden.

So sind alle Sonntage im Oktober bedeutungsvolle Festtage. Dazu kommen die vielen schönen Feste an den einzelnen Tagen im Oktober. Am 4. Oktober begingen wir das Namensfest des seraphischen hl. Franziskus von Assisi, des großen Marienverehrsers und Sängers. Er besang die Tugenden: wie die Königin Weisheit und ihre

Schwester die Einfalt, die Frau Armut und ihre Schwester Demut, die Frau Liebe und ihren Bruder Gehorsam. Und dann schwang er sich empor zum Throne der Jungfrau, die alle Tugenden der Heiligen im höchsten Grade besaß. — St. Franziskus, der gottbegnadete Stifter des nach ihm benannten ersten, zweiten und dritten Ordens, der beste Verbesserer der Sitten seiner Zeit und aller nachfolgenden Zeiten, ist der Taufpatron unseres allverehrten und vielgeliebten Jubelkaisers Franz Josef I. — Um andere wichtige Feste im Oktober zu übergehen, nenne ich das Fest des hl. Maximilian, Bischofs von Laureacum und Märtyrers der Stadt Cilli (284) am 12. Oktober, das Fest des Papstes und Blutzengen Kallistus am 14. Oktober, der hl. Jungfrau Theresia am 15. Oktober, der hl. Ursula und ihrer Genossinnen am 21. Oktober, des hl. Erzengels Rafael am 24. Oktober, des hl. Evangelisten Lukas (im Brevier) am 18. Oktober, der hl. Apostel Simon und Juda am 28. Oktober, des gefeierten Kappadoziers Basilius des Großen, der da eine Anweisung über die Aufnahme und Erziehung der Kinder im Kloster verfaßte.

So ist der Monat Oktober bedeutsam, und tief bedeutsam ist auch das laufende Jahr 1908 als dreifaches Jubeljahr, das in unseren Herzen auch eine dreifache Liebe mächtig aufflammen läßt: die Liebe zu Maria, die Liebe zum Papst und die Liebe zum Kaiser. — Vom 11. Februar 1908 bis 11. Februar 1909 wird in Lourdes und in der ganzen katholischen Welt das goldene Jubiläum der achtzehn wunderbaren, bestverbürgten und beglaubigten Erscheinungen der unbefleckt empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria vor einer demüthigen

Schäferin gefeiert. Alle katholischen Christen freuen sich ob der großen Wundertaten, die dort an der marianischen Gnadenstätte und Gnadenquelle schon durch fünf Jahrzehnte vollbracht werden. — Am 11. Februar des Jahres 1858 erschien das große Zeichen am Himmel der Kirche, das Weib mit der Sonne bekleidet, und am 18. September desselben Jahres ward der von Gott zum Papst Pius X. vorherbestimmte Josef Sarto zum Priester geweiht und zelebrierte am 19. September zu Riese in seiner Heimatskirche seine erste heilige Messe. Und so werden Maria und Papst in diesem Jahre gemeinsam gefeiert. Die Liebe zur Immakulata, zur makellosen Jungfrau, und die Liebe zum Subelpapst Pius X., dem treuen Diener Mariens, feiert allenthalben in der katholischen Welt ihre Triumphe, ihre Freuden- und Siegesfeste. Am 18. Mai dieses Jahres überreichte ich Seiner Heiligkeit eine prächtige Abbildung unserer Basilika „Mutter der Barmherzigkeit“. — In unserem großen und schönen Vaterlande gesellt sich zu dieser Doppelliebe noch die Liebe zum Subelkaiser hinzu. Am kommenden 2. Dezember wird der weihewolle, der glorreiche Tag des diamantenen Regierungsjubiläums Seiner Majestät festlich begangen werden, wozu ich ein Jubiläums-Hirtenschreiben mit den nötigen Anweisungen am 4. Oktober 1908 erlassen habe, und das Euch, meine Lieben, am 8., 15. und 22. November vorgelesen werden wird.

Beliebte im Herrn!

In einem so bedeutungsvollen Monate und in einem so denkwürdigen Jahre haben wir uns in dieser pracht-

vollen Marienburg zu einer gleichfalls bedeutsamen und für die Nachwelt denkwürdigen Festfeier versammelt. Das dreifache Jubeljahr wird in unserer Diözese auf mannigfache Weise verewigt werden. Hierorts wurde ein kunstvoll gearbeiteter Seitenaltar zum bleibenden Gedächtnisse an die außerordentlichen Jubiläen aufgestellt. Ich habe den wunderschönen Altar an dem heutigen Sonntage konsekriert, der da ist der Gedächtnistag der feierlichen Einweihung unserer Domkirche und aller übrigen Kirchen zumal Pfarrkirchen des Bistums. Heute gedenke ich mit Herzensfreude an die großartige Einweihungsfeier dieser Marienkirche, die am 11. und 12. August des goldenen Jahres oder vorzugsweise Jubeljahres 1900 stattgefunden hat.

Ihr, meine lieben Zuhörer, erwartet sicherlich von mir, daß ich Euch etwas näher und genauer den heute konsekrierten Lourdes-Muttergottes-Jubiläumsaltar beschreibe. Den Entwurf und die Zeichnung für das Meisterwerk besorgte der uns bestens bekannte Architekt, der k. k. Bau- rat in Wien Herr Richard Jordan, der der Schöpfer sämtlicher Baupläne unserer neuen Kirche und aller Entwürfe ihrer Einrichtung sowie auch des schönen Pfarrhauses und Klostergebäudes ist. Jordan's Pläne führten aus: Herr Karl Kociančič, Steinmetzmeister in Marburg und Herr Wilhelm Strach, Faßmaler und Vergolder aus Graz, der den Altar mit Gold- und Kaseinfarben faßte. Die Gesamtkosten belaufen sich auf 7276.14 Kronen.

Der Altarbau ruht auf einer einstufigen mächtigen Marmorplatte (Suppedaneum, der oberste Antritt des Altars), die mit feinem Klinkerpflaster aus der Wiener-

berger-Ziegelfabrik geschmückt ist. Der Unterbau mit der Predelle, dem Antependium, der Mensa und der Leuchterbank sind aus Grastaler Marmor (Grastal in Oberkärnten) hergestellt. Das Antependium hat drei Füllungen: die rechte und linke ist aus grünem Stein, dem sogenannten Vert-Vert aus Frankreich, und die mittlere ist aus rotem Stein Rouge incarnat auch aus Frankreich und enthält ein goldenes gleichschenkeliges Kreuz eingemeißelt. Der Altartisch ruht auf vier Säulen, deren Basen oder Füße aus obersteirischem weißen Marmor, deren Schäfte aus rotem Hotovlje-Marmor und die Kapitäle aus Arkosstein angefertigt sind. — Der Mittelbau und Oberbau sind aus karrarischem Marmor. Die Füllungen im Mittelbau sind aus Vert-Vert und Rouge incarnat, wie jene im Antependium. Von den drei auf Goldgrund sich abhebenden Emblemen stellt das rechte einen Lilienstrauch und das linke einen Rosenstrauch dar, während das mittlere den Namenszug, das Monogramm Mariä versinnbildet. Der Altaraufsatz ist ein auf zwei Säulen ruhender romanischer Triumphbogen, dessen Giebel mit einem griechischen Kreuz geziert und das Tympanon mit einer Rosette versehen ist. Die beiden Säulen sind aus rotem Hotovlje-Marmor, ihre Basen aus obersteirischem weißen Marmor und ihre Kapitäle aus Arkosstein, wie die vier unteren Säulchen. — Die große Nische oder Lourdesgrotte für die Marienstatue ist aus Grastaler Marmor gehauen.

Doch woher ist der Hauptschmuck des Altars, nach welchem er auch seinen Namen oder Titel führt und auf den er heute konsekriert worden ist? Woher die liebliche



Mittelfstück aus dem Deckengemälde der ehemaligen Minoritenkirche in Marburg.



Maria Lourdes-Statue? Wie bekannt, wurde nach den genauen Angaben der gottbegnadeten Bernadette ein plastisches Bild der unbefleckten Empfängnis, so wie ihr jene Lichterscheinung zu Gesichte gekommen war, für die Grotte Massabielle geschaffen; und in Kürze wurde dieses marianische Gnadenbild zu einem internationalen Muttergottesheiligthum, zu dem Tausende und Hunderttausende Pilger aus aller Welt jahraus jahrein zusammenströmen. Dieses Wunderbild der Immakulata ist aus glänzendweißem Marmor vom Bildhauer Fabisch aus Lyon so wunderbar und anmutig gearbeitet, daß es wirklich einen gewissen Abglanz, eine gewisse Überirdichkeit von jener himmlischen Erscheinung überkommen zu haben scheint, die dereinst dem Müller mädchen zu Augen kam. Kein Wunder deshalb, daß die Beschauer der am 4. April 1864 feierlich eingeweihten und aufgestellten Statue, und nicht bloß fromme Marienverehrer, sondern vielfach auch Neugierige und Freigeister, geradezu hingerissen werden und eine unverlöschliche Verehrung für die unbefleckte Himmelsjungfrau davon empfangen.

Nun, Nachbildungen von dieser wunderbaren Lourdes-Statue sind schon in allen katholischen Landen sehr zahlreich anzutreffen. Meine Lieben, eine großartige Feierlichkeit wurde in der alten Vorstadtpfarrkirche zur Hl. Maria Mutter der Barmherzigkeit vom 5. bis zum 13. Oktober des Jahres 1884 abgehalten. Am 5. Oktober zog eine kaum übersehbare Prozession aus der alten Pfarrkirche zum Institute der ehrwürdigen Schulschwestern, um die daselbst aufbewahrte Statue der lieben Gottesmutter abzuholen. Diese Statue kam vor 24 Jahren aus Paris, ist ein Kunstwerk aus dem Atelier Verrebut in Paris, Raffels

Nachfolgers, kostete 600 Franken und ward in der Institutskapelle der Schulschwestern provisorisch aufgestellt.

Um halb vier Uhr kam die Prozession, an welcher der hochwürdigste Fürstbischof Jakob Maximilian, das fürstbischöfliche Domkapitel, die Alumnatspriester, die Alumnen des Priesterhauses, die hochw. Väter Franziskaner, sowie die Stadtrepräsentanz teilnahmen, beim Kloster der Schulschwestern an, übernahm das Marienbild und kehrte zurück, indem sich ihr noch die Schulschwestern mit ihren Zöglingen und 60 weißgekleidete Mädchen, wovon 30 Rosen und Lilien trugen, mit brennenden Kerzen anschlossen. Unter Abbetung des hl. Rosenkranzes, unter Abjingung schöner Marienlieder und unter Spielen lieblicher Weisen seitens der Musikkapelle langte der herrliche Festzug in der Pfarrkirche an, allwo die Maria Lourdes-Statue feierlich geweiht worden ist. An diese heilige Handlung schlossen sich verschiedene Andachten durch neun Tage an. Die deutschen Predigten hielt ein eifriger Beförderer der Andacht zur Lourdes-Muttergottes, der hochw. Kapuzinerpater Methodius Sellinek (* 20. Jänner 1824 zu Piselo in Mähren, † 1. November 1886 in Gmunden in Oberösterreich), der zu wiederholtenmalen die berühmte marianische Gnadenstätte in Lourdes besucht hatte.¹

Die neugeweihte Maria Lourdes-Statue wurde in einer Kapelle auf den Altar gestellt, wo sich immer mehr fromme Verehrer einfanden, um der Königin ohne Makel der Erbsünde zu huldigen. — Als bald wurde der Wunsch

¹ Cfr. Ein Lourdes-Appostel Österreichs, P. Methodius Sellinek, Kapuziner-Bikar in Gmunden. (Echo der Annalen unserer Lieben Frau von Lourdes. Donaawörth, 1887. S. 3—7).

geäußert, die Gnadenmutter zu krönen. Und in kurzer Zeit war auch das Geld für zwei Kronen beisammen — die eine um 110 Franken sollte für die gewöhnlichen Tage und eine kostbarere um 600 Franken aus reinem Silber, echt vergoldet und besät mit wertvollen Edelfsteinen, sollte an hohen Festtagen das Haupt der Königin des Weltalls schmücken. Kaum waren die Kronen in Marburg eingelangt, rüstete man sich zur feierlichen Krönung des Marien=Stand=bildes. Am 4. Jänner 1885 fand die Krönung in festlichster Weise statt, an die sich ein gnaden= und segensreiches Triduum anschloß. Ich nahm auch teil an der erhebenden Feierlichkeit und predigte am hochheiligen Dreikönigsfeste den 6. Jänner 1885 über Marias wohlverdiente Krönung.¹ Marburg hat da gezeigt, welchen Glauben seine Mauern bergen und welche große Liebe seine Bewohner zur Mutter Gottes hegen und pflegen. Und unsere liebe Frau von Lourdes hat solche Liebe vielfach vergolten — aus dem kleinen Kirchlein entstand diese prachtvolle Basilika und die gekrönte Lourdes=Muttergottes=Statue erhielt ihren bleibenden Platz dort in der Prachtgrotte auf dem heute feierlich konsekrierten Lourdes=Muttergottes=Altare.

Vielgeliebte im Herrn!

So besitzen wir jetzt eine Filiale der weltberühmten Massabielle=Grotte am Gave=Flusse nahe der Stadt Lourdes. Diese Mariengrotte am Drausluffe in der Stadt Marburg

¹ Eine ausführliche Beschreibung der Weihe und der Krönung der Lourdes=Muttergottes Statue in Marburg brachte das Echo der Annalen unserer Lieben Frau von Lourdes. Donaumörth, 1885. 5. Jahrgang. S. 86—88 und S. 123—126.

wird uns stets erinnern an die Bedeutung der Erscheinung von Lourdes für unsere Zeit. Darüber möchte ich noch gerne einige Worte sprechen. Diese Erscheinung schließt trostreiche Folgerungen in sich.

Im Jahre 1854 hatte Papst Pius IX. seligen Andenkens die unbefleckte Empfängnis der Gottesgebärerin als geoffenbarte Wahrheit, also als einen für jeden Katholiken verbindlichen Glaubenssatz verkündet. Vier Jahre später hat Maria in wunderbarer und einzig dastehender Art das Urtheil des obersten Lehrers in Glaubens- und Sittensachen bestätigt. Ich bin die unbefleckte Empfängnis, mit diesen Worten hat sich Maria dem Kinde, dem Hirtenmädchen vorgestellt. — Aber warum hat Maria gerade diesen Titel gewählt? Weil er der schönste ist und weil alle übrigen Bezeichnungen diesen Titel zur Voraussetzung haben. Er ist der Grund dafür, daß wir Maria nennen dürfen: Braut des Hl. Geistes, Mutter des eingeborenen Sohnes Gottes. Als unbefleckte Empfängnis steht Maria am Anfange der Weltgeschichte. Auf den ersten Blättern der Heiligen Schrift steht ihre Aufgabe zu lesen: der Zweck ihrer Erschaffung, der unglücklichen Welt den Erlöser zu geben; der Erlöser aber wollte und konnte und mußte nur eine makellose Mutter haben.

Als die unbefleckte Gottesmutter dem Hirtenmädchen erschien, da hielt sie in ihren Händen einen Rosenkranz. Hat das eine Bedeutung für unsere Tage? Ganz gewiß. Die Rosenkranzgeheimnisse enthalten ja nichts anderes als die Geschichte Jesu und seiner heiligsten Mutter, die Geschichte ihres Lebens und Leidens, die Geschichte des Erlösungswerkes des eingeborenen Sohnes Gottes. Der Rosenkranz ist somit eine *summa theologica* — ist

ein kurzer Inbegriff der Glaubenslehre, die uns Maria ans Herz legt, ist ein credo, ein Glaubensbekenntnis, das sie ablegt vor den Tausenden und Millionen Menschen.

Bernadette hat den Rosenkranz gelegentlich der Erscheinung stets gebetet und Maria hat Perle um Perle fallen gelassen und Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste laut mitgebetet. Papst Leo XIII. hat wohl recht gehandelt, als er der Unbefleckten den Rosenkranz gleichsam aus der Hand nahm, um ihn der Christenheit darzureichen. Denn die Glaubensgeheimnisse, welche die Rosen dieses Gebetes aneinanderreihen und knüpfen, werden heute vielfach bekämpft und geleugnet. Leo XIII. erließ seine berühmten Rosenkranzenzykliken. Und mit Breve vom 24. Dezember 1883 hat er die Anrufung: Du, Königin des hochheiligen Rosenkranzes, bitte für uns: für die lauretanische Litanei vorgeschrieben und zwar sollte dieselbe nach dem Zusätze: Du, Königin ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitte für uns: eingeschaltet werden, wodurch auch dieser genannte Zusatz jetzt als allgemein üblich anerkannt und bewilligt, ja wenigstens einschlusweise vorgeschrieben ist. Papst Alexander VII. gebot durch das Breve In supremo vom 28. Mai 1664, daß kein Zusatz zu der lauretanischen Litanei gemacht werden dürfe. Erst nach der Dogmatisierung der unbefleckten Empfängnis ist es üblich geworden, den Glauben an dieses Geheimnis durch eine entsprechende Anrufung in der lauretanischen Litanei zum Ausdruck zu bringen. Im Jahre 1855 wurde allgemein der uralte und doch neue Ehrentitel der seligsten

Jungfrau beigelegt: Maria, ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitte für uns: an beliebigen Stellen, bis Leo XIII. den Wortlaut und die Stellung dieser Anrufung: Du, Königin ohne Makel der Erbsünde empfangen: festgelegt und verordnet hat.

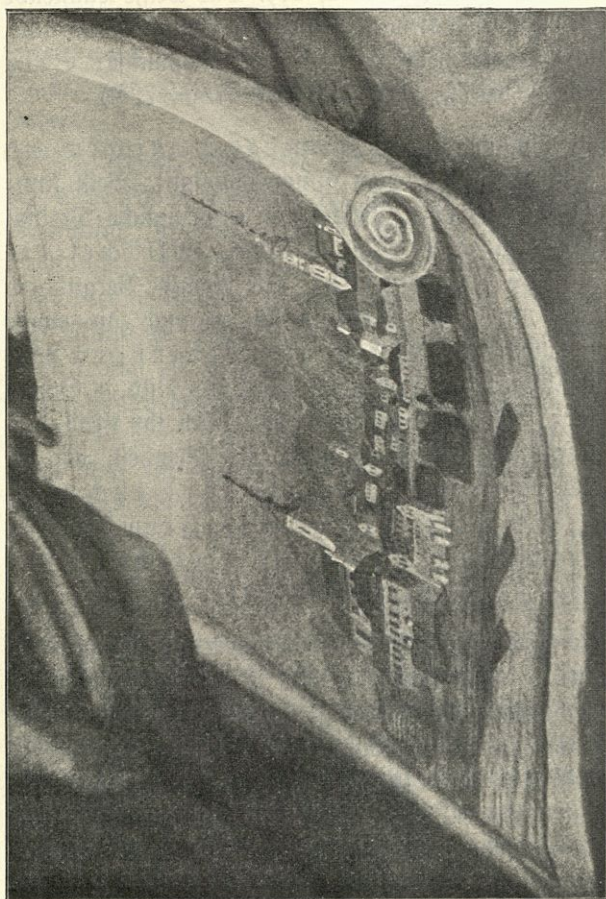
Fürwahr, Geliebteste, der Rosenkranz in den Händen der unbefleckten Empfängnis zu Lourdes hat seine tiefe Bedeutung für unsere Zeit, in welcher der Unglaube das Erlösungswerk Jesu Christi zunichte zu machen bestrebt ist. Laut predigt weiters die Erscheinung von Lourdes, ohne den Mund zu öffnen, durch das Kleid, das Maria trägt, es ist ein weißes Gewand mit himmelblauem Band zusammengegürtet und ein weißer über die Schultern herabwallender Schleier. — Es ist nicht ohne Bedeutung, daß der Heiland bei seiner Verklärung auf dem Verklärungsberge in weißem Gewande sich zeigte. Seine Kleider wurden glänzend und überaus weiß wie der Schnee, so wie sie kein Walker auf Erden weiß machen kann. (Marc. 9, 2). Weiße Kleider pflegten von Herrschern des auserwählten Volkes bei festlichen Anlässen getragen zu werden. Flavius Josephus berichtet, daß König Salomon die Gewohnheit hatte, bei Sonnenaufgang in weißem Gewande auszufahren, während seine Begleiter mit purpurnen Gewändern angefan waren.¹ Auf dieses weiße Prachtgewand Salomons dürfte der Heiland mit den Worten angespielt haben: Ich aber sage euch: Selbst Salomon in all

¹ Jüdische Altertümer (8, 7. 3). Übersetzt von Dr. Fr. Kauten. Köln. S. 275 f.

seiner Herrlichkeit war nicht gekleidet, wie eine der Lilien. (Matth. 6, 29). Das weiße leuchtende Kleid am verkörnten Heiland führt eine königliche Sprache. Im Buche Daniel heißt es vom Himmelskönige: Sein Kleid war weiß, wie Schnee. (Dan. 7, 9).

Eine ähnliche Sprache spricht das weiße Gewand der in Lourdes erschienenen Himmelskönigin. Weiß sinnbildet die Unschuld. Welch' eine eindringliche Predigt für unsere Zeit, deren Parole lautet: Pflücket die Blume, ehe sie verblüht, also Genuß, Vergnügen, Vergnügen um jeden Preis, wenn es auch die ewige Seligkeit kostet. Für Genuß und Vergnügen wird heute allenthalben gearbeitet in Wort und Bild, in Schrift und Gesang. Maria hingegen mahnt durch ihr Kleid, das ihre jungfräuliche Gestalt umhüllt, zur Reinheit, wie es der hl. Petrus wiederholt: Ich ermahne euch, enthaltet euch, als Pilger und Fremdlinge, der fleischlichen Begierden, welche wider die Seele streiten! (I. Petr. 2, 11).

Das schneeweiße Kleid der Erscheinung ist umgürtet mit einem blauen Band. Blau ist das Sinnbild der Demut. Welch' eine Predigt für unsere Zeit, die da ruft: keinen Herrn im Himmel und keinen Herrn auf Erden. Ni maître, ni Dieu. Schrankenlose Freiheit verlangt man allerorts. Jede Auktorität wird verachtet, jede Obrigkeit, weltliche und geistliche, wird bekämpft und zu beseitigen gesucht. Der Ruf des Rebellenfürsten: Ihr werdet Gott gleich sein, braust durch die Welt. Wir wollen Gott gleich sein, rufen viele in ihrem Hochmut, in ihrer Hoffart, in ihrer Selbstvergötterung.



Ausschnitt „Stadt Marburg von einem Engel gehalten“ aus dem Freskogenälde an der Decke des Presbyteriums der einflügeligen Minoritenkirche in Marburg.

Da stellt sich diesem Ansturm die demütige Magd des Herrn entgegen, unsere liebe Frau von Lourdes. Ihr Erscheinen bringt uns in Erinnerung ihr Wahr- und Mahnwort: Der Herr hat Macht geübt mit seinem Arme; hat zerstreut, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinne. Er hat Gewaltige vom Throne gestürzt und Niedrige hat er erhöht. (Luc. 1, 51. 52).

Die Erscheinung predigt vom Scheitel bis zur Sohle. a) Die Füße der hl. Jungfrau sind mit goldenen Rosen bekleidet. Das Gold, das nie rostende Metall, ist das Symbol oder Sinnbild der starken, opfervollen, hingebenden Liebe. Die Rose strömt ihren Duft an jedermann aus, sie gibt ihr Bestes selbst- und neidlos hin. Maria hat ihr Allerbestes, ihren geliebten Sohn zur Rettung der sündigen Menschheit hingegeben und geopfert.

Eine gar gefährliche Krankheit unserer Zeit ist der Egoismus, das liebe Ich, welches den Mittelpunkt aller Gedanken und Wünsche für viele Menschen bildet. Solche Menschen leben unter ihresgleichen mit wohlberechneter Herzlosigkeit und eifriger Selbstliebe. Maria aber darf mit Jesus rufen: Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe. (Ioan. 15, 12). Sie ist ein Vorbild der glühendsten Liebe zu Gott und zu den Menschen.

b) Die hübsche Statue der Unbefleckten mit dem verklärten, in die seligen Höhen aufwärts gerichteten Blicke ruft uns Menschenkindern die Erinnerung wach, daß es noch ein anderes, besseres Leben und größere Seligkeit dort oben gibt, und daß es ein noch wichtigeres Geschäft

hienieden gibt, als die kleinlichen Sorgen und vergänglichen Genüsse dieser Welt. Sursum corda! Vorwärts, aufwärts!

c) Der Mund der Erscheinung predigt. Maria öffnete den Mund und predigte auf dem Felsen Massabielle. Was sprach nun der Sitz der Weisheit? Was sagte die Königin der Apostel? Was redete die Mutter des guten Rates? Was Jesus beim Beginne seiner öffentlichen Lehrthätigkeit den Scharen zugerufen: Tuet Buße, dazu mahnte auch Maria in Lourdes, indem sie dreimal das Wort Buße aussprach und die Schächerin beauftragte, für die Sünder zu beten.

Das hat eine hohe und tiefe Bedeutung für unsere Zeit. Die moderne Welt kennt nicht mehr das Wort Buße. Der Weltgeist kennt keine Sünde, kennt darum auch keine Buße, keine Abtödtung, keine Selbstverleugnung, keine Selbstentäußerung. Man will keinen Fast- und keinen Abstinenztag mehr halten und will noch als guter Katholik gelten. — Aber die Jünger des Herrn, die Apostel, die hl. Märtyrer, die hl. Jungfrauen, ja, alle Heiligen aller Zeiten waren Büsser. Ein Aloisius, ein Franziskus von Assisi, eine hl. Theresia und alle anderen Heiligen, deren Namen die heilige Kirche rühmt und preist, waren heroische Büsser. Und heutzutage legt man sich ein Christentum ohne Bußwerke zurecht. Da erscheint glücklicherweise die Königin der Märtyrer und zerstört unbarmherzig diesen Wahn und ruft in die Welt hinein: Buße! Buße! Buße! Weil Millionen die Buße verworfen haben, ruft Maria mit solchem Nachdruck, mit solcher Entschiedenheit zur Buße und Besserung.

Fürwahr, erhabene und erhebende, ergreifende und heilsbringende Sittenlehren predigt Maria auf der Lehr-

kanzel von Massabielle. Aber nicht nur in das Gebiet der Moral, sondern auch in die Dogmatik, ins Kapitel von den Glaubenslehren hat Maria mächtig eingegriffen. Gerade die Lehre, die der Unglaube unserer Zeit am meisten bekämpft, die Lehre von den Wundern wird in Lourdes unwiderleglich gepredigt, verkündet, bewiesen.

Wunder sind unmöglich, ruft die ungläubige Welt! Die Wunder sind möglich, antwortet die Erscheinung von Lourdes und läßt hiefür unumstößliche Beweise liefern.

Auf Mariens Wink sprudelte und sprudelt zu ihren Füßen aus dem Felsen, wo zuvor niemals Wasser geflossen war, ein geheimnisvoller Born oder Quell hervor, der alle Eigenschaften eines guten Trinkwassers enthält, aber zugleich die Wirkungen der besten Heilquellen weit übertrifft. Dieses wunderbare Wasser kann alle Krankheiten heilen, angeborene und durch äußere Einwirkung entstandene Krankheiten, Krankheiten, für welche die medizinische Wissenschaft kein Mittel besitzt, z. B. Schwindel, Krebs, Lupus. In Lourdes haben sich Heilungen ganz plötzlich, ganz vollständig und andauernd, auf ganz unerklärliche Weise vollzogen. — Diese Tatsachen lassen sich weder totschweigen noch ableugnen. Ein vornehmer Franzose hat, um die Männer der Wissenschaft zur näheren Untersuchung der Wunder von Lourdes zu veranlassen, einen Preis von 15.000 Franken ausgesetzt, den sich derjenige holen kann, welcher nur eines der vom berühmten Heinrich Vasserre († 1900) angeführten Wunder als unwahr nachweist oder feststellt, daß der Vorgang auf natürliche Weise erklärt werden kann. Die schöne Summe ist noch heute zu haben und zu beheben.

Ja, meine Lieben, das ist nicht zu vergessen, daß derjenige, der die Naturgesetze geschaffen hat, noch immer der oberste Herr der Naturkräfte ist, er hat diese Oberherrschaft nicht aus der Hand gegeben. Daher gab und gibt es Wunder, über die man spotten, sie aber nicht aus der Welt schaffen kann. Diese Wunder beweisen aber, daß es einen Gott gibt, der noch immer die Welt regiert, mag ihn der Unglaube auch schon für abgesetzt erklären und dafür halten. Ja, wie ein Ruf aus der Ewigkeit ist ein jedes Wunder von Lourdes, ist ein Ruf von Gott: ich lebe noch! Gott lebt noch, das verkündet uns die Königin der Patriarchen, der Propheten, der Apostel!

Im Herrn Geliebteste!

So predigt und verkündet unsere liebe Frau von Lourdes erhabene Lehren, welche manche Menschen für nicht mehr zeitgemäß halten und sie einfach ignorieren. Gottes Wort bleibt sich in allen Jahrhunderten immer gleich. Gott bequemt sich den Anschauungen des Zeitgeistes nicht an. Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte werden nicht vergehen. (Matth. 24, 35).

Deshalb wollen wir vertrauensvoll emporblicken zu dem hehren Frauenbilde, wollen der machtvollen Glaubens- und Sittenpredigerin danken für die heilsamen Lehren, die sie uns auf dem Felsenstuhle von Massabielle gegeben hat, und wollen ihr versprechen, daß wir denselben getreu nachleben wollen. Kein Kind kann widerstehen, wo die Mutter ruft.

Am Schlusse meiner Weihrede angelangt, will ich allen danken, denen Dank gebührt. Vorab sage ich:

Gratias agamus Domino Deo nostro, ut dignum et iustum, aequum et salutare! Wir danken dem allmächtigen und allgütigen Gott für alle Gnaden und Wohlthaten, die er uns an dieser heiligen Stätte erwiesen! Er bleibe auch fürderhin unsere Kraft und Hoffnung! In diesem Sinne werden wir auch den ambrosianischen Lob- und Dankhymnus anstimmen und besen.

Ich danke dem hochw. P. Guardian und Pfarrverweiser für diese neue Zierde der prachtvollen Basilika, für diese herrliche Jubiläumsgabe. P. Guardian erfüllte den Auftrag Mariä an Bernadette, die Priester von Lourdes sollen an der Grotte Massabielle eine Kapelle bauen. Sie erbauten sie und noch zwei herrliche Kirchen. P. Kallistus errichtete eine Lourdes-Kapelle in der alten Kirche und baute dann eine Basilika und stellte in derselben einen Maria Lourdes-Altar her. Desgleichen danke ich auch allen seinen Mitbrüdern für das rastlose Walten und Wirken zur Glorie Gottes, zur Verherrlichung Mariens und zur wahren Wohlfahrt der Gläubigen.

Ich danke ferner allen Wohltätern des neukonsekrierten Maria Lourdes-Altars. Möge ihnen die mächtige und gütige Jungfrau den reichlichsten Lohn dafür von ihrem göttlichen Sohne erbitten!

Bezüglich bitte ich die Königin aller Heiligen: Sie möge unseren Jubelpriester auf St. Petri-Stuhle und unseren Jubelkaiser mit samt den Untertanen unter ihren mächtigen Schutzmantel nehmen, denselben über alle stets ausgebreitet halten, auf daß wir hüben und drüben ihre Kinder sind und bleiben!

Du, Königin ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitte für uns! Amen.

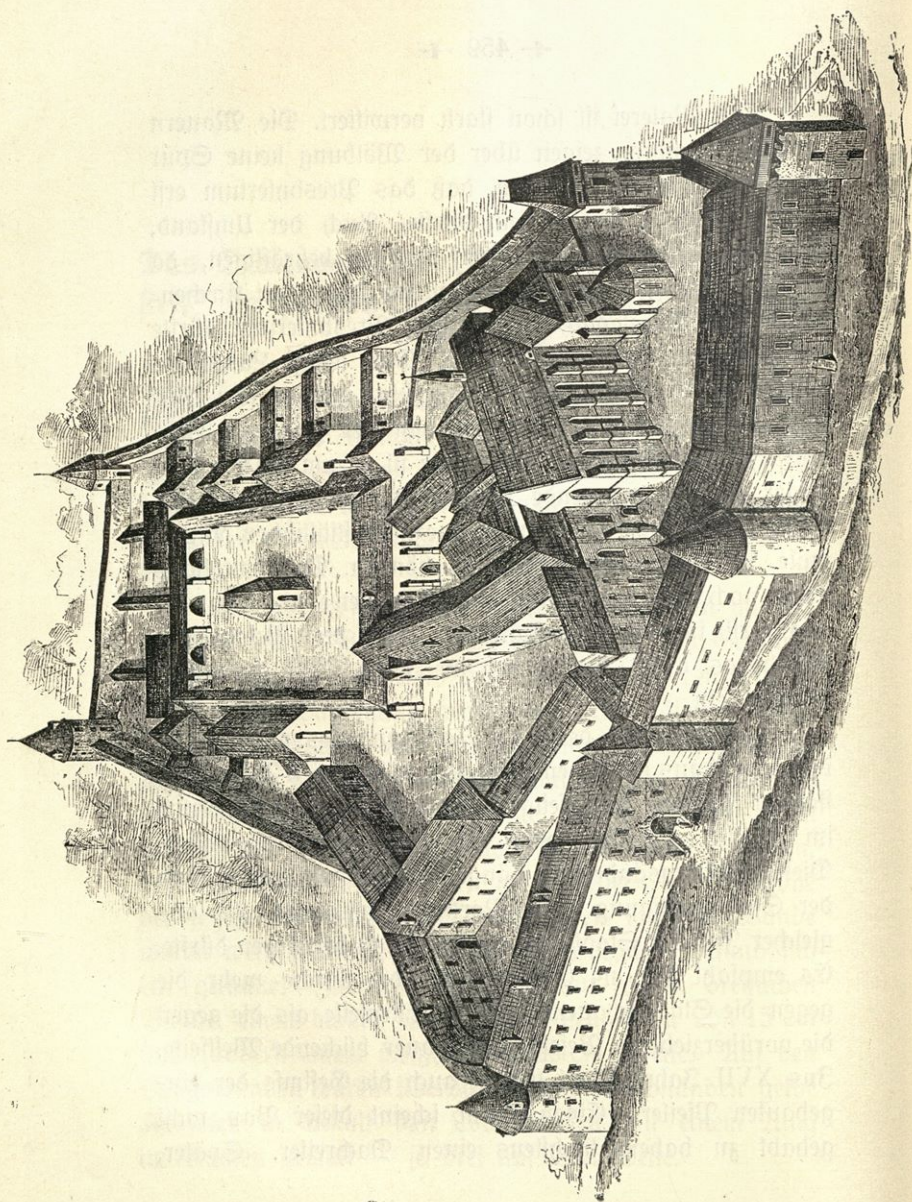
Das Deckengemälde „Mutter der Barmherzigkeit“ im Presbyterium der ehemaligen Minoritenkirche.

Auf dem Kasern-Platz, so benannt nach der alten, aus dem ehemaligen zwei Stock hohen Minoritenkloster und aus dem einstigen einstöckigen Seizerhofe bestehenden k. und k. Draukaserne, steht die geräumige, der Himmelaufnahme Mariens geweihte Minoritenkirche.

Das Kloster und die Kirche der Minoriten wurden um das Jahr 1284 gegründet und gebaut. Die Gebäude standen damals außerhalb der Stadt und waren mit ihr durch einen Baumgang verbunden. Bei näherer Untersuchung der Konstruktion des Kirchengewölbes scheint sich zu ergeben, daß die Umfassungsmauern des Langhauses am ältesten sind. So dürfte die Kirche ehemals einen großen und weiten einschiffigen Raum gebildet haben, dessen Holzdecke aus Balken und Brettern in der Höhe des jetzigen Mittelschiffsgewölbes lag. Die Wände waren weiß getüncht, nur unter der Holzdecke befand sich ein gemalter Zierfries, bestehend aus einem dreifachen Bande, einem blauen von 21 cm, einem roten von 15 cm und zuoberst einem weißen von 20 cm Breite. Auf den Längswänden waren überdies in großen Abständen gelbe Konsolen in Gestalt von Löwenköpfen mit einem Ring im Rachen gemalt — je drei auf jeder Seite.

Die Malerei ist schon stark verwittert. Die Mauern des Priesterchores zeigen über der Wölbung keine Spur alten Bewurfes, ein Zeichen, daß das Presbyterium erst später angebaut worden sein dürfte. Auch der Umstand, daß es im Westen steht, scheint dies zu bekräftigen, da im Mittelalter in unseren Gegenden die Ostung bei Kirchenbauten als Regel galt. Das frühere Presbyterium dürfte demnach im Osten gewesen sein. Das jetzige Langhaus könnte im 16. Jahrhunderte ausgeführt worden sein. Für eine frühere Bauzeit spricht der sehr tief gelegene Fußboden; beim nördlichen Seitenaltar ist er um 1'18 m niedriger als der anliegende Kasernplatz; der gemalte Fries unter der Decke trägt keine so spezifisch stilistischen Merkmale, um ihn näher datieren zu können. Das Langhaus kann noch aus dem Jahre 1284 stammen; es kann aber auch erst im 16. Jahrhunderte, nach der Belagerung Marburgs durch die Türken im Jahre 1532, hergestellt worden sein.

Um die Mitte des XVII. Jahrhunderts wurde dann das Langhaus durch den Einbau von je zwei 3:20:1'20 m starken Pfeilern beiderseits überwölbt, das Presbyterium im Westen errichtet, jenes im Osten aber aufgelassen. Diese Richtungsänderung hängt vielleicht mit dem Umbau der Stadtbefestigung von Marburg zusammen, da aus gleicher Zeit der Stadtturm an der Drau herrühren dürfte. Es empfahl sich als Eingang für die Kirche mehr die gegen die Stadt schauende östliche Stirnseite, als die gegen die vorüberziehende Befestigungsmauer blickende Westseite. Ins XVII. Jahrhundert führen auch die Gesimse der eingebauten Pfeiler. Einen Turm scheint dieser Bau nicht gehabt zu haben, höchstens einen Dachreiter. Später,



Mariäule Salzburg nach dem Rekonstruktionsbilde von C. Haas.

vielleicht schon vor 1682¹, wurde ein Turm an der Fassade angebaut, dessen geschwungene Linien im Grundriß deutlich den damaligen Kunstgeschmack ausdrücken. Die inneren Turmgesimse in beiden Geschossen zeigen eine ganz andere Profilierung, als die Gesimse in der übrigen Kirche.

So besteht der gegenwärtige Kirchenbau aus dem Untergeschoß des Turmes im Osten, einem gegen Westen anschließenden Kirchenschiffe mit je drei Kapellen an den Seiten und dem westlich befindlichen Presbyterium. Für eine dieser Kapellen weihte am 24. August 1510 der als gelehrter Kanonist gerühmte Lavanter Fürstbischof Leonhard Pewel (1508—1533, laut Grabchrift starb er am 5. November 1536) einen Altar zu Ehren der hl. Mutter Anna und der 14 Nothelfer. „Anno 1510 vicesima quarta mensis Augusti Idem (Leonardus) Episcopus Laurentinus Consecrauit altare in monasterio oppidi Marchburg fratrum minorum Saltzburg. dioc. in honore s. Anne et quatuordecim auxiliatorum, et continentur in eo Reliquie, videlicet: S. Anne, Christophori, Stephani prothomartiris, de sepulchro domini et Barbare virg. et martiris.“² Die Kirche ist innen 60 Schritte lang, im Schiffe und im Priesterchor je 15, quer über das Schiff und die Kapellen aber 20 Schritte breit.³ Über den Kapellen

¹ Das Vischer'sche Schloßbuch enthält schon den Turm, auch die verschiedenen Kupferstiche aus dem Jahre 1753 und den folgenden stellen ihn dar.

² Lav. Pont. Reg. bei Droßen, Das Bistum und die Diözese Lavant. Marburg, 1875. I. T. Nachträge und Berichtigungen. S. 540.

³ Dr. Rudolf Gustav Puff, Marburg in Steiermark, seine Umgebung, Bewohner und Geschichte. Graz, 1847. S. 97. Nr. 238.

befindet sich ein schöner, gleichförmiger Emporenang. Alle Räume sind mit Kreuzgewölben überspannt.

Das Presbyterium wurde süd- und nordseitig durch zwei große, 6·70 m hohe und 1·80 m breite Fenster beleuchtet, während sich in der Westwand zwei niedrige rechteckige Fenster übereinander öffnen, worunter nunmehr eine Tür ausgebrochen ist. Im Schiff sind in den Emporen je drei viereckige rund abgeschlossene Lichtöffnungen, in den Seitenkapellen aber nördlich drei größere Langfenster, deren mittleres durch nachträgliches Ausbrechen eines modernen Tores verkürzt wurde. Im Turme ist im Obergeschoß je ein Fenster gegen Nordosten und Osten, ebenerdig aber ein nordöstliches Langfenster, sowie ein kleines Ostfenster, das durch Erniedrigung des ehemals hohen und rund endigenden Hauptportals gewonnen wurde. Die Fenster des Presbyteriums und des Schiffes sind jetzt meistens bis auf kleine Öffnungen vermauert oder verschalt. Die Kirche hatte auch eine ins Schiff vorgeschobene Gesangsempore auf Pfeilern mit Unterwölbung, deren Abbruch noch an dem vorhandenen Bewurf zu konstatieren ist.

Im Jahre 1771 erfolgte die Ausschmückung, wobei die barocken Pfeilergesimse im Presbyterium mit Rokokochnörkeln in Stukko verziert wurden. Den schönsten Schmuck des lieblichen Gotteshauses bildete und bildet ihn noch heute das Freskogemälde am Gewölbe des Priesterchores. Es ist das Werk des Grazer Malers Josef M. Göbler (Gebler), der ein Schüler der landschaftlichen Zeichenakademie unter Kauperz war und

— Die Kirche ist im Innern von der Westmauer bis zum Hauptportal 37 m lang und im Presbyterium 7·65 m, im freien Schiff 8·65 m und mit den Seitenkapellen 11 m breit.

unter anderem auch das Hochaltarbild der Pfarrkirche in Radkersburg malte.¹ Unser Wandgemälde besteht aus einem großen und farbenprächtigen Rundbild in der flachkuppelartigen Wölbung und aus vier einfärbigen, in violetttem Rot gehaltenen symbolischen Darstellungen in den Gewölbezwickeln. Das große Bild wirkt auf den Beschauer wie eine himmlische Vision und erinnert ihn lebhaft an den Kirchenitel, an das Geheimnis der Himmelaufnahme Mariens. Zwei Engel haben einen tiefblauen, goldbefraunten und mit Quasten versehenen Vorhang entfernt, indem der linke das Seil löste, das er noch immer in den Händen hält; der rechte aber das freigewordene Ende des Gewebes auf seinen Kopf nahm, so daß er sich in den Falten fast verbirgt und der schöne Stoff am Rande des Bildes tief herunterwallt — aber die Bühne ist nunmehr frei und sie umfaßt Himmel und Erde.

Am Himmel erscheinen auf Wolken Gottvater, Maria die Muttergottes, St. Franziskus und St. Antonius, umringt von einer sehr bewegten Engelschar. Auf der Erde haben sich rechts Hilfesuchende niedergelassen, während links allegorische Persönlichkeiten auftreten. Im Mittelpunkt der himmlischen Erscheinung steht die gekrönte jungfräuliche Mutter in Form der in lichtigem Rosaviolett gekleideten Gnadenstatue und trägt das gekrönte Jesukind auf dem rechten Arme. Über ihr schwebt in der Höhe die Heiliggeisttaube, rechts aber Gottvater, der mit ausgestreckter Rechten auf Maria hinweist, während er das Zepter in der Linken und die Weltkugel neben sich hat. Unterhalb der Madonna halten zwei Engel ihr

¹ Josef Wastler, Steirisches Künstler-Verikon. Graz, 1883. S. 25.

Sinnbild, die Mondichel, in deren eingezogenem Halbkreis der Name Maria erglänzt und nach allen Richtungen strahlt (diese Strahlen sind wohl dem Originale und seinen verschiedenen Nachbildungen entlehnt); und ebenso eine Völle, das Zeichen von Mariens Makellosigkeit. Ein dritter Engel breitet vor unseren Augen aus ein Bild mit der Ansicht des westlichen Theiles der Stadt Marburg mit der Darstellung der Minoritenkirche und der damaligen Stadtpfarrkirche.

Links von dieser Engelgruppe schwebt auf einer massigen Wolke der hl. Franziskus von Assisi, der mit dem erhobenen Antlitze die himmlische Glorie zu schauen und zu genießen, mit der Linken auf das Kloster zu deuten und mit der Rechten gegen den Himmel zu weisen scheint. Der große Ordenspatriarch wird von Engeln begleitet, von denen ihm einer den Gürtel emporhebt und die ihn tragende Wolke stützt, ein zweiter ein kleines Kreuz trägt und ein dritter die Bußgeißel und den Rosenkranz hält. Links erscheinen zwei betende Seraphim. Der zweite Ordenspatron, St. Antonius von Padua, rechts von der Mittelgruppe der Engel auf einer dichten Wolke schwebend, wendet sich in der Haltung eines Predigers zum Volke. Ein Engel hält dem redengewaltigen Wunderthäter das Buch wie zum Gebrauche offen und ein zweiter trägt ihm eine Völle, als Kennzeichen seiner Seelenunschuld. Dahinter schweben gleichfalls zwei Engel und schließen mit den beiden anderen auf der äußersten Linken die himmlische Vision nach unten ab.

Die Erde bildet im Vordergrunde eine flache Landschaft mit Gewitterstimmung und niederfahrenden Blitzen links und mit einer palastartigen barocken Architektur rechts.

Im Mittelgrunde fließt parallel zum Bildrande die Drau, hinter welcher die Stadt Marburg und eine Hügelkette sichtbar werden. Vor dem Palast und auf der Treppe neben demselben haben sich Arme und Leidende aller Art niedergelassen. Wir sehen da zwei Mütter mit ihren Kindern, einen Tauben mit seinem Glöcklein, einen Besessenen, aus dem der Teufel ausfährt, zwei Krüppel mit ihren Krücken, einen Lahmen, der entblößt über die Stufen gelagert ist, sowie einen Pilger (Missionär Ignaz Parhamer) neben ihm in Pilgerkleidung mit Stab, Muschel und Wasserflasche. Alle erwarten Hilfe und Heilung bei der Himmelskönigin. Die Macht von Marias Fürsprache veranschaulicht die Rettung eines Ertrinkenden, welchen ein hilfsreicher Jüngling aus dem Drauflusse herauszieht, während ein zweiter Ertrinkender noch stehend seine Arme zu Maria erhebt. Die Mutter der Barmherzigkeit schließt auch vor Blitz und Ungewitter, die in der linken Ecke des Gemäldes wüten, sowie vor Pest, Hunger und Krieg, was die Sinnbilder daneben andeuten. In der Südwestecke sind dargestellt der Krieg als gewappneter Krieger mit Helm und erhobenem gebrochenen Schwert, die Pest als wilder Mann mit aufrechtstehenden Haaren und einer rauchenden Fackel, der Hunger als skelettartige Figur mit stehend erhobener Rechten. Eine entblößte lorbeerbekränzte Jünglingsgestalt, der personifizierte Friede, weist siegreich auf diese zusammengekauerte Gruppe.

Im Stadtbilde bemerkt man von links nach rechts zuerst das Minoritenkloster mit der Kirche, daneben den Seizerhof mit zwei gegen die Drau zu sich erstreckenden Flügeln, dann im Hintergrunde die im Jahre 1766 erbaute Frauenkirche der Cölestinen mit der noch vorhandenen

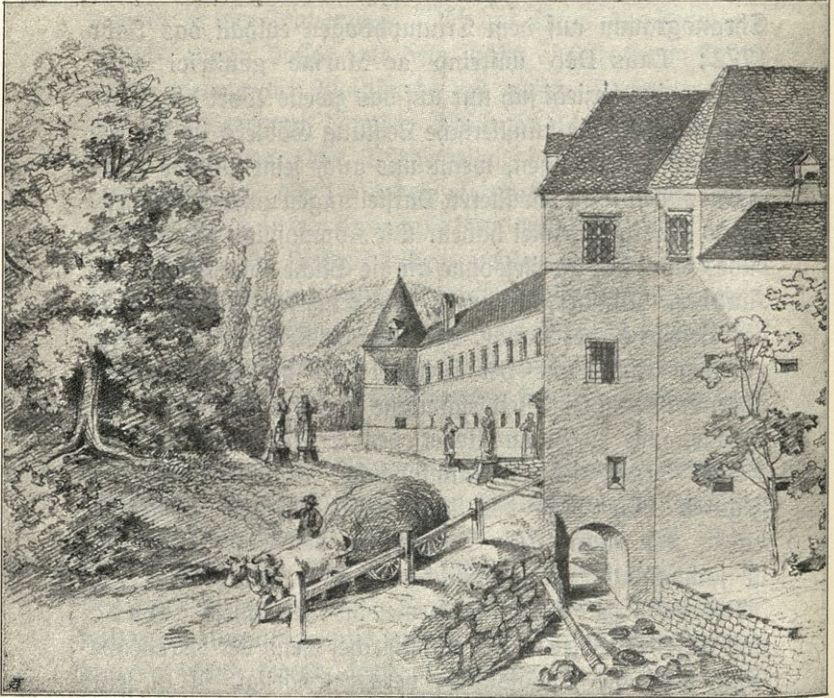
Fassade in der Frauengasse (jetzt das Haus des Freiherrn Gödel-Lannon Basso) und dem später abgetragenen Dachreiter, weiters die Aloiskirche mit einem Dachreiter über dem Sanktuarium, daneben östlich ein langes Haus mit einem Türmchen (das Bürgerspital, das mit der Kirche zum Hl. Geist, die 1703 den Hl. Geist- und einen Marienaltar hatte, in der Domgasse stand und später dem Baue des neuen k. k. Postgebäudes weichen mußte) und die Stadtpfarrkirche mit hohem Turm, versehen mit schlankem Rokokodache, dessen Stelle seit dem Brande von 1790 das nunmehrige niedrige Dach in Empireformen einnimmt. Im Hintergrunde der Stadt dehnen sich Hügel mit Weinpflanzungen aus.

Von den Zwickelbildern zeigt das eine zwei Engel in den Lüften, die aus einem Füllhorn Geldmünzen und Früchte auf die Erde herabschütten. Über ihnen steht auf einem Spruchbände die Anrufung: Maria, mater gratiae! — Ein zweites zeigt die durch Wolken hervorbrechende Sonne mit einem belaubten und einem entblättern Strauch auf der Erde und die Inschrift: Mater misericordiae! — In der Südwestecke hält eine himmlische Hand einen Schild mit dem Namenszug Mariens; dahinter hat sich ein Landmann geflüchtet, vor ihm aber weicht der gehörnte und geschwänzte Versucher. Die Bittworte „Tu nos ab hoste protege“ geben die Erläuterung. — Das vierte und letzte Bild in der Nordwestecke stellt einen Sterbenden im Krankenbette dar, den ein Minoritenpater tröstet, indem er ihn hinweist auf Marias Namenszug in Wolken. Die Legende lautet: Et hora mortis suscipe!

Als Maler unterzeichnete sich auf einer Stufe der Palasttreppe: Ioseph M. Göbler pinxit 1771. — Das

Chronogramm auf dem Triumphbogen enthält das Jahr 1772: Laus Deo unitrino ac Mariae genitrici eius. (Dieses eius bezieht sich nur auf das zweite Wort der Jahrzahlinschrift). Die künstlerische Leistung Göblers ist keineswegs zu unterschätzen, wenn uns auch seine Motive schon in den obbesprochenen älteren Darstellungen unseres Gnadenbildes häufig begegnet haben. Die Komposition des Hauptbildes lehnt sich zweifelsohne an die Stiche von Herrmann, Klauber, Winkler, Kauperz an. Einzelne Figuren, wie der Beseffene, der Taube, der liegende Kranke, die Mutter mit dem Kinde und der Krüppel sind geradezu daraus übernommen. Im Zeitgeschmacke bevorzugt Göbler das Nackte, wie z. B. im Ketter des Ertrinkenden und im Herold des Friedens. Anatomische Richtigkeit in den Figuren und Tiefe des Ausdruckes in den Gesichtern finden wir kaum. Die Darstellung der Stadt Marburg ist sachlich und perspektivisch mehrfach verfehlt. So ist die Fassade der Minoritenkirche im Grundriß gerade statt geschwungen. Die Aloisikirche, wenn der betreffende Bau nicht die Spitalskirche vergegenwärtigt, ist zu sehr nach Norden gerückt, der Seizerhof ist perspektivisch im Gegensatz zur Minoritenkirche. Sehr lobenswert ist aber die hellfarbige und dekorative Wirkung des noch heute frisch aussehenden und anziehenden malerischen Bildwerkes. Dadurch hat dasselbe seinen Zweck vollkommen erreicht, da es ja auf Fernsicht berechnet sein mußte.

Die stattliche Marienkirche stand in hohem Ansehen und war bei den Gläubigen sehr beliebt. Zu diesem Heiligtume legierten Kaiserin Elisabeth 1329 drei und ihr Gemahl Kaiser Friedrich 1330 fünfzig Pfund. Peter Kirmus überließ der Kirche am 2. November 1490 einen



Rondell der Kartause Seiz: der Haupteingang mit den Statuen und dem Turme über dem Wasser aus dem Jahre 1802.

Weingarten bei Melling und Rosina Mertnerin am 14. April 1694 einen Weingarten in Melling und einen in St. Jakob auf eine wöchentliche Messe. Am 6. Mai 1694 bestimmte der uns bestbekannte Hans Jakob Ahiesl, Graf von Gottschee, 500 fl. auf Messen und am 7. Mai 1698 Georg Hasel einen Acker auf 8 Messen. Josef Graf Rabata widmete in Wildhaus am 16. Juni 1728 für drei wöchentliche Messen 3000 fl., Josef Leopold

Graf von Ursin und Rosenberg am 25. Mai 1737 auf Messen 2000 fl. und Ursula Barbara Wagner opferte am 15. Mai 1738 auf Messen und zu einer Lichtstiftung 6000 fl. Weiters erlegten auf Stiftmessen Helena Bucher 150 fl., Michael Bonaberger 100 fl., Eleonore Gräfin von Schönborn 3000 fl., Christof von Eibiswald 500 fl., Elisabeth Sturz 100 fl., Johann Panßingel 240 fl. und Emanuel Moser 75 fl.

So flossen beständig und reichlich die Gaben für die Mariä Himmelfahrts-Kirche, die am 24. Jänner 1747 wohl den kostbarsten Schatz erhielt, als ihr die gefeierte Johanna Felizitas Gräfin von Rhünburg, verwitwete Herrin von Stubenberg, das allsehrwürdige Gnadenbild „Mutter der Barmherzigkeit“ zum Geschenke machte.¹ Nun begann für die Liebfrauenkirche eine neue Zeit des Blühens, des Aufschwunges, des Ruhmes. Sie gestaltete sich zu einer weit und breit bekannten und vielbesuchten Wallfahrtskirche. Am 11. Juni 1755 opferte die große Marienverehrerin Johanna Felizitas Gräfin von Rhünburg und Herrin von Stubenberg 1100 fl. auf 4 Messen, für ein ewiges Licht, für Erhaltung der Kreuzwegbilder und Abhaltung von Kreuzwegandachten. Und Maria Theresia von Frieß, geborene von Rasing, vermachte am 1. September 1766 auf Messen 600 fl.² — Die Väter Minoriten hüteten sorgfältigst ihr Kleinod, die wunderläufige Gnadenstatue, die auch hier, wie in Bonobitz, Kartäusermönche zu treuen Nachbarn hatte. Dort war es die Kartause Seiz selbst, hier aber der Seizerhof, ihr allermühsamster Besitz in Marburg. Im Jahre 1771 und 1772

¹ Austria Kalend. 1847. Seite 104.

² Ignaz Drožen, op. cit. S. 11 und 12.

wurde die Gnadenstätte im Innern passend renoviert und mit dem ansprechenden Deckenbilde bereichert.

Aber nicht lange nachher wurde die prächtige Kirche dem gottesdienstlichen Gebrauche entzogen. Die Altäre wurden an Landkirchen (z. B. nach „Freiheim“ d. i. Frauheim) verteilt, die Glocken verkauft oder verschenkt (vier an die Kapuzinerkirche); der Turm wurde bis auf den Fuß des Kirchendaches abgetragen und der übriggebliebene Torso mit einem niedrigen Satteldache geschützt. Nur die Madonna des Hochaltars steht noch am Hoch- und Gnadenaltare der Marburger Basilika. Im Jahre 1784 wurde nämlich unter Kaiser Josef II. das Minoriten-Kloster aufgehoben, die Stiftsgüter wurden samt der Minoritengült zum Religionsfonde einbezogen und letztere 1818 mit allem Grundbesitz an den Fürstabt Berthold für das Benediktinerstift St. Paul um 11.307 Gulden C. M. verkauft. Das Minoritenkloster wurde zur Kaserne, die dem Religionsfonde gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts um 6000 Gulden vom Militärärar abgekauft ward und in welcher gegenwärtig die Kanzleien des Ergänzungsbezirkes und der Kadre des 47. Infanterie-Regimentes untergebracht sind. Im Seizerhose befindet sich das k. und k. Garnisonsgericht mit den Urresten.

Die Kirche wurde von der Militär-Ökonomie-Kommission, die von Judenburg nach Marburg übersiedelte, in Besitz genommen. Später diente sie als Monturs-Depot für das 47. Infanterie-Regiment. Nach dem von der Stadt Marburg 1904 in der Röckenzaungasse um 81.086 Kronen erbauten Augmentations-Magazin steht die, durch ein Brettergerüst in zwei Etagen geteilte Kirche zumeist leer, nur einige Pontons oder flache starkbordige Schiffsgesäße

zum Tragen von Schiffbrücken sind in ihr aufbewahrt. Wird sie noch einmal ihre Auferstehung feiern? Oder ist ihr Ruin endgültig besiegelt? Deus scit. Ihre Auferstehung wäre höchst nützlich für das an Kirchen sehr arme Marburg. Der gänzliche Verfall des hehren, schon 725 Jahre alten Denkmals soll aber mit allen Mitteln hintangehalten werden.

* * *

Als Ergänzung und Nachtrag zu den im vorliegenden Druckwerke schon enthaltenen Angaben über die beim Baue der Basilika beteiligten Künstler mögen noch nachstehende Daten über einige derselben aufgenommen werden.

Josef Brandl, Orgelbaumeister in Marburg (Seite 279), war geboren am 15. August 1865 zu Eissendorf, Regierungsbezirk Oberbayern, und ist zuständig nach München. Vom 17. Februar 1878 bis zum 7. Jänner 1882 befand er sich beim Herrn Jakob Müller, Orgelbaumeister zu Rosenheim in Oberbayern, in der Lehre. Nach vollendeter Lehrzeit arbeitete Brandl durch drei Jahre als Gehilfe bei demselben Meister, dann bei den Firmen Matth. Burkhardt in Heidelberg, Gebrüder Mayer in Feldkirch und Anton Behmann zu Schwarzach in Vorarlberg, ferner bei Ludwig Edenhofer zu Regen in Niederbayern. Im September 1893 gründete er in Marburg seine Orgelbau-Anstalt mit elektrischem Betriebe. Seit Bestand derselben sind aus Brandl's Werkstätte für folgende Kirchen in der Lavanter Diözese Orgelwerke hervorgegangen: Pollsrau

(Kapelle) 4 Register, St. Marren 10 Register, Pickernsdorf (Kalvarienberg) 4 R, St. Margareten an der Pesniz 9 R, Zabukovje 5 R, Schönslein (St. Geist) 4 R, Windischfeistritz (Marienkirche) 9 R, Čadram 16 R, Marburger Basilika 34 R, St. Peter bei Radkersburg 12 R, Saring 10 R, Dolie 5 R, Felddorf 8 R, St. Maria in der Wüste 16 R, Razbor (St. Judok) 3 R, Luffenberg 14 R, Jesendorf 5 R, k. k. Oberrealschule in Marburg 4 R, Wurmberg 9 R, Pettau Stadtpfarrkirche 24 R, St. Margareten bei Pettau 10 R, St. Geist in Voče 9 R, Zdole 5 R, St. Thomas 9 R, St. Nikolaus an der Drau 4 R, St. Lorenzen bei Laak 6 R, k. k. Lehrerbildungsanstalt in Marburg 4 R und eine zweite mit 3 R, St. Georgen am Tabor 12 R, St. Peter bei Marburg 10 R, St. Barbara bei Unkenstein 9 R, Pichtenwald 4 R, St. Peter (Frauenkirche) bei Marburg 7 R, Weitenstein (St. Anton) 4 R, Kößch bei Marburg 10 R, Laporje 10 R, Marburg Domkirche 30 R.

Eduard Hauser, Hof-Steinmehmeister (Seite 278), war 1840 in Wien geboren, besuchte hier die Normalklassen und die Realschule und erwarb sich die anderen theoretischen Kenntnisse durch verschiedene Lehrer. Er arbeitete in der Werkstätte als Steinmehgehilfe, mußte jedoch infolge des plötzlichen Hinscheidens seines Vaters die praktische Tätigkeit aufgeben und übernahm im 18. Lebensjahre mit seiner Mutter die Weiterführung des im Jahre 1741 gegründeten Geschäftes. Hauser machte größere Reisen nach Deutschland und England, und verwertete die dort gesammelten Erfahrungen bei der maschinellen Einrichtung seines Betriebes. Die immer größere Entfaltung seines Geschäftes ermöglichte ihm, Ziegelwerke

in Nußdorf und Heiligenstadt, wie auch Steinbrüche in Grinzing und im Wienerwald zu betreiben.

Hausner verlegte sich in größerem Maßstab auf die Erzeugung von Grabmonumenten, wodurch sich sein Geschäft zusehends so erweiterte, daß er seinen Betrieb maschinell vervollkommte. Er erzeugte insbesondere Granitwaren und stellte Drehbänke, Schleifmaschinen, Steinsägen auf, wozu er durch die Aufträge für große Säulen zum Baue der Wiener-Universität und für Museen bemüht war. Er brachte dann die Granite von Schweden nach Wien, wodurch sein Geschäft einen noch regeren Zuspruch erhielt. Während seiner Geschäftstätigkeit lieferte er zu ungefähr 50 Kirchenbauten, 1000 größeren Profanbauten und zu vielen öffentlichen Gebäuden die Steinmetzarbeiten. Seine erste kirchliche Arbeit war 1859 der Altar für das Pilgerhaus in Jerusalem.

Hausners Leistungen wurden allseits anerkannt. Seine Majestät der Kaiser sprach ihm öfters die allerhöchste Anerkennung aus und verlieh ihm das Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens und das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Im Jahre 1888 besichtigte Seine Majestät eingehends sein Etablissement. Der Heilige Vater zeichnete ihn mit dem Ritterkreuze des St. Gregor-Ordens und der Kaiser von Rußland mit dem Ritterkreuze des St. Anna und Stanislaus-Ordens aus. Von der Gemeinde Wien erhielt er die goldene Salvator-Medaille.

Nachdem Hausner von dem k. k. Handelsministerium zum beeideten Sachverständigen und Schätzmeister ernannt worden war, wurde er von der Regierung als Mitglied in die „Permanenz-Kommission zur Bestimmung der Handelswerte“ berufen, welche Ehrenstelle ihn zur Füh-

zung des Titels eines k. k. Kommerzialrates berechnigte. Er fungierte auch drei Jahre als Mitglied der öffentlichen Bau-Prüfungskommission der k. k. niederösterreichischen Statthaltereie. Mit Beihilfe seines Sohnes, der Ingenieur und geprüfter Steinmetzmeister ist, war es ihm möglich, das Geschäft weiter auszudehnen, zu welchem Behufe er im Jahre 1907 im Vintschgau in Tirol die meisten Steinbrüche des bekannten Laaser Marmors und Onyx Brüche, wie auch das Werk Sterzing mit den Steinbrüchen in Ratschinges erworben hat, die ihm ermöglichten, eine weitausgedehnte Tätigkeit zu entfalten.

Josef Schmalzhofner, Hof-Baumeister in Wien (Seite 274), geboren am 22. Jänner 1835 zu Althheim in Oberösterreich, begann 1849 seine Lehrzeit, arbeitete als Maurergehilfe von 1853 bis 1868, in welcher Zeit er auch eine Privat-Zeichenschule besuchte. Im Jahre 1868 erhielt Schmalzhofner die Konzession als Maurermeister und 1875 als Stadtbaumeister. Am 6. Oktober 1885 wurde ihm das Bürgerrecht der Stadt Wien verliehen. Am 8. November 1889 wurde er durch die allerhöchste Anerkennung und Verleihung des Titels k. und k. Hofbaumeister ausgezeichnet. Am 18. März 1890 verlieh ihm Papst Leo XIII. für seine Verdienste auf charitativem Gebiete das Ritterkreuz des St. Gregor-Ordens; von Seiner Majestät dem Kaiser erhielt er aber das goldene Verdienstkreuz mit der Krone und am 3. Oktober 1901 das Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens. Die Gemeinde Wien zeichnete ihn am 14. Mai 1903 durch Verleihung der großen goldenen Salvator-Medaille aus.

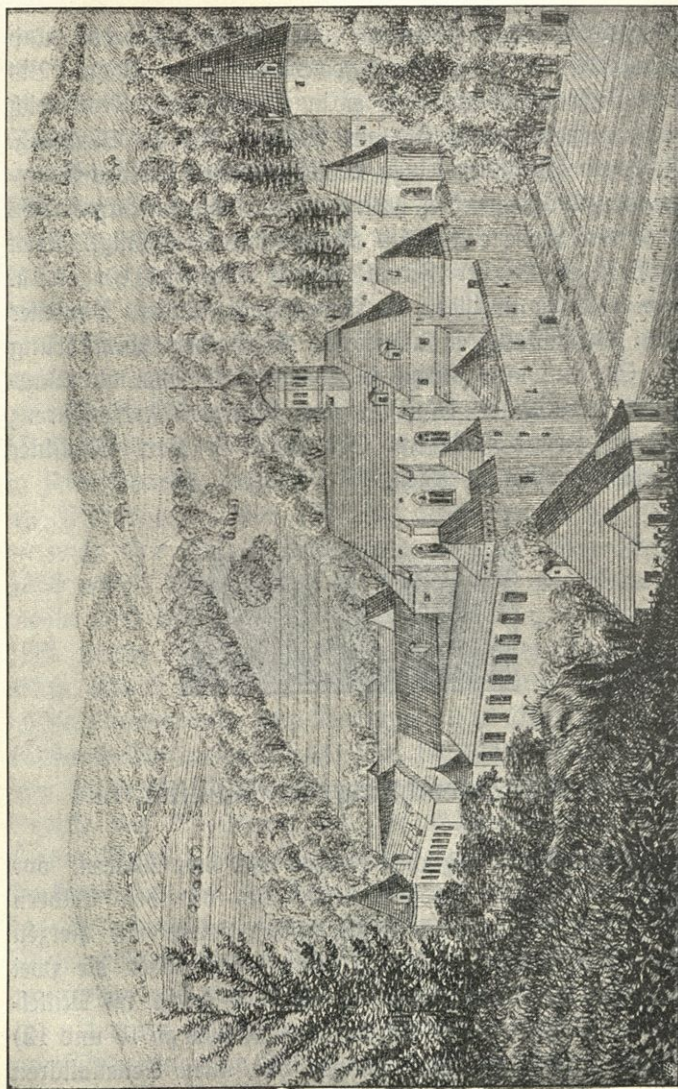
Anton Schäffner, Stadtbaumeister (Seite 277 und 278), wurde in Wien am 19. März 1863 geboren.

Er erlernte das Maurer- und Steinmehgewerbe und absolvierte die k. k. Staatsgewerbeschule in Wien. Bis zum Jahre 1883 arbeitete er in Deutschland, Frankreich und in der Schweiz teils als Maurer teils als Steinmeh. Nachdem Schäftner seiner Militärdienstzeit bei der Genietruppe genüge geleistet hatte, war er bis zum Jahre 1888 teils als Polier teils als Bauzeichner beschäftigt. Seit 1888 ist er bei der Firma Josef Schmalzhof, k. und k. Hofbaumeister, als Bauzeichner, Polier, Bauleiter und Geschäftsführer angestellt. Nach der Ausführung der St. Antonius Kirche in Wien wurde ihm als Bauleiter von Seiner Majestät das silberne Verdienstkreuz mit der Krone verliehen. Seit 1902 ist Herr Schäftner Stadtbaumeister in Wien.



Die Beleuchtung der Basilika.

Nußer den liturgischen Kerzen auf den Altären, vor den zwölf Apostelkreuzen und vor den Bildern der vierzehn Kreuzwegstationen sind mit Kerzen nur die drei Kirchenluster beleuchtet, von denen die zwei kleineren im Presbyterium je 12, der große im Mittelschiffe der Kirche aber 30 (in zwei Kreisen zu 18 und 12) Kerzen tragen. Ueberdies hängen vor allen Seitenaltären



Ansicht der Marienburg See nach dem Steindrucke von G. Wachtl aus dem Jahre 1840.

Ampeln, auf welchen außer der Öllampe auch 3, beim St. Hilumena=Altare aber 6 kleine Arme für Kerzen angebracht sind; nur die Ampel beim St. Franziskus=Altare besitzt solche nicht.

Als praktische oder Nutzbeleuchtung diente bis 1906 die Gasbeleuchtung und zwar sogenanntes Muer=Vicht mit Porzellankugeln. Die Rohrleitungen hiesfür wurden schon während des Baues im April 1897 verlegt und so reichlich vorgesehen, daß später keine offen verlegte Leitungen mehr notwendig wurden. Es bestanden zwei gesonderte Rohrleitungen, die eine für das Kloster, die andere für die Kirche, mit je einem Gasmesser oder einer Gasuhr. Die für das Kloster bestimmte Rohrleitung wurde im Herbst 1897 samt den Beleuchtungskörpern fertiggestellt und diente auch zur Beleuchtung der Notkirche, im Kloster aber nur für die Gänge, das Musikzimmer, Refektorium, die Küche und Pfarrkanzlei.

In der Kirche und ihren Nebenräumen wurden die Beleuchtungskörper im Sommer 1900 montiert. Es waren zehn freistehende Kandelaber für je fünf Flammen (acht im Mittelschiff, zwei im Orgelchor), vier Wandarme im Presbyterium für je eine Flamme, zwei dreiarmlige Luster unter der Orgelempore, ein zweiarmliger Luster in der Kapelle nördlich vom Presbyterium, zwei gleiche in der Franziskus = Kapelle an der Südseite der Kirche, drei zweiarmlige Luster in den beiden Sakristeien, zwei Lyra=Pendel im Gang hinter dem Presbyterium und eines im Ministranten=Stübchen, je ein dreiarmliger Luster in den zwei kleinen Oratorien beiderseits vom Presbyterium, fünf zweiarmlige Luster in den zwei großen Klosteroratorien, zwei Lyra im Gang zur Sakristei und eine solche im

Stübchen für Schwerhörige; also im ganzen sechzig Flammen in der Kirche und vierzig in ihren Nebenräumen. Im Kloster waren nur zwanzig Flammen.

Sämtliche Kandelaber, Luster und Wandarme für die Kirche, die Kapellen, Oratorien und die Sakristei wurden nach speziellen Zeichnungen des Baurates Jordan über Bestellung der Marburger Gasanstaltsdirektion von einer Wiener Firma verfertigt.

Die zehn Kandelaber kosteten ohne Montage ab Fabrik Wien je 750 K. Alles wurde angeschafft und montiert durch die Marburger Gasanstalt, und kommen die Gesamtkosten einschließlich des Zubehörs auf 8755·06 K. In Gebrauch war die Gasbeleuchtung in der Sakristei und der nördlichen Kapelle bis 14. Dezember 1905, anderwärts bis Juli 1906. Dann wurde sie aus wichtigen Gründen aufgegeben, die da sind: Das Verrußen der Decken oder Gewölbe in niedrigen Räumen (Sakristei und Kapelle), das Entweichen des Gases bei den Sähen der vielen Lampen außer der Gebrauchszeit und der dadurch verursachte Verlust und die Vergiftung der Luft, endlich die hohen Kosten bei gleichzeitiger Beleuchtung des Hochaltars mit elektrischem Lichte. Den eigentlichen Anlaß zur Einführung der elektrischen Beleuchtung, ungeachtet schon eine reichliche Gasbeleuchtung installiert war, gab der Hochaltar.

Als nämlich im Jahre 1904 dessen Aufstellung der Vollendung entgegen ging, bemerkte der Direktor der Marburger Gasfabrik, daß der marmorne Altar sich ohne künstliche Beleuchtung nicht günstig ausnehmen werde, und rief, ihn elektrisch zu beleuchten. Er meinte, dieses könne mittelfst einer kleinen transportablen Akkumulatoren-

Batterie geschehen, die man in der Gasfabrik, welche schon eine elektrische Anlage besaß, laden würde. Da jedoch dieses zu umständlich und verhältnismäßig zu kostspielig gekommen wäre, so entschloß man sich auf Anraten des in der Elektrotechnik bewanderten P. Idesons Veith, O. S. B. in Seckau, eine eigene Maschinenanlage zu errichten, zunächst bloß für den Hochaltar und die von der Gasbeleuchtung zu sehr verrußte Kapelle (nördlich vom Presbyterium) und Sakristei, doch so, daß man die Anlage eventuell auch durch Aufstellung eines zweiten Maschinenaggregates vergrößern könnte, um die ganze Kirche und das Kloster damit zu beleuchten.

Zu diesem Zwecke wurde ein Kellerraum unter der Sakristei zum Maschinenraum bestimmt und mit Terrazzo gepflastert, der daneben befindliche Gang mit einer Mauer abgeteilt und mit Asphaltpflaster belegt, um als Akkumulatorraum zu dienen, während ein kleiner, an das Maschinenhaus anstoßender Raum unter der Stiege durch Anbringung einer Eisentür zum Rohöldepot adaptiert wurde. In diesen Räumen wurde nun in den Monaten Mai, Juni und Juli 1905 von der Firma „Ostereichische Siemens-Schuckert-Werke“, welche die Adaptierung durch den Grazer Baumeister Konrad Beyer besorgt hatte, eine kleine nur dreipferdige Maschinenanlage errichtet, bestehend aus einer Gleichstrom-Nebenschluß-Dynamo Type GA 3¹, einem Rohölmotor System Climax

¹ Die Modellbezeichnungen der Dynamomaschinen sind zusammenge setzt aus den Anfangsbuchstaben der technischen Ausdrücke für die einzelnen Motorgattungen einer Fabrik und aus Zahlen, die sich auf die Größe und Stärke derselben beziehen (z. B. G = Gleichstrom, A = Antrieb, N = Nebenschluß, M = Motor, Maschine, B = Batterie zc.)

von Bachrich & Comp. als Antriebsmaschine und einer entsprechenden Akkumulatoren-Batterie System Tudor mit Einfach-Zellenschalter samt den übrigen nötigen Instrumenten auf einer kleinen Marmor-Schalltafel. Da jedoch der Climax-Motor das Rohöl zu unvollständig verbrennt und infolgedessen unangenehm raucht und riecht und darum auf Verlangen einiger Anrainer beseitigt werden mußte, ein anderer billig arbeitender Motor aber für so kleine Leistung nicht zu haben ist, wurde die ganze Maschinenanlage gegen eine größere vertauscht, die hinreicht, auch die ganze Kirche samt dem Kloster elektrisch zu beleuchten, wodurch der Betrieb verhältnismäßig billiger kommt.

Auch diese zweite, ebenfalls von den Österreichischen Siemens-Schuckert-Werken errichtete Anlage wurde in den zuerst adaptierten hinlänglich großen Räumen untergebracht. Als Antriebsmaschine dient nun ein zwölfpferdiger Rohölmotor System Diesel, geliefert von der Grazer Waggon- und Maschinenfabriks-Aktien-Gesellschaft vormals Joh. Weitzer in Graz. Der Diesel-Motor ist bisher der vorzüglichste Verbrennungsmotor, der auch das wohlfeile Rohöl vollständig verbrennt und verbraucht, daher billig und sauber arbeitet. Auch ist sein Gang ein ruhiger, weil er eben das Treiböl nicht explosionsartig, sondern ruhig verbrennt, nicht mittelst einer künstlichen Zündung sondern allein infolge der hohen Kompression der atmosphärischen Luft, die plötzlich auf 30 Kilogrammatmosphären verdichtet wird, wodurch im Verbrennungsraum eine Temperatur von 500—600° C. bewirkt wird, die das Rohöl rückstandlos verbrennt. Das Rohpetroleum wird dem Motor mittelst einer kleinen Allweiler-Flügelpumpe

und Rohrleitungen direkt vom Depot über ein hochgestelltes Zillergefäß in einen kleinen Raum am Motor gepumpt, aus dem er es sich selbst mittelst einer Plungerpumpe, die vom Regulator beeinflusst wird, und mittelst Druckluft in den Verbrennungsraum fördert. Angelassen wird der Motor mit Preßluft von 45—60 Atm., die in zwei gußeisernen Gefäßen von 50 Liter Inhalt aufgespeichert und von einer an der Fundamentplatte des Motors angebrachten und von ihm direkt betätigten Luftpumpe erzeugt wird. Ein kleineres Luftgefäß dient zum Einspritzen des Rohöls in den Verbrennungsraum. Zur Kühlung des Wärmemotors dient eine Rückkühlanlage, bestehend aus einem zweiteiligen Reservoir mit einer mittelst Riemenantrieb vom Motor selbst betriebenen Zirkulationspumpe.

Als Lichtmaschine dient nun eine zweipolige Gleichstrom-Nebenschlußdynamo Type NP ¹³/₁₉ für 10 Kilowatt, 110 Volt, 91 Ampère¹ und 800 Touren, die mittelst Riemens angetrieben wird, welcher auf Seite des Motors auf dem 1600 kg schweren Schwungrade selbst liegt. Als Zusatzmaschine zum Laden der Akkumulatoren-Batterie mittelst

¹ Das Ampère (A), benannt nach dem französischen Physiker Andr. Ampère (* 1775 † 1836), ist die Maßeinheit für die Stärke des elektrischen Stromes (=Elektrizitätsmenge), die gemessen wird mittelst Ampèremeter. — Das Volt (V), benannt nach dem ital. Physiker Alexander Volta (* 1745 † 1827), ist die Maßeinheit für die Spannung des elektrischen Stromes (=elektromotorische Kraft), zu deren Messung der Voltmeter dient. — Das Watt (W), benannt nach dem engl. Mechaniker James Watt (* 1736 † 1819), ist die Maßeinheit für das Produkt aus der Stärke und Spannung des elektrischen Stromes, das ist für die in einer gewissen Zeit durch den elektrischen Strom geleistete mechanische Arbeit, gemessen mittelst Wattmeter ($A \times V = W$). 1000 Watt heißen Kilowatt (= KW).

Einfach-Zellenschalters ist eine zweite Dynamomaschine Type GMF14A für 2·9 KW, 0—50 Volt, 58 Amp. und 890 Touren beigegeben, die ursprünglich von einem mit ihr durch Riemenkuppelung verbundenen Elektromotor gleicher Type wie die Dynamo selbst angetrieben wurde. Im November 1907 aber wurde die Antriebsweise dahin geändert, daß die Zusatz-Dynamo mittels Riemens von der Riemenscheibe der Hauptdynamo angetrieben wird, während der so frei gewordene Elektromotor eine Zirkularsäge oder eine Drehbank zum Putzen der Kirchenleuchter treibt. An der Verschalung unter der freistehenden Marmorschalttafel, an der alle Regulier- und Meßapparate vereinigt sind, wurde an Stelle des Anlassers für diesen freigewordenen Motor eine marmorne Gedenktafel mit der Inschrift: *Machinae benedictae a Princ. Ep. Michael* 20. X. 1907 angebracht.

Die Akkumulatoren-Batterie besteht aus 60 Zellen der Type J5 System Tudor der Akkumulatoren-Fabrik Aktiengesellschaft Generalrepräsentanz Wien. Diese zweite elektrische Anlage wurde in den letzten drei Monaten des Jahres 1905 fertiggestellt und kommt samt den Abdampferarbeiten und einschließlich der Kosten für die Rücknahme der ersten Anlage und mit allen Nebenauslagen auf 21.139·36 Kronen.

Von der Schalttafel im Maschinenraume führen nun vier von einander unabhängige Leitungen zu kleineren Verteilungstafeln in der Kirche und im Kloster.

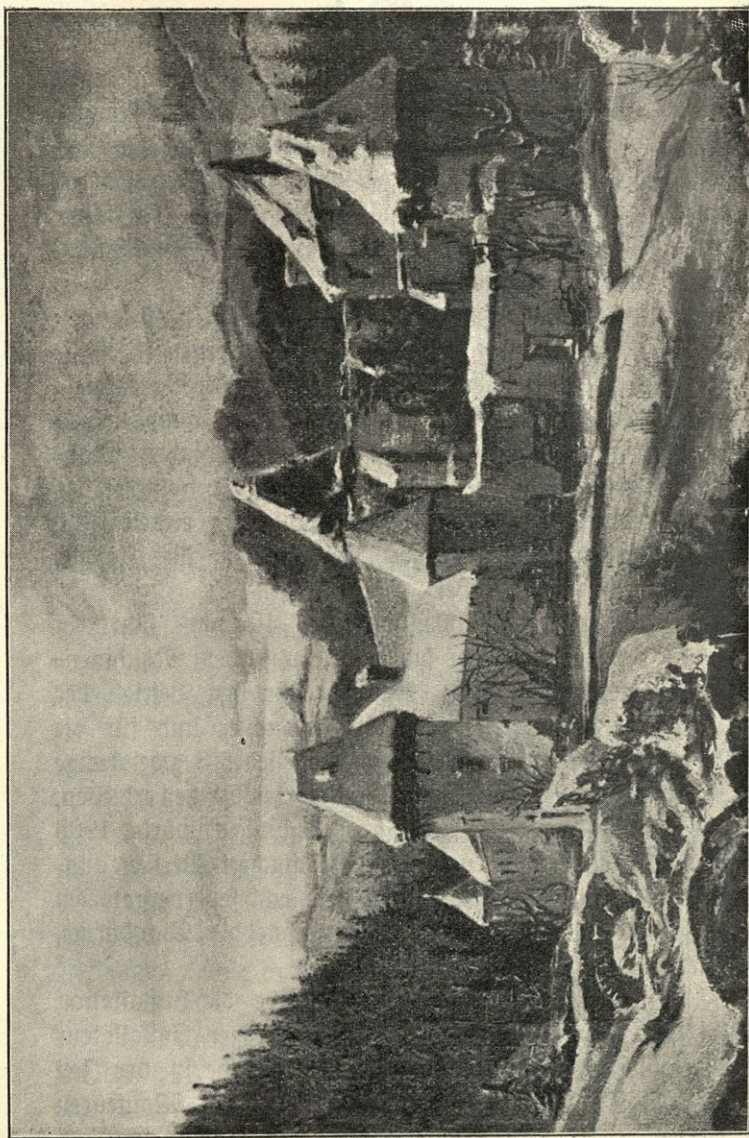
Für die Beleuchtung des Hochaltars, des Presbyteriums und der Kapelle an der Nordseite desselben sowie des Ganges hinter dem Presbyterium wurde ein mit Eisenband armiertes Bleikabel von $2 \times 10 \text{ mm}^2$ im

Erdboden durch den Garten verlegt, das bei einer kleinen an der Rückwand des Hochaltars angebrachten Verteilungs-Schalttafel endet. Von dort führen die Leitungen an der Rückseite des Altars in schwarzen Isolierrohren (Bergmannrohr) zu den einzelnen Lampengruppen am Altar und als Schnurleitungen zu den entfernteren Beleuchtungsstellen im Presbyterium u. s. w.

Der Hochaltar wird beleuchtet mit 98 fünfkerzigen und 11 dreikerzigen Mignon-Kugellampen, 18 fünfkerzigen und 2 zehnkerzigen Glühlampen in Kerzenform, von denen die 2 zuletzt erwähnten den ganzen Tag brennen, und endlich noch mit zwei gewöhnlichen Glühlampen, die sich in dem durchbrochenen Granatapfel des Siebelskreuzes befinden. Das Presbyterium erhielt 1906 vier Wandarme für je zwei Glühlampen, die Kapelle einen zweiarmligen Luster.

Die zweite Hauptleitung von 10 mm² führt in einem Bergmannrohr in die gerade ober dem Maschinenraume gelegene Sakristei-Kammer für den Betrieb der Drehbank zum Putzen der Kirchenleuchter und für die Beleuchtung der Sakristeien, welche wieder 3 zweiarmlige Luster und ein Rohrpendel im Ministrantenstübchen erhielten. Die Installation dieser zwei Hauptleitungen wurde 1905 von den österreichischen Siemens-Schuckert-Werken ausgeführt. Die Kosten hiefür samt dem echt feuervergoldeten Reif um das Gnadenbild, aber ohne die Wandarme, betrugen 1921/32 Kronen.

Im folgenden Jahre 1906 wurde die Installation der Kirche und des Klosters dem Grazer Installateur Alexander Gshanes übertragen, der dieselbe in der Zeit vom 5. Juni bis 15. September von zwei Monteuren



Die Kartause Seiz im Winter des Jahres 1849 (nach dem Ölgemälde von Johann Nep. Pfaffstätt).

(Ulois Kindelhofser und Johann Müller) ausführen ließ unter Mithilfe eines Hilfsarbeiters und der zwei Kloster-Elektrotechniker (P. Severin Korošec und Fr. Stefan Galež).

Die dritte Hauptleitung (25 mm²) wurde in Isolierrohren mit Messing-Überzug zu einer großen Verteilungs-Schalttafel in der Sakristei eingeführt, von wo die einzelnen Verteilungsleitungen in eben solchen Rohren durch das darüber befindliche Oratorium und die Paramentenkammer auf den Speicher des südlichen Seitenschiffes der Kirche führen, dort aber auf Rollen montiert sind. Um vom südlichen zum nördlichen Seitenschiff zu gelangen, wurden die Leitungen auf der Rückwand des Orgelchores wieder in Isolierrohren geführt. Ähnlich sind auch die Leitungen für den Kirchenventilator und eine Reserve-Ringleitung, die auch von der Verteilungs-Schalttafel in der Sakristei abzweigen, zuerst in Messing-Isolierrohren auf den südlichen Kirchenspeicher, von dort aber an der Außenmauer des Hochschiffes in Isolierrohren mit verbleitem Eisenmantel auf den Dachboden des Mittelschiffes geführt und dort auf Porzellanrollen montiert.

In ganz gleicher Weise führen endlich bereits mehrere Reserve-Schalterleitungen auf den Dachboden des Mittelschiffes, um eventuell die großen Kirchenluster für elektrische Beleuchtung adaptieren, an die erwähnte Reserve-Ringleitung anschließen und von der Sakristei aus schalten zu können, sowie die acht kleinen Luster und die drei provisorisch unterhalb des größten Kerzenlusters angebrachten Glühlampen von der Sakristei aus schaltbar sind. Für die zwei Luster im Orgelchor befindet sich dortselbst eine kleine Verteilungstafel samt Schaltern.

Die kleinen Luster, die jetzt zur elektrischen Beleuchtung dienen, waren früher freistehende Gaskandelaber und wurden vom Grazer Gürtler Karl Kriegl nach Angaben des Installateurs für den jetzigen Zweck umgestaltet. Dasselbe geschah auch mit den Wandarmen im Presbyterium, sowie mit sämtlichen zwei- und dreiarmligen Lustern in den beiden Kapellen, der Sakristei und den Dratorien. Die Luster in der Kirche erhielten je eine größere (25 HK)¹ Glühlampe nach unten, je vier ebenso große nach seitwärts und je vier kleine (5 HK) auf Kerzenformen nach aufwärts, an Stelle der früheren Gaslampen. Ähnlich bekamen die Wandarme im Presbyterium je zwei größere Glühlampen nach seitwärts und eine auf Kerzenform nach aufwärts. Bei Umgestaltung der zwei- und dreiarmligen Luster wurde einfach der die Lampe tragende Nippel nach abwärts gedreht. Unter der Orgelempore wurden ähnlich den Gasrohren, welche die Luster tragen, zwei Rohrpendel mit je einer Lampe und ober den drei gewöhnlichen Eingängen je eine Deckenlampe angebracht.

Die vierte Hauptleitung (25 mm²) führt in Isolierrohren mit Messingüberzug als senkrechte Steigleitung durch alle Stockwerke des Klosters und von ihr zweigen in jedem Stockwerke die Verteilungsleitungen ab, von denen jene im ersten Stockwerke eine in sich geschlossene Ringleitung bildet. Diese Leitungen (6 mm²) sind abermals in Isolierrohren mit Messingüberzug durch die einzelnen Räume geführt und von ihnen zweigen über Sicherungen

¹ HK = Hefner- oder Normalkerze, ist eine vom Elektrotechniker Friedrich v. Hefner-Alteneck (* 1845 † 1904) angegebene praktische Lichteinheit, nach der die Stärke anderer Flammen gemessen wird.

die Zuleitungen zu den einzelnen Lampen oder Lampengruppen als offen verlegte Schnurleitungen ab. Als Beleuchtungskörper dienen im Kloster auf den Gängen außer der Klausur Rohrpendel, innerhalb der Klausur Deckenlampen, in den Oratorien die schon erwähnten zwei- und dreiarmligen Luster, in den Wohnzellen stehende Tischlampen, in den größeren Zimmern und in den Kanzleien überdies noch Zugpendel.

Die ganze Installation der Kirche und des Klosters mit Ausnahme des Maschinenraumes und des Hochaltars, d. i. alles, was vom Installateur Alexander Gschanes ausgeführt oder umgeändert wurde, kostete samt allem Installationsmaterial und den Nebenausgaben 8849.77 Kronen.

Der Kirchenventilator wurde zumal zur Schonung der Malerei angeschafft und im September 1906 von Alexander Gschanes geliefert und installiert. Er ist ein sogenannter Schraubenventilator mit 1.20 m Flügel-durchmesser in gußeisernem Rahmen und für Riemenantrieb. Er ist am Kirchenspeicher nächst dem großen vorderen Luftloche des Mittelschiffes aufgestellt und mit demselben mittels eines weiten Schlauches von Blech verbunden. Als Antriebsmaschine dient ein Elektromotor der Firma Franz Pichler in Weiz von 2 PS¹ Type B1 für 110 Volt und 1290 Touren, dessen um 50% regulierbarer Unlasser sich in der Sakristei befindet. Samt allem Zubehör und Arbeit stellen sich die Kosten des Ventilators auf 1665.70 Kronen.

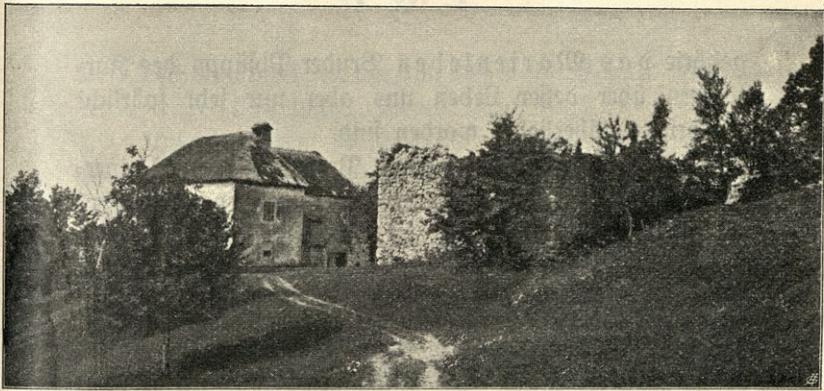
Als die Seitenaltäre zur Aufstellung gelangten, wurde abzwweigend von der erwähnten Reserve-Ringleitung

¹ PS = Pferdestärke oder Pferdekraft ist jene, welche 75 kg in 1 Sekunde 1 Meter hoch hebt.

von den Klosterelktrotechnikern je eine Schnurleitung zu den einzelnen Altären geführt, um sie auch am Glanze der Elektrizität teilnehmen zu lassen. Als Beleuchtungskörper erhielten der St. Antonius und der St. Filumena Altar je zwei dreiarmlige Wandleuchten mit Kerzenformen und zur Festbeleuchtung einen echtvergoldeten Bogen aus Halbrohr mit 35 kleinen Kugellampen, der weggenommen werden kann und für beide Altäre dient. Die Kosten hiefür für beide Altäre belaufen sich auf 519·34 Kronen.

Der Maria-Vourdes Altar erhielt als ständige Beleuchtungskörper zwei freistehende Leuchter, ähnlich den Altarleuchtern, mit Kerzenformen, zur Festbeleuchtung aber einen aus einem vergoldeten Rosenstock mit Blattwerk und 15 Rosen geformten Bogen, gemacht von Karl Neubauer & Thomas Pany, Lustererzeuger in Wien, der mitten einer jeden Rose je eine und an der Hinterseite noch fünf kleine Kugellampen trägt. Die Kosten dieser Installation samt den Beleuchtungskörpern betragen 427·27 Kronen.

Da ich hiemit die Baugeschichte von so vielen und verschiedenen Arbeiten, Sorgen, Plänen und Gefahren beendige, zolle ich den pflichtschuldigen Tribut des demüthigsten und innigsten Dankes dem, der zu allem das Beginnen gab und das Gedeihen bewirkte, dem Weltenschöpfer, dem letzten Urquell alles irdischen Wesens und aller endlichen und unendlichen Schönheit. Das gewaltige Werk vor Augen können wir nicht anders als zum Himmel hinauf rufen: Deo gratias! Semper Deo gratias! Die Schutzheiligen der einzigen Basilika in der Diözese mögen dieselbe nachhaltig beschirmen und deren Wohltäter immerdar gedenken!



Ansicht des Meierhofes Kumen der Kartause Seiz.

Bruder Philipp,

der Vobsänger Mariä in der steirischen Kartause Seiz bei
Gonobitz.

Niederholt erwähnte ich in den vorstehenden Auf-
sätzen den berühmten Kartäusermönch Bruder
Philipp, über den ich nun Näheres berichte.¹

Zu den beliebtesten und daher verbreitetsten Schrif-
ten des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts

¹ Im Buche „Das Karthäuser-Kloster Seiz von Dr. Jak. Mar. Stepišnegg“ befinden sich zwei bildliche Darstellungen dieses bedeutenden Klosters mit seiner schönen Kirche. Das erste Bildnis veranschaulicht das „Kloster Seiz“, wie es einst Pfarrer Georg Matthäus Vischer (* 1628 + 1699) in seiner Topographia Stiriae veröffentlichte. Das zweite, ebenso wie das erste von Gebr. C. & N. Benziger in Einsiedeln Schweiz lithographiert, trägt die Unterschrift: „Seiz der Gegenwart“.

gehörte das Marienleben Bruder Philipps des Karäufers, über dessen Leben uns aber nur sehr spärliche Nachrichten überliefert worden sind.

Dr. Heinrich Rückert, Professor an der Universität in Breslau, veröffentlichte dieses anspruchslose aber sehr anziehende Reimwerk zum erstenmale im Jahre 1853.

Zur Ergänzung dieser kostbaren Aufnahmen ließ ich durch die k. und k. photochemigr. Kunstanstalt C. Angerer und Böchl in Wien Matrizen oder Altschees von zwei anderen Darstellungen um den Preis von 50 K 83 h besorgen. Die Originalbilder malte im Jahre 1849 Johann Nepomuk Pessnig in Ol, und sie sind gegenwärtig Eigentum des Herrn k. k. Hofrates Robert Greiftorfer, k. k. Gerichtshofpräsidenten in Marburg, eines geborenen Gonobizers. Deren Abdrücke fertigte Herr Ferdinand Weitzinger, Photograph in Marburg, um den Preis von neun Kronen an.

Diese zweite Auflage enthält nebst den schon in der ersten Ausgabe und mitunter auch anderweitig veröffentlichten Abbildungen recht viele ganz neue, sehr kostbare und höchst interessante Aufnahmen. Mehrere Photographien wurden mir ohne Entgelt überlassen, wofür ich verbindlichst danke, unter anderem z. B. die vom Herrn Franz Surkovič, Schuldirektor in St. Marein bei Erldachstein, besorgten Aufnahmen des Hoch- und Gnadenaltars (Seite 296) und dreier Seitenaltäre (Seiten 394, 399 und 428); ferner fünf Darstellungen von Freibüchl (Seiten 354, 356, 358, 360 und 364), die mir die gräfliche Familie d'Avernas gütigst zukommen ließ. Einige Lichtbilder ließ das Marburger Franziskanerkloster durch verschiedene Photographen anfertigen und sie mir übersenden (Seiten 116, 148, 180, 196, 212, 228, 264). Für die vom Herrn Theologie-Professor Dr. Augustin Stegenšek ausgeführten Photographien (z. B. Seite 332, 345, 348, 351, 381, 389, 411, 420) zahlte ich den Materialienpreis von 13 K und für die Bedeckung hiemit verbundener Auslagen 25 56 K. Das Altschee „der Schlosshof von Freibüchl“ (Seite 262) kaufte ich von der Ulrich Moser's Buchhandlung in Graz um 9 60 Kronen. Dasselbe wurde schon benützt in der Broschüre: Bernard Arens S. J., Pius Graf des Enffans d'Avernas (1875—1901). Graz, 1902. (Zwischen Seite 176

Den Text umschrieb er, wie ihn dessen die Gegner zeihen, in die mittelhochdeutsche Sprache.¹

Unter anderem beaufsichtigte Franz Pfeiffer in seinen diesbezüglichen Beiträgen das vermeintliche Vorgehen Rückerts, und er selbst scheint den Dichter unter die mitteldeutschen Schriftsteller der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts stellen zu wollen.²

Oskar Schade erklärte sich ebenfalls gegen die Ansicht des Professors Rückert und trat für die mitteldeutsche Abkunft der geistlichen Dichtung ein, über deren Handschriften und Dialekt er bemerkt, wie folgt: *Extant codices multi, partim linguam mediae Germaniae, quae est genuina huius operis, profitentes... Henricus Ruckertus in diiudicanda, qua poëta usus sit, dialecto... erravit.*³

Auch Joseph Haupt versuchte die schwierige Frage über die Zuständigkeit dieses bedeutsamen mittelalterlichen Schriftwerkes der gewünschten Lösung näher zu bringen, indem er die steirisch-österreichische Heimat Philipps seines Verfassers bestritt und die Vermutung aufstellte: Bruder Philipp schrieb zu Selem bei Dieß, einer belgischen Stadt unweit Löwen, sein Dichtwerk. „Wenn durch einen glücklichen Fund Philipp wirklich in der Karlaufe Selem, auch Zelem und Zellem geschrieben, nachzuweisen ist, oder

und 177). — Die meisten anderen Buchdruckplatten (Nebzungen) lieferte die berühmte Wiener k. und k. photochemigr. Hofkunsstanstalt C. Angerer und Göschl um den Preis von 519'04 Kronen.

¹ Dr. Heinrich Rückert, Bruder Philipps des Karläufers Marienleben. Quedlinburg und Leipzig, 1853. XXXIV. Band der Bibliothek der deutschen National-Literatur. SS. VIII + 391. Groß 8°.

² Fr. Pfeiffer, Beiträge. S. XV. und XXX.

³ O. Schade, *Liber de infantia Mariae et Christi Salvatoris. Halis Saxonum*, 1869. S. 8. lit. c.

wenn ein mnl. (mittelniederländisches?) Stück eines Marienlebens gefunden wird, das sich als Original zu den mehr oder weniger hd. Bearbeitungen in Anspruch nehmen läßt, dann wird erst die Frage zu entscheiden sein, ob ich richtig oder nicht richtig vermutet habe“.¹ Der erhoffte Fund ist bisher nicht gemacht worden, insoweit nämlich mir die Literatur über diese Kontroversfrage bekannt ist.

Der Name und der Stand unseres Dichters erhellt aus dem ansprechenden Gedichte selbst, wie auch der Ort der Abfassung. In der Nachschrift lesen wir nämlich:

Bruoder Philipp bin ich genant,
got ist mir leider unerkant.

in dem orden von Carthus
gescriben han ich in dem hûs
ze Seitz ditz selbe büechelin
sand Josep was der maner min
der Marien huoter was,
diu Jesus, gotes suns, genas.

Der selbe Jesus müez uns geben
trost durch siner muoter leben.
Marien leben get hie uz,
nu helf uns ir kint Jesus. Amen.

Nach Wilhelm Sommer, der Bruder Philipps Marienleben in gereimten Versen bearbeitete und es im Jahre 1859 herausgab,² lauten die Schlußverse:

¹ Joseph Haupt, Bruder Philipps Marienleben. Wien, 1871. Sitzungsberichte der philosoph. histor. Classe. LXVIII. Band II. Heft. Von Seite 157—218. S. 173 ff.

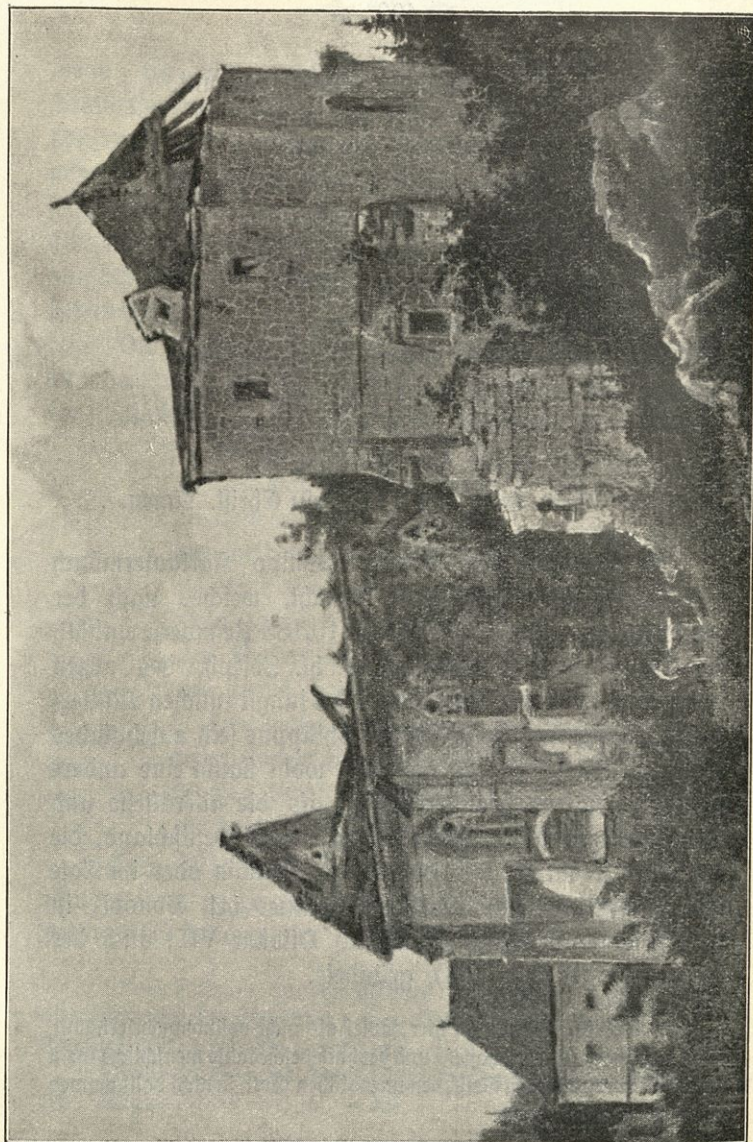
² Wilhelm Sommer, Bruder Philipps, des Kartäufers, Marienleben. Münster, 1859. SS. VI + 327.

Bruder Philipp bin ich genannt,
 Gott ist mir leider unerkant.²
 Im lieben Orden von Kartaus
 Geschrieben hab' ich in dem Haus
 Zu Seiz das arme Büchelein.
 Sanct Ioseph war der Mahner mein,
 Der Heilige, so immerdar
 Mariä treuer Hüter war,
 Die Jesum, unsern Herrn, gebar.

Derselbe Jesus woll' uns geben
 Trost durch seiner Mutter Leben.
 Ihr Leben hier zu Ende ist,
 Nun helfe uns Herr Jesu Christ. Amen.

Diesemnach war Bruder Philipp Kartäusermönch und schrieb das anmutende Gedicht, welches nach der grundlegenden Ausgabe Rückerts 10,133 Reimverse enthält, auf Befehl oder Mahnung des hl. Ioseph, des allzeit keuschen Hüters und Beschirmers der jungfräulichen Muttergottes Maria. Und zwar schrieb Philippus sein ansehnliches Werk im Kloster Seiz, worunter wohl kaum eine andere Kartause zu verstehen sein wird, als die allerälteste und berühmteste in ganz Osterreich und auch Deutschland, die mächtige Kartause Seiz in valle s. Ioannis oder im Tale des Wüstenpredigers Sankt Johannes bei Bonobiz in Untersteiermark, welche Markgraf Ottokar VII., auch der V. gezählt (1129—1164), gründete.

² Unerkant bedeutet hier soviel als nicht vollkommen erkannt, nicht ergründet. Der erschaffene und deshalb beschränkte menschliche Geist kann den unerschaffenen Geist, den unendlichen Gott, ja nicht vollkommen erkennen und begreifen.



Ansicht der Kartause Seiz aus dem Jahre 1849 (nach dem Stgemälde von Johann Nep. Beischnig).

Stifter der Kartäuser von Chartreuse, mittelalterlich lateinisch Cartusium bei Grenoble in der alten Provinz Dauphiné, war der hl. Bruno von Köln (* 1040 † 1101), der sich im Jahre 1084 mit sechs Genossen in die wilde Einöde Chartreuse zurückzog und daselbst die erste Kartause errichtete. Der fünfte Prior Guigo schrieb die Satzungen des überaus strengen Ordens nieder, welche Papst Alexander III. (1159—1181) im Jahre 1170 feierlich bestätigte.

Über persönlichen Auftrag eben dieses großen Papstes kamen die Kartäuser aus Chartreuse im Jahre 1160 nach Gonobiz und hielten sich im dortigen Pfarrhause so lange auf, bis das Kloster und die Kirche im anmutigen St. Johannes Tale, heute Spitalič geheißen, zur Not wenigstens hergestellt wurden, was nach der gewöhnlichen Annahme im Jahre 1164 geschah.¹

Beiläufig zwölf Jahre später erhob sich in nicht weiter Ferne eine zweite Kartause und zwar zu Gairach bei Tüßler im alten Cillier Kreise. Dieselbe stiftete der Gurker Bischof Heinrich I. (1167—1174) im Jahre 1172, und Papst Alexander III. bestätigte die Stiftung um 1174 oder 1175 von Anagni aus.² Im Jahre 1407 gründete Hermann II., Graf von Cilli, im Nachbarlande Krain die Kartause in Pletrije,³ die nach langer

¹ Dr. Jak. Maximilian Stepišchnegg, Das Karthäuser-Kloster Seiz. Marburg, 1884. S. 6.

² Ignaz Drožen, Das Decanat Tüßler. Graz, 1881. S. 272.

³ Freiherr von Valvasor, Die Ehre des Herzogthums Krain. Rudolfswerth, 1877—79, III. Band. XI. Buch. S. 444.

Auflassung im Jahre 1899 wieder von den Söhnen des hl. Bruno¹ erworben worden ist.

Schön singt und sagt Wilhelm Sommer im Vorworte zu seiner neuhochdeutschen Umarbeitung des Bruder Philipps Marienliedes:

Es stimmte einst ein Ordensmann
Dies schlichte, fromme Liedlein an,
Und sang es in seiner Klause
Zu Seiz der mächtigen Kartause.

Und aus dem stillen Ordenshaus
Klang's friedlich in die Welt hinaus,
Und lönte fromm durch Flur und Bann
Und klopf't an manchem Pfortchen an
Und ward nicht müde auf dem Gang,
Bis willig ihm ward aufgetan.
War doch die Sehre, der's geweiht,
Die's harmlos pries mit schlichtem Klang,
Die Mutter aller Christenheit.

Mit Demutsinn so fromm und stark
Ergeben unsrer lieben Frauen,
Zog's aus dem frommen Steiermark
Bescheiden durch die weiten Bauen.

Der Name Seiz, auch Seiz und Saiz geschrieben, ist urkundlich gewiß. Deutlich überliefert ihn die Handschrift der gräflichen Schönborn'schen Bibliothek zu Pommersfelden, welche Dr. Heinrich Rückert in seinem obgedachten Werke näher beschreibt.² Die anderen Handschriften bringen, wie Rückert anmerkt, die wunderlichsten

¹ Hermann Böbbel, Der Stifter des Kartäuser-Ordens der heilige Bruno von Köln. Münster, 1899.

² Op. cit. S. 277 f.

Entstellungen des geschichtlich beglaubigten Namens z. B. Seles, Selbin, Selden, die aber alle von dem „ze Seitz ditz selbe büechelin“, also von dem Ortsnamen Seitz ihren Ausgang genommen haben.

Der Name des in einer reizenden Waldwildnis erbauten Kartäuserklosters Seiz ist zweifelsohne slawischen Ursprungs.¹ Nach der vulgären Auslegung bedeutet es Hase, zajc, zajec. Dieser Name ist entweder aus der sehr alten Legende von der Gründung der Kartause Seiz, oder ist die Legende aus ihm entstanden. In der „miraculosa Charthusiae Seizensis fundatio“ wird nämlich Folgendes erzählt.

Als einst der Markgraf Ottokar im damals noch öden Johannestale jagte und ermüdet unter einem Baume einschlief, hatte ein von den Jägern und Hunden verfolgter Hase in seinem Schoße Zuflucht gesucht. Erwachend

¹ Urkundlich wird das Kloster schon im Jahre 1173 genannt: Syze uallis S. Ioannis de Saunia, 1182 Sitz, 1203 Sisci, 1229 Sishe; vom Jahre 1233 weiter heißt es Seits, Seyts, Seycz. Ähnlich wird das obersteirische Seiz, in der Ortsgemeinde Kammern (bei Mautern) genannt 1145 Sits, 1160 Sitse, 1230 und weiterhin Seics, Seits. Nach dem Urteile des Grazer Universitätsprofessors Dr. Karl Štrekelj weisen diese Formen auf den ursprünglichen Wurzelvokal i hin. Das Wort bedeutet, was das heutige Žiče, Seizdorf, welches zwischen Poče und Gonobiz beim Einbiegen der Straße nach Spitalič zur Klosterruine Seiz steht. In Serbien gibt es einen Ort Žiča und ein Kloster Žiča. Und Žiča ist aus Žit̋ča d. i. der Besitz des Žit̋k̋ oder Žit̋ko. Der Name Žitek ist noch heutzutage in Steiermark Familienname. Der Plural Žiče (= Žit̋čane) ist entstanden aus dem Dativ, Vokal, Instrumental Žičam, Žičah, Žičami. Žičani sind die Bewohner des Dorfes Žit̋ča = Žiča. (Časopis za zgodovino in narodopisje. Izdaje Zgodovinsko društvo v Mariboru. Maribor 1906. Str. 63. šte. 26).

glaubte der Traungauer darin ein von oben kommendes Mahnzeichen zu erblicken, auf dieser Stelle ein Kloster für solche Mönche zu erbauen, wie er sie einst in der Dauphiné besucht, und wie er deren einen soeben im Traume gesehen hatte. Es war der hl. Johannes Baptista in der Gestalt eines Kartäusers.¹

Nach dem steiermärkischen Geschichtsschreiber Aquilinus Cäsar (* 1720 † 1792)² wäre dem Kloster der Name Seiz im Jahre 1182 beigelegt worden und zwar infolge der Schenkung, welche Ottokar VI. (1164—1192), der Sohn Ottokar V., des Gründers der Kartause, dem armen Kloster mit dem Meierhose Sitz (Seiz), im heutigen Seizdorf, slovenisch Žiče, gemacht hatte, welcher Name vom Jahre 1185 angefangen urkundlich vorkommt.³

¹ Eine gemauerte Säule unweit des Klosters bezeichnet die Stelle, an welcher Markgraf Ottokar geruht hatte. Ein altes Bild stellt die fromme Legende auf derselben vor. — Das über dem Grabe des Markgrafen liegende ausgehauene Marmorbild zeigte Ottokar unter einem Baume ausruhend mit einem Hasen im Schoße unter seinem Arme. Im Jahre 1826 wurden die in der Gruft zu Seiz befindlichen Überreste nach dem Cistercienser-Stifte Rein bei Graz übertragen.

² Staats- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steiermark. Grätz, 1785—1788. Band 3. S. 26.

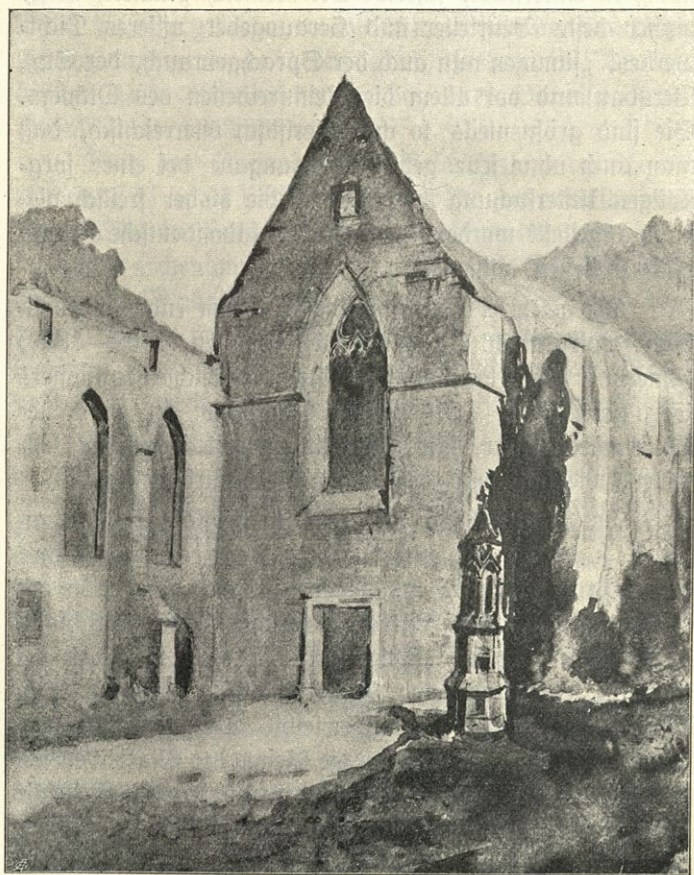
³ Als aufgegeben kann betrachtet werden die mitunter vorfindliche Herleitung des Namens Seiz vom altnordischen *sid*, breit oder niedrig, weil der Talkessel dort „eine tiefe und niedrige Gegend“ sein soll. Aus dem *d* wäre nämlich seitens des volle Zischlaute liebenden Slovenen ein *ts* oder *z*, aus dem *i* durch Diphthongisirung ein *ei* geworden. Vergl. Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen. 17. Jahrgang. S. 105. Ferner Dr. Jak. Maxim. Stepišchnegg, op. cit. S. 6. — Desgleichen ist die Erklärung unhaltbar, als ob Seiz gleich Seits das Hypokoristikon, der Schmeichel- oder Liebkosungsname für Seifried, Siegfried wäre. Im zwölften Jahrhunderte war diese Entstehung noch unmöglich.

„Mit dieser Ortsbestimmung“ nämlich Seitz bei Sonobitz in Untersteier, schreibt Dr. Heinrich Rückert, dieser bisher beste Beurteiler und Herausgeber unseres Dichtwerkes, „stimmen nun auch der Sprachgebrauch, der Styl, Versbau und vor allem die Reimfreiheiten des Dichters. Sie sind größtenteils so charakteristisch österreichisch, daß man auch ohne jene genaue Ortsangabe bei einer sorgfältigen Untersuchung des Textes, die bisher freilich niemals angestellt worden ist, auf seine südostdeutsche Heimat hätte schließen müssen“.

Der gelehrte, nunmehr selig im Herrn ruhende Fürstbischof von Lavant Jakob Maximilian (1862—1889) bemerkt in seiner bereits oberwähnten Geschichte des Klosters Seitz ganz kurz: „Ob Bruder Philippus ein geborener Steiermärker war, läßt sich nicht so mit Gewißheit feststellen, wie daß sein Gedicht in Steiermark entstand.“¹

Dr. J. W. Nagl, Dozent für deutsche Sprache an der k. k. Universität, und Jakob Zeidler, k. k. Gymnasial-Professor in Wien, die zwei jüngsten Bearbeiter der deutsch-österreichischen Literaturgeschichte, halten gleichfalls dafür, daß Bruder Philipp in der Kartause Seitz bei Sonobitz lebte und seine Mariendichtung verfaßte. Im Übrigen aber meinen sie, daß er selbst ein Mittelfranke war. Denn „dies beweisen deutlich die Reime des Marienlebens. Wie dieser mitteldeutsche Kartäusermönch in das untersteirische Seitz gelangte, entzieht sich natürlich vollständig unserer Kenntnis; er muß mindestens sehr lange im Gebiete der bayerischen Mundart verweilt haben, weil er eine Menge rein und ausschließlich bayerischer Worte braucht, ja neben

¹ Op. cit. S. 5.



Die Kirchenfassade von Seiz aus dem Jahre 1852 nach C. Haas.

der fränkischen auch rein bayerische Lautgebung kennt und im Notfalle verwendet; er hat sich also in die bayerisch-österreichische Mundart hineingelebt“.¹

Als sicheres Ergebnis der neuesten Untersuchungen über Bruder Philipps Marienleben gilt die Tatsache, daß der Verfasser in der steirischen Kartause Seiz lebte und wirkte, wohin ihn wohl der gute Ruf der Mönche gezogen haben mag. Die Kartause Seiz stand damals in ihrer Blüte und erfreute sich eines hohen Ansehens. Die Bewohner zeichneten sich durch strenge Ordenszucht, durch Frömmigkeit und Wissenschaft, durch den Bau einer herrlichen Kirche und durch das Abschreiben von Klassikern aus. Daher ist es begreiflich, daß von allen Seiten strebsame Jünglinge der schönen Kartause zuströmten.

Indes läßt sich aus dem Dialekte, in welchem das Marienleben abgefaßt ist, nicht mit Sicherheit auf die mittelfränkische Heimat Bruder Philipps schließen. Mit Recht fügen Nagl und Zeidler zur Beurteilung der Mundart unseres Dichters bei: „Es muß betont werden, daß nach den Auseinandersetzungen über die Kolonisation Österreichs bis ins XIV. Jahrhundert herunter aus dem Dialekte kein sicherer Schluß auf die Heimat eines Dichters möglich ist. Die gemischten Kolonien behielten lange, spurenweise bis heute ihre mitgebrachten Dialekte“.²

Bruder Philipps frommer Sang fand außerordentlich schnelle Verbreitung, was die vielen noch vorhandenen Handschriften deutlich bekunden, es die mannigfachen Umarbeitungen, ja eine Übertragung in's Niederdeutsche und

¹ Dr. J. W. Nagl und Jakob Zeidler, *Deutsch-österreichische Literaturgeschichte*. Wien, 1899. S. 177 ff.

² Op. cit. S. 177. Anm. 1 und S. 165. Anm. 2.

eine daraus entstandene Prosaauflösung (Leben der hl. Jungfrau Maria und ihres lieben Kindes) beweisen.¹ Joseph Haupt kennt dreißig Handschriften, mit welcher Zahl Bruder Philipp zunächst den Werken Wolframs von Eschenbach folgt. Nur von wenigen größeren mittelhochdeutschen Dichtwerken wird die Zahl der Handschriften von Bruder Philipps Marienleben erreicht.²

Infolge dieser ungewöhnlich raschen Verbreitung des kindlich frommen Werkes kann es kaum befremden, daß sich unter anderem auch in zahlreiche Handschriften mitteldeutsche und niederdeutsche Einflüsse bis zu völliger Verwischung des ursprünglichen Idioms eingeschlichen haben, welche dann älteren und neueren Forschern, z. B. W. Grimm, W. Wackernagl, Dr. Karl Weinhold und anderen Veranlassung gaben, Philipp den Repräsentanten der Dichtkunst dieser Gegenden anzureihen und seine Heimat nach Mitteldeutschland, oder wie es sogar einige wollen, nach dem Nordosten Deutschlands, namentlich nach Preußen, dem einstigen Ordenslande des deutschen Ritterordens zu verlegen.³

¹ Karl Goedeke, Deutsche Dichtung im Mittelalter. Dresden, 1871. Idem, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Dresden, 1884. S. 228 f. — August Koberstein, Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Leipzig, 1872. S. 306. Fünfte Auflage von Karl Bartsch.

² Fr. Pfeiffer zählt von Wolframs Parzival 43 und dessen Willehalm 35 Handschriften. Vergleiche Quellenmaterial zur altdeutschen Dichtung. Denkschriften der k. Akademie. Band. XVII. S. 36 und 38. — Von den Nibelungen sind alles in allem nur 28 Handschriften aufgefunden worden. Vergleiche Karl Bartsch, der Nibelunge Not. Leipzig, 1870. S. XV.

³ Dr. Heinrich Rückert, op. cit. S. VI f. — W. Wackernagl, Geschichte der deutschen Literatur. Basel, 1851. (2te Aufl. 1878). — Fr. Pfeiffer, Nikolaus von Saroschin. S. XV.

Bruder Philipp weihte sein Büchlein von der lieben Frau zwar der ganzen Christengemeinde:

Ouch sende ich nu ditz büechelin
von der lieben vrouwen min
Aller der kristenheit gemeine,
daz si wizzen wie das reine
Marien leben si gewesen —

aber noch namentlich widmete und sendete er es den Brüdern von dem deutschen Haus, die er lange erkoren, weil sie Maria eifrig verehrten und den christlichen Glauben mutig ausbreiteten.

ouch ditz büechelin ich sende
den broudern von dem diutschen hûs,
die hân ich lange erkorn ûz,
wan si gern Marien erent
und den gelouben Christes merent.

Unter diesen „broudern von dem diutschen hûs“ sind die Mitglieder des deutschen Ritterordens zu verstehen, welche mitunter St. Marien-Ritter oder auch Marianer hießen. Um das Jahr 1118 entstand zu Jerusalem ein Hospital für erkrankte und verwundete Palästina-pilger aus Deutschland, darum das deutsche Haus genannt, und weil die Kapelle des Hauses zu Ehren der seligsten Jungfrau geweiht war, nannte man die mildtätige Anstalt auch das deutsche Haus unserer lieben Frau zu Jerusalem. Daraus nun erblühte „der Orden des deutschen Hauses unserer lieben Frau“, welchen Papst Klemens III. (1187—1191) mit der Bulle vom 6. Februar 1191 in den besonderen Schutz des heiligen apostolischen Stuhles nahm, Papst Innozenz III. (1198—1216) aber am 19. Februar 1198 feierlich bestätigte.

Da nun Bruder Philippus sein Dichtwerk von der lieben Frau den Ordensbrüdern „des deutschen Hauses unserer lieben Frau“ als besonderen Verehrern und Schülern Mariä geweiht und gewidmet wissen wollte, schloß man aus dieser Widmung, daß der Dichter der Mariade in Nordostdeutschland, speziell in Preußen, wo der deutsche Ritterorden seine Niederlassung, zumal in Marienburg, hatte, gelebt haben müsse.

„Aus dieser Nachschrift ersehen wir“, schreiben Dr. Nagl und Zeidler in ihrer obangeführten Literaturgeschichte, „daß Bruder Philipp sein Werk den Mitgliedern des deutschen Ordens widmete; es ist deshalb unzweifelhaft vorauszusetzen, daß er einige derselben, und wohl in angeseheneren Stellungen stehende, persönlich gekannt hat. Der Hauptsitz des Ordens war damals an der Ostsee und die Mitglieder waren zum größten Teile Mittel- und Niederdeutsche“.¹

Bruder Philippus konnte von Seiz, das ist von Steiermark aus, den genannten Brüdern, zumal wenn sie seine Landsleute waren, recht wohl das Buch zusenden. Gervinus bemerkt: „Die älteste (poetische Biographie der Maria), die um die Scheide des 13/14. Jahrhunderts gedichtet sein wird, ist von Bruder Philipp, der in der steirischen Kartause Seiz, aber in mitteldeutscher Mundart dichtete und sein Büchlein den Deutschordensbrüdern in Preußen zusandte“.² Bruder Philippus konnte sich auch einer Kreuzfahrt nach Preußen angeschlossen haben, wie es viele seines Standes und seiner Zeit ja taten, und dort

¹ Op. cit. S. 179.

² G. G. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung. Leipzig, 1871, II. Band. S. 110 f.

mit den Mitgliedern des genannten Ritterordens in persönliche Berührung gekommen sein.

Allein eine solche Annahme ist durchaus nicht notwendig. Bruder Philipp, Kartäuser im Kloster Seiz bei Gonobitz in Untersteiermark, konnte in der nächsten Nähe mit den „Brüdern vom deutschen Haus“ bekannt geworden sein. Und dies ist ein neues Beweismoment für die österreichisch-steirische Heimat des marianischen Dichtwerkes und vielleicht doch auch seines trefflichen Verfassers selbst. Der gedachte Orden der deutschen Herren hatte sich frühzeitig in Steiermark wie auch in den übrigen Ländern des heutigen Österreich niedergelassen.

Der deutsche Ritterorden konstituierte sich, wie ich schon oben bemerkte, im Jahre 1118 und erhielt im Jahre 1191 die päpstliche Bestätigung. Im Jahre 1224 bezog der Orden seine mächtige Niederlassung in Venedig. Schon früher hatte er urkundlich erweisbaren Besitz in Untersteier, wo auch der Kartäuserorden sein ansehnliches Kloster und namhafte Güter besaß.

Im Jahre 1222 anerkannte Friedrich II. von Pottau dem deutschen Ritterorden die Widmung von Liegenschaften zu Grosssonntag, welche sein Vater Friedrich I. mit Hilfe des Ordens den Ungarn im heißen Kampfe am Oster-sonntage den 18. April 1199, wie es heißt, abgenommen und dem Orden zugedacht hatte.¹ Am 15. Juni 1235 überließ Friedrich von Pottau die Vogtei der Kirche zum Heiligen Sonntag den Brüdern des Ordens. Am 26. Jänner 1236 bestätigte Graf von Regensburg Eberhard II.,

¹ Joseph von Zahn, Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark. Graz, 1879. II. Band. S. 292. — P. Erasmus Gröhlich S. I., Diplomataria sacra ducatus Styriae. S. 207.

Erzbischof von Salzburg (1200—1246), die Schenkung der Kirche zum Heiligen Sonntag, welche Friedrich und Hartnid, Brüder von Pöstau, den in Grossonntag lebenden Brüdern des deutschen Ritter-Ordens neuerdings machten, nachdem ihr Großvater diese Kirche dem Orden geschenkt, ihr Vater dann dieselbe jedoch widerrechtlich entzogen hatte.¹

Am 6. Dezember 1236 erklärte Bruder Ortluph von Traiskirchen († 1253) zu Sankt Peter bei Marburg, als Deutsch-Ordenskomtur für Osterreich und Steiermark, daß er den Ordensunterthanen zu Tepsau unter Sankt Peter bei Marburg die Ordensgründe daselbst freistiftlich überlassen habe.² Aus dieser Urkunde ist zugleich ersichtlich, daß dazumal der deutsche Ritterorden einen Sitz zu Marburg hatte, allwo am 30. April 1279 ein Generalkapitel abgehalten worden ist.³ Der für das Jahr 1236 nachweisbare Sitz des Ordens zu Marburg dürfte nach Dr. Puff (1808 bis 1865), dem Geschichtschreiber der Stadt Marburg, mit dem von Kriehuber'schen Freihause Nr. 14 der Viktringhofgasse nach der alten Straßenbezeichnung, nach der neuen aber mit dem Josef Pelikan'schen Nr. 30 identisch sein. Der deutsche Sitz in Marburg hatte bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die Bezeichnung Freihaus Nr. 14 der Viktringhofgasse.⁴

In der jetzigen Diözese Lavant sind dem Marianer-Orden schon seit dem Jahre 1222 inkorporiert die Pfarren:

¹ Die Urkunden des deutschen Ordens-Centralarchives zu Wien. Prag, Leipzig, 1887. I. Band. S. 42 f.

² J. von Zahn, op. cit. II. S. 447.

³ P. Erasmus Gröblich S. I., *Diplomataria sacra ducatus Styriae*. Viennae, 1756. II. S. 228.

⁴ Dr. Rudolph Puff, *Marburg in Steiermark*. Graz, 1847. Band I. S. 38.

Hl. Dreifaltigkeit in Grossonntag mit dem um das Jahr 1220 erbauten Schloß Groß-Sonntag, Hl. Jakob in Friedau, Hl. Geist in Polstrau und Hl. Nikolaus bei Friedau; in der Nachbardiözese Sekau die Kirche Hl. Maria, früher Hl. Kunigunde, am Leech zu Graz seit dem Jahre 1233; in der Diözese Laibach die Kirche Hl. Maria in der Stadt Laibach seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und die Kirche Hl. Blasius in Griesach in der Diözese Gurk seit dem Jahre 1240.¹ Auch in anderen österreichischen Provinzen siedelten sich die „Brüder vom deutschen Haus unserer lieben Frau“ frühzeitig an und entfalteten allenthalben eine segensreiche Wirkksamkeit zur Zeit, in welcher Bruder Philipp zu Seiz lebte und dichtete. Vielleicht gab gerade das im Jahre 1279 in Marburg abgehaltene Generalkapitel der Marianer dem frommen Kartäuser willkommenen Anlaß, ihnen das Büchlein von der lieben Frau zu widmen und zu zusenden.

Die Kartäusermönche von Seiz konnten sehr leicht mit den Mitgliedern des deutschen Ritterordens in Berührung gekommen und in einen engeren Verkehr getreten sein. Die schnell und herrlich aufgeblühte Klause hatte Besitzungen in der Nähe von Pettau. Aus Anlaß der bevorstehenden und dann von Gottfried, Patriarchen von Aquileia, im Jahre 1195 vollzogenen Einweihung der Klosterkirche machte im Jahre 1190 Rudolf von Rasia und seine Gemahlin Hiltrude den Mönchen die Spende von zwei Villen zu Candin (Haidin) in der Nähe von Pettau. Am 11. April 1202 erneuerte Rudolf von Rasia die Spende von zwei Villen auf der Ebene der Drau bei Pettau, Candin, der

¹ Rangliste und Personal-Status des deutschen Ritterordens. Wien, 1901. S. 64, 70 und 71.



Friedhofskapelle der Kartause Seiz.

Klosterkirche von Seiz. Herzog Leopold III. (1195—1230) schenkte im Jahre 1204 der Kartause Seiz zwei Meierhöfe bei Pettau und mehrere Grundstücke. Die Brüder Friedrich III. und Hartnid II., aus der einflußreichen, mit dem deutschen Orden in enger Verbindung stehenden Familie der Herren von Pettau, erteilten den Kartäusern zu Seiz die Vergünstigung, bei der jenen Herren gehörigen Maut zu Pettau nur einen Teil des Zolls zu entrichten.¹

¹ Dr. Jak. Maj. Stepischnegg, op. cit. S. 10, 13, 14 und 15.

In Grossonntag domizilierte der Ordenskomtur und mehrere Brüder, von denen einige aus Untersteier, ja aus der nächsten Nähe von der Kartause Seiz stammten. Vor dem Jahre 1256 traten in den deutschen Ritterorden die Gebrüder Ortulph und Berthold de Breudenberch oder Freudenberg, welches Schloß auf einem Hügel östlich von Kerschach bei Gonobiz stand. Im Jahre 1257 weilte Bruder Wernherr aus Grossonntag und wahrscheinlich der damalige Komtur in der Kartause Seiz, im Jahre 1273 werden Gunther von Kerschbach und Frizo von Friedau und 1287 Ottokar von Ponigl unweit Seiz als Komturen angeführt.

Wie in oder nahe der Stadt Pettau, so hatten die Kartäuser von Seiz auch in Marburg ihren Besiz, woran noch heute der Seizerhof und die Seizerhofgasse erinnert, desgleichen auch in Graz, wo es ebenfalls noch gegenwärtig einen Seizerhof gibt. Sonach fand unser Kartäusermönch Bruder Philippus schon allein in Steiermark genug Brüder „von dem diutschen hūs,“ um ihnen sein umfassendes Dichtwerk widmen und zukommen lassen zu können. Er hatte es nicht nötig, dieselben in Preußen zu suchen, wo sie zum erstenmale im Jahre 1228 erschienen. Nach Marienburg verlegte erst im Jahre 1309 seinen Siz der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen. Um diese Zeit war Philipps Marienleben schon weit und breit bekannt; der Verfasser selbst aber lebte wahrscheinlich nicht mehr.

Was die Zeit, in welcher Bruder Philipp lebte und wirkte, anlangt, so läßt sich aus dem Gedichte eine chronologische Bestimmung nur mittelbar entnehmen. Nach dem Urtheile Rückerts weisen die Sprachformen, einzelne Ausdrücke und Wendungen etwa auf die zweite Hälfte

des 13. Jahrhunderts. Damit stimmt auch der Umstand überein, daß die ältesten bekannten Handschriften etwa dem Anfange des 14. Jahrhunderts angehören.

Toscano del Banner schreibt in seiner Literaturgeschichte, daß Bruder Philipp um 1245 zur Zeit der Regierung des vierten Priors von Seiz, Peter I. (1234—1247), sein Marienleben verfaßt habe.¹ Vilmar bemerkt: „Aus der Mitte des 13. Jahrhunderts ist unter mehreren Legenden von der hl. Familie die bekannteste eine unzählige Male abgeschriebene, über und umgearbeitete und bis in das 16. Jahrhundert gelesene, welche von einem Kartäusermönch, Bruder Philipp, verfaßt ist; ein einfaches, herzliches, anspruchsloses und eben darum wenigstens in seinen besten Stellen sehr ansprechendes Gedicht.“² Wilhelm Lindemann erwähnt Philipps Marienleben in der Legenden=Dichtung der Zeit zwischen 1150—1300.³

G. Brugier reißt es ein in die dritte Periode, welche er von 1190—1300 sich erstrecken läßt.⁴ Dr. Jak. Mar. Stepfischnegg macht in seinem mehrerwähnten geschichtlichen Aufsatze über das Kloster Seiz betreffs des Zeitraumes, in welchem Bruder Philippus Mariä Leben besang, die kurze Bemerkung: „Vielleicht lebte schon unter dem Priorate

¹ Toscano del Banner, Geschichte der deutschen National-Literatur der gesamten Länder der österr. Monarchie von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart. Wien, 1849. Band I. S. 331. — Idem, in Fränkels Sonntagsblätter, 1847. Nr. 22.

² A. F. C. Vilmar, Geschichte der deutschen Literatur. Marburg, 1851. (Im Jahre 1901 erschien die 25. Auflage). Band I. S. 246.

³ Wilhelm Lindemann, Geschichte der deutschen Literatur. Freiburg im Breisgau, 1879. (7. Auflage 1898). S. 62 f.

⁴ G. Brugier, Geschichte der deutschen National-Literatur. Freiburg im Breisgau, 1884. (10. Aufl. 1897). S. 30.

Burchard's (1234? bis nach 1260) im Kloster Seiz Bruder Philippus, dessen Leben in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts versetzt wird.¹

Andere gewiegte Literaturkenner wie Dr. Nagl und Zeidler² nennen den Verfasser des vielgelesenen Marienlebens, Bruder Philippus, einfach einen Kartäusermönch des 13. Jahrhunderts. Nach dem Gesagten wird man nicht fehl gehen, wenn man die Wirksamkeit des begeisterten Lobjägers Mariä in die zweite Hälfte des 13. und in den Anfang des 14. Jahrhunderts setzt, in welcher Zeitperiode ja gerade in Steiermark und in Oesterreich überhaupt die geistliche Poesie blühte. Der Steiermärker Gundacker von Judenburg — Gundacherus de Judenburg — beschrieb nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in seinem „Christi Fort“ das Leben, Leiden und die Auferstehung unseres Heilands in Versen (über 7000). In den letzten Tagen des dreizehnten Jahrhunderts schrieb der Bruder Johannes von Frankenstein im Johanniterhause zu Wien seinen Kreuziger, eine mehr als 11.000 Verse zählende Darstellung der Passion unseres Herrn.³ Zudem ist um diese Zeit in Steiermark noch ein zweites „Marienleben“ verfaßt worden, wovon später die Rede sein wird.

Der Hauptinhalt unseres in gereimten vierhebigen Versen verfaßten Gedichtes wäre nachfolgender.⁴ Nach göttlicher Verheißung ward Maria den betagten Eheleuten

¹ Op. cit. Seite 23.

² Op. cit. S. 177 f.

³ Dr. Ferdinand Knull, Geschichte der altdeutschen Dichtung. Graz, 1886. S. 558.

⁴ Den Inhalt und Auszüge findet man bei Bernh. Jos. Docen, Miscellaneen. 1807. 2, 99 und weitere.

Joachim und Anna geboren und im Tempel zu Jerusalem erzogen. Dort pflegten Priester die Frauenarbeiten zu verlosen; diejenige, der die Stickereien in Gold und Silber zufielen, hieß Königin. Das Los traf Maria. Als nun die Jungfrau im Tempel herangewachsen ist und einen Mann bekommen soll, sträubte sie sich; denn sie sei schon verlobt und kein geringerer sei ihr Bräutigam als der höchste Gott im Himmel.

Bei Christi Geburt geschahen Wunder in Rom. Ein Brunnen gab Öl, der Friedenstag stürzte ein, es regnete Honig, alle Gewässer standen drei Stunden lang still, drei Sonnen zeigten sich am Himmel. Dieser Schilderung ist auch die Erscheinung eingeflochten, welche damals Kaiser Augustus in Rom hatte, indem die Sibylle ihm in einer Vision die Jungfrau mit dem eben geborenen Kinde wies und das Gesicht also deutete: Nicht du, sondern dieses Kind ist der Herr der Welt.

Sodann folgen die Kindheitslegenden, wie solche die apokryphischen oder unechten Evangelien, zumal „das Evangelium der Kindheit Jesu“ erzählen. Die meisterliche Schilderung der Flucht nach Agypten ist eine herrliche Idylle und gehört zu den besten Partien des anregenden Gedichtes. Zur Kindheit Jesu gehört hier auch, daß Maria ihrem Sohne den wunderbaren Rock webt, der mit ihm wächst und nie besleckt werden kann.

Als Jesus erwachsen ist und mit seinem Lehramte in der Welt ein neues Leben anheben will, erklärt er der Mutter in einem langen Gespräche die Bedeutung seiner Menschwerdung und tröstet sie über die entsetzlichen, ihr durch ihn bevorstehenden Leiden. Darauf folgt die tief-rührende Trauerklage Mariä beim Kreuze und endlich ihr

Tod und ihr wunderherrlicher Empfang im Himmel. Hier sieht Maria alle, die sie auf Erden geliebt hatte, ihre Eltern, Johannes den Täufer, den treuen Joseph; doch sie darf bei diesen irdischen Erinnerungen nicht verweilen, denn sie wird vor den Thron der Dreieinigkeit geleitet, um in dem Kreise der himmlischen Heerscharen den Mittelpunkt bildend, die Krone zu empfangen. Wolfgang Menzel bemerkt: „Das Göttliche herrscht in diesem Gedichte immer vor; das Menschliche nimmt nur gleichsam den mit Blumen gezierten bescheidenen Boden ein.“¹

Bruder Philippus beginnt ganz nach Dichterart feierlich seinen Gesang, unter Anrufung Mariä der Mutter Königin um Huld und Beistand, mit vier durchgereimten Verspaaren zur schärferen Hervorhebung des Eingangs:

Maria, muoter, küneginne,
al der werlde loesaerinne,
verlich mir, vrouwe, solhe sinne,
daz ich diss püechelins beginne,
da ich dich müge loben inne
da von ich din genade gewinne
und Jesus, dines Kindes, minne,
des hilf mir, wisiu meisterinne.

Maria, Mutter, Königin,
Aller Welt Fürbitterin,
Verleih' mir, Frau, mit weisen Sinnen
Dies Büchlein also zu beginnen,
Daß ich dich möge loben drin,
Damit ich deine Huld gewinne

¹ Wolfgang Menzel, Deutsche Dichtung. Band I. S. 270 f.

Und Jesu, deines Kindes, Minne,
Deß hilf mir, weise Lehrerin!

Nach der Anrufung Mariä um Hilfe und Liebe gibt der gläubigfromme Sängler nur allgemein die Quellen an, aus denen er schöpfte. Es ist die evangelische Geschichte, ferner eine bestimmte Schrift, sodann die mündliche Tradition und die eigene Erfahrung.

Schreiben will ich, reine Magd,
Alles, was die Schrift uns sagt
Von deiner großen Reinigkeit
Und deines Leibes Heiligkeit.
Was ich gehört hab' und gelesen
Von dir, wo immer ich gewesen,
Das will ich aller Welt verkünden.

Bruder Philipp benützte bei Abfassung seines großen Gedichtes, zwar oft wörtlich aber doch recht verständig und mit Auswahl das lateinische metrische Werk: *Vita beatae Mariae virginis et Salvatoris metrica*. Dieses lateinische, auch von anderen mittelalterlichen Lobhängern Mariä vielfach benützte Gedicht dürfte Bruder Philippus unter dem Ausdrücke die Schrift verstehen.

Auf diese lateinische Quelle Philipps Marienleben machte nach Heinrich Rückert zuerst Dr. Hans Ferd. Maßmann aufmerksam.¹ Wie Bruder Philippus, so bediente sich dieses lateinischen Reimwerkes auch Walther von der Rheinau in seinem, dem Anfange des 14. Jahrhunderts gehörigen, über 15.000 Verse enthaltenden Marienleben.² Weiters erscheint dieses in gereimten Hexametern, wie

¹ J. F. Maßmann, Heidelberg. Jahrbücher. 1826. S. 1184.

² Wilhelm Lindemann, op. cit. S. 62. — Adolf Bögtlin, Walther von Rheinau und seine Marienlegende. Aarau, 1886.

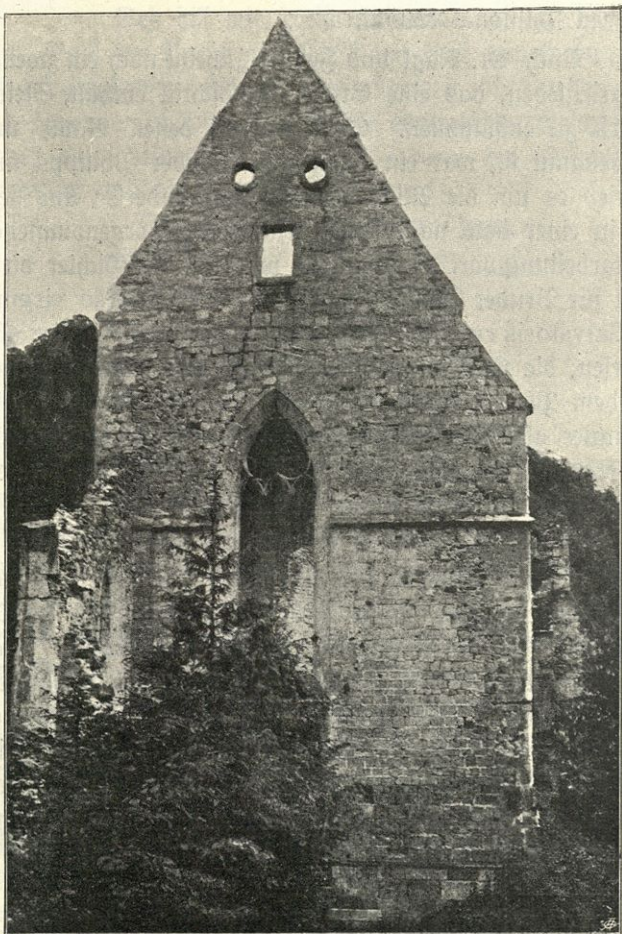
Goedeke dafürhält, verfaßte Werk im ersten Buche des großen *Passional* benützt.¹

Nach Dr. Nagl und Zeidler „scheint noch ein zweites Marienleben, das eine Grazer Handschrift enthält, Steiermark zu entstammen. Sein Dichter, dessen Name uns unbekannt ist, war ein Zeitgenosse Bruder Philipps und schrieb es um die Mitte des 13. Jahrhunderts; uns liegt es in einer bald nach seiner Entstehung vorgenommenen Umarbeitung vor. Hauptquelle war für den Dichter diese, wie für Bruder Philipp: die *vita beatae Mariae virginis et Salvatoris rythmica* (mit Ausnahme in den ersten 430 Versen, die Erzählung von Joachim und Anna, in denen er dem Pseudo-Matthäus folgt); und ihr folgte er viel genauer als jener, dessen Werk er offenbar nicht kannte. Leider sind uns von dem Gedichte nur 958 Verse überliefert worden. Alles übrige ging verloren.“²

Diese fleißig benützte *vita Mariae virginis metrica* ist eine Zusammenstellung der älteren und neueren frommen Überlieferung über Mariä Leben. Der Verfasser, der Ort und die Zeit ihres Ursprunges sind unbekannt. Das lateinische Reimwerk ist noch häufig handschriftlich vorhanden. Dr. Heinrich Rückert benützte in seinem bahnbrechenden Werke über Bruder Philipps Marienleben eine Handschrift, die sich in dem Münchener Codex lat. 12518 auf Pergament in 4^o vorfindet und die Schmeller noch ins 13. Jahrhundert setzt. Ubrigens besitzt die Münchener Bibliothek

¹ Fr. Karl Köpke, *Das Passional. Eine Legenden-Sammlung des dreizehnten Jahrhunderts*. Band XXXII. der Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur. Quedlinburg und Leipzig, 1852.

² Op. cit. S. 179 f.



Fassade der Seizer Kirche aus dem Jahre 1904.

allein fünf Handschriften dieses Werkes.¹ Auch die Grazer Universitäts-Bibliothek besitzt deren drei.²

Nach der Anschauung Dr. Heinrich Rückerts gehört die *vita Mariae virginis et Salvatoris metrica*, welche unserem Bruder Philipp bei der Verfassung seines Poëms vorlag, dem Ende des XII. und dem Anfange des XIII. Jahrhunderts an, und ist wahrscheinlich in Istrien oder Friaul entstanden³, was alles für die steirische Heimat des Bruders Philippus Marienleben günstig lautet. Dr. Nagl und Jakob Zeidler sind der Ansicht, daß diese *vita Mariae* um 1230 in lateinischen Reimversen mit deutscher Betonung gedichtet ward.⁴

Anton Säcklein, kgl. Professor am Gymnasium in Bamberg, glaubt nachgewiesen zu haben, daß Hugo von Trimberg, geboren 1235 zu Werna-Werneck in Unterfranken, nebst anderen lateinischen Dichtwerken auch die vielgenannte „*Vita Mariae rhythmica*“ verfaßt habe.⁵ Hugo von Trimberg, ein Laie und Lehrer an der Stiftsschule zu St. Gangolf bei Würzburg, geißelt in seinem 24472 Verse zählenden Gedichte „Renner“ der Menschheit Laster: die Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens und preist und empfiehlt hingegen die evangelischen Räte: Armut, Keuschheit, Gehorsam. In seiner aus 422 Versen bestehenden „*Laurea Sanctorum*“ (ein Kalender, den Ci-

¹ Dr. Heinrich Rückert, op. cit. S. 324 ff.

² Dr. J. W. Nagl und Jakob Zeidler, op. cit. Seite 178.
Anmerk. 1.

³ Op. cit. S. VIII.

⁴ Op. cit. S. 178.

⁵ Anton Säcklein, Hugo von Trimberg ist der Verfasser einer *Vita beatae virginis Mariae*. (Programm des k. neuen Gymnasiums in Bamberg für das Schuljahr 1900/01. Bamberg, 1901. Seite 20—47).

siojanus nachahmend) werden Monat um Monat die Heiligen in ihren Hauptzügen gefeiert. Sein in 1032 gereimten Langversen verfaßtes „*Registrum multorum auctorum*“ ist ein Verzeichnis der lateinischen Dichter vor und nach Christus.

Nun, dieser fleißige Poët Hugo von Trimberg soll auch der Verfasser der 8031 lateinische lange Reimverse zählenden „*Vita beatae virginis Mariae*“ sein, die in vier Bücher eingeteilt ist, von denen jedes mit einem Prolog beginnt, worin sich der Verfasser ausdrückt, was für Quellen er benützt hat, und auch wünscht, daß man Unrichtiges und Falsches in seinem Werke verbessert oder daselbe ganz vernichtet. Der Bamberger Coder, welcher der ursprüngliche sein soll, enthält einen Zusatz von 61 Versen, der bei allen anderen Handschriften fehlt und der den Namen des Dichters angeben soll: „*Librum hunc illuminavit quidam dei verna, Qui et scribi procuravit, editus de Werna, Villa cis herbipolim, nomen eius hugo.*“ Dies Buch illustrierte (*illuminavit*, stattete es mit Initialen, Ranken und roten Rubriken aus) ein Gottesdiener, Namens Hugo, geboren in Werna diesseits von Würzburg; er ließ es auch schreiben.“ Sodann kommen gleiche oder ähnliche Wörter und Ausdrücke vor, wie in den obgenannten echten Dichterwerken Hugo's. Das von den beiden mittelalterlichen Dichtern Walther von Rheinau und dem Kartäusermönche Bruder Philippus von Seiz ins Deutsche übertragene lateinische Marienlied soll von 1298 bis 1310 zum Abschlusse gekommen und der Schwanengesang des im Jahre 1315 gestorbenen Hugo von Trimberg sein.¹

¹ Die angeführten Beweise sind nicht durchschlagend und zwingend. Es fällt auf, daß den besagten, entscheidend sein sollenden

Die Vorrede Philipps vom Vers 1 bis 22 ist ein bündig gehaltener Auszug aus seiner lateinischen Quelle, die eine Menge Angaben über ihre Autoritäten macht, welche Philipp ganz weggelassen hat. Statt derselben erwähnt er die Schrift, das heißt sein lateinisches Original, dessen Eingang also lautet:

Sanctus Epiphanius doctor veritatis,
Salamine pontifex cypri civitatis,
Et sanctus Ignatius, verus martyr dei,
Johannis discipulus filii zebedei,
Et Johannes damascenus, qui philosophiam
Omnem suam revocavit divinam in usiuam,
De Maria virgine quaedam conscripserunt,
Que nobis in authenticis scriptis reliquerunt,
Retexentes breviter vitam singularis
Virginis et genetricis regis eternalis;
Corporis et anime decus et ornatum.

Zusatz kein anderer Koder enthält, trotzdem alle die vielen noch vorhandenen Handschriften vom ursprünglichen Bamberger Koder ausgehen sollen. Indes scheint dieses Original nicht viel mehr anzudeuten, als daß ein aus Werna gebürtiger Hugo den Bamberger Koder mit schönen Initialen, Ranken, Verzierungen, roten Zeichen versah und ihn auch schreiben ließ. In den Versen 1 und 2 auf dem Folium 169 heißt es *Librum hunc illuminavit . . . et scribi procuravit*, und in den Versen 11 und 18 wird zwischen auctor und Hugo dem Sünder unterschieden: der Leser soll eingedenk sein auctoris, praeterea hugonis peccatoris. Die Bamberger Handschrift dürfte entstanden sein, als das lateinische Gedicht „Vita beate virginis Marie“ schon weit verbreitet war. Dasselbe hat in vielen Klöstern Italiens, der Schweiz, Deutschlands, Osterreichs, Spaniens und Englands Eingang gefunden, hat zahlreiche Übersetzungen und Bearbeitungen erfahren und ist noch heute in vielen Handschriften erhalten. Hugo aus Werna konnte bei der Anlegung des Koder die lateinische Sprache lernen, die er in

Erst mit dem 23. Vers begann Philipp seine lateinische Quelle zu benützen, aber mit Umsicht und Wahrung seiner Selbständigkeit und Freiheit. So singt er:

Uns lehrt das Buch der alten Eh',¹
 Daß in dem Land' zu Galile'
 In einem Städtchen wohlbekannt,
 Mit dem Namen Nazareth genannt,
 Ein Mann gewohnt vor langer Zeit,
 Zu jeder Tugend wohlbereit.
 Er ward geheiß'n Joachim,
 Zu Gott nur stand die Seele ihm.

Und das ihm vorliegende Original lautet an dieser Stelle also:

In civitate Nazareth de terra galylea
 Homo quidam habitabat ortus ex judea
 Gente, genus eius sumens de stirpe david regis,
 Simplex iustus atque sanctus secundum iussa legis
 Ab annis puerilibus semper innocenter
 In dei servicio vixit et frequenter

seiner „Laurea Sanctorum“ und im „Registrum multorum auctorum“, so gut als er konnte, handhabte. Hugo verteidigt in seinem Zusaße, der auf den Schluß des „Marienleben“: Explicit uita dulcissime, pijssime, uenerande, laudande, gloriose sponse, diligende, metuende, uenerabilis et amabilis uirginis Marie, que cum iesu filio suo sit semper benedicta. Amen — wie auch die anderen Handschriften in München, Karlsruhe, Graz endigen — folgt, den Verfasser gegen die Angriffe, die sein Dichtwerk wegen des Vortrages der Simmelaufnahme Mariens auch dem Leibe nach erfahren hat. Das Werk mußte also schon bekannt gewesen sein und Widerspruch gefunden haben. Zudem versehen die meisten Literaturhistoriker die „Vita Mariae“ in ein höheres Alter, wie auch deren deutschen Bearbeiter Bruder Philippus von Seiz.

¹ Alter Bund (Ehebund mit Gott).

Sedulū obsequium deo exhibebat
 Et a peccati macula se custodiebat.
 Se seculi spurciciis non contaminabat
 Neque mundi gloriam unquam affectabat.
 Non secundum morem vixit seculi communem,
 Vitam suam peragens a viciis immunem.
 Nomen huius Ioachym fuit et habebat
 Coniugem, ut sanctitatem suam decebat.¹

Nach erfolgter Anrufung Mariä um ihren Schutz und Schirm und nach gemachter Angabe der Quellen besingt Bruder Philippus in anmutiger und herziger Weise das ganze Leben Mariä. Das anheimelnde Gedicht fand großen Anklang und erstaunliche Verbreitung, wofür die bedeutende Anzahl von noch erhaltenen, zum Teil mit Einschaltungen versehenen Handschriften spricht. Der fromme Sänger ruhte schon selig im Herrn, aber sein liebliches Liedchen ward fleißig gelesen und ward Tausenden zum Trost, und trug so manches Herz zu Gott. Seine Beliebtheit wird auch durch den Umstand bestätigt, daß es im 14. Jahrhunderte in eine prosaische Erzählung aufgelöst, auch auszugsweise in das große, vielgebrauchte Werk „der Heiligen Leben“ aufgenommen ward.²

Wilhelm Sommer brachte das alsehrwürdige Werk durch seine Umarbeitung in die heutige Schriftsprache wieder in Erinnerung und zum Ansehen. Aus dieser recht guten Übersetzung wurden alsbald die schönsten und erhebenssten Bruchstücke entlehnt und in verschiedenen Zeit-

¹ Über das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Philipps Marienleben und der lateinischen vita Mariae siehe: Dr. Heinrich Rückert, op. cit. Anmerkungen von Seite 324—391.

² Dr. J. W. Nagl und Jakob Zeidler, op. cit. S. 179.

schriften zur Erbauung, Belehrung und Unterhaltung abgedruckt. So ist unter anderem in Maria=Blüten, einer Monatschrift für Beförderung der Marienverehrung (XI. Jahrg., VIII. Heft. Würzburg, 1884) auf Seite 113 aus dem Buche Wilhelm Sommers, der auch für Seiz in Steiermark als den Abfassungsort Philippps gereimter Maria=Legende eintritt, Mariä Himmelfahrt wiedergegeben. Desgleichen findet sich dieser Abschnitt in den „Mariendichtungen deutscher und ausländischer Klassiker aller und neuer Zeit“, welche Jakob Nostadt zu Mainz im Jahre 1884 herausgegeben hat. Im alphabetischen Verzeichnisse der Klassiker bemerkt der Herausgeber: „Bruder Philipp, der Kartäuser, schrieb sein Marienleben zu Seiz in Steiermark in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.“

Da ich meine gegenwärtige Druckschrift zur beständigen Erinnerung an die mächtig ergreifende Einweihungsfeier der neuen Vorstadtpfarrkirche zur Hl. Maria in Marburg geschrieben haben will, so mögen auch in diesem Büchlein einige Stellen aus Philippps Marienleben über die glorreiche Aufnahme der Mutter Königin in den Himmel folgen. Nachdem Maria unter großer Trauerklage der aus allen Weltgegenden herbeigeeilten Apostel gestorben und begraben war, fuhr am dritten Tage der göttliche Heiland inmitten großer Engelscharen mit seiner Mutter Seele hernieder zur Erde, und hieß sie mit dem Leibe kleiden und freudenreich auferstehen.

Dann nahm er beide, Leib und Seel'

Mit seinem Engel Michael

Und führte sie, des Himmels Freud'

Ins Reich der ew'gen Seligkeit.

Die Engel sangen allgemein:
 Gelobt sei Maria rein,
 Gelobt sei Gott, der sie erkoren
 Und den als Jungfrau sie geboren!

Der Herr befahl Sanct Michael,
 Daß glorreich nun mit Leib und Seel'
 Er seine Mutter, Sanct Marien
 Füh'r zu den höchsten Hierarchien.
 Und siehe, an dem Himmelsthor,
 Da fand sie aller Engel Chor:
 Die sel'gen Geister harrten da,
 Bis ihre Himmelfahrt geschah.
 Die Scharen ihr entgegen giengen
 Und huben selig an zu singen:

Wer ist die Schöne, voll der Wonne,
 Erhabener als Mond und Sonne?
 Wer ist die Reine minniglich,
 Die also stark, gewaltiglich
 Hierauf in unsre Mitte fährt?
 Sie ist des höchsten Lobes wert,
 Es ist die reine Gottesbraut,
 Herrn Jesu Christi Mutter traut.
 Sie fährt herauf nun von der Erden,
 Um uns're Liebe Frau zu werden.
 Der Sel'gen Freude will sie mehrten,
 Drum sollen wir sie jubelnd ehren.
 Sehr soll sie sitzen auf dem Throne,
 Tragen des Himmels lichte Krone,
 Und soll sich freuen inniglich
 Bei ihrem Sohne ewiglich!



Eckturm der Kartause Seiz.

Hernach wird die allerheiligste Jungfrau und Mutter Gottes Maria zu den einzelnen der neun Engelchöre geleitet und von ihnen verherrlicht. Sodann wird sie gelobt und gepriesen von den Heiligen des Himmels wie von Adam, Noë, Jakob, Abraham, Melchisedech, Isaias, Daniel,

Jeremias, Johannes Baptista, Anna und Joachim und von dem „vielreinen“ Sankt Joseph.

Drauf schwang sich zu Mariä Ehr'
Empor das ganze Himmelsheer,
Beleitend sie voll Herrlichkeit
Zum Throne der Dreifaltigkeit.
Da hörte man Harfen und Leiern,
Ein unnennbares Feiern,
Da sah man tanzen und schweben
Ein überseliges Weben:
Der Himmel voll der Seligkeit
Begieng Mariä Festlichkeit.

Die Engel sangen Harmonie,
Die Heil'gen süße Symphonie,
Die Seelen schöne Melodie
Zum Lob der hehren Magd Marie;
Die Frau und Fürstin führten sie
Zur allerhöchsten Hierarchie.
Am Throne der Dreifaltigkeit,
Da stand ihr schon der Stuhl bereit,
Und Gott der Vater und der Sohn,
Sowie der Geist auf ew'gem Thron,
Empfingen Sie als Königin,
Des Himmels Lust von Anbeginn.

Hierauf wird Maria vom Vater, Sohn und Hl. Geist überaus mild und gnädiglich erhöht; sie empfängt als ewigen Lohn die unverwelkte Himmelskrone.

Am Schlusse des stattlichen Gedichtes bittet der Verfasser Maria um ihre Fürbitte am Gottes Throne, sendet sein Loblied der ganzen Christenheit, insonderheit den Brüdern von dem deutschen Haus, die fromm und freudig

Maria preisen und den Glauben Christi eifrig mehrten. Auch bittet er die Leser, daß, wenn sie ein Wort oder einen Satz im Widerstreite mit dem Glauben finden, sie den Irrtum sogleich ausscheiden. Auch mögen sie vor Gott in Andacht und Gebet seiner stets gedenken, auf daß er Erbarmen finde vor dem unendlich strengen Richter.

Das rege Interesse, welches mir seit meiner Studienzeit die einstige Pflanzstätte der Wissenschaft und Literatur, die großartige Kartause Seiz mit ihrem gefeierten Minnesänger Mariä, dem hochedlen Bruder Philippus, einflößte, bestimmte mich, weil das berühmte Kloster, jetzt freilich schon ein zur Wehmut stimmendes Trümmersfeld,¹ in der Nähe meiner Geburtsparre Gonobiz und nunmehr in meinem Diözesan Sprengel gelegen ist, Notizen über Bruder Philipp und sein wertvolles Werk zu sammeln. Hierbei war aber „Marien Lob und Ehr: all-einzig mein Begehr.“ Im Übrigen muß ich mit Seneca bekennen: „Multum adhuc restat operis, multumque restabit; nec ulli praecludetur occasio, aliquid adhuc adiiciendi.“ (Epistolarum 64).

Mit vieler Freude erhielt ich am 23. Juli 1904 vom hochw. Don Medardo, Archivar in der Kartause Montalegre (nicht Montalegne, wie es im Vorwort Seite 4 gedruckt ist) in Spanien, das nachfolgende Schreiben, welches ich am 28. Juli desselben Jahres zu meinem tiefen Leidwesen im verneinenden Sinne beantworten mußte:

¹ Über die Ruinen der einstigen Kartause Seiz siehe: Josef Andr. Janitsch, Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark. Graz, 1882. 36. Heft. S. 895 ff.

„Kartause Montalegre bei Tiana,
G. J. J. Chr. Prov. Barcelona (Spanien) 19. 7. 04.

Euer Erzellenz und Fürstbischöfliche Gnaden!

Kürzlich wurde mir der Auftrag, einen möglichst erschöpfenden Bericht über „Bruder Philipp und sein Marienleben“ zu verfassen. Gleichzeitig erhielt ich von unseren Confratres in Pletterjach einen darauf bezüglichen Auszug aus Ihrem Werke: „Einweihungsfeier der neuen Marienkirche in Marburg.“ Die Broschüre Ihres hochseligen Vorgängers über die ehemalige Kartause Seiz war bereits seit Jahren in meinem Besitz. Ebenso liegt mir Rückerts großes kritisches Werk und Sommers Verdeutschung vor. Aus all diesem Material erhellt indes für Bruder Philipps Existenz nicht viel mehr als ein großes Fragezeichen. Die so zuverlässigen und eigentlich allein ausschlaggebenden Chartae unserer Generalkapitel sind für diese frühen Zeiten des Ordens — wohl in Folge all der Aushebungen, Zerstörungen u. s. w. — sehr lückenhaft, und so ist es kein Wunder, wenn ich in dem bekannten Zeitabschnitt (2. Hälfte des 13. Jahrhunderts) keine Religiösen dieses Namens finde, obgleich der Spielraum sehr beengt war, indem damals in ganz Deutschland nur die drei Kartäusen Seiz, Gairach und Freudental bestanden.

Nun redet aber Ihr hochsel. Vorgänger in seinen Fußnoten mehrfach von einem alten Seizer Nekrolog. Sollten darin tatsächlich nur die Namen hervorragender Wohltäter verzeichnet stehen und nicht auch, wenigstens erwähnungsweise, der Name dieses oder jenes Hausinsassen mitunterlaufen? — Sollte sich in den zuständigen kirchlichen oder staatlichen Archiven nicht doch noch manches,

vielleicht gar aus den früheren Klöstern selber stammende Dokument erhalten haben?

Mögen Euer Erzellenz einem ferne weilenden Klausurmönche die Dreistigkeit verzeihen, sich in dieser „Familien-Angelegenheit“ unmittelbar an einen hohen Kirchenfürsten zu wenden. Zweifelsohne befindet sich aber in Euer Fürstbischöflichen Gnaden Umgebung ein geistlicher Herr, der in solchen Fragen zuhause ist und dem es vielleicht gar zum Vergnügen gereicht, in dieser für das Bistum ebenfalls interessanten Frage einmal Umschau zu halten.

Empfangen Euer Erzellenz für solchen Beweis väterlich herablassender Güte den Ausdruck unseres wärmsten Dankes.

Um den bischöflichen Segen für mich und mein Unternehmen bittend, geharre ich Euer Erzellenz ergebenster und gehorsamster Diener in Christo

Don Medardo, Archivar.“

Schließlich würde ich lebhaft wünschen, daß ein slovenischer Dichter ersünde, der das idealschöne, verehrungs- und nachahmungswürdige Leben Mariä nach der Weise des Bruder Philippus besingen oder sein Gedicht, welches sich nach dem Urtheile Anton Schlossar's durch gewandte Versifikation, durch Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit in den Schilderungen und Beschreibungen auszeichnet,¹ geradezu ins Slovenische übertragen würde. Ich würde mich herzlich freuen — so schrieb ich in der ersten Auflage dieses Buches 1901 — wenn baldigst ein begeisterter

¹ Anton Schlossar, Deutsche Literatur und Theater in dem Werke: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Steiermark. Wien, 1890. S. 276.

Marienverehrer das Vorwort zur slovenischen Bearbeitung
Bruder Philipps Marienleben beginnen würde:

Menih pobožen je zapel
Nekdaj to pesnico vesel:
In večkrat v Zajčkem samostanu
Se čula je pri kartuzijanu.

In iz tihotnih celic vnet
Zaslišal jo je daljni svet.
Doni črez hribe, črez polje,
Potrka tiho marsikje.
Ne vtrudi nje težavna pot,
Dokler ji ne odpró povsod.

Dieser mein lebhafter Wunsch ist gegen alle meine
Erwartung überaus schnell in Erfüllung gegangen. Herr
Mathias Zemljič, derzeit Pfarrer in St. Georgen an der
Pesniz, veröffentlichte das obige Gedicht in 11.272 Versen
unter dem Titel: Kartuzijanskega brata Filipa Marijino
življenje. Po staronemškem izvirniku priredil Mat.
Zemljič. Maribor, 1904. Kl. 8°. S. 411. Die Übersetzung
wurde allgemein mit Freude und gerechtem Lobe begrüßt.
Sie ließt sich wie ein Original. Der selbständige Prolog
beginnt:

Zadôni struna, pevaj milo
brezmadežni Devici spev!



Gedächtnisfeier.

Mohl seit dem 25. Jänner 1747 als dem glücklichen Tage der ersten Aufstellung des ehrwürdigen Gnadenbildes zur öffentlichen Verehrung in der ehemaligen Minoritenkirche (Seite 327 und 328) wird dieser freudenreiche Gedenktag alljährlich am Feste der Bekehrung des hl. Apostelfürsten Paulus in der Marienkirche festlich begangen.

Diese Festfeier besteht aus drei deutschen Predigten, die am Vorabende den 24. Jänner um 6 Uhr, dann am 25. Jänner um 11 Uhr vormittags und um 6 Uhr abends gehalten; desgleichen aus drei slovenischen Ansprachen, die am 25. Jänner um 7 Uhr früh, um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr vormittags und um 3 Uhr nachmittags vorgetragen werden. Ferner wird am 25. Jänner um 6 Uhr früh und um 10 Uhr vormittags je ein levitiertes Hochamt gesungen, und das Allerheiligste wird von 5 bis 6 Uhr früh und von 2 bis 3 Uhr nachmittags zur öffentlichen Anbetung ausgesetzt. Die erste feierliche Vesper mit Te Deum findet um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr nach der nachmittägigen slovenischen Predigt und die zweite um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr nach der deutschen Abendpredigt statt.

Die Pflicht dankbar zu sein und die Furcht undankbar zu erscheinen, drängen mich jenen ausgezeichneten Ordensmännern hier ein schlichtes Denkmal zu setzen, die sich um diese altehrwürdige Gedenkfeier ganz besondere Verdienste erworben haben. Die deutschen Predigten für diese beliebte Festlichkeit besorgt nämlich seit vielen Jahren

mit großer Liebe und Bereitwilligkeit der hochwürdige Dominikaner-Konvent von Graz. Die stets opferbereiten Patres haben durch ihre ergreifenden Predigten viel zur Erkenntnis, Liebe und Verehrung der Gottesmutter und ihres glorreichen Gnadenbildes in Marburg beigetragen und haben eben dadurch an dem Zustandekommen des herrlichen Mariendomes kein geringes, kein unbedeutendes Verdienst. Mögen an den begeisterten Lobrednern Mariens, der Königin des hochheiligen Rosenkranzes, die Schriftworte in Erfüllung gehen: Qui elucidant me, vitam aeternam habebunt. Die über mich Licht verbreiten, erhalten das ewige Leben. (Eccli. 24, 31).

Seit der am 7. November 1906 durch Seine Heiligkeit Papst Pius X. erfolgten Erhebung der neuen Marienkirche zu der außerordentlichen Würde einer Basilika wird auch der 23. Mai eines jeden Jahres als der denkwürdige Tag der Auffindung der Gnadenstatue (Seite 287 ff) durch die Zelebration eines levitierten Hochamtes mit Te Deum vor dem zweiten sakramentalen Segen gefeiert. Dieser lobenswerte, weil pietätsvolle Dankbarkeit offenbarende, fromme Brauch soll nicht in Vergessenheit geraten. Hier möge stetsfort gelten eines schönen Marienliedes Rehrreim: Maria Mutter, o vergiß mein nicht, ich vergeß' dich ewig nicht!



Inhaltsverzeichnis.

Die Basilika zur Heiligen Maria, Mutter der Barmherzigkeit, in der Grazervorstadt zu Marburg.

	Seite
Titelblatt	1
Sinnspruch	2
Vorwort zur zweiten Auflage	3—4
Die alte Marienkirche mit dem früheren Klostergebäude und die Vorstadtpfarre mit ihren Pfarrvorstehern	5—29
Predigt über die Würde und den Wert des hochheiligen Mesopfers, gehalten in der Vorstadtpfarrkirche zur Hl. Maria, Mutter der Barmherzigkeit, in Marburg am Abende des 25. Dezembers 1882	30—49
Predigt über die Früchte und Vorteile des heiligen Mesopfers, gehalten in der marianischen Pfarrkirche zu Marburg, am Feste des hl. Diakons Stephanus, den 26. Dezember 1882	50—63
Predigt über die Art und Weise, der Früchte des heiligen Mesopfers theilhaftig zu werden, und über die Verpflichtung zum Hören der heiligen Messe, gehalten in der Marienkirche zu Marburg, am Feste des hl. Apostels und Evangelisten Johannes, den 27. Dezember 1882	64—77
Vorgeschichte des Neubaus der Pfarrkirche, des Pfarrhofes und des Klosters	78—82
Geschichte des Neubaus der Kirche, des Pfarrhauses und des Klosters	83—97
Die neuen Turmglocken und die neue Kirchenorgel	98—107

	Seite
Ansprache anlässlich der Vornahme des sogenannten ersten Spatenstiches zur Erbauung der neuen Marienkirche in der Grazervorstadt zu Marburg, gehalten am 26. Juli 1892	108—118
Ansprache gelegentlich der feierlichen Weihe des Grundsteines für die neue Pfarrkirche zur Hl. Maria, Mutter der Barmherzigkeit, in der Grazervorstadt zu Marburg, gehalten am 10. August 1893	118—138
Ansprache, gehalten am Feste unserer lieben Frau vom Berge Karmel, am 16. Juli 1895, anlässlich der Weihe zweier Kreuze für die beiden Türme und eines für den Fircht des Presbyteriums der neuen Vorstadtpfarrkirche zur Hl. Maria in Marburg	139—157
Ansprache anlässlich der heiligen Weihe der fünf neuen Glocken für die Vorstadtpfarrkirche zur Hl. Maria in Marburg, gehalten am 19. Sonntage nach Pfingsten, den 13. Oktober 1895	157—181
Ausschmückung der neuen Pfarrkirche durch die Bemalung und Pflasterung	182—197
Ausstattung der neuen Pfarrkirche durch die Aufstellung des Hochaltars, zweier Seitenaltäre und durch die Anschaffung verschiedener Gerätschaften	198—218
Festpredigt anlässlich der feierlichen Einweihung der neuen Vorstadtpfarrkirche zur Heiligen Maria, Mutter der Barmherzigkeit, in Marburg, am Feste der hl. Silumena, den 11. August 1900	219—255
Anrede nach Vollzug der Kirchweihe gehalten beim Liebesmahle im Franziskaner-Kloster zu Marburg, den 11. August des Jubeljahres 1900	256—286
Das Gnadenbild Mariä, Mutter der Barmherzigkeit, in der neuen Grazervorstadt-Pfarrkirche zu Marburg	287—341
Schloßkapelle zu Freibühl als zeitweiliger Aufbewahrungsort der Marburger Gnadenstatue der „Mutter der Barmherzigkeit“	341—365
Predigt, anlässlich der feierlichen Weihung des Hochaltars-Aufsatzes in der Vorstadtpfarrkirche zur Heiligen Maria, Mutter der Barmherzigkeit, in Marburg gehalten	

	Seite
am Vigiltage zum Jubelfeste der unbefleckten Empfängnis Mariä, den 7. Dezember des marianischen Jubeljahres 1904	365—385
Erhebung der neuen Marienkirche zur Würde einer Basilika	386—414
Ansprache gelegentlich der Weihe des neuen Auf- sazes für den Altar der hl. Hilumena und desgleichen für den Altar des hl. Anton von Padua, gehalten in der Marien-Basilika zu Marburg am hohen Kirchweihfeste der Kathedrale und aller Kirchen der Diözese Lavant, am 22. Sonntag nach Pfingsten, den 20. Oktober 1907	415—437
Ansprache, gehalten nach erfolgter Einweihung des Lourdes-Muttergottes-Jubiläumsaltares in der Basilika „Mutter der Barmherzigkeit“ zu Marburg am Kirchweih- sonntage, den 18. Oktober 1908	438—457
Das Deckengemälde „Mutter der Barmherzigkeit“ im Presbyterium der ehemaligen Minoritenkirche	458—475
Die Beleuchtung der Basilika	475—488
Bruder Philipp, der Lobfänger Mariä in der stei- rischen Kartause Seiz bei Gonobiz	489—529
Gedächtnisfeier	530—531
Inhaltsverzeichnis	532—534
Verzeichnis der Abbildungen	535—538



Verzeichnis der Abbildungen.

Das Gnadenbild „Mutter der Barmherzigkeit“ im
Hochaltar = Aufsätze der Marburger Basilika
(gehört zur Seite 301—304).

	Seite
Bild „Mutter der Barmherzigkeit“	2
Die neue Pfarrkirche mit den geplanten, aber nicht aus- geführten Turmhelmen	5
Die alte Pfarrkirche	8
Die alte Pfarrkirche mit dem Kloster	20
Die neue Pfarrkirche mit den spitzen Türmen	30
Das Gnadenbild Mariä Mutter der Barmherzigkeit nach dem Klauberin'schen Kupferstiche (gehört zur Seite 305 ff) . . .	36
Die neue Pfarrkirche mit den geplanten, aber nicht aus- geführten stumpfen Türmen und oberhalb das Gnadenbild der Muttergottes	50
Die Stirnseite der neuen Pfarrkirche und die Ostfront des neuen Klosters	52
Die Innenansicht der neuen Pfarrkirche	68
Die neue Pfarrkirche mit den spitzen Türmen und links oben das Gnadenbild der Mutter der Barmherzigkeit	78
Das Presbyterium der neuen Marienkirche mit dem Hochaltäre	84
Gnadenreiches Bildnis Maria Mutter der Barmherzig- keit im Jahre 1819 nach dem Klauberin'schen Kupferstiche (gehörig zur Seite 309 ff)	100
Maria, Mutter der Barmherzigkeit	108
Die Feier der Vornahme des sogenannten ersten Spa- tenstiches	116
Der Grundriß des neuen Klosters und der neuen Pfarr- kirche (gehört zur Seite 387)	132

	Seite
Ostfront des Klosters und der neuen Pfarrkirche . . .	139
Die Innenansicht der alten Pfarrkirche einige Tage vor dem Verlassen derselben (vergleiche Seite 314)	148
Querschnitt durch das Kloster- und Kirchengebäude (siehe Seite 390)	164
Die Fassade mit dem Glockenturme der alten orientierten Pfarrkirche und die neue okzidentierte Marienkirche	180
Die zwei im Bau begriffenen Türme der neuen Pfarrkirche	196
Die vor dem Bahnhofe auf drei Wägen geladenen verzierten fünf Glocken vor ihrer Überführung zur neuen Pfarrkirche	212
Einführung der neuen Glocken in die Pfarrkirche . . .	228
Längsschnitt durch die Kirche (gehört zur Seite 390) . . .	244
Seitenansicht der Kirche (erklärt auf Seite 388) . . .	252
Auszug aus der Notkirche in die neue Pfarrkirche . . .	264
Ansicht der Chorapside (erläutert auf Seite 388) . . .	276
Ansicht der Kirchenfassade und der Türme (besprochen auf Seite 387)	284
Der Hochaltar mit dem gloriwürdigen Gnadenbilde (beschrieben auf Seite 199 ff)	296
Die Außenansicht der Gonobizer Hauptpfarrkirche mit der Rosenkranz-Kuppelkapelle, in welcher sich ursprünglich das Gnadenbild der Mutter der Barmherzigkeit befand	308
Ansicht von Südosten der Gonobizer Hauptpfarrkirche mit ihrer mit Haubendach und Laterne versehenen Rosenkranzkapelle	316
Das Gnadenbild „Mutter der Barmherzigkeit“ nach dem Winkler'schen Kupferstiche photographiert und klischiert (Seite 317 bis 322)	320 und 321
Das Gnadenbild „Mutter der Barmherzigkeit“ nach dem Herrmann'schen Kupferstiche (gehört zur Seite 311 und 312) . . .	324
Das marianische Gnadenbild nach einem im Franziskanerkloster aufbewahrten Ölgemälde photographiert und klischiert (gehörig zur Seite 314)	332
Das nach einem im Franziskanerkloster befindlichen Ölgemälde photographierte und klischierte Bild des Ignaz Parhamer S. I., wie er vor dem Gnadenbilde den Christenlehrbruderscharen predigt (zur Seite 287, Note 1; S. 313 und 314)	340

	Seite
Das nach einem im Gonobizer Pfarrhose aufbewahrten Ölgemälde photographierte und klisierte Porträt des Dr. Jo- hann Baltthasar von Renzenberg, Hauptpfarrers von Gonobiz (1737—1758). Wird auf Seite 290 ff besprochen	344
Hans Jakob Freiherr von Khiesl, der Erbauer der Kapu- zinerkirche mit Kloster, auf der Totenbahre († 1637)	348
Ausschnitt aus dem Gesamtbilde: Hans Jakob Freiherr von Khiesl auf der Totenbahre (Seite 348)	351
Schloß Freibüchl: Gesamtansicht von Süden	354
Schloß Freibüchl: Außenansicht von Westen mit Portal, Dachreiter und abgerundetem Doppelfenster der Hauskapelle im nordwestlichen Eckturme	356
Altar der Schloßkapelle in Freibüchl vor dem Jahre 1879, wo einstens das Gnadenbild „Mutter der Barmherzigkeit“ stand	358
Innenansicht der Schloßkapelle in Freibüchl nach dem Jahre 1880	360
Der Schloßhof von Freibüchl. In der Ecke zur Rechten Eingang in die Marienkapelle	362
Ansicht des Schlosses Freibüchl von Nordosten	364
Die vier Nebenstatuen im Hochaltaraufsätze: Hl. Anna und Hl. Joachim, Hl. Elisabeth und Hl. Zacharias (beschrieben auf Seite 367)	372
Ansicht von Gonobiz aus dem Jahre 1830	376
Das Seiner Heiligkeit Papst Pius X. in der Privat- audienz am 18. Mai 1908 überreichte Abbild der Marburger Basilika (geschildert auf Seite 409 ff)	380
Das von fünfzehn Sonnenstrahlen umflutete marianische Gnadenbild nach einem im Franziskanerkloster befindlichen Öl- gemälde photographiert und klischiert (Seite 335)	389
Seitenaltar: Hl. Barbara, Hl. Hilumena, Hl. Agnes (gehört zur Seite 209 f und 418 ff)	394
Seitenaltar: Hl. Blasius, Hl. Antonius, Hl. Ludwig von Toulouse (zur Seite 209 f und 425 ff)	399
Ansicht der „Burg Marburg“ nach der Vischer'schen An- dierung	404

	Seite
Denksäule zu Ehren der Immakulata auf dem Haupt- platze in Marburg (Seite 335 und 336 in der Fußnote) . . .	411
Ansicht der alten Minoritenkirche „Mariä Himmelauf- nahme“ auf dem Kajnplatze in Marburg (Seite 458 ff) . . .	420
Nebenaltar: Hl. Lourdes-Muttergottes (zur Seite 442 ff) . . .	428
Gesamtansicht des Deckengemäldes „Mutter der Barm- herzigkeit“ im Presbyterium der ehemaligen Minoritenkirche in Marburg (Seite 462 ff)	436
Mittelfstück aus dem Deckengemälde der ehemaligen Mino- ritenkirche in Marburg (gehörig zur Seite 463 ff)	444
Ausschnitt „Stadt Marburg von einem Engel gehalten“ aus dem Freskogemälde an der Decke des Presbyteriums der einstigen Minoritenkirche in Marburg	452
Kartause Seiz nach dem Rekonstruktionsbilde von C. Haas . . .	460
Rondell der Kartause Seiz. Der Haupteingang mit den Statuen und dem Turme über dem Wasser aus dem Jahre 1802 . . .	468
Ansicht der Kartause Seiz nach dem Steindrucke von S. Wachsl aus dem Jahre 1840	476
Die Kartause Seiz im Winter des Jahres 1849 (nach dem Ölgemälde von Johann Nep. Petschnig)	484
Ansicht des Meierhofes Kumen der Kartause Seiz	489
Ansicht der Kartause Seiz aus dem Jahre 1849 (nach dem Ölgemälde von Johann Nep. Petschnig)	494
Die Kirchenfassade von Seiz nach C. Haas aus dem Jahre 1852	500
Friedhofskapelle der Kartause Seiz	508
Fassade der Seizer Kirche aus dem Jahre 1904	516
Eckturm der Kartause Seiz	524





